
3 1761 08152664 2



Heinrich Gloël

Goethes Wetzlarer Zeit

Goethes Wetzlarer Zeit

Bilder aus der
Reichskammergerichts- und Wertherstadt

Von

Heinrich Gloël



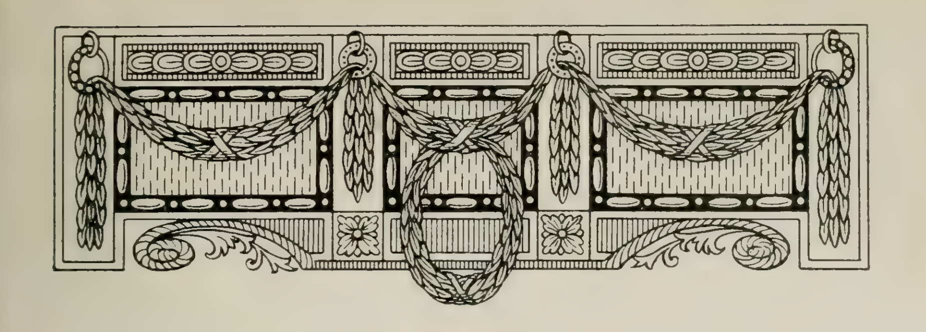
Mit zahlreichen Abbildungen im Text

Berlin 1911
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

Frau Marie Laves geb. Dreves

in Verehrung gewidmet

vom Verfasser.



Vorwort.

Das vorliegende Buch schildert die in den sechziger und siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts am Reichskammergericht und in der freien Reichsstadt Wetzlar herrschenden Zustände und geht namentlich auf Goethes Aufenthalt in dieser Stadt ein, die bisher weder als Kammergerichts- noch als Wertherstadt ausreichend gewürdigt ist. Und doch war Wetzlar im 18. Jahrhundert wegen der hier getroffenen richterlichen Entscheidungen von großer Bedeutung für alle Teile des alten deutschen Reiches. Und da man zwar über Goethes Umwelt in Frankfurt, Leipzig, Straßburg und Weimar gründlich unterrichtet ist, aber nicht in gleichem Maße über die in Wetzlar, so muß es besonders für alle Goethefreunde anziehend sein, näheren Aufschluß über sie zu erhalten. Wenn Goethe auch noch so viel aus seinem reichen Innern schöpfte, so ist doch gerade bei ihm auch die Umgebung, in der er lebte, außerordentlich wichtig für die richtige Würdigung seiner Entwickelung, seines Wesens und seiner Dichtungen.

Die nachfolgenden Blätter wollen dazu beitragen, uns ein tieferes Verständnis der „Leiden des jungen Werther“ zu erschließen, und uns darüber aufklären, welcher Wert der Wetzlarer Zeit Goethes für ihn und für die deutsche Literatur beizulegen ist. Sie bilden somit die Ergänzung zu dem, was Goethe selbst in Dichtung und Wahrheit über den von ihm in Wetzlar verlebten Sommer des Jahres 1772 gesagt hat. Die „Bilder aus der Reichskammergerichts- und Wertherstadt“ wenden sich aber nicht nur an die große Goethegemeinde, sondern hoffen, auch in weiteren Kreisen Beachtung

zu finden, da sie ein eigenartiges Kulturbild aus der Rokokozeit zeichnen, das jeden Leser fesseln wird.

Alles beruht auf liebevollen Studien. Vorarbeiten fehlten für viele Abschnitte ganz. Wilhelm Herbsts „Goethe in Wetzlar" war seinerzeit (1881) eine verdienstliche Arbeit, ich mußte aber fast überall darüber hinausgehen. Mein Ziel war von vornherein weiter gesteckt; es kam mir darauf an, ein umfassenderes und farbigeres Zeitgemälde zu liefern.

Ganz neu ist besonders die eingehende Schilderung des kulturgeschichtlichen Hintergrundes und des ganzen Lebens, in dessen Mitte Goethe in Wetzlar eintrat. An einer gemeinverständlichen Darstellung des Betriebes des altväterischen Kammergerichts fehlte es bisher; die bemerkenswerten Kammergerichtsmitglieder, deren Lebens- und Charakterbilder ich zu geben suche, waren zum Teil kaum dem Namen nach bekannt. Dazu kommt die Betrachtung der eigentümlichen reichsstädtischen Verhältnisse Wetzlars. Die große Kammergerichtsvisitation, die der Stadt in den Jahren 1767—76 ein besonderes Gepräge gab, ist überhaupt noch nicht im Zusammenhang behandelt. Von dem sehr regen und fröhlichen gesellschaftlichen Leben in Wetzlar läßt sich nach zeitgenössischen Briefen und Aufzeichnungen ein so genaues Bild entwerfen, wie es nur bei wenigen deutschen Städten für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts möglich ist.

Die größte Teilnahme werden die vier letzten Abschnitte finden, aber auch das Vorhergehende ist nicht nur von örtlicher, sondern von allgemeiner Bedeutung, da es die Zustände des zerfallenden heiligen römischen Reiches deutscher Nation zum Gegenstande hat. Der 6. Abschnitt führt uns in die für Goethe so bedeutsame Familie Buff mit ihren vielen Gliedern und ihrem reichen Verkehre und verweilt namentlich bei der von ihm so sehr geliebten Lotte.

Es wird dem Leser eine große Zahl von Persönlichkeiten vorgeführt, die mit Goethe in Berührung kamen oder doch durch ihre Wirksamkeit seine Umgebung beeinflußten; sein Wetzlarer Bekanntenkreis wird erheblich erweitert. Von besonderem Reiz ist es jedoch, den Spuren Goethes selbst zu folgen, der uns hier noch nicht als ein berühmter Dichter oder als großer Mann, sondern als ein sich rein menschlich gebender Jüngling und als ein erst werdender

Künstler entgegentritt. Auch in den auf Goethe bezüglichen Teilen werden selbst Eingeweihte manches finden, was nach Inhalt und Auffassung neu ist. Ein von der Wertherstimmung beherrschter Abschnitt bildet den Ausklang.

Der Verfasser war bestrebt, eine möglichst anschauliche Darstellung zu geben und die auftretenden Personen lebenswahr zu schildern. Großer Wert ist daher auch auf die Beschaffung und Darbietung von Abbildungen der in Betracht kommenden Personen, Örtlichkeiten und Gebäude gelegt. Die meisten Bildnisse werden hier zum ersten Male veröffentlicht, nachdem mir die Besitzer die Vervielfältigung freundlichst gestattet haben. Auch was Baukunst und Landschaft betrifft, ist manches an das Licht gezogen, was bekannt zu werden verdient. Um der Unmittelbarkeit des Eindruckes zu dienen, lasse ich die von mir benutzten zeitgenössischen Quellen oft selbst reden und wahre möglichst die ihnen eigentümliche Schreibung.

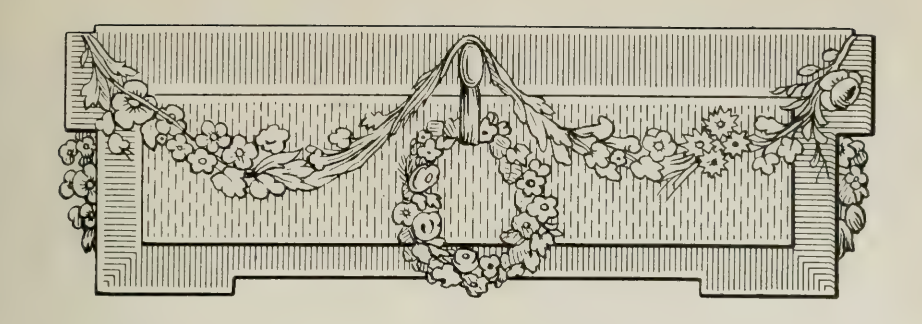
Dank der Güte von Frau Marie Laves geb. Dreves zu Hannover, der verehrten Witwe des Historienmalers Georg Laves, eines Urenkels von Joh. Chr. Kestner und seiner Ehefrau Charlotte geb. Buff, bildet meine Hauptquelle der auf Wetzlar bezügliche Nachlaß Joh. Chr. Kestners und besonders sein wichtiges von 1767 bis Anfang 1773 geführtes Wetzlarer Tagebuch, aus dem bisher nur einzelne Stellen durch August Kestner (1854), Wilhelm Herbst (1881), Eugen Wolff (1894) und den Verfasser des vorliegenden Buches (1909) veröffentlicht sind. Sonst sind mir an handschriftlichem Stoff in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt durch das Kgl. Staatsarchiv zu Wetzlar manche Kameralakten, die Matrikel der Rechtspraktikanten am Reichskammergericht und einige andere Verzeichnisse, durch die Universitätsbibliothek zu Leipzig die Briefe Fr. W. Gotters an Kestner und das Stammbuch Kestners, durch die Herzogliche Bibliothek zu Gotha Gotters Briefe an die Seinen, durch die Verwaltung des Lottezimmers in Wetzlar das in einer Ausgabe des v. Gouéschen Trauerspiels „Masuren“ enthaltene Verzeichnis vieler Mitglieder von Goethes Wetzlarer Tafelrunde, durch das evangelische und das katholische Pfarramt zu Wetzlar die Kirchenbücher der betreffenden Gemeinden.

Genealogische, familiengeschichtliche und örtliche Forschungen ergaben mancherlei. Auskunft ist mir mehrfach auf das bereitwilligste erteilt, namentlich durch Herrn Geheimen Archivrat Dr. Veltman in Wetzlar. Die sehr verstreute und zum Teil sehr entlegene einschlägige Literatur ist sorgfältig verwertet. Über die benutzten Druckschriften berichtet der Literaturnachweis.

Allen, die meine Arbeit freundlichst gefördert haben, sei auch hier der verbindlichste Dank gesagt.

Wetzlar, im Herbst 1910.

Heinrich Gloël.



Inhalt.

Seite

Vorwort VII

Verzeichnis der Abbildungen XV

I. Das Reichskammergericht zu Wetzlar und sein Betrieb 1

Gründung, Zweck und Verfassung des Gerichts. — Die Richter. — Unzulänglichkeit der Mittel. — Schwerfälligkeit des Geschäftsganges. — Sollizitanten. — Einige bemerkenswerte Prozesse. — Wetzlar das „Reichs-Chikanen-Nest". — Die Kammergerichtshäuser. — Schilderung einer Kameral-Audienz und einer Senatssitzung. — Die Kanzlei. — Die Assessorprüfung. — Goethes und Hardenbergs Urteil über das Kammergericht.

II. Die Mitglieder des Reichskammergerichts im Jahre 1772 15

A. Der Kammerrichter und die Präsidenten: Graf Spaur, Graf Bassenheim, Graf Kirchberg, Freiherr v. Thüngen. B. Die Kammergerichts-Beisitzer: v. Cramer, v. Harpprecht, v. Leipziger, v. Bürgel der Ältere, v. Bürgel der Jüngere, v. Riedesel, v. Nettelbla, Summermann, v. Trott zu Solz, v. Ortmann, v. L'eau, v. Clausbruch, v. Albini, v. Zillerberg, Loskant, v. Reuß, v. Papius. — C. Prokuratoren und Advokaten: Georg Melchior v. Hofmann, Kaspar Friedrich v. Hofmann, Joh. Jak. v. Zwierlein, Christian Jakob v. Zwierlein, v. Bostel, v. Brandt, Ludolf, Haas, Besserer, Hert, Fürstenau, v. Sachs. — D. Andere Kameralbeamte und die Rechtspraktikanten: Protonotare, Kameralärzte, Leser usw. Die Rechtspraktikanten. — Juristische Handbücher.

Seite

III. Die freie Reichsstadt Wetzlar 44

Einiges aus der Geschichte der Stadt. — Verlegung des Kammergerichts nach Wetzlar. — Beschreibung der Stadt durch Kestner und Günther. — Eindruck der Plätze, Straßen und Häuser. — Die Meckelsburg. — Die Einwohner. — Die städtische Verwaltung. — Propsteischultheiß und Untervogt. — Verhältnis der Stadt zu ihrem Erbvogt und Schutzherrn, dem Landgrafen von Hessen. — Die Soldaten in Wetzlar. — Gerichtsbarkeit und Polizei. — Zusammenbruch des Lottos. — Preise der Lebensmittel und Wohnungen. — Volkstümliche Sitten. — Verhältnis zwischen der evangelischen Bürgerschaft und dem katholischen Domstift. — Besuche in Wetzlar: Prinz Heinrich, Wieland, Gleim, französische Schatzgräber. — Brand des Rathauses 1779. — Späteres Schicksal Wetzlars.

IV. Die große Visitation des Reichskammergerichts 1767 bis 1776 72

A. Die Eröffnung der Visitation und die Visitationsbehörde. — Zweck der Visitation. — Feierliche Eröffnung der Visitation. — Der kaiserliche Prinzipalkommissar Fürst zu Fürstenberg und sein Nachfolger Graf von Colloredo. — Der zweite kaiserliche Kommissar Freiherr von Spangenberg und sein Nachfolger Freiherr von Erthal. — Die Subdelegierten oder Vertreter der Reichsstände z. B. Falcke, v. Gemmingen, v. Höfler, Graf v. Zech, Reuter. — Die Legationssekretäre Gotter, Ganz u. a. — Das Gehalt der Visitationsbeamten. — Einige Beispiele der steifen Höflichkeitsformeln. — B. Verlauf und Ende der Kammergerichts-Visitation. — Umständlichkeit des Verfahrens. — Es stellen sich manche Mängel des Kammergerichts heraus. — Vorläufige Dienstenthebung der drei Assessoren Papius, Reuß, Nettelbla wegen Bestechung. — Der Jude Nathan Aaron Wetzlar. — Goethe ist in Frankfurt 1774/5 Anwalt von dessen Ehefrau. — Spaltung der Visitationsbehörde. — Vergeblicher Versuch, den Hofrat Falcke zu entfernen. — Wiedereröffnung der Verhandlungen. — Verbesserung der Reichskammergerichts-Ordnung. — Die verschiedenen Klassen der Visitationsbehörde. — Politische und religiöse Meinungsverschiedenheiten. — Plötzliche Auflösung der Visitation. — Das Ergebnis der neunjährigen Arbeit.

V. Das gesellschaftliche Leben in der Kammergerichtsstadt um 1770 97

Steifheit und Förmlichkeit des Verkehrs. — Abstand der Advokaten von den Richtern. — Standesdünkel der Adeligen. — Freier Verkehr zwischen Männern und Frauen. — Galanter Ton. — Viele Gesellschaften. — Assemblée bei Frau von Reuß.

Seite

Konzert zu Ehren der Fürstin zu Fürstenberg. — Dreikönigsfest bei Assessor von Bürgel. — Lotte Buff. — Schlittenfahrt des Grafen von Bassenheim. — Josefstag. — Gotter als Knopfmacher und seine Verse auf die Damen. — Redouten und Maskenbälle. — Der junge Häberlin in Wetzlar. — Vauxhall. — Konzerte, Theater. — Die Truppen von Leppert, Marchand, Seyler. Ekhof und Frau Hensel. — Faust. — Liebhaberbühne. — Minna von Barnhelm. — Brutus. — Verunglückte Aufführung beim Kammerrichter. — Andere Aufführungen. — Urteil Hardenbergs und Steins über Wetzlar und die Wetzlarer Gesellschaft.

VI. Charlotte Buff und die Ihrigen 123

Der Deutschordenshof zu Wetzlar. — Das sog. Lottezimmer. — Der Amtmann Henrich Adam Buff. — Frau Magdalene Ernestine Buff geb. Feyler. — Drolliger Brief von Hans Buff über seine Geschwister. — Die sieben Buffschen Söhne und die fünf Töchter im Jahre 1772. — Mit welchem Eifer der Werther von allen gelesen wurde. — Schwierige Aufgabe für den Amtmann, die Kinder zu erziehen. — Eigenartige Stellung des Buffschen Hauses in Wetzlar. — Vornehmer Verkehr, aber keine großen Gesellschaften. — Gotter und Kestner in der Familie Buff. — Kestners Liebe zu Lotte. — Sein Werbebrief. — Charakterbild Charlottens. — Leben und Wesen ihres Verlobten Joh. Christian Kestner. — Das Deutsche Haus sein Zufluchtsort. — Trauung des Paares. — Glückliche Ehe. — Leben und Verkehr in Hannover. — Sprickmann 1778 von Lotte in Wetzlar entzückt. — Zwölf Kinder. — Kestner stirbt 1800, Charlotte 1828.

VII. Goethes Aufenthalt in Wetzlar im Sommer 1772 . 150

Charakterbild des jungen Goethe, besonders nach Kestner. — Goethe und das Kammergericht. — Seine Wetzlarer Verwandtschaft. — Er fühlt sich anfangs nicht wohl in Wetzlar. — Leipziger Bekannte: Jerusalem, v. Born, v. Hardenberg. — Die Rittertafel im Gasthaus zum Kronprinzen. — v. Goué, v. Kielmannsegg. — Jetzt sind noch viele andere Mitglieder ermittelt. — Der Orden des Übergangs. — Goethes Verkehr mit Gotter. — Goethe erfreut durch die „paradiesische" Umgegend. — Lebhaftes Naturgefühl. — „Ganymed". — Garbenheim. — Der Ball in Volpertshausen. — Teilnehmer. — Bekanntschaft mit Charlotte Buff. — Goethe ernstlich verliebt. — Verkehr mit Lotte und Kestner. — Alle drei einander wert. — Albertine v. Grün. — Es wird Goethe schwer, seine Neigung zu Lotte zu zügeln. — Aufzeichnungen in Kestners Tagebuch. — Goethe küßt Lotte und erhält von ihr die Erklärung, daß er nur auf Freundschaft von ihr hoffen dürfe. Wendepunkt.

Seite

VIII. Goethe in Gießen und sein Abschied von Wetzlar 184

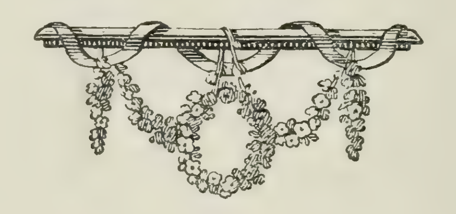
Charakterbild von Johann Heinrich Merck. — Merck sucht Goethe aus Wetzlar zu entfernen. — Äußerer Anlaß seiner Reise nach Gießen eine literarische Besprechung über die Frankfurter Gelehrten Anzeigen. — Eindruck, den Gießen damals machte. — Universitätsprofessoren, besonders Schmid und Höpfner. — Goethes Besuch bei Höpfner. — Drei Berichte darüber. — Schmid durch Goethe verspottet. — Merck in Wetzlar. — Spätere Entwicklung des Verhältnisses zwischen Goethe und Höpfner. — Goethes Lösung von Wetzlar noch verschoben, aber dank Mercks Einfluß doch fest beschlossen. — Kestners Tagebuch-Aufzeichnungen vom 5. bis 13. Sept. — Goethe verläßt Wetzlar am 11. September ohne Abschied. — Wertherstimmung Goethes. — Spätere Beziehungen zu dem Ehepaar Kestner. — Bedeutung der Wetzlarer Zeit für Goethe und die deutsche Literatur.

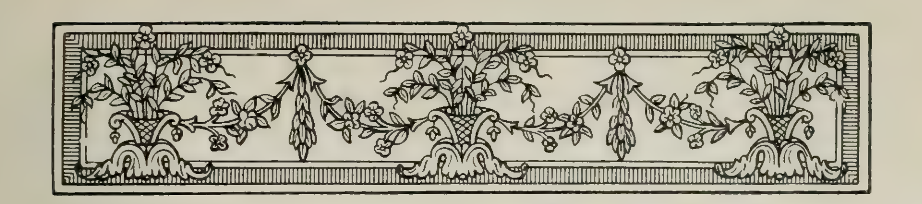
IX. Karl Wilhelm Jerusalem, das Urbild von Goethes Werther 215

Jugend Karl Wilhelm Jerusalems. — Seine Freundschaft mit Lessing. — Er wird braunschweigischer Legationssekretär in Wetzlar. — Die Hauptzüge seines Charakters. — Verletzung seines Ehrgefühls im Hause des Grafen v. Bassenheim. — Ungerechte und hämische Behandlung durch seinen Vorgesetzten, den Gesandten v. Höfler. — Seine unglückliche Liebe zu der Frau des Geheimen Legationssekretärs Herd. — Seine philosophischen Abhandlungen. — Jerusalems Tod. — Schilderung in Kestners Tagebuch. — Wie ist der Selbstmord Jerusalems psychologisch zu erklären? — Er machte großen Eindruck auf alle. — Goethes Anteil. — Werthers Leiden. — v. Breidenbachs Berichtigung. — Gotters Epistel über die Starkgeisterei. — v. Goués Trauerspiel Masuren. — Lessings Worte über K. W. Jerusalem. — Wetzlarer Nachklänge. — Sprickmanns Wallfahrt zum Grabe Jerusalems. — Das angebliche Jerusalemgrab zu Garbenheim. — Schlußwort.

Literaturnachweis 245

Personen-Verzeichnis 251





Verzeichnis der Abbildungen.

I. Das Reichskammergericht zu Wetzlar und sein Betrieb.

Seite

Vier Reichskammergerichtspersonen. Nach alten Kupferstichen von Joh. Martin Will zu Augsburg; im Staatsarchiv zu Wetzlar . . . 2u.3

Die sog. Alte Kammer. Nach Aufnahme des Herrn Hofphotographen Spalke. Das oberste Stockwerk ist neu 7

Die sog. Neue Kammer, jetzt Gasthof zum Herzoglichen Haus. Nach altem Stich. Gezeichnet von J. Eck 8

Der große Sitzungssaal des Kammergerichts zu Wetzlar. Ringsherum die Wappen der neun Kurfürsten und der zehn Reichskreise. Nach altem Stich im Staatsarchiv zu Wetzlar 11

Das Innere der Kammergerichtskanzlei. Nach Stich in Joh. Friedr. Hofmanns Praxis iuris et processus cameralis novissima exhibens supplicationes recentiores et decreta. Frankof. et Wezl. sumptibus Chr. Olfen bibliopolae Wezl. 1690 13

II. Die Mitglieder des Kammergerichts im Jahre 1772.

Kammerrichter Graf v. Spaur (1725—97). Nach Schattenriß im Museum zu Wetzlar 17

Präsident Graf v. Bassenheim (1731—1805). Nach Ölgemälde in der Burg zu Friedberg in der Wetterau; im Besitz Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von Hessen 18

Assessor Johann Ulrich v. Cramer (1706—72). Nach Kupferstich im Besitze der Frau Major Fromm, geb. v. Cramer zu Naumburg 20

Eingang zur Wohnung des Assessors v. Ortmann, Pariser Gasse 26. Nach Photographie 26

Assessor v. l'Eau (Ass. 1760—82). Vorlage im Museum zu Wetzlar . 27

Assessor Cramer v. Clausbruch (1719—92). Desgl. 27

Assessor v. Albini (Ass. 1760—96). Desgl. 28

Assessor Loskant (1720—96). Desgl. 28

Geschnitzte Flügeltür in der v. Papiusschen Wohnung, der jetzigen städtischen höheren Töchterschule (etwa 1760). Aufnahme des Herrn Spalke 30

Prokurator Georg Melchior v. Hofmann (1688—1781). Nach Ölbild im Besitze des Herrn Ökonomierats Freudenberg in Zweibrücken 33

Prokurator Kaspar Friedrich v. Hofmann (1740—1814). Desgl. . . . 34

Seite
Johanna Elisabet Hofmann, geb. Freudenberg (1742—1814). Desgl. . 34
Prokurator Johann Jakob v. Zwierlein (1699—1772). Nach Ölgemälde im Besitze des Herrn Barons v. Zwierlein in Geisenheim . . . 35
Elisabet Dorothea Friederike v. Zwierlein, geb. Wahl (1719—95). Desgl. 35
Prokurator Franz Karl Anton v. Sachs (1744—1821). Nach Ölbild im Besitze des Herrn Gedult Freiherrn v. Jungenfeld zu Gießen 41
Anna Maria Elisabet v. Sachs, geb. Helffrich (1750—1834). Desgl. . 41

III. Die freie Reichsstadt Wetzlar.

Blick auf Wetzlar von Nordwesten. Nach Gemälde von Friedr. Christian Reinermann um 1810 45
Der Säuturm in der mittelalterlichen Ringmauer von Wetzlar. Nach Aufnahme des Herrn Spalke 48
Der Dom zu Wetzlar. Nach Gemälde von Domenico Quaglio um 1810. Gestochen von C. Guise 49
Die steinerne Lahnbrücke aus dem 13. Jahrhundert. Nach Photographie 52
Haus „Zur alten Münze" in Wetzlar (1599). Nach Aufnahme des Herrn Photographen Lehr. Der Unterbau des Hauses ist neu 53
Sechs Wetzlarer Landleute. Nach alten Stichen von Joh. Martin Will zu Augsburg; im Staatsarchiv zu Wetzlar . . . . 59—61
Das Südportal am gotischen Domturm zu Wetzlar (um 1350). Nach Aufnahme des Herrn Spalke für die Kgl. Bauinspektion zu Wetzlar 65
Alt-Wetzlar nach dem Stich in Matthaeus Merians Topographia Hassiae (1646) 69

IV. Die große Kammergerichts-Visitation 1767—76.

Karl Egon Fürst zu Fürstenberg (1729—82). Nach Gemälde von S. Zobel, gestochen von J. F. Clemens 75
Franz de Paula Gundacker Fürst zu Colloredo (1731—1807). Nach Ölgemälde im Besitz Sr. Durchlaucht des Fürsten Colloredo-Mannsfeld auf Dobrisch in Böhmen 78
Maria Isabella Fürstin zu Colloredo, geb. Gräfin Mannsfeld (1750—94). Desgl. 79
Franz Ludwig Freiherr v. Erthal, Bischof von Bamberg und Würzburg (1730—95). Nach Ölgemälde in der Kgl. Bibliothek zu Bamberg 80

V. Das gesellschaftliche Leben in der Reichskammergerichtsstadt um 1770.

Maria Ursula Sabina v. Jungenfeld, geb. v. Löhr (1748—96). Nach Ölgemälde im Besitze des Herrn Gedult Freiherrn v. Jungenfeld in Gießen 101
Gasthaus zum Römischen Kaiser. Nach Aufnahme des Herrn Photographen Th. Stuhl 103
Maria Josefa Fürstin zu Fürstenberg, geb. Gräfin Sternberg (1735 bis 1803). Nach Lithographie, dem Museum zu Wetzlar geschenkt von Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen 104

Seite

Freiherr Albrecht v. Cramer (1745—1811), seine Gemahlin Julie, geb. v. Hein (1752—1825), und ihre Kinder. Nach Vorlage im Museum zu Wetzlar 106
Susanne Buff, Tochter des Majors Buff (1744—1811). Nach Schattenriß im Lottezimmer zu Wetzlar 112
Theaterzettel zur Wetzlarer Aufführung von De Belloys Gabriele in Gotters Uebersetzung. Der Zettel befindet sich im Ekhofschen Nachlaß in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha 117

VI. Lotte Buff und die Ihrigen.

Der Deutschordenshof zu Wetzlar. Nach alter Photographie 123
Ordensamtmann H. A. Buff (1710—95). Nach Ölbild im Lottezimmer zu Wetzlar 124
Das Lottezimmer. Nach alter Photographie 125
Hans Buff (1757—1830). Aus der Silhouettensammlung des Gießener Professors E. L. W. Nebel. Jetzt im Lottezimmer. Photographiert von Herrn Prof. Dr. Wenzel 128
Wilhelm Buff (1758—1831). Aus dem Stammbuch von F. D. H. D. Schatzmann zu Friedberg. „Gießen im Mai 1779“. Desgl. . . 130
Friedrich Buff (1762—1845). Aus der Silhouettensammlung des Gießener Professors E. L. W. Nebel. Desgl. 130
Sophie Buff (1760—1808). Aus der Silhouettensammlung des Gießener Professors E. L. W. Nebel. Jetzt im Lottezimmer. Photographiert von Herrn Prof. Dr. Wenzel 131
Helene Buff (1756—92). Nach Vorlage im Museum zu Wetzlar . . 131
Anna Brandt (geb. 1753; 1781 vermählt mit dem Reichsfiskal Franz Albert Werner). Nach Vorlage im Museum zu Wetzlar (1775) 133
Das Försterhaus am Stoppelberg. Nach Zeichnung von Karl Stuhl . 136
Charlotte Buff (1753—1828). Dieser Schattenriß wurde Goethen im Oktober 1772 aus Wetzlar nachgeschickt. Vergl. seinen Brief an Kestner vom 8. Oktober 1772. Das Bild hing seitdem über seinem Bette, und am 17. Juli 1774 schrieb er darunter: „Lotte, gute Nacht“. Aus dem Nachlaß Georg Kestners, hier nach Vorlage im Besitze des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt . . . 137
Charlotte Kestner, geb. Buff. Nach dem von Joh. Heinrich Schröder in Hannover 1782 gemalten Pastellbilde; im Besitze des Freifräuleins v. Wrangel zu Freiburg i. Br. 139
Johann Christian Kestner (1741—1800). Nach Ölbild aus dem Nachlaß Georg Kestners. Vorlage im Besitze des Herrn Oberstleutnants Eggers zu Lübeck 142
Eintragung des Amtmanns Buff in Kestners Stammbuch. Das Buch ist im Besitze der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Die Eintragung ist nach einer Zeichnung von Herrn Pfarrer Allmenröder zu Oberbiel wiedergegeben 145
Joh. Chr. Kestner, Charlotte Kestner, geb. Buff, und ihre fünf ältesten Söhne: Georg (1774—1867), Wilhelm 1775—1848), Karl (1776

Seite

bis 1846), August (1777—1853) und Theodor (1779—1847) im Jahre 1783. Schattenriß aus dem Nachlaß Goethes, jetzt im Goethehaus zu Weimar 148

VII. Goethes Aufenthalt in Wetzlar im Sommer 1772.

Johann Wolfgang Goethe (1749—1832). Nach Zeichnung von Georg Friedrich Schmoll (1774) in Lavaters Physiognom. Fragmenten, III, S. 222. Vergl. Rollett, Die Goethe-Bildnisse, S. 37 f. . . 152

Goethes Eintragung in die Matrikel der Rechtspraktikanten zu Wetzlar. Die Matrikel befindet sich im Staatsarchiv zu Wetzlar 153

Goethes Wohnung auf dem Kornmarkt zu Wetzlar. Es ist das Haus Nr. 11, unterhalb des Römischen Kaisers. Das oberste Stockwerk ist neu. Nach Aufnahme des Herrn Spalke 154

Goethes Großmutter Anna Margareta Textor, geb. Lindheimer (1711—83). Nach Ölbild. Lithographiert von F. C. Vogel in Herm. Joh. Keßlers „Gedenkblättern an Goethe". Frankfurt 1845 155

Gestalt eines musizierenden Engels im Hof des Hauses der Frau Hofrat Lange geb. Lindheimer. Nach Photographie 156

Jakob Heinrich v. Born (1750—82). Aus Ernst Kroker, Die Ayrersche Silhouettensammlung. Leipzig 1899, Tafel 23 158

Jugendbildnis Karl Augusts Freiherrn v. Hardenberg (1750—1822). Bisher unveröffentlichtes Pastellbild im Besitze von Frau Hertha Gräfin Hardenberg zu Potsdam 158

Gasthaus zum Kronprinzen auf dem Buttermarkt (Domplatz) zu Wetzlar. Nach Photographie 160

August Siegfried v. Goué (1742—89). Titelbild des 3. Bandes von „Notuma, nicht Exjesuit über das Ganze der Maurerey. Einzig ächte umgearbeitete Ausgabe". Leipzig, Jakobäer. 1788 . . . 161

Eberhard Jodokus König v. Königsthal (1745 bis etwa 1812). Nach Stich im Besitze der Stadtbibliothek zu Nürnberg 164

Ludwig Christoph v. Langermann (1742—97). Nach Ölbild in Schloß Dambeck (Mecklenburg), im Besitze der Frau Baronin v. Langermann zu Schwerin 164

Karl Wilhelm Freiherr v. Breidenbach zu Breidenstein (1751—1813). Nach Vorlage im Besitz des Wetzlarer Geschichts-Vereins (aus dem Jahre 1776) 165

Kapitän Friedrich Freiherr v. Geysau (1739—88). Desgl. 165

Leutnant Christian Wilhelm v. Chlebowski (1752—1807). Desgl. . . . 165

Friedrich Wilhelm Gotter (1746—97). Gemalt von Kauxdorf. Hier nach Stich von Uhlemann in der Neuen Bibliothek der Schönen Wissenschaften, Bd. 40 166

Der Wöllbacher, jetzt Goethe-Brunnen. Nach Zeichnung von Karl Stuhl 168

Das Lahntal von Magdalenenhausen aus gesehen. Nach einer Zeichnung von Karl Stuhl, im Besitze der Stadt Wetzlar 169

Die Dorflinde zu Garbenheim. Desgl. 172

Seite

Frau Anna Franziska Margareta v. Bostel, geb. Dietz, Goethes Base (1750—96). Vorlage im Museum zu Wetzlar 173

Das Nassauische Jagdhaus, jetzt Schulhaus zu Volpertshausen. Nach Zeichnung von Karl Stuhl 174

VIII. Goethe in Gießen und sein Abschied von Wetzlar.

Goethe von J. D. Bager (1773). Nach Ölgemälde in der k. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek zu Wien 185

Joh. Heinr. Merck (1741—91). Nach dem Original-Ölgemälde des hessischen Hofmalers Strecker (1772), im Besitze von Frau Julie Merck-Bucherer zu Jugenheim. Bisher ist nur die Darmstädter Kopie von Hill vervielfältigt worden 187

Professor Christian Heinrich Schmid (1746—1800). Aus der Olla Potrida, Jahrgang 1782 194

Prof. Ludwig Julius Friedrich Höpfner (1743—97). Gemalt von F. J. Hill, gestochen v. C. Fellsing. Titelbild zu Wenck, „Leben und Charakter des Tribunalsraths Höpfner", Frankfurt 1797 . . . 196

Schattenriß Goethes, wahrscheinlich aus dem Jahre 1774. Aus dem Besitze von Herrn Dr. Emanuel Merck zu Darmstadt (†), hier zum ersten Male veröffentlicht 203

Schriftgetreue Nachbildung von Goethes Gedicht „An Lotten". Goethe sandte es ihr zugleich mit seinem Schattenbild am 31. August 1774 nach Hannover. Aus A. Kestner, „Goethe und Werther", S. 184 204

IX. K. W. Jerusalem, das Urbild zu Goethes Werther.

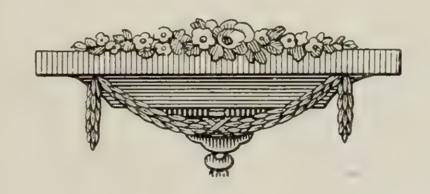
Abt Joh. Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709—89). Gemalt von Friedr. Ad. Oeser, gestochen von F. Bause 215

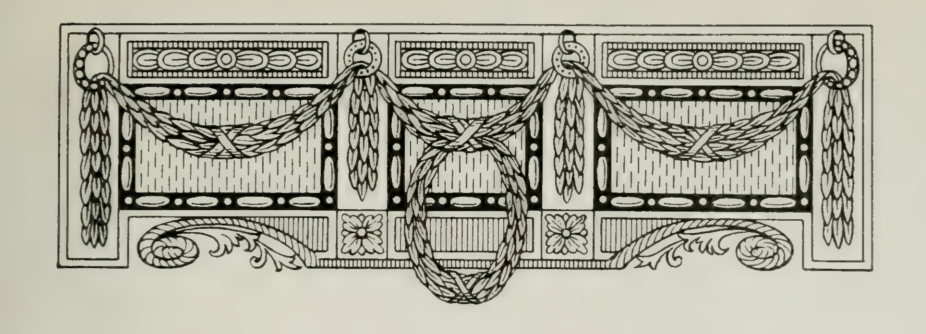
Das Jerusalemhaus zu Wetzlar. Nach alter Photographie 218

Jugendbildnis von Karl Wilhelm Jerusalem (1747—72). Nach Aquarell im Goethe-Hause zu Weimar 219

Wohnung des Grafen v. Bassenheim (1782—1806 Kammergerichtshaus). Nach Photographie und Zeichnung von H. Th. Stuhl 222

Zettel K. W. Jerusalems an Kestner. Aus „Goethe und Werther", S. 84 Original im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar 230





I.

Das Reichskammergericht zu Wetzlar und sein Betrieb.

Das Reichskammergericht stand während des ganzen Verlaufs des 18. Jahrhunderts in Wetzlar im Vordergrund. Um seinetwillen kam auch Goethe 1772 in die Lahnstadt, der uns im 12. Buch von Dichtung und Wahrheit eine kurze, aber klare Übersicht über die Entwicklung des Kammergerichts gegeben hat.*) Eine Ergänzung dazu bilden die folgenden Bemerkungen, die sich namentlich auch auf das Prozeßverfahren und den Betrieb dieses Gerichtshofes beziehen.**)

Das „Kaiserliche und des Heiligen Römischen Reiches Kammergericht" wurde 1495 auf dem Reichstag zu Worms als beständiger oberster Gerichtshof errichtet, der gemeinsam von allen Reichsständen besetzt und unterhalten werden sollte, um unabhängig von einzelnen Fürsten und Ständen die Streitigkeiten der Reichsglieder untereinander zu schlichten, sie in ihrem Rechte zu schützen und namentlich auch den Untertanen bei Beschwerden gegen ihre Landesherren beizustehen. Es befaßte sich nicht mit der Kriminalgerichtsbarkeit, sondern war nur Zivilgericht erster Instanz. In der Zeit

*) In der Hempelschen Ausgabe von Goethes Werken, Teil 22, S. 74 bis 80. Die Quellenangaben in den Anmerkungen beziehen sich auf das Literaturverzeichnis, das diesem Buche beigegeben ist.

**) Eine erschöpfende und den jetzigen Anforderungen genügende Geschichte des Reichskammergerichts ist noch nicht geschrieben.



Ein Kammerrichter

des fortschreitenden Verfalls Deutschlands bilden die letzten Wahrzeichen seiner Einheit schließlich nur noch die Person des Kaisers, der Reichstag zu Regensburg und nicht zum wenigsten das „hochpreisliche“ Reichskammergericht, das den Ort vielfach wechselte, im Jahre 1693 nach der Zerstörung Speyers durch die Franzosen seinen Sitz in Wetzlar nahm und ihn hier bis zu seiner Auflösung im Jahre 1806 behielt, obgleich es den Mitgliedern des Gerichts in der alten, aber unansehnlichen freien Reichsstadt zum Teil sehr wenig behagte.



Ein Kammergerichts-Präsident

Das Richterkollegium bildeten der an der Spitze des Ganzen stehende Großrichter (grand juge) oder Kammerrichter, der in der Regel ein deutscher Reichsfürst oder Reichsgraf war, die beiden Präsidenten, alle drei vom Kaiser ernannt, und die Assessoren oder Beisitzer — heute würde man sie Kammergerichtsräte betiteln —, die im 18. Jahrhundert nach einem bestimmten Präsentationsplane von dem Kaiser, den Kurfürsten (je 1) und den 10 Reichskreisen (von den meisten je 2) als den Vertretern der 160 Reichsstände vorgeschlagen wurden.

Die Zahl der Assessoren wurde anfangs auf 16, im Jahre 1566 auf 32 festgesetzt und im Westfälischen Frieden gar auf 50 gesteigert. Da aber nicht einmal die Hälfte dieser Stellen besetzt war, verminderten Kaiser und Reichstag die Assessoren 1720 auch gesetzlich wieder auf 26, und zwar 13 katholische und 13 evangelische. Aber trotzdem blieb es beim alten. Die vorgeschriebenen Zahlen wurden in Wirklichkeit vor 1782 niemals erreicht. Zu Goethes Zeit gab es 17 Beisitzer.



Ein Kammergerichts-Assessor

Selten nahmen sämtliche Assessoren an den Beratungen teil, in der Regel wurde in be-

sonderen vier- und sechsgliedrigen Senaten verhandelt, die unter dem Vorsitze des Kammerrichters oder eines der beiden Präsidenten tagten, aber nicht ständig blieben, sondern für jede neue Sache unter dem Einfluß des Kammerrichters besonders gebildet wurden.*)

Man pries das Kammergericht im 18. Jahrhundert als Kleinod der deutschen Verfassung und als „ehrwürdigen Tempel der deutschen Freiheit und Gerechtigkeit". Mit Unrecht. Denn so segensreich die ganze Einrichtung ihrem Zwecke nach schien, litt sie doch von Anfang an unter der Unzulänglichkeit der für sie zur Verfügung stehenden Mittel. Das Gehalt an sich war zwar nicht gering. Es betrug nach mehrmaliger Steigerung zuletzt für den Kammerrichter jährlich 11 733, für den Präsidenten 3656 und für den Beisitzer 2666 Taler.**)



Ein Kammergerichts-Prokurator

Die vorgeschriebenen Assessorenstellen blieben aber zum Teil unbesetzt, weil nicht genug Mittel zur Besoldung vorhanden waren. Die Reichsstände, sonst so eifersüchtig auf Wahrung ihrer Rechte bedacht, zeigten sich durchaus lässig im Zahlen der schuldigen Beiträge oder „Kammerzieler". Durch die beständigen Münzveränderungen in den einzelnen deutschen Ländern wurde die finanzielle Not noch gesteigert. Die wenigen vorhandenen Richter vermochten die Menge der Rechtssachen nicht zu bewältigen. Nach Goethes Dichtung und Wahrheit hatten sich bis zu Beginn der Visitation im Jahre 1767 20 000 Prozesse aufgehäuft, von denen jährlich nur 60 abgetan werden konnten, während das Doppelte hinzukam. Dazu stimmt ungefähr die Bemerkung des Kammerrichters Grafen Spaur,***) daß in jedem Jahre durch die seit 1782 wirklich vorhandenen 25 Assessoren 75 bis 100 endgültige Erkenntnisse gefällt würden, aber 300 bis 400 neue Prozeßsachen hinzuträten. Die unerledigten Prozesse hat man für das Jahr 1772 genau auf 16 233 berechnet.†)

*) Erst seit 1782 wurden 3 ständige Senate mit je 8 Assessoren eingerichtet.

**) v. Löper, S. 320 und v. Ulmenstein II, 580.

***) Direktorial-Meynung über Abkürzung der Kammer-Gerichts-Relationen. 1788.

†) v. Löper, S. 322.

Es kann tatsächlich nicht wundernehmen, daß nur so wenige Sachen bewältigt wurden: denn der Geschäftsgang war ungemein schwerfällig. Die Relationen, d. h. die Berichte und Gutachten der Assessoren waren so lang, daß jeder nur 4 bis 6 mal im Jahre an die Reihe kam, ja nach der Visitation ging in manchem der drei Senate der „Turnus" unter den 8 Assessoren nur alle $1^1/_2$ Jahre herum. Einzelne von ihnen besaßen zudem nicht genug juristische Kenntnisse für den sehr verwickelten Reichsprozeß. Es wurde in Abwesenheit der Parteien verhandelt, das Verfahren war schriftlich. So wurden in einem Prozeß zwischen Öttingen und Nördlingen 827 Urkunden und 684 Zeugenverhöre vorgelegt, die einen Stoß von 10 864 Blättern bildeten. Trotzdem herrschte Öffentlichkeit. Jedermann hatte freien Zutritt zum Zuhörerraum.

Die zahlreichen Kammergerichts-Advokaten und die Prokuratoren, die unseren Justizräten entsprechen, erschienen in den Audienzen oder Vollsitzungen oft vergeblich, ohne vom Pedell zum Vortrag aufgerufen zu werden. Es kam vor, daß ein Anwalt nur einmal im Jahre zu einer Erklärung gelangte, die übrigens dem Gerichtshof nicht nur persönlich zu überreichen, sondern auch vorzulesen war. Als Ferien- und Feiertage fielen jährlich 174 Tage aus. Von manchen Prozessen lagen die Akten 100 Jahre und länger unbenutzt. Ein 1459 begonnener Rechtsstreit der Reichsstadt Gelnhausen war 1734 noch nicht entschieden. Ein Prozeß zwischen Nürnberg und dem Kurfürstentum Brandenburg schleppte sich von 1526 an hin und war noch nicht beendigt, als das Kammergericht 1806 aufgelöst wurde. Dieses langsame Verfahren wurde geradezu sprichwörtlich. So fürchtet Goethe in einem Brief an Johanna Fahlmer vom 18. Oktober 1773, daß Wielands Ausspruch über seinen Götz von Berlichingen „so lange hangt als in Wetzlar ein Spruch".

Infolge Anhäufung der Prozesse wurde es gemäß einer schon 1654 erlassenen Bestimmung immer mehr Sitte oder richtiger Unsitte des Gerichts, nur die Sachen vorzunehmen, die sollizitiert wurden, d. h. um deren Behandlung die Parteien ausdrücklich nachsuchten. Daher strömte eine Menge von sogenannten Sollizitanten nach Wetzlar — schon 1719 hielten sich etwa 250 in der Stadt auf —, die die Assessoren und Advokaten überliefen, zu erfahren

suchten, wer der gesetzmäßig geheimzuhaltende Referent in ihrer Sache sei, und Kosten aller Art nicht scheuten. Daraus folgte der Übelstand, daß Reiche eher zur Erledigung ihrer Prozesse kamen als Unbemittelte. Ja, betriebsame Leute machten ein eigenes Gewerbe aus dem Sollizitieren, obgleich manche Verfügung dagegen erging.

In der Kanzlei mußte man oft erst lange nach den alten Akten suchen, da die Register nicht nach den Prozessen, sondern nach den Jahren angelegt waren. Und jährlich vermehrten sich die Folio-Registerbände um etwa zwölf; schließlich waren es mehr als 1000. Man berechnete, daß 1792 die Akten 10000 Zentner wogen. Dazu kam, daß manche Akten in der Urschrift oder in Abschrift erst von außerhalb bezogen werden mußten, da viele schon 1688 von Speyer nach Aschaffenburg, Frankfurt und Mainz geschafft, andere von den Franzosen bei der Eroberung Speyers mit Beschlag belegt und in Straßburg zurückbehalten waren.

Viel Zeit ging ferner durch die umständliche öffentliche Verkündigung des Endurteils verloren. Während von anderen Gerichten der Beklagte wegen Nichterscheinens bestraft wurde, bot die Kammergerichtsordnung keine Handhabe hierfür. Auch mit der Vollstreckung des Urteils haperte es häufig. Ein witziger Anwalt meinte, es sei damit wie mit der Hölle, über deren Existenz man zum Teil ungewiß, zum Teil wegen weiter Entfernung gleichgültig sei.

Goethe urteilte über das Kammergericht:

„Für einen frohen, vorwärts schreitenden Jüngling war hier kein Heil zu finden. Die Förmlichkeiten dieses Prozesses an sich gingen alle auf ein Verschleifen; wollte man einigermaßen wirken und etwas bedeuten, so mußte man nur immer demjenigen dienen, der Unrecht hatte, stets dem Beklagten, und in der Fechtkunst der verdrehenden und ausweichenden Streiche recht gewandt sein."

Er begriff nicht, wie sich nur Männer zu diesem undankbaren und traurigen Geschäft finden konnten.

Von den im Jahre 1772 entschiedenen Prozessen war namentlich der für das Kammergericht kennzeichnend, den der Kurfürst von Köln schon seit langer Zeit gegen die Pfalz um den Zoll von Kaiserswerth führte. Pfalz wollte nämlich den einst an Köln ver-

pfändeten sehr einträglichen Rheinzoll von Kaiserswerth wieder auslösen, Köln sträubte sich dagegen und behauptete, Eigentümer des Zolles zu sein. Wegen der vielen Mittel, die beide Parteien anwandten, um zu gewinnen, schadete dieser Rechtsstreit dem Ansehen des Kammergerichts ungemein, und er gab mit den Anlaß zu der Visitation. Viele Juristen seufzten unter der Last der unzähligen Sitzungen und Verhandlungen, die im Sommer 1771 für diesen Prozeß stattfanden. Endlich am 18. Januar 1772 fiel die Entscheidung, die allerdings nach Joh. Christian Kestners Meinung*) der Visitation alle Ehre machte. Pfalz gewann und erhielt den Hauptzoll (la douane), während dem Kurfürsten von Köln nur ein Nebenzoll (le licent) blieb.

Aufsehen erregte z. B. auch der Streit, den der herzoglich württembergische Erbkämmerer Samuel Friedrich Freiherr v. Gültling mit dem Kanton Kocher der schwäbischen Reichsritterschaft hatte. Deren Vertreter waren beklagt, in den v. Gültlingschen Rittersitz Wildenhof eingebrochen zu sein und dort Landfriedensbruch, Mordtaten und Räubereien verübt zu haben. Viele Schriften wurden in dieser Streitsache von dem Freiherrn v. Gültling selbst und von manchen Juristen verfaßt, selbst von dem berühmten Professor Pütter in Göttingen. v. Gültling hielt sich lange in Wetzlar auf, und als er einmal im Oktober 1772 in einer Gesellschaft bei dem kaiserlichen Kommissar Freiherrn v. Erthal den Führer seiner Gegenpartei, Baron v. Adelmann, sah, geriet er so in Wut, daß er ihn tätlich angegriffen hätte, wenn er nicht von Herrn v. Erthal ersucht wäre, den Frieden des Hauses zu wahren. Am 17. Juli 1777 entschied das Gericht, daß die Ritterschaft dem Herrn v. Gültling für Verlust, Schaden und Auslagen 54 000 Fl. zu geben und die Gerichtskosten zu zahlen habe. Der Streit ging aber weiter, weil die Gegner Revision einlegten.

Der Münstersche Regierungsrat und Professor der Rechte Anton Matthias Sprickmann (1749 bis 1833), ein ebenso tüchtiger Jurist wie schwärmerischer Dichter, war im Dezember 1777 nach

*) In dem ungedruckten Tagebuche, das der Legationssekretär Kestner 1767 bis 1773 in Wetzlar führte. Über Kestner bietet der VI. Abschnitt Näheres.

Wetzlar geschickt, um hier für den Kurfürsten von Köln in einem Rechtshandel tätig zu sein, den er auch in der Tat gewann; er klagte in einem Briefe an seinen Freund Bürger*) über die Arbeitslast, die er durch das Sollizitieren hatte:

„Sehen Sie, liebster Bürger, da bin ich nun hier, bin schon über acht Tage hier; aber diese erste Zeit — in meinem Leben hab ich so keine Zeit gelebt. Da laß ich mich herumtragen in hoher Gala, von Herodes zu Pilatus; habe fast noch keinen Hut aufm Kopf gehabt, und bin bey allen Juden und Sänftenträgern der gnädige Herr. Die übrige Zeit arbeite ich dann zu Hause, an Promemorias, Berichten und solchen Sächelchen."

Der berühmte Rechtslehrer an der Universität Helmstedt Karl Friedrich Häberlin (1756 bis 1808), der 1797 dem braunschweigischen Hofrichter v. Berlepsch in einem Streit gegen die hannoversche Regierung zur Seite stand und schließlich zum Siege verhalf, schrieb an seine Gemahlin:

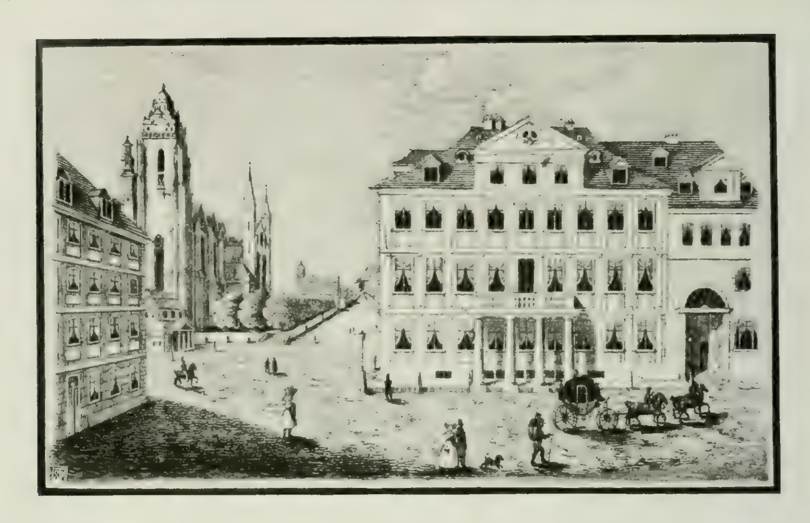
„Diesmal sollizitiert, aber in meinem Leben nicht wieder, denn ich werde so mager dabei als ein Windhund. Auch bin ich gejagt wie ein Windhund ..... Ich will und muß aus dem verwünschten Reichs-Chikanen-Nest."



Die Alte Kammer zu Wetzlar

Zu den Mißständen des Kammergerichts gehörte es auch, daß dieses in Wetzlar kein eigenes zu diesem Zwecke errichtetes Gebäude besaß, sondern sich, trotzdem mehrmals ein Neubau beschlossen wurde, während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Wetzlar mit anderen Häusern begnügen

*) Strodtmann, Briefe von und an Bürger. Nr. 414.



Die Neue Kammer oder das Herzogliche Haus

mußte. Zunächst wurde ihm von der Stadt das 1606 erbaute Rathaus auf dem Fischmarkt zur Verfügung gestellt, das noch jetzt die „Alte Kammer“ heißt und mit dem Reichsadler geziert ist. Statt des obersten, etwa 1860 aufgesetzten Stockwerks hatte das Haus damals ein spitzes Satteldach. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts zog das Gericht in das gegenüberliegende große Isenhartsche Gebäude, das der Assessor Beaurieux v. Schönbach bewohnt hatte und das heute das „Herzogliche Haus“ heißt, weil die von ihrem Gemahl getrennt lebende Herzogin Wilhelmine Albertine Amalie von Württemberg, geb. Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen, 1818 bis 1829 darin wohnte. Die Alte Kammer wurde zur Kanzlei gemacht, daneben auch noch zu „Audienzen“ und 1767 bis 1776 zu den Sitzungen der Visitationsbehörde benutzt.

Wir treten in den eine Treppe hoch gelegenen, jetzt geteilten großen Saal der Alten Kammer, um einer Audienz beizuwohnen. In ihr handelt es sich um die Einführung des Assessors Georg Ernst Ludwig v. Preuschen, der vorher wirklicher Geheimer Rat in Karlsruhe gewesen war. Es ist der 8. Juli 1772. Den Saal schmücken die lebensgroßen Bilder der Kurfürsten vom Anfang des 18. Jahrhunderts, darunter die Friedrich Wilhelms I. von Preußen, Maximilian Emanuels von Bayern und Friedrich Augusts II. von

Sachsen.*) Das Licht fällt durch runde Butzenscheiben. Im Hintergrunde des Saals sieht man auf drei erhöhten Stufen unter rotseidenem Baldachin einen rotsamtenen, goldverbrämten Armsessel für den Kammerrichter. Zur rechten Hand sitzen auf Bänken an der Wand mehrere Herren von Stande. Vor ihnen steht ein langer Tisch für Protonotare, Notare und Lektoren oder Leser. Gegenüber an der linken Längsseite des Saales und an der Eingangsseite sitzen in Amtstracht genau nach dem Dienstalter die Prokuratoren und Advokaten auf kirchenstuhlartigen Bänken mit Pulten. Vor den an der Rückseite dieser Bänke befindlichen Pulten stehen die Schreiber oder Protokollisten. Vor den Prokuratoren sitzt der General-Reichsfiskal Edler v. Birkenstock, der fiskalische (zivil- und strafrechtliche) Prozesse zu führen, die Freiheiten und Rechte des Gerichts gegen Angriffe zu schützen und für Eintreibung der Beiträge der Reichsstände zu sorgen hat. Hinter den durch die Prokuratorensitze gebildeten Schranken am Eingange, gegenüber dem Thronsessel, stehen der Dinge harrend viele Zuschauer, Juristen und Laien, Herren und Damen.**) Der bremische Legationssekretär Johann Christian Kestner, der die Audienz nachher in seinem Tagebuche beschrieben hat, ist darunter, vielleicht auch sein Freund, der Rechtspraktikant Johann Wolfgang Goethe. Jetzt öffnet ein Pedell die Tür, und herein tritt der Kammerrichter Graf v. Spaur mit dem Präsidenten Grafen v. Bassenheim***) und den Assessoren, gefolgt von einem Protonotar und einem Notar.

Der Kammerrichter nimmt auf dem Thronsessel Platz, ihm zur Seite auf rot gepolsterten Bänken der Präsident und die Assessoren.

---

*) v. Ulmenstein III. S. 100. Die Bilder der Kurfürsten sind 1886 dem Justizministerium in Berlin zugestellt.

**) Als Charlotte Kestner geb. Buff 1803 mit ihrer fünfzehnjährigen Tochter Charlotte in Wetzlar war, wohnte diese einer Sitzung des Kammergerichts bei, das noch mit seinem ganzen schwerfälligen Betriebe und seiner perückenhaften Pracht bestand, worauf sie an ihren Bruder August nach Hannover schrieb: „Gestern Nachmittag sind wir auf dem Kammergericht bei der Audienz gewesen. Es war sehr komisch anzusehen. Der Präsident v. Seckendorf war auch da. Als wir nun wieder weggingen, so grüßte ich ganz in Gedanken die Versammlung, und denk' einmal, der Präsident nahm den Hut ab; indem erschrack ich mich nun sehr, da ich gar nicht dachte, daß dieses bemerkt würde.“ (Kestner-Köchlin S. 11.)

***) Die Stelle des 2. Präsidenten war seit dem Januar 1772 erledigt.

Alle Kammergerichtsmitglieder trugen seit 1734 spanische Tracht, d. h. schwarzen Rock, kurzen schwarzen Mantel, schwarzseidene Strümpfe und Degen. Sobald sich der Richter gesetzt, bedecken sie ihr Haupt, während die Subalternbeamten unbedeckt bleiben. Der Pedell überreicht jetzt dem Kammerrichter mit tiefer Verbeugung das noch aus Kaiser Maximilians Zeiten stammende Szepter, das jener während der ganzen Audienz als Gerichtsstab in der Hand behält. Nachdem der Pedell „Silentium" gerufen, tritt ein Protonotar auf Herrn v. Preuschen zu, der vor dem Kammerrichter steht, und liest ihm die Eidesformel vor, in der der Einzuführende nach alter Sitte noch mit „Er", nicht mit „Ihr" angeredet wird. Nachdem der neue Assessor „aufgeschworen" d. h. den Diensteid geleistet hatte, fand in demselben Saale sofort eine Beratung über den vom fränkischen Kreise zum Assessor präsentierten und bereits geprüften Freiherrn Christian v. Ulmenstein statt, der damals Hofrat in Celle war. Man befand ihn des Assessorats für würdig, das er jedoch erst am 1. Februar 1774 antrat.

Sodann begibt sich das Richterkollegium, um mit dem neuen Assessor, Herrn v. Preuschen, sogleich Senatssitzung abzuhalten, in die gegenüberliegende Neue Kammer, die in jener Zeit ein trauriges Gewand zeigte: sie war schwarz und grau getüncht. Das jetzige große Gastzimmer mit 6 Fenstern an der Stirnseite im „Herzoglichen Hause" war damals der Saal für die vollen Ratssitzungen. In der Mitte steht ein langer Tisch,*) an dem der Kammerrichter auf einem mit karmesinrotem Samt bezogenen und mit goldenen Tressen besetzten Armsessel zu sitzen pflegt, neben ihm auf einfacheren Stühlen die Präsidenten, die Assessoren, der Kanzleiverwalter und als Sekretär der „Pronotarius Pleni". An den mit rotem Damast ausgeschlagenen Wänden hängen die Bilder mehrerer Kaiser und Kurfürsten, darunter das Friedrichs des Großen. Sonst sieht man an der Wand hinter Glas und Rahmen die Wappen der augenblicklich im Amte stehenden und vieler früheren Mitglieder des Gerichtshofes. Das nach dem Dome schauende Zimmer hinter dem großen Sitzungssaal hieß nach

*) Ich schildere den Saal für die vollen Ratssitzungen und den Audienzsaal nach der Beschreibung, die Ulmenstein III, 95 ff. von den entsprechenden Räumen in dem späteren Kameralgebäude (1782—1806) in der Hausergasse gibt.



Eine Kammergerichtssitzung oder Audienz

Kestner das Schokoladenstübchen, weil dort der Präsident v. Groschlag, der 1757 starb, gewöhnlich Schokolade trank. Ein hier stehender Schrank enthielt die sogenannten extra-judizialen Prozeßakten, die darin oft unendlich lange lagerten, obgleich sie eigentlich am 2. oder 3. Tag erledigt werden sollten.

Senatssitzungen waren von 8 bis 11, im November, Dezember und Januar von 9 bis 12 Uhr. Gerichtliche Verhöre fanden Montag, Mittwoch und Freitag nachmittag von 2 Uhr an statt. War der folgende Tag ein Feiertag, so wurden sie am Tage vorher gehalten.

Wir begleiten Kestner auch bei dem Besuche, den er am 31. Mai 1772 mit den wißbegierigen Rechtspraktikanten Baron v. Kielmannsegg aus Mecklenburg, Georg Heinrich Nieper aus Lüneburg und Dr. Behrmann aus Hamburg der Kammergerichts-Leserei und -Kanzlei abstattete, wozu ihnen der freundliche Prokurator Ludolf verhalf.

Die Leserei oder Registratur befand sich nach Kestner zu Goethes Zeit „unter der Alten Kammer." Erst nachdem das Kammergericht in den v. Ingelheimschen oder v. Bassenheimschen Palast in der Hausergasse verlegt war (1782), der an der Stelle des jetzigen Postgebäudes stand, wurde das noch vorhandene Kammergerichtsarchiv-Gebäude errichtet (1782 bis 92). In der Leserei wurden in vielen mit verschiedenen Buchstaben bezeichneten Fächern die Akten aufbewahrt, die gerade „im Gange" waren. Der Platz war eng, aber Register und Repertorien aller gerichtlich verhandelten Sachen leisteten solche Hilfe, daß die Leserei nach Kestners archivarischem Blick und Urteil ein „Muster guter Einrichtung und Ordnung" war. Hier wurde in einem verschlossenen Schranke auch der etwa 1578 geschriebene sogenannte Kameralkoran aufbewahrt, d. h. ein handschriftliches Nachschlagebuch über die wichtigsten das Kammergericht betreffenden Gesetze und Verfügungen, ein Heiligtum, das in Speyer einst an einer eisernen Kette angeschlossen gelegen hatte, bei der Zerstörung jener Stadt fast allein von allen Schätzen des Archivs vor den Franzosen gerettet war und noch jetzt im Staatsarchiv zu Wetzlar zu sehen ist.

In den übrigen Zimmern der Kanzlei herrschte nicht die gleiche Ordnung. Hier arbeiteten der Kanzleiverwalter, die Prokuratoren, die Notare (Gerichtssekretäre), die Leser (Registratoren), der Kompletor, der die Protokolle beständig zu ergänzen hatte, und die Kopisten (Kanzlisten), ebenso der Taxeinnehmer und der Botenmeister, der die Kammerboten abzufertigen hatte. Neben der Kanzlei war die Pfennigmeisterei oder Kassenstube.

Die Assessorenstellen waren sehr gesucht, manche hohe Herren strebten danach; so war z. B. unter den 1782 neu eintretenden Beisitzern Herr v. Neurath vorher Ober-Appellationsrat zu Darmstadt, Herr v. Balemann Geheimer Legationsrat in Bernburg, Herr v. Huber von der Wiltau kurpfälzischer wirklicher Geheimer Regierungsrat. Die Assessorprüfung galt übrigens nicht als leicht. Es gab ein Examen generale, das sich auf die Persönlichkeit und die Abstammung des Vorgeschlagenen bezog, und ein Examen speciale, die eigentliche Prüfung. So berichtet Franz Dietrich v. Ditfurth am 30. Juli 1773 aus Wetzlar über seine Assessorprüfung:



Die Kammergerichtskanzlei

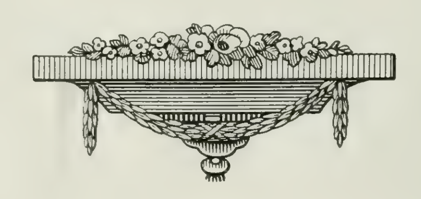
„Die Probe daselbst ist schwer: ich habe aus Akten von 1659, die seit 1671 per Appellationem ans Kammer-Gericht gekommen und die bisher daselbst ventilieret worden, welche aus anderthalb Schuh dicken voluminibus bestanden, eine Relation von 136 Bogen zum Drittel in lateinischer Sprache verfertigen und hiernach 14 Tage auf der Kammer daraus referieren müssen und bin endlich 2 Tage in lateinischer Sprache ad protocollum examinieret; dieses ist glücklich überstanden und an meine Präsentationshöfe ein Schreiben vom Gericht, daß ich die Probe ausgehalten und bei nächster Gelegenheit berufen werden sollte, ergangen.“*)

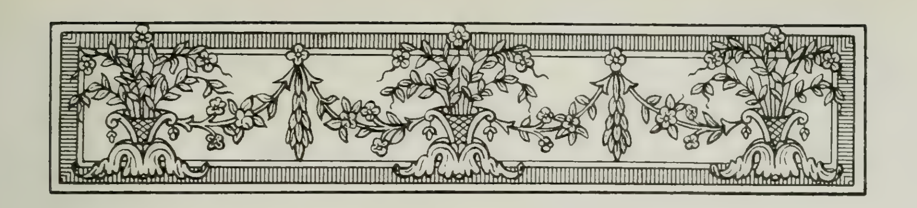
*) Th. v. Ditfurth, III. S. 186.

Häufig war der Sohn nach dem Vater Assessor, z. B. v. Cramer, v. Riedesel, v. Clausbruch, v. Ulmenstein, oder auch neben ihm, so v. Albini, v. Spaur, v. Bürgel. Während die Beisitzer im 16. und 17. Jahrhundert meistens Bürgerliche gewesen waren, überwogen im 18. die Adeligen bei weitem.

Mit Recht sagt Leopold von Ranke: „Aus der Ferne angesehen, machte das Kammergericht den Eindruck des Ehrwürdigen und Großartigen, in der Nähe betrachtet, bot es den Anblick von Menschlichkeiten und Unordnung.“ Es diente zwar dazu, die einzelnen Reichsstände zusammenzuhalten, aber es fehlte nicht an einsichtsvollen und vorurteilsfreien Männern, die namentlich in der Visitationszeit seine Unhaltbarkeit erkannten. Goethe meinte, „der monströse Zustand dieses durchaus kranken Körpers“ sei nur durch ein Wunder am Leben erhalten. Und der spätere preußische Staatskanzler Fürst Hardenberg, der als junger Freiherr in Wetzlar den Reichsprozeß kennen lernen wollte und alles mit offenem Auge und gesundem Urteil betrachtete, schrieb 1772 in sein Reisetagebuch, daß das Kammergericht nicht zu restaurieren sei, da in den Versuch der Reformation der Mißbrauch, der sie notwendig mache, ebenso wirksam wieder eindringe; wenn das Kammergericht sich auflöse, würden die mächtigeren Stände Appellations- oder gewissermaßen kleinere Reichsgerichte anlegen, und die minder mächtigen würden dahin appellieren, was der kaiserlichen Macht in Deutschland einen tödlichen Stoß versetzen würde.*) Im Jahre 1806 brach dann das morsche Deutsche Reich in der Tat zusammen, und das Kammergericht, das sich selbst überlebt hatte, wurde ohne Sang und Klang geschlossen. Das war trotz vieler Klagen, die damals erhoben wurden, ein Segen für Deutschland und ein Segen auch für Wetzlar.

*) L. v. Ranke, Denkwürdigkeiten Hardenbergs S. 35.





II.

Die Mitglieder des Reichskammergerichts im Jahre 1772.

Der Personalstand des Gerichts geht aus den Kameralkalendern hervor. So verzeichnet der auf das Jahr 1772 neben dem Kammerrichter und den beiden Präsidenten 17 Assessoren, sodann 100 Subalternbeamte, nämlich 1 Kanzleiverwalter, 2 Generalfiskale mit 2 Fiskaladvokaten, 57 Kameralanwälte, nämlich 38 Prokuratoren, die aus der Zahl der Advokaten nach einer Reihe von Dienstjahren vom Gericht gewählt wurden, 19 einfache Advokaten, ferner 6 Protonotare, 2 Kameralärzte, 6 Notare, 8 Leser, 1 Quästor oder Reichspfennigmeister, 1 Taxeinnehmer, 1 Kompletor der Akten, 1 Botenmeister, 5 Ingrossisten oder Frakturschreiber und 7 Kopisten. Dazu kommen 50 Unterbeamte, nämlich 7 Kanzleidiener, 5 Pedelle, 1 „Holzanschneider“, 12 reitende Boten, 13 Boten zu Fuß und 12 überzählige Boten. Mit Einschluß der Familien und der Dienerschaft dieser 170 Beamten umfaßte der Personalstand des Reichskammergerichts 1772 etwa 900 Köpfe, während die einheimische Bürgerschaft Wetzlars 4000 bis 5000 Seelen zählte*).

*) Um den Leser mit den Verhältnissen des Reichskammergerichts und mit der eigenartigen Umgebung, in die Goethe eintrat, näher vertraut zu machen, stelle ich das, was sich über die Kammergerichtsmitglieder des Jahres 1772 ermitteln ließ, zu kurzen Lebens- und Charakterbildern zusammen, die um so willkommener sein werden, da sie zugleich einen Einblick in den Bildungsgang und die Beamtenlaufbahn der damaligen Juristen bieten.

A. Der Kammerrichter und die Präsidenten.

Die Leitung des ganzen Kammergerichts hatte seit 1763 als Kammerrichter der aus einem Tiroler Grafengeschlecht stammende Reichsgraf Franz v. Spaur, Pflaum und Valeur (geb. 1725), der durch einnehmende Gestalt, kluges, aber sanftes Auge und eine ernste Denkerstirn auffiel. Freundliche Gesinnung, Frömmigkeit, Einfachheit und Geradheit vereinigten sich in ihm mit Menschenkenntnis, Beherrschung der verwickelten Gerichtsverfassung und scharfem Blick für die Mißstände des Gerichts, die er mit Eifer abzustellen suchte.

Verhaßt war ihm namentlich die Umständlichkeit des Verfahrens, infolge deren die Akten oft fast unglaublich anwuchsen. Da die Zusammensetzung der Senate in jedem einzelnen Rechtsfalle von seinem Gutdünken abhing, so hatte er einen großen Einfluß auf die Entscheidung der Prozesse. Er verfuhr dabei nicht ohne Willkür, zumal manche Assessoren gern seinem Winke folgten; aber daß er das Recht gebeugt habe, läßt sich nicht behaupten. Kestner sagt zwar, manche Sollizitanten hätten sich mit Glück an ihn gewandt; aber darin braucht man keine unerlaubte Begünstigung zu sehen. Wir wissen vielmehr, daß er den Überbringer eines kostbaren silbernen Tafelgeschirrs, das ihm eine sehr mächtige Prozeßpartei zuschickte, um sich seine Gunst zu verschaffen, empört aus dem Zimmer wies und von seinen Hauskavalieren und Bedienten züchtigen ließ. Wie streng er über Bestechlichkeit und Eigennutz urteilte, zeigt ein von ihm verfaßtes Gutachten „Direktoriale Meynung über die Mißbräuche der Sollizitatur und deren Abstellung". Regensburg 1791. Nimmt man seine Redegewandtheit und seine überlegene Ruhe und Würde hinzu, so ergibt sich, daß er den wichtigen und schweren Aufgaben des Amtes, das er 34 Jahre lang bekleidete, völlig gewachsen war, was ihm auch der Legationssekretär Kestner in seinem Tagebuche bezeugt.

Allerdings hörte der junge Karl August von Hardenberg 1772 in Wetzlar, der Kammerrichter wisse recht gut eine Sache einzufädeln, wie es seinen Interessen entspräche; und manchen Ständen war er anstößig, weil er kein „Reichsunmittelbarer" war, wie es das Gesetz eigentlich verlangte, und weil er öfter ihren Vorrechten

zugunsten des Kaisers entgegentrat. Es gelang aber seinen Feinden nicht, ihn bei der großen Visitation des Kammergerichts zu stürzen. Diese gab vielmehr seiner Tüchtigkeit und Pflichttreue ein glänzendes Zeugnis und hob das Vertrauen zu ihm. Seine Grundsätze lassen sich namentlich aus folgender Stelle seiner soeben genannten Schrift erkennen:



Graf v. Spaur
Kammerrichter 1763 bis 1797

„Nie ist der Richter größer, als wenn er die Gesetze nicht nur selbst streng beobachtet, sondern auch streng nach dem Sinne derselben gegen die dagegen Handelnden zu Werke geht, auch jedem eingeschlichenen Mißbrauche mit Ernst entgegen arbeitet, die Gelegenheit dazu, soviel an ihm liegt, abschneidet, mit Sachwaltern und Sollizitanten sich in Justizsachen so wenig als möglich abgibt, doch aber denselben sittlich und mit vollem Anstand begegnet."

In Hardenbergs Tagebuche steht auch, es schade dem Ansehen des Grafen Spaur, daß er nicht reich genug sei, um den für die gewohnte Repräsentation erforderlichen Aufwand bestreiten zu können. Allerdings konnte oder wollte er es an Pracht nicht dem Grafen Virmont (gest. 1743) gleichtun, der als Kammerrichter immer im sechsspännigen Wagen zum Gericht fuhr und zweimal in der Woche eine „förmliche Cour" abhielt, bei der die Assessoren erscheinen mußten. Aber trotzdem war Graf Spaur bis zu seinem Tode der angesehenste Mann in Wetzlar. Und wenn er auch allen unvernünftigen Prunk vermied, so gab er doch oft Feste und übte Gastlichkeit in ausgedehntem Maße.

Ihm zur Seite stand seit 1754 seine schöne, mit häuslichen Tugenden gezierte Gemahlin Therese geb. Gräfin Stadion, die zwar, wie der Legationssekretär und Dichter Friedrich Wilhelm Gotter*) im Dezember 1767 an seine Schwester schrieb, seit 1765 infolge eines Unfalles so gelähmt war, daß sie nicht gehen konnte, aber doch noch gern an den gesellschaftlichen Veranstaltungen der Kameralkreise teilnahm. Das Verhältnis des Gemahls zu ihr wurde dadurch nicht gestört, daß er nach einer Bemerkung Kestners an

*) Über Gotter bringen Näheres besonders der IV., V. und VII. Abschnitt.

Fräulein Helene Tönnemann, die Tochter eines 1759 verstorbenen Assessors, „sehr attachiert" war, die zum Teil in Frankfurt, zum Teil bei ihren Schwestern in Wetzlar lebte. Mit Sorgfalt war der Kammerrichter auf die Ausbildung seiner drei Söhne bedacht, von denen einer unter ihm 1787 Assessor wurde. Daß er Goethes Götz von Berlichingen zu lesen begehrte, als dieser in Wetzlar bekannt geworden war, das erfahren wir aus einem Brief Goethes an Kestner vom 15. September 1773.

Graf Spaur starb am 1. August 1797, nachdem er bestimmt hatte, daß er nicht, wie es üblich war, in einer Kirche, sondern auf dem allgemeinen Friedhof unter den Bürgern der Stadt ohne Gepränge und Leichenrede bestattet werde und auch keinen Grabstein erhalte.

Der erste Präsident des Kammergerichts war seit 1763 der katholische Reichsgraf Johann Maria Rudolf Waltbott von und zu Bassenheim, geb. 1731. Er war ein wohlwollender Herr, ließ aber nach Hardenberg als Jurist viel vermissen. „Man sagt, wenn er nicht schlecht votiere, so rühre das nur daher, daß er zuletzt votiere. Es fehlt ihm an aller Gelehrsamkeit." Er lebte sehr gesellig und war persönlich frei von Standesvorurteilen, aber ohnmächtig gegen den Adelsstolz seiner Standesgenossen; in Werthers Leiden kommt er als der Graf C. vor, bei dem die Gesellschaft stattfindet, aus der Werther



Graf v. Bassenheim
Kammergerichts-Präsident von 1763 bis 1777

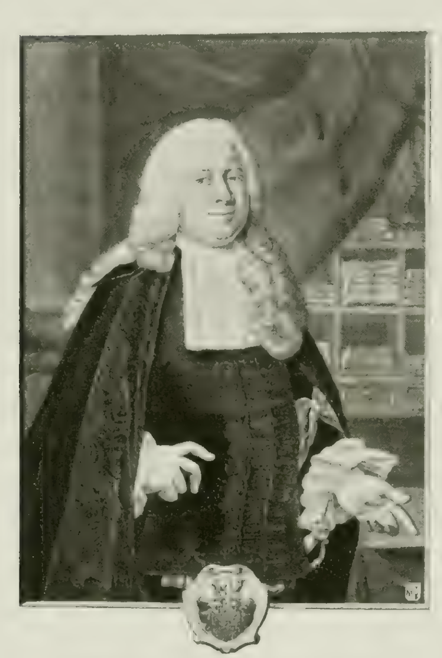
als der einzige Bürgerliche weichen muß. Graf Bassenheim legte seine Präsidentenstelle 1777 nieder, blieb Ritterhauptmann der mittelrheinischen Ritterschaft und wurde kaiserlicher und reichsunmittelbarer Burggraf der Burg Friedberg in der Wetterau, wo er 1805 starb. Die schwerfällige Burgkirche trägt noch jetzt sein Wappen. Er sah voraus, was unter seinem Nachfolger 1806 wirklich eintrat, daß nämlich die Burg Friedberg durch Napoleon ihre Reichsfreiheit verlor und an Hessen-Darmstadt überwiesen wurde.

Der zweite Präsident, Christian Albert Kasimir Burggraf zu Kirchberg, Reichsgraf zu Sayn und Wittgenstein, war evangelisch. Im Jahre 1726 zu Hachenburg im Westerwald geboren, studierte er bis Ostern 1745 in Marburg und ging dann nach Wetzlar, um sich mit dem Reichsprozeß und der Verfassung des Kammergerichts näher bekannt zu machen, wobei ihm der später berühmt gewordene Professor Pütter, damals in Marburg, behilflich war, indem er ihn fast jeden Sonnabend in Wetzlar besuchte und unterwies.*) Schon im Jahre darauf bekam der Graf eine Reichshofratsstelle zu Wien, später war er Gesandter in Turin, und 1765 wurde er, wie er es von vornherein angestrebt hatte, Kammergerichtspräsident zu Wetzlar. Er war ein ernster, würdiger Mann, leutselig — seine Leute hielt er wie seine Kinder — und tüchtig in seinem Amt. Den Evangelischen war er allerdings etwas zu kaiserlich gesinnt. Auch für die Literatur zeigte er Teilnahme. Als er im März 1770 einmal nach Frankfurt reiste, ließ er den Gesandtschaftssekretär Kestner um ein englisches Buch zum Mitnehmen ersuchen, worauf ihm jener den ersten Band von Addisons Spectator schickte.

Der Graf war unverheiratet, liebte aber Susanne v. Papius, die geistvolle Tochter des Assessors v. Papius. Bei diesem wohnte er in dem Hause an der Ecke der Hofstatt und der Kornblumengasse zur Miete, seine noch zu besprechenden gesetzwidrigen Machenschaften mißbilligte er aber so, daß er den Verkehr mit ihm aufhob. Jedoch mit Susanne war er oft zusammen, und selbst aus der Ferne, vom Fenster ihrer gegenüberliegenden Wohnungen, unterhielten sie sich mit Gesten und Mienen. Man behauptete, die Liebe beider sei rein

*) Pütters Selbstbiographie I, S. 101.

platonisch. Der Graf war zu stolz auf das Blut seiner Ahnen, um sich mit einem einfachen Freifräulein zu vermählen, und sie »trop délicate pour être simple maîtresse« (Kestner). Er starb nach schwerer Krankheit bereits am 12. Januar 1772 und wurde unter großer Prachtentfaltung in der Hospitalkirche beigesetzt.



Joh. Ulrich Freiherr v. Cramer
Assessor 1752 bis 1772

An Stelle des Grafen Kirchberg trat als Präsident am 16. Dezember 1772 Johann Siegmund Karl Freiherr v. Thüngen, der früher Hofmarschall in Gotha gewesen war. Seine Frau war eine geborene v. Schwarzenfels. Der Gothaer Gotter schrieb schon am 8. Februar 1772 aus Wetzlar an seine Schwestern:

„Die Freude der Schwarzenfelsischen Familie und insbesondere der Mutter, daß ihre Schoßtochter nun auch Excellenz wird, kann ich mir vorstellen. Ich habe schon mit einer wichtigen Miene die Ankunft meiner Landsmännin als einer Schönheit angekündigt .... Ob aber dem Herrn Präsidenten bei seinem Hang zur Eifersucht die hiesige Lebensart anstehen wird, muß man abwarten."

B. Die Kammergerichts-Beisitzer.

Wir kommen zu den 17 Assessoren des Jahres 1772, die hier wegen der Bedeutung ihrer Stellung sämtlich aufgeführt werden.

1. Das Jahr 1772 entriß dem Reichskammergericht auch den berühmten Rechtsgelehrten Freiherrn Johann Ulrich v. Cramer, der 1706 zu Ulm geboren war. Er war von 1731 an Professor der Rechtswissenschaft in Marburg, wurde durch den Kaiser Karl VII. kaiserlicher Reichshofrat zu Frankfurt, ward vom Kurfürsten Max Josef in den Reichsfreiherrnstand erhoben, verlor aber sein Amt durch die Wahl Franz' des Ersten zum Kaiser, lebte dann als

Schriftsteller in Marburg, wurde 1752 Assessor zu Wetzlar und blieb als solcher bis zu seinem am 18. Juni 1772 erfolgten Tode dort. Cramer war ein freundlicher, gefälliger Mann von edlem, sanftem Charakter und großem Fleiße. Er wandte die seinem durchdringenden Verstande zusagende Philosophie Christian v. Wolffs auf die Rechtswissenschaft an und führte die streng logische oder mathematische („demonstrative") Lehrart ein. Einen Namen machte er sich durch seine ungemein zahlreichen Schriften, namentlich über Staats- und Fürstenrecht und über die Praxis des Kammergerichts. Genannt seien hier die „Wetzlarischen Beiträge zu einer pragmatischen allgemeinen Rechtsgelehrsamkeit" und besonders die „Wetzlarischen Nebenstunden", „worinnen auserlesene beym höchstpreißlichen Kammergericht entschiedene Rechtshändel zur Erweiter- und Erläuterung der teutschen im Gerichte üblichen Rechtsgelehrsamkeit angewendet werden".*) Er selbst rechtfertigte sich in diesem übrigens nicht von ihm allein verfaßten Sammelwerke gegen den Vorwurf, daß er etwa durch Buchschreiben seinen Beruf vernachlässige. Und in der Tat erfüllte er alle seine Pflichten gewissenhaft und machte keineswegs das Amt zu seinen Nebenstunden und seine Nebenstunden zum Amte. Allerdings blieb es fraglich, ob es nicht der Pflicht der Amtsverschwiegenheit widerspreche, wenn ein Beisitzer wirklich abgeurteilte Rechtsfälle mit den Entscheidungsgründen veröffentlichte, was schließlich dazu führte, daß 1775 in einem Visitationsbeschluß den Assessoren das Schriftstellern überhaupt verboten wurde.

Johann Ulrich v. Cramer war seit 1734 mit Juliane Katharina Hein, Tochter des Hessen-Kasselschen Hofgerichtsrats Hein, verheiratet, die ihm zwei Kinder gebar, Susanne Amalie 1737 und Johann Albrecht David 1745. Die Tochter war schön an Wuchs, Gestalt und Angesicht, edel, mehr klug und verständig als belesen und gelehrt; sie war sehr musikalisch, sang, spielte auf dem Flügel und auf der Harfe, zeichnete, malte, formte in Wachs nach dem Leben alles, was sie sah, sogar sich selbst. In Frauenarbeit war

*) 128 Teile in 32 Bänden, Ulm 1755 bis 1773. Die kurze Besprechung des 30. Bandes in den Frankf. Gelehrten Anzeigen vom 18. Sept. 1772 rührt wahrscheinlich von Goethe her. Vgl. M. Morris, Goethes und Herders Anteil an dem Jahrg. 1772 der Frankf. Gel. Anzeigen. Stuttg. Cotta 1909 S. 10 und 489.

niemand geschickter. Mit einem Wort, sie war ein Wunder.*) Der Herzog Ferdinand von Braunschweig kam im Siebenjährigen Kriege, besonders um sie zu sehen, nach Wetzlar. Viele Anbeter seufzten um sie „bis zum Närrischwerden". Ihrer Eltern Abgott, ward sie von ihnen beredet, ohne ihre Neigung einen sehr reichen Mann zu heiraten. An ein glänzendes Leben gewöhnt, ging sie mit dem kurpfälzischen Geheimrat Gerhard Wilhelm v. Cronenberg auf dessen einsames Gut Groß-Carben, wo sie nun auch eine tüchtige Hausfrau wurde. Aber schon 1765 starb sie zum aufrichtigen Bedauern der ganzen Stadt Wetzlar und zum tiefen Schmerz ihrer Eltern, die sich über den Verlust gar nicht trösten konnten.

Johann Ulrich v. Cramer wurde am 20. Juni 1772 im Dom zu Wetzlar bestattet.

2. Im ganzen Reich als maßgebender Fachmann geehrt und in Wetzlar allgemein beliebt war auch der 1702 zu Tübingen geborene Assessor Johann Heinrich v. Harpprecht. Er verlebte einen Teil seiner Jugend in Wetzlar, wo sein Vater von 1707—12 württembergischer Gesandter war. Nachdem Johann Heinrich in Tübingen studiert hatte, wurde er württembergischer Hofgerichtsadvokat und nach mehreren anderen Stellungen, z. B. in Hohenzollern-Hechingen und in Stuttgart, 1745 Assessor am Reichskammergericht zu Wetzlar, wo er 1764 auf Anregung des Grafen v. Spaur zum Reichsfreiherrn ernannt ward. Als hochbetagter Greis sah er seinem Lebensende mit solcher Ruhe entgegen, daß er wünschte, sein Nachfolger möchte schon zu seinen Lebzeiten ernannt werden; und in der Tat bereitete er diesen etwa ein Jahr lang auf sein Amt vor. Er starb im zweiundachtzigsten Lebensjahre am 25. Oktober 1783 und ward in der Hospitalkirche beigesetzt, in der auch sein Wappen vom Magistrat aufgehängt wurde.

Harpprecht hatte ein erregbares Temperament, das er auch in den Sitzungen nicht immer unterdrücken konnte. Er war streng rechtlich und gewissenhaft, voll Ernst, Würde, Freimut und Wohlwollen. Treues Gedächtnis und scharfer Verstand zeichneten ihn aus. Er war wohltätig und verwandte jährlich eine ansehnliche Summe, oft mehr als 800 Fl., zur Erziehung junger fähiger Leute

*) Kestner an seine Schwester am 9. Juli 1769.

und an Witwen- und Waisen-Pensionen. Fast der einzige Luxus, den er sich im Alter gönnte, war seine Münzsammlung. Seine Schriften, in denen er auch auf die Geschichte des Kammergerichts einging, namentlich auf seine Schicksale in Kriegszeiten, waren gelehrt und gründlich. Als unentbehrlich galt sein sechsbändiges „Staatsarchiv des kayserlichen und Reichskammergerichts oder Sammlung von gedruckten und ungedruckten Actis publicis". Groß waren auch seine Verdienste um die Besserung der Finanzlage des Kammergerichts, nachdem er 1762 Mitdeputierter zur Pfennigmeisterei geworden war. Im Auftrage der Visitationsbehörde verfaßte er 1768 einen umständlichen Bericht über das „Unterhaltungswerk des Kammergerichts" und 1769 zugleich mit dem Assessor Loskant eine Bearbeitung des ersten Teils der alten Kameralordnung. „Er war eine wahre Zierde des Kammergerichts", so heißt es in seinem Nachruf im Frankfurter Staats-Ristretto.

3. Bei der Assessor-Prüfung Christians v. Ulmenstein sprachen, wie dieser nachher erzählte, Herr v. Harpprecht und besonders Herr v. Leipziger ein „exzellentes Latein". Der letztere war ein satirischer Mann und so unparteiisch, daß er keine Sollizitanten bei sich zuließ. Wie gering er aber die Literatur und besonders Wielands Dichtungen schätzte, zeigt ein Brief Gotters vom 29. Dezember 1770 an Boie, den Herausgeber des Göttinger Museumsalmanachs *):

„Was unter den hiesigen Gelehrten für ein Geschmack herrscht, werden Sie kaum glauben. Herr v. Leipziger, einer der angesehensten Kameralen, sagt von den Grazien, dem Musarion und dem Idris, daß es — verzeihe mir Apollo und du jüngste der Charitinnen du wohlbewachte Schaam! — daß es einfältige Sch . . . . . wären, die kein vernünftiger lesen — noch weniger schreiben sollte. Wie betrübt, daß es in einer der lebhaftesten Städte Deutschlands, die von Fremden aus allen Provinzen wimmelt, Geschöpfe gibt, die eine so rohe Sprache führen können." **)

---

*) R. Schlösser S. 58.

**) In helle Beleuchtung gerückt wird Leipzigers Standpunkt durch eine Stelle in einem Brief Kestners: „Sonst ist das, was das Genie hervorbringt, hier in geringer Achtung. Sie werden es mir unbewiesen glauben, wenn Sie nur daran denken, daß Themis hier einen ihrer berühmtesten Tempel hat." In seinem Tagebuche bemerkt Kestner, in Wetzlar sei die Sprache selbst unter Leuten von Stande und Erziehung in einem kläglichen Zustande, „sowie hier überhaupt die schönen Wissenschaften keinen Platz finden und der gute Geschmack verbannt ist . . . Nichts anderes ist wohl schuld daran — ich werde roth, wenn ich es schreibe — als die Juristerey".

Hans Christoph v. Leipziger war von 1760 bis zu seinem 1791 erfolgten Tode Mitglied des hohen Gerichtshofes zu Wetzlar.

4. Georg Philipp v. Fleckenbühl genannt v. Bürgel gehörte 1738—81 zu den Richtern. Kestner gibt von ihm und besonders von seiner Frau eine ergötzliche Schilderung. Sie war aufgeregt, argwöhnisch und eifersüchtig, obgleich ihr Gemahl schon siebzigjährig und der beste Herr von der Welt war. Mit den garstigsten Scheltworten konnte sie ihn heruntermachen wie einen Bettelbuben. Und wenn der sehr geduldige und liebreiche Mann sich dadurch nicht aus der Fassung bringen ließ und freundlich sagte: „Mein liebes Kind, ereifre dich doch nicht so", so empörte das ihre Galle noch mehr. Ihr Haß war unversöhnlich. Selbst ihre Kinder wünschte sie oft bis in den Abgrund der Hölle. Ihre verheirateten Töchter durften sich nicht vor ihr sehen lassen, nicht einmal deren Kinder. Ihr Sohn wußte sich nur mit großer Mühe bei ihr zu halten. Ihre Schwiegertochter war ihr verhaßt. Und wenn der alte Herr diese beim Abschied einmal umarmte, so zankte sie schrecklich mit ihm.

5. Der Sohn dieses Paares, Johann Philipp Franz v. Fleckenbühl genannt v. Bürgel, 1731 zu Wetzlar geboren, schrieb schon als ganz junger Jurist 1752 das Büchlein „Der Wetzlarische Praktikant", war dann Nassau-Usingenscher Regierungsrat, wurde von Braunschweig-Lüneburg als Assessor am Reichskammergericht vorgeschlagen und trat das Amt 1765 an. Er war ein fleißiger, äußerst tüchtiger Rechtsgelehrter, auch eifriger Mitarbeiter an Johann Ulrich v. Cramers „Nebenstunden", frei von Vorurteilen, wohltätig, gesellig, von lustigem Temperament, voll Witz und guter Einfälle. Mit seiner edlen, feingebildeten Frau, einer Tochter des früheren Assessors v. Gemmingen, die eine majestätische Schönheit war, lebte er äußerlich gut zusammen. Sie hatte einen Verehrer in dem kurmainzischen Gesandten v. Keller, den sie aber ihrem Manne zu Gefallen nicht als Cicisbeo oder Anbeter, sondern nur als guten Freund betrachtete, ebenso wie Kestner und Gotter, der sie sehr verehrte, ihr häufig vorlas und in seinen Briefen an Kestner oft von ihr als von „der verehrungswürdigen dritten Person" spricht. *) Kestner wurde auch von ihrem Manne sehr begünstigt und war im

*) Schlösser S. 23 konnte diese „dritte Person" noch nicht feststellen.

Sommer 1771 mehrere Wochen lang ihr Gast auf ihrem ritterschaftlichen Gute Rodheim bei Friedberg. Hier lebte Herr v. Bürgel gewöhnlich in den großen Ferien mit seiner Frau und seiner von ihm sehr geliebten einzigen Tochter. Aller Zwang in Kleidung und Benehmen war verschwunden, selbst der Unterschied der Stände schien aufgehoben. Herr v. Bürgel trug einen abgenutzten Rock ohne alles Gold und Silber und das Haar in einem dreifach geflochtenen Zopf, kümmerte sich um die Bewirtschaftung des Gutes, machte selbst den Küchenzettel, damit seine Frau von allen Sorgen frei sei, lud Gäste ein, sorgte für die Belustigung der Dienstboten und sann auf mancherlei Spaß. Es wurden Besuche und Ausflüge gemacht, so nach Homburg, Groß-Carben, Friedberg, Hanau, Bergen, Frankfurt. Kestner liest der Frau v. Bürgel aus Richardsons Clarissa und aus Christian Ewald v. Kleist vor; als einmal abends Musikanten erscheinen, tanzt er auf Wunsch des Herrn v. Bürgel Menuett mit den Damen; er arbeitet für die Frau v. Bürgel mit dem Storchschnabel an einer Verkleinerung der Silhouette der Fürstin zu Fürstenberg.

Herr v. Bürgel wurde 1780 Hessen-Kasselscher Staatsminister. Durch seinen Tod am 12. Juni 1796 starb die hessische Ritterfamilie v. Fleckenbühl im Mannesstamm aus.

6. Johann Wilhelm Riedesel Freiherr zu Eisenbach legte, schon 67jährig, 1772 sein seit 1746 bekleidetes Amt nieder, um noch hannoverscher Geheimer Rat und Regierungspräsident in Osnabrück zu werden.

7. Christian v. Nettelbla oder Nettelblad, 1696 in Stockholm geboren, war von 1724 an Professor an der Universität Greifswald, wurde vom König von Schweden als dem Herzog von Pommern wegen des obersächsischen Kreises zum Reichskammergerichtsbeisitzer vorgeschlagen, trat 1743 seine Stelle an, wurde bald darauf herkömmlicherweise geadelt und 1762 zum Reichsbanner- und Freiherrn ernannt. Er war ein sehr kenntnisreicher Mann, wurde aber am 22. April 1774, genau 31 Jahre nach seiner Vereidigung, wegen grober Amtsvergehen abgesetzt. Fast 79 Jahre alt, starb er, körperlich und geistig gebrochen, im August 1775 in Wetzlar.

8. Johann Wilhelm Sumermann, Assessor von 1741 bis 1776, war nicht wie die bisher genannten Beisitzer der Augsburgischen Konfession, sondern dem reformierten Glauben zugetan und wurde

daher vom König von Preußen, dem Schutzherrn der seit 1585 bestehenden reformierten Gemeinde zu Wetzlar, zu seinem Kommissar in den kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinde ernannt. Als solcher lag er beständig in Streit mit dem reformierten Prediger Martin Lorsbach*). Sumermanns Rechtlichkeit wurde übrigens von Kestner und Harpprecht aufs höchste geschätzt.

Ebenso wie über Riedesel und Sumermann läßt sich auch über die meisten der neun katholischen Assessoren des Jahres 1772 nicht viel sagen, was von allgemeinerer Bedeutung ist; es trifft sich aber glücklich, daß hier einige der würdigen Herrn wenigstens im Bilde vorgeführt werden können.

9. Adolf Friedrich Rudolf Josef Freiherr v. Trott zu Solz, seit 1766 Beisitzer, wurde 1778 an Stelle des Grafen v. Bassenheim zur Würde eines Kammergerichtspräsidenten erhoben, die er bis zu seinem Tode (1790) beibehielt. Der Schöngeist Gotter, der manche Wetzlarer Dame besang, pries Frau Johanna v. Trott zu Solz geb. v. Maude-rode 1767 in französischen Versen als zärtliche Gattin, hübsche Frau, gute Gesellschafterin und treffliche Freundin (tendre épouse, femme jolie, bonne compagne, charmante amie) und gab ihr mit Rücksicht auf ihre nied-



Eingang zur Wohnung des Assessors v. Ortmann
Pariser Gasse 26

*) Cuno S. 37 f.

lichen Kinder den Titel „mère des jeux, des grâces et des ris", d. h. etwa Mutter der Liebesgötter und Grazien.

10. Johann Peter v. Ortmann, dem Richterkollegium seit 1750 angehörend, trat 1755 zur Aufrechterhaltung des Ansehens und der Würde des Kammergerichts den Ansprüchen der adelsstolzen Frau Präsident v. Groschlag mit einer Verwahrung entgegen*). Im Jahre 1772 war er so krank, daß er keinen Dienst tun konnte; er starb 1775. Der in zierlichem Rokokostil gehaltene Eingang des von ihm bewohnten Hauses ist noch heute unverändert.


Assessor v. L'Eau

11. Karl Theodor v. L'Eau, des heiligen Römischen Reichs Ritter, war Beisitzer von 1760 bis 1782.

12. Johann Arnold Heinrich Josef Cramer v. Clausbruch wurde 1769 fünfzigjährig am Kammergericht angestellt. Er war ein Mann von gutem Willen, aber heftiger Art. Als Kestner ihn im Juni 1771 um Beschleunigung seines Berichts in einem Kielmannseggischen Rechtsstreit bat, versprach er überaus gütig und treuherzig, die Sache des redlichen Freiherrn v. Kielmannsegg zu fördern, der ein Mann ohne Falsch sei, jedoch im Oktober 1772 sagte er sehr unfreundlich und ärgerlich, er habe die Akten noch nicht durchgesehen. Er starb 1792 und wurde in der Franziskanerkirche begraben.


Assessor Cramer v. Clausbruch

13. Der Reichsritter Kaspar Anton Edler v. Albini, Mitglied des Kammergerichts von 1760 bis 1796, hatte als dritte Gemahlin die guttätige Dorothea geb. v. Requile, die der Armenversorgungsanstalt der Stadt 1807 über 100 000 Fl. vermachte und noch jetzt als „Mutter der Armen" verehrt wird. Sein Sohn aus

*) v. Ulmenstein III, Urkunde S. 167.

erster Ehe, Franz Josef, war ein vielgewandter Staatsmann, der 1792 als kurmainzischer Minister die letzte deutsche Kaiserwahl leitete.

14. Johann Sebastian Freiherr v. Zillerberg leistete 1764 seinen Diensteid in Wetzlar und wurde 13 Jahre später Comitialgesandter in Regensburg.


Assessor v. Albini

15. Franz Wilhelm Loskant nahm unter den Assessoren wie Sumermann insofern eine Sonderstellung ein, als er nicht geadelt wurde. Er war ein Freund Wielands, der ihn 1771 zu Wetzlar besuchte. Seine charakteristische Nase fiel auf, aber trotz seiner finsteren, strengen Mienen war er ein leutseliger und zuvorkommender Herr. Im Jahre 1791 legte er nach 27jähriger Tätigkeit sein Amt aus Gesundheitsrücksichten nieder, und zwar unter Verzicht auf das ihm noch weiterhin zustehende Gehalt, damit sogleich ein Nachfolger für ihn eintreten könne. Das Kammergericht bedauerte*),

„ein Mitglied zu verlieren, welches lange Jahre Kaiserlicher Majestät und dem Reiche als ein tapferer Assessor redlich und fleißige Dienste zum Besten der Gott geheiligten gerade durchgehenden Justiz eifrig geleistet".


Assessor Loskant

Er starb 76 Jahre alt am 5. September 1796.

16. Den Schluß bilden: Philipp Heinrich Freiherr v. Reuß genannt Haberkorn, Assessor seit 1752, und

17. Johann Hermann Franz Reichsbanner- und Freiherr v. Pape genannt v. Papius. Diese beiden wurden 1771 zugleich mit dem Freiherrn v. Nettelbla wegen des Verdachts der Bestechlichkeit vorläufig ihres Dienstes enthoben. Der stolze Herr v. Reuß hielt sich seitdem meistens in Steinheim auf, wo er einen kleinen Meierhof besaß. Papius stammte

*) Wetzlarische Zeitung vom 1. Juni 1791.

aus Würzburg, wo sein Vater Ratsherr und Bürgermeister war, war 1740 Praktikant am Reichskammergericht, dann kurmainzischer Hofrat und Syndikus der niederrheinischen Reichsritterschaft zu Koblenz, wurde 1756 Kammergerichtsassessor und erhielt 1763 den Rang eines Reichsfreiherrn. Er heiratete 1743 Maria Josefa v. Speckmann, Tochter des Assessors v. Speckmann. Papius liebte den Aufwand und eine kostspielige Haushaltung und lebte über seine Verhältnisse hinaus; seine Frau hatte ihm nicht viel mitgebracht; im Jahre 1771 hatten sie elf Kinder. Er machte daher Schulden, besonders seitdem er nach dem Tode seines Schwiegervaters dessen Haus auf der Hofstatt (jetzt Nr. 10) für 4630 Fl. gekauft hatte. Diesem gegenüber errichtete er das jetzt unter dem Namen des Avemannschen Hauses bekannte Gebäude. Dazu erwarb er das heute als Töchterschule dienende große vierflügelige Haus mit Innenhof in der Kornblumengasse, das er beträchtlich erweiterte und verschönerte — im Flur trägt noch jetzt eine fein geschnitzte Flügeltür das Papiussche (3 Rosen) und das Speckmannsche Wappen (Baum und Sparren) —, sowie den großen vor dem Silhöfer Tor gelegenen Garten des 1758 verstorbenen Assessors v. Gudenus. Papius baute in dem Garten — es ist der jetzige Schützengarten — ein Landhaus, das prächtiger war als die meisten der vor der Stadt gelegenen Landhäuser der Kameralen. Der hohe, noch vorhandene Saal ist nicht nur mit Stuck verziert, sondern auch an den Wänden mit weiß-blauen Delfter Kacheln getäfelt. Mehrere von diesen Häusern vermietete Papius, so das größte 1767 an den Ersten Kaiserlichen Kommissar Fürsten zu Fürstenberg und 1772 an dessen Nachfolger Grafen Colloredo, das sogen. Avemannsche Haus an den Präsidenten Grafen Kirchberg und 1772 für 1200 Fl. an den Zweiten Kaiserlichen Kommissar Freiherrn v. Erthal. Die erstgenannte Wohnung war sicher erheblich teurer. Papius hatte aber noch andere Einnahmequellen. Ging ihn ein Advokat in Sollizitatur-Angelegenheiten an, so fragte er zunächst, ob bei der Sache etwas zu verdienen sei; die Dukaten, die er von den Parteien zum Geschenk erhielt, nannte er „Tapeziernägel". Zuletzt war er ganz von dem Juden Nathan Aaron Wetzlar abhängig, der als betriebsamer Sollizitant und „Justizmäkler" viel Geld verdiente und auch — ausgab, so an die genannten drei Assessoren.



Geschnitzte Flügeltür mit dem Papiusschen Wappen etwa aus dem Jahre 1760

Die Szene der Bauernhochzeit am Ende des zweiten Aufzuges des Götz von Berlichingen zeigt, welchen Eindruck die Zustände am Reichskammergericht auf den jungen Goethe machten. Es heißt da, daß es langen Gezerres bedürfe, bis man den Perücken ein Urteil aus

dem Herzen reiße; jede Reverenz, die man einem Prokurator mache, müsse man bezahlen; alles mache hohle Pfötchen. Auch Papius kommt hier vor. Er ist „zum verfluchten schwarzen Italiener gemacht“ und erscheint mit anagrammatischer Änderung seines Namens als Assessor Sapupi, der sich „in seinem Gartenhaus, das prächtig ist, im großen Saale“ von beiden Parteien bestechen läßt.

Ein gewisses Mitgefühl ergreift uns jedoch, wenn wir einen von Papius in seiner Not am 22. April 1770 an den Juden Nathan Aaron Wetzlar geschriebenen Brief*) lesen, in dem es heißt:

„Liebster Freund und Herr Hoffactor! Herr Hoffactor läßt mir sagen, seine Freunde hätten ihn verlassen und deßwegen wär er krank: ich muß ihm melden: mich hat die gantze Weld verlassen: ich habe keinen Freund mehr, und ich mögte der Welt entlaufen“ u. s. w. Es folgt die Bitte um 375 Gulden.

Während Reuß auch nach der einstweiligen Außerdienststellung immer noch auf seine Wiedereinsetzung hoffte, bekannte Papius vor seinen Freunden ganz offen, daß er ein großer Sünder sei. Seine höchst achtbare Frau und seine zahlreiche Familie, die durch ihn ins Unglück kamen, wurden allgemein bemitleidet: denn sie hatten keine Mitschuld an seinem Treiben. Über die endgültige Absetzung der drei schuldigen Assessoren, die der vorläufigen endlich Ende 1773 und im Frühjahr 1774 folgte, wird unten bei Besprechung der Visitation noch einiges zu sagen sein. Papius scheint danach zunächst in Worms gelebt zu haben; er starb 1793. Seine Witwe lebte noch im Jahre 1800 vierundachtzigjährig in Fritzlar, wo ihr ältester Sohn Stephan Kanoniker des Kollegiatstiftes war.

Als Goethe im Mai 1772 nach Wetzlar kam, taten von den Assessoren, obgleich die Zahl von 25 oder 26 vorgeschrieben und die von 17 herkömmlich war, nur 11 Dienst, da einer auf sein Amt verzichtet hatte, zwei krank lagen und drei suspendiert waren. Von den während des Jahres 1772 präsentierten und gewählten Beisitzern trat nur Georg Ernst Ludwig v. Preuschen schon im selben Jahre ein.**) Christian Freiherr v. Ulmenstein (1738 bis 1801) und Friedrich Josef Anton v. Schmitz (1752 bis 1818) erst im Februar 1774.

---

*) v. Papiussche Akten, Preußen P. 132 bis 212 Nr. 26 im Staatsarchiv zu Wetzlar.

**) Preuschen wurde im Oktober 1778 Präsident zu Dillenburg.

C. Prokuratoren und Advokaten.

Zu den 20 Personen des Richterkollegiums kamen im Jahre 1772 fast 60 Prokuratoren und Advokaten, von denen ich nur diejenigen hier schildere, die wirklich verdienen, aus dem Dunkel herauszutreten.

1. Der dienstälteste von ihnen war Georg Melchior v. Hofmann, Sohn des streng reformierten Prokurators Johann Friedrich Hofmann, der mit dem Kammergericht nach Wetzlar gekommen war und hier um 1695 das große sogenannte Hofmannsche Haus gebaut hatte, das jetzt als städt. Krankenhaus dient. Georg Melchior war 1688 zu Speyer geboren, hatte in Gießen und Heidelberg studiert, wurde 1713 Advokat, 1717 Prokurator und erhielt 1778 vom Kaiser Joseph II. den Adel. Sein Sohn sagt von ihm in seiner Familienchronik:

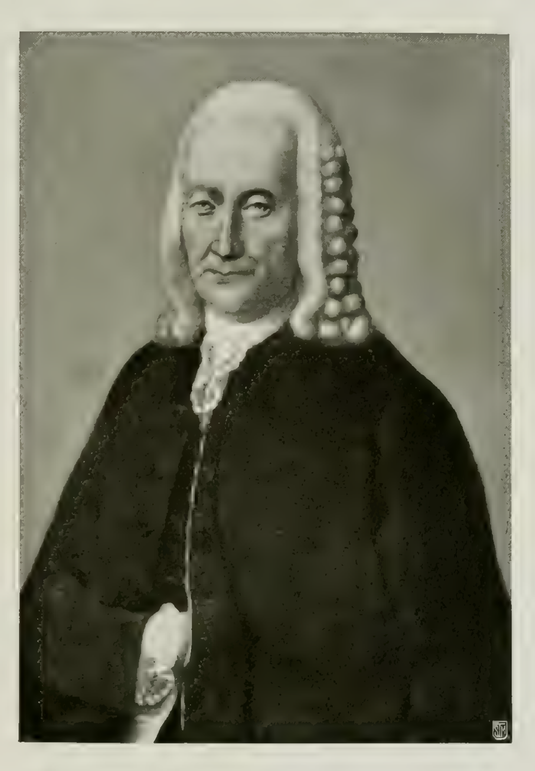
„Er war ein redlich frommer Mann, aller Verstellung und Falschheit feind, mit sehr mäßigem Einkommen zufrieden, stets heiter und vergnügt, von aller Übervorteilung seines Nächsten und unrechtmäßigem Gewinn weit entfernt, wußte von keiner Sorge, als wenn er Jemand Etwas schuldig und bis dieser befriedigt war; ein täglicher Bibelleser von seiner Jugend an bis in seine letzten Lebensjahre."

Er überlebte seine beiden Frauen und die ihm aus beiden Ehen geborenen 20 Kinder alle, außer Kaspar Friedrich, und starb 92 Jahre alt am 19. März 1781.

2. Kaspar Friedrich v. Hofmann war 1740 zu Wetzlar geboren, studierte in Marburg und Göttingen und wurde dann Advokat, auch kaiserlicher Pfalzgraf sowie Agent und Rechtskonsulent mehrerer Fürsten und der freien Stadt Frankfurt am Kammergericht. Nachdem man sich lange vergeblich darum bemüht hatte, daß die Reichsstände ihre Beiträge zur Erhaltung des Kammergerichts pünktlich und vollständig lieferten, erreichte Hofmann als königlich preußischer Agent und Geheimer Rat durch Vorstellungen beim Kabinettsminister zu Berlin, daß wenigstens die preußischen „Kammerzieler" von 1791 an vollständig bezahlt wurden, d. h. jährlich 7319 Taler statt der vorher gezahlten 1772. Er war ein sehr achtungswerter Mann „von ausnehmendem Fleiße", führte stets eine große Zahl von Prozessen für seine Klienten und schrieb viele

Deduktionen, d. h. Schriften über einzelne Rechtsfälle; einige davon sind in v. Cramers Nebenstunden veröffentlicht; aus Anlaß der 3. Jubelfeier des Kammergerichts verfaßte er 1795 „Rhapsodien aus dem kammergerichtlichen Recht und Processe".

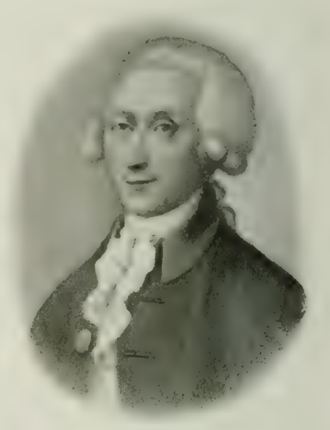
1765 vermählte sich Hofmann mit Johannette Elisabet Freudenberg (Bild S. 34) aus Hachenburg, die ihm zwölf Kinder gebar. Das Familienleben war äußerst glücklich. Von den Söhnen seien Friedrich Wilhelm (1766 bis 1828) und Georg (1777 bis 1860) genannt. Jener wurde 1789 Advokat am Kammergericht und 1797 Rat und Legationssekretär der Stadt Frankfurt bei der Reichsfriedensdeputation zu Rastatt, Georg kämpfte im Befreiungskriege mit Auszeichnung im russischen Heere und wurde später preußischer General. Von den Töchtern heiratete Juliane Wilhelmine den Hofrat Böhmer zu Frankfurt. Deren Sohn, Johann Friedrich Böhmer (1795 bis 1863), der sich später als Historiker durch seine Regestenwerke einen Namen machte, hat uns einige Nachrichten über seinen Großvater Kaspar Friedrich v. Hofmann hinterlassen, dessen Bild wir umstehend finden. Er schreibt zum Beispiel in einem Briefe vom 3. April 1821:*)



Prokurator Georg Melchior v. Hofmann
Zu S. 32

*) Janssen I, S. 11 f.

„Mein Großvater, der Reichskammergerichtsprokurator v. Hofmann, genoß als praktischer Jurist und als Schriftsteller in Deutschland einen großen Ruf und war in meinen Augen ein echter Repräsentant alter deutscher Treue und Kernhaftigkeit. Unvergeßlich bleibt mir der Moment, wo er mir in meiner Knabenzeit die von ihm gesammelte und in Druck gegebene Familienchronik mit den Worten schenkte: „Fritz, vertraue auf Gott und handle wie deine Voreltern."



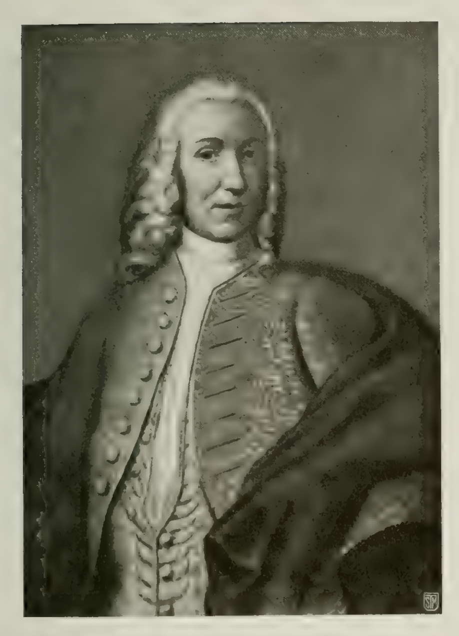
Prokurator
Kaspar Friedrich v. Hofmann

Zum Zweck der Selbstprüfung führte der Alte ein „Protokollbuch", worin er seine Beschäftigung für jede Stunde des Tages verzeichnete. Als im Jahre 1808 der Geburtstag Napoleons in Frankfurt gefeiert wurde, sagte er: „Es schneidet einem durchs Herz, aber nur Geduld, es wird noch anders werden, denn Gott läßt dem Teufel auf Erden kein zu langes Regiment." Und in der Tat hatte er noch das Glück, die Morgenröte einer besseren Zeit zu schauen. Er starb am 28. November 1814.

3. Johann Jakob v. Zwierlein wurde 1699 zu Worms geboren, wo sein Vater, der reformiert war, als Kaufmann lebte. Nachdem er in Halle, Wittenberg und besonders in Jena studiert hatte, wurde er 1723 Advokat am Reichskammergericht. Er gehört zu den tüchtigsten Kameralanwälten und ist besonders dadurch berühmt geworden, daß er 1744 das Konzept der Kammergerichtsordnung vom Jahre 1613 mit Anmerkungen herausgab. Nach wichtigen „Mandaten" und Vollmachten strebend, war er bestallter Agent und Prokurator für Kurbraunschweig, Nassau-Dillenburg, Schwarzburg-Sondershausen, Anhalt-Bernburg und Mecklenburg-Strelitz und wurde 1742 kurfürstlich braunschweigischer und königlich großbritannischer Hofrat. Im Jahre 1752 ernannte ihn Kaiser



Johannette Elisabet
v. Hofmann
geb. Freudenberg



Prokurator Joh. Jakob v. Zwierlein

Franz I. zum kaiserlichen Pfalzgrafen und verlieh ihm den erblichen Reichsadelsstand.

Von den großen Einkünften, die Zwierlein besonders durch die Vertretung fürstlicher Höfe hatte, kaufte er sich Güter zu Winnerod bei Grünberg sowie zu Bubenrod, Nauborn und Lützellinden bei Wetzlar. Daher nannte er sich Erb- und Gerichtsherr zu Winnerod und Bubenrod. Von ihm stammt sicher die noch vorhandene prachtvolle Stuckdecke in seinem Wohnhause zu Wetzlar, Pariser Gasse 22. Er starb am 20. Juni 1772 zu Winnerod, wo er in dem von ihm erbauten Erbbegräbnis beigesetzt wurde. Er hinterließ seine Gattin Elisabet Dorothea Friederike geb. Wahl, genannt Hubin v. Gülchen (1719 bis 1795), mit der er sich 1737 vermählt hatte, eine Tochter und drei Söhne. Zum Andenken an Johann Jakob v. Zwierlein wurde eine silberne Medaille mit seinem Brustbild, seinem Wappen und dem Wahlspruch „Durant virtute parata" geprägt.



Elisabet Dorothea v. Zwierlein
geb. Wahl, genannt Hubin v. Gülchen

4. Christian Jakob v. Zwierlein war 1737 als Sohn des Vorgenannten zu Wetzlar geboren, wurde hier auf der städtischen Schule vorgebildet und studierte in Gießen und Göttingen. Seit 1758 Advokat am Kammergericht, erwarb er sich bald den Ruf eines gelehrten und bedeutenden Juristen und verschaffte sich immer mehr Vertretungen, obgleich viele Anwälte darauf ausgingen, die Führung von Prozessen, die reiche Sporteln erwarten ließen, und namentlich die Vertretung reichsfürstlicher Häuser ihren Berufsgenossen wegzuschnappen. Um 1765 wurde er zum Anhalt-Bernburgischen Geheimen Rat ernannt, von 1780 widmete er sich aber fast ganz der Führung der Prozesse des Fürstenbischofs von Lüttich. Seine Einkünfte wurden auf 12 000 Fl. jährlich geschätzt. Der Aufwand, den er machte, war groß. Von seinen mehr als 30 Schriften, die meistens Darstellungen einzelner Prozesse, sog. Deduktionen, enthalten, seien hier genannt die „Vermischten Briefe und Abhandlungen über die Verbesserungen des Justizwesens am Kammergericht, mit patriotischer Freimütigkeit entworfen", die ohne Namen des Verfassers 1767 zu Berlin in drei Teilen erschienen und großes Aufsehen erregten, weil die Zustände am Kammergericht darin treu geschildert und scharf besprochen wurden. Die Buchhändler konnten nicht genug Bücher verschreiben. Die Gespräche handelten einige Tage in Gesellschaft von nichts anderem als von diesen Briefen; Karl Theodor v. Dalberg verfaßte 1768 als kurmainzischer Statthalter in Erfurt eine Gegenschrift. Einige Blätter wurden auf Verordnung der Bücherkommission unterdrückt, weil sie zu frei geschrieben waren. Nachdem aber v. Zwierlein die Schrift bei der Untersuchung, der er sich wie jedes Mitglied des Kammergerichts unterziehen mußte, der Visitationsbehörde von selbst vorgelegt hatte, änderte er die anstößigsten Stellen in der neuen Auflage, die 1768 bis 1769 erschien.

Eine lobende Charakteristik Chr. Jak. v. Zwierleins in Holzschuhers „Deduktionsbibliothek" 1778 (S. 1116) nennt ihn „einen gelehrten, gründlichen und überaus geschickten Rechtsfreund". In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit Geschützwesen, Festungsbau und Bauwesen überhaupt, worüber er ein handschriftlich erhaltenes Werk hinterlassen hat. Im Jahre 1766 hatte er sich mit Christiane Friderike v. Hopfer vermählt, die ihm den Geisenheimer Hof im Rheingau einbrachte. Nachdem er 1790 mit seiner Mutter

und seinen Brüdern in den Reichsfreiherrnstand erhoben war, starb er am 10. August 1793 auf dem von ihm für 40 000 Gulden angekauften Gute Langsdorf in der Wetterau.

5. Friedrich Jakob Dietrich v. Bostel, als Sohn des Prokurators Lukas Andreas v. Bostel 1741 zu Wetzlar geboren, studierte zu Tübingen, Göttingen und Gießen und ward 1767 Advokat, 1783 Prokurator am Kammergericht. Seit 1769 hielt er vor jungen Juristen über die Kammergerichtspraxis Vorlesungen, die allerdings nach Hardenberg sehr oberflächlich gewesen sein sollen; aber durch Bostels auf die Ausbildung der Juristen bezügliche Schriften wurde 1781 Weidlich in seinen „Biographischen Nachrichten" zu dem Ausspruch veranlaßt: „Er wird mit der Zeit gewiß ein klassischer Schriftsteller in Cammergerichtlichen Prozeßsachen". Friedrich v. Bostel wird in Kestners Aufzeichnungen mehrfach erwähnt und kam 1772 auch mit Goethe zusammen, mit dem seine Frau verwandt war.

In der Wetzlarer Freimaurerloge, „Joseph zu den drei Helmen", zu der viele Kammergerichtsmitglieder gehörten, war er schon 1772 Vorstandsmitglied; im Jahre 1778 war er „Visitator der Logen von Oberdeutschland" und „deputierter schottischer Obermeister der großen schottischen Loge zu Wetzlar", die 1777 als Provinzialloge den Namen „Joseph zum Reichsadler" angenommen hatte; und als Nachfolger des Assessors Dietr. Franz v. Ditfurth wurde er 1791 Meister vom Stuhl und 1793 auch Provinzial-Großmeister. Er stand an der Spitze der Männer, die Anfang 1799 eine „gemeinnützige Gesellschaft" gründeten, um das Schul- und Erziehungswesen in Wetzlar zu verbessern und besonders eine höhere Schule ins Leben zu rufen. Und nachdem die neue „Oberschule", deren Fortsetzung das jetzige Königliche Gymnasium ist, eröffnet war, setzte es v. Bostel im Jahre 1800 trotz mancher Gegenströmung durch, daß die Wetzlarer Loge geschlossen und ihr Haus in der Zuckergasse sowie ihr Vermögen jener Oberschule überwiesen wurden. Er starb am 25. Mai 1810.

6. Johann Ferdinand Wilhelm v. Brandt wurde am 6. März 1726 in Wetzlar geboren, und zwar als Sohn des Prokurators Joh. Adolf Brandt und der Ernestine Flender, Tochter des Propsteischultheißen Joh. Heinrich Flender. Nachdem er in Mar-

burg studiert und den Doktorgrad erworben hatte, wurde er 1748 Advokat und bereits 1749 Prokurator am Kammergericht; im selben Jahre erhielt er auch das Comitiv, d. h. den Titel eines kaiserlichen Pfalzgrafen. Er war erster Agent und Syndikus des deutschen Ordens am Kammergericht und wurde von mehreren Reichsständen und Fürsten zum Hofrat und Geheimen Regierungsrat ernannt. Zugleich war er kurtrierischer Propsteischultheiß am Kollegiatstift Unser Lieben Frauen zu Wetzlar. Von seinen Nachkommen wird noch jetzt die Urkunde aufbewahrt, durch die er 1778 „auf sein unterthänig gethanes Suppliciren in den Stand und Grad des Adels erhoben wurde und mit seinen Leibeserben und Erbens-Erben das Recht erhielt, sich v. Brandt genannt Flender zu nennen und zu schreiben". Es wurde ihm von Kennern der Ruhm beigelegt, eine vorzügliche Erfahrung im Kameralprozesse sowie große Wahrheitsliebe und Gründlichkeit zu besitzen. Dies zeigt sich auch in seinen zahlreichen Schriften. Von 1750 bis 1763 war er mit Dorothea Katharina, einer Tochter des Lesers am Kammergericht Joh. Bonifacius Kirschbaum, und von 1764 an mit Anna geb. Weigold vermählt. Aus der ersten Ehe stammten 11 Kinder, aus der zweiten 9. Obwohl Brandt ein eigenes Haus in der Silhöfer Straße, die jetzige „alte Post", besaß, so wohnte er doch zur Miete auf dem Deutschordenshofe, wo seine Töchter Anna und Dorothea Freundschaft mit Karoline und Charlotte Buff schlossen. Nachdem er am 5. Juni 1786 gestorben war, schrieb der alte Amtmann Buff an seinen Schwiegersohn Kestner einen Brief, der jetzt im Lottezimmer zu Wetzlar aufbewahrt wird. Darin heißt es: „Herr von Brandt ist nun mausttot und vorgestern früh in der Stille begraben worden. Sie laufen jetzt alle, aber einer erlangt das Kleinodt."

7. Prokurator Hofrat Georg Wilhelm Ludolf ist uns deshalb wichtig, weil er, wie Kestner ausdrücklich berichtet, 1772 der Hauswirt Goethes war. Er war ein Neffe des einst berühmten Kammergerichtsassessors Georg Melchior v. Ludolf, wurde 1748 Advokat und wird uns als ein geschulter und im höchsten Grade gewissenhafter Mann geschildert. Er wohnte auf dem Kornmarkt zusammen mit seinen beiden Schwestern, die also für Goethes äußeres Wohl gesorgt haben werden, und starb unvermählt 58 Jahre alt 1780.

8. Damian Ferdinand Haas hatte nicht nur als Sachwalter einen Namen, sondern auch als Verfasser von juristischen Schriften, die von Fleiß, Schärfe und Gründlichkeit zeugten. Im Jahre 1776 wurde er jedoch für einige Zeit des Amtes enthoben, weil sich herausstellte, daß er dem Reichsgrafen Maria Josef Fugger zu Dietenheim und Brandenburg bei seiner zur Assessorprüfung eingereichten Probearbeit geholfen hatte. Auch in den achtziger Jahren wurde Haas noch zweimal suspendiert, da er, übrigens selbst katholisch, als Anwalt der reformierten Gräfin v. Wittgenstein, deren Ehe mit dem jungen katholischen Grafen Johann v. Spaur die Familie des letzteren für nichtig ansah, den Kammerrichter Grafen Spaur durch „verwegenes Schreibwerk und respektwidriges Betragen" beleidigt hatte. Er starb 1805.

„Geschickte Prokuratoren" waren nach Kestner z. B. auch v. Ruland, Rasor und Duill.

9. Der Prokurator Johann Paul Besserer hatte die sonderbare Sucht, kleine neugeborene Kinder aus den Windeln zu nehmen und wieder einzuwickeln, was nach Kestners Tagebuch im November 1772 bei einem zur öffentlichen Kenntnis gelangten Falle peinliches Aufsehen erregte. Außer den Genannten sind noch einige junge Advokaten bemerkenswert.

10. Johann Gotthard Hert, Sohn eines Prokurators und Justizrats, studierte nach Ausweis seines erhaltenen Stammbuches von 1763 an in Göttingen und wurde 1766 Kammergerichtsadvokat. Im Winter 1767 spielte er auf der Liebhaberbühne den Wachtmeister in Lessings Minna von Barnhelm. Dies geht aus einer Eintragung Gotters in Herts Stammbuch hervor. Auf die Verse von Uz: „Freund, sei vergnügt und laß das wilde Glück die Zeiten mehr als eisern machen" usw. folgt die Bemerkung: „Seinem lieben Wachtmeister Paul Werner empfiehlt hierdurch sein Andenken von Tellheim, sonst Gotter, Wetzlar, d. 16. Dezbr. 1767."

Diese Aufführung war es vielleicht, die ihm die Neigung der Komtesse Luise von Wied erwarb, einer Stiefschwester des regierenden Grafen und späteren Fürsten Christian Ludwig von Wied-Runkel. Sie schrieb ihm am 7. Juni 1768, wohl schon als seine Braut, die von treuer Liebe zeugenden Verse in das Stammbuch:

„T'aimer, te servir, et te plaire, enfin te rendre heureux,
Autant qu'il est en moi;
Voilà mes sentiments, je ne vis que pour Toi."

Im Jahre 1769 fand die als merkwürdige Mißheirat betrachtete Vermählung Herts mit der Gräfin Luise statt, die übrigens 9 Jahre älter war als er — sie war 1736 geboren. — Gotter schrieb darüber am 14. April 1769 aus Göttingen an Kestner:

„Welche Begebenheit! Hert und die Gräfin Louise! Ich falle aus den Wolken. Schade, schade, daß ich nicht mehr zu Wetzlar bin. Aber auf was Art hat man denn den guten Hert so angeführt? Angeführt muß ich es wohl nennen. Er wird die Gnade, eine Gräfin zur Hausfrau zu haben, theuer genug bezahlen müssen. Ich wünsche mich zu irren. H. ist ein rechtschaffener Mensch. Kaum kann ich ihm die Intrigue, deren Sie gedenken, zutrauen. Er verdiente eine wackere Frau. Gräfin Louise mag ganz gut seyn — aber."

Die Verbindung beider war in der Tat um so auffallender, je stärker die Standesvorurteile waren, die gerade in Wetzlar herrschten. Aber trotzdem war die Ehe des Paares sehr glücklich. Es traf sich später, daß Gotters Vorgesetzter, Freiherr v. Gemmingen, und mit ihm Gotter selbst bei dem Hofrat Hert, Hausergasse 16, wohnten. Als dieser mit seiner jungen Frau 1771 in den Sommerferien nach Runkel gereist war, vermißte Gotter „seine guten Hausleute", mit denen er aufs freundschaftlichste verkehrte, schmerzlich. Hert wurde 1781 Prokurator und starb am 25. April 1809. Frau Hert veröffentlichte in den achtziger Jahren Gedichte, die einen Kenner wie Varnhagen v. Ense bis in die tiefste Seele rührten. *)

11. Johann Gottlob Fürstenau aus Lübeck (geb. 1741) kam etwa 1770 nach Wetzlar, um den Kameralprozeß zu studieren, heiratete Ende 1771 Dorothea Wilhelmine Hofmann, eine Tochter des Prokurators Georg Melchior Hofmann, und ließ sich als Advokat in Wetzlar nieder; zunächst noch nicht am Kammergericht. Er wohnte im Hause seines Schwiegervaters, ebenso wie seit Ende 1771 Gotter. Dieser schrieb am 3. Februar 1772 an seine Schwester:

„Dies ist, im Vorbeygehen bemerkt, ein vortreffliches Institut für die Procurators Töchter, daß, wenn sich junge Practikanten in sie verlieben, sie sich sogleich bei ihren Schönen häuslich niederlassen können und in der Advokatur ein wo nicht allzeit reichliches, doch gewiß notdürftiges Auskommen finden.

*) Mitteilung des Herrn Pfarrers Allmenröder zu Oberbiel.

Herr Fürstenau ist überdies bemittelt und liebt sich mit seinem Weibchen um die Wette, so daß diese Heyrath viel glücklicher für sie ausgefallen ist, als ihre erste wahrscheinlicher Weise geworden wäre. Eine große Beruhigung für mein zartes Gewissen."

Gotter hatte nämlich Mademoiselle Hofmann auf die unschuldigste Weise um ihren ersten Bräutigam gebracht, der auf sie verzichtete, weil sie im Winter 1767 auf der Liebhaberbühne die Minna sein wollte, während Gotter den Tellheim spielte. Dr. Fürstenau wurde 1777 Advokat am Reichskammergericht und 1789 Prokurator. Er starb 1815, seine erste Frau übrigens schon 1776, die zweite, Susanne geb. Buff, 1811.



Anna Elisabet v. Sachs
geb. Helffrich

12. Franz Karl Anton v. Sachs, geb. zu Wetzlar im Jahre 1744, Advokat 1764 und Prokurator 1769, war ein Studienfreund Joh. Chr. Kestners, dem er zu Göttingen am 14. Sept. 1764 in das Stammbuch schrieb:



Prokurator
Franz Karl Anton v. Sachs

„Dir, da ich Dich verlassen muß,
Dir, den ich so wie Du mich treu und redlich fand,
Dir sey die Thräne beim stummen Kuß
Von unserer Zärtlichkeit ein ewig heiligs Pfand."

Er war seit dem 20. Oktober 1771 mit Anna Elisabet, einer Tochter des Prokurators Helffrich, vermählt und starb 1821.

D. Andere Kameralbeamte und die Rechtspraktikanten.

Kanzleiverwalter war Friedrich Wilhelm Rüding, der 1781 im 78. Jahre seines Alters und im 41. seines Dienstes starb, General-Reichsfiskal schon seit 1737 Johann Konrad Edler v. Birkenstock. Die drei ordentlichen Protonotare waren Anselm Franz

Messer, Sittig Josef Bonn und Georg Matthias Rudolf v. Sachs, der 1759 vereidigt und 1766 geadelt war; sein Sohn war der oben genannte Prokurator v. Sachs.

Dazu kamen die beiden Kameralärzte Dr. Matthäus Heßler (seit 1745) und Dr. Johann Nikolaus Held (seit 1771). Der erste der acht Lektoren oder Leser war Johann Bonifaz Kirschbaum, der bereits seit 1725 im Dienst stand und 89jährig 1781 starb. Quästor oder Pfennigmeister war seit 1765 Heinrich v. Hann. Die Advokaten konnten wie die Assessoren evangelisch und katholisch sein, die Beamten der Kanzlei, die Kammerboten und alle Unterbeamten waren aber altem Brauche gemäß nur katholisch.

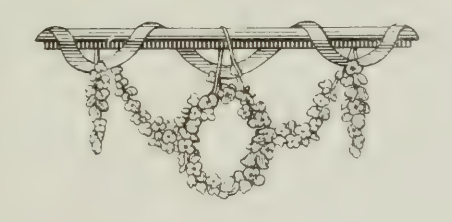
Den Schutz und die Privilegien des Kammergerichts genossen auch die jungen Juristen, die sich durch Handschlag als Auskultanten oder Rechtspraktikanten verpflichteten und ihre Namen in die Praktikanten-Matrikel eintrugen, die von 1693—1806 in Wetzlar geführt wurde und im ganzen 1732 Namen aufweist. Im Jahre 1771 waren es 33, 1772 nur 18. Die jungen Leute, die nach Wetzlar kamen, um den Reichsprozeß an Ort und Stelle zu studieren, wurden aber nicht wie unsere Referendare amtlich vom Gericht beschäftigt, sondern waren hinsichtlich ihrer Ausbildung auf sich selbst angewiesen. In der Regel schlossen sie sich an einen erfahrenen Juristen an, der sie in die Kameralpraxis einführte. Namentlich war es der Assessor v. Harpprecht, der manche junge Praktikanten, die zum Teil von ihm Kost und Wohnung erhielten, im Anschluß an Tafingers Handbuch*) unterrichtete, sie in seinem Hause Kameralakten lesen und ausziehen ließ und ihnen den Gebrauch seiner großen Bibliothek erlaubte. Hardenberg, Häberlin und wahrscheinlich auch Stein lernten bei Harpprecht, während Kestner die Vorlesungen des Advokaten Peter Franz Noël hörte. Sonst wissen wir aus den siebziger und achtziger Jahren, daß die Advokaten Ludolf, Joh. Werner, Friedrich v. Bostel, Haas, Lostant, Trunck und die Assessoren Graf Josef Spaur (ein Sohn des Kammerrichters) und v. Neurath „collegia practica" abhielten. In der Regel kostete ein Kolleg im Semester oder in vier Monaten drei Karolinen, d. h. gegen

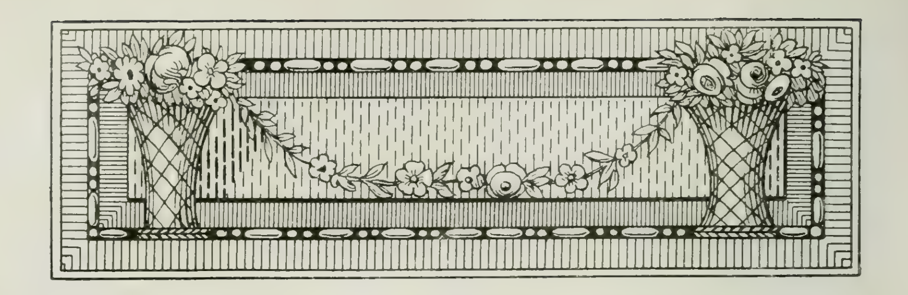
*) Institutiones Jurisprudentiae Cameralis. Tübingen 1754.

60 Mk. nach unserem Gelde. Ein für Anfänger unentbehrliches Büchlein war der von dem jüngeren v. Bürgel verfaßte Wetzlarische Praktikant (1752); als Grundlage dienten auch Pütters Nova epitome processus imperii (1757) und mehrere Bücher v. Bostels.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß nach Kestner sämtliche Assessoren als Handbuch beim Urteilen v. Selchows Elementa iuris germanici privati hodierni (1762) benutzten. Als brauchbare juristische Bücher galten sonst Lauterbachs Collegium theoretico-practicum, Schaumburgs Pandekten, Reiffenbergs lateinische Anmerkungen zum Deputationsabschied von 1600 (erschienen 1619) und Johann Wilhelm Ludolfs Corpus iuris cameralis (1717).

Die meisten Praktikanten hatten soeben ihre Studien auf einer Universität beendigt, manche waren aber schon Anwälte oder standen sonst in Amt und Würden, bevor sie nach Wetzlar kamen. Über die Dauer der Praktikantenzeit gab es keine Vorschrift; manche begnügten sich wie Goethe und Hardenberg mit einigen Monaten, andere blieben länger als ein Jahr. Oft knüpfte sich an den Aufenthalt in Wetzlar ein solcher bei der Reichsversammlung zu Regensburg und am kaiserlichen Hofgericht zu Wien.





III.

Die freie Reichsstadt Wetzlar.

Wetzlar liegt an dem linken Ufer der Lahn, wo sich in diesen Fluß links die Wetz und rechts die Dill ergießen. Schon früh, wohl bereits in heidnischer Zeit, bestand an dieser günstigen Stelle eine Ansiedlung; und schon im 8. Jahrhundert wurden hier auf dem jetzigen Domberge, vielleicht von den Grafen des Lahngaues, eine Burg (castrum), ein Kollegiatstift für Kanoniker und (im Jahre 790) eine Kirche errichtet. Um 1100 ersetzte man dieses Gotteshaus durch die große zweitürmige Stiftskirche in romanischem Stil, von der jetzt noch der sogenannte Heidenturm und ein Eingangstor stehen, während die alte Burg längst verschwunden ist. Nachdem Wetzlar dann im Jahre 1180 durch Kaiser Friedrich I. die Rechte einer freien Reichsstadt erhalten hatte, erstand die hohe Ringmauer und außerhalb auf dem die Stadt beherrschenden Kalsmunt eine neue Burg als Sitz des kaiserlichen Reichsvogts. Bald wurden die Vorstädte Hausen und Silhofen sowie die Länggässer und die Neustädter Vorstadt hinzugefügt. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts begann die Erneuerung und Erweiterung der Stiftskirche Unser Lieben Frauen, an der dann in den Formen der Früh-, Hoch- und Spätgotik bis um 1500 gebaut wurde; die eigenartige geschieferte Haube oder Krone des Südturms trägt die Jahreszahl 1561, der nördliche Turm blieb unvollendet.

Da der etwa $^1/_2$ Quadratmeile Landes umfassende Besitz der Stadt von den Gebieten der Landgrafen von Hessen, der Grafen



Wetzlar nach Friedr. Christian Reinermann

von Nassau und der Grafen von Solms umgeben war, wurde Wetzlar in manche Fehde dieser Herren verwickelt. Es trat daher 1256 dem großen rheinischen Städtebunde bei und vereinigte sich von 1285 an bis zum Ende des 14. Jahrhunderts wiederholt mit Frankfurt, Gelnhausen und Friedberg zu einem Wetterauischen Städtebunde mit dem Zweck des gegenseitigen Schutzes und namentlich der Sicherung des Landfriedens. Die Blüte Wetzlars fällt in das 13. Jahrhundert. Wie in vielen mittelalterlichen Städten fand auch hier im 14. Jahrhundert mehrfach Streit im Innern zwischen den alten Schöffengeschlechtern und den aufstrebenden Zünften statt. Im Jahre 1541 trat die ganze Bürgerschaft zu Luthers Lehre über, abgesehen von dem Kollegiatstift, das seinen Gottesdienst nach wie vor im Chor der Stiftskirche, des jetzigen Domes, abhielt.

Der Dreißigjährige Krieg brachte der Stadt viel Unheil. Da der Wohlstand immer mehr sank, bemühte sich der Stadtrat darum, daß das Reichskammergericht nach Wetzlar verlegt würde, und machte so große Zugeständnisse, namentlich hinsichtlich der Religionsübung, daß das Gericht, nachdem Speyer 1689 von den Franzosen zerstört war, in der Tat seinen Einzug in Wetzlar hielt und hier am 15. Mai 1693 eröffnet wurde. Nicht zum Segen der Stadt! Denn wenn auch ihre Einnahmequellen reicher wurden, so verlor sie doch ihren einheitlichen Charakter in religiöser Beziehung; die vorher so stolzen und selbstbewußten Bürger mußten es sich gefallen lassen, von den Mitgliedern des Kammergerichts als Einwohner zweiter Klasse angesehen zu werden; sie gaben zum Teil ihren bisherigen Erwerb auf und suchten durch Vermieten von Wohnungen und dergleichen vom Kammergericht zu leben, von dem sie immer abhängiger wurden; ein Strom von Fremden überflutete die Stadt, die sittlichen Zustände verschlechterten sich, wie denn z. B. in gewissen Häusern „französische Nymphen" ihr Wesen trieben.

Kestner gibt 1767 folgende Beschreibung der Stadt:

„Die Stadt liegt theils an, theils zwischen Bergen, welches verursacht, daß die Gassen uneben, bald auf, bald niederlaufend sehr unansehnlich sind und selten einige Aussicht in die Ferne darbieten. In der Tat gibt es darin wenig Gassen, sondern nur Winkel. Das Pflaster machen sehr glatte Marmorsteine aus, die zumahl wenn es geregnet, sehr oft zu Falle bringen, wovon ich sehr viele, oft sehr schmutzige und schmerzhafte Proben habe. Zu dieser Un-

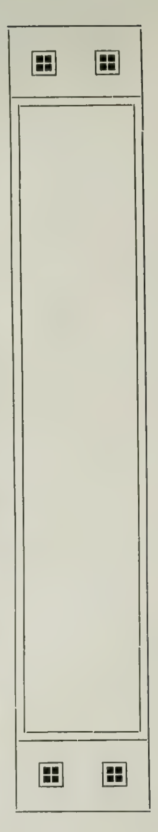
annehmlichkeit kommt noch die schlechte Policey, indem Koth, Knochen, Austerschalen p. die Gassen noch unwegsamer und schlüpfriger machen. Als die gegenwärtige Visitation des Kammergerichtes bevorgestanden, ist die Stadt zwar von vielem Koth gesäubert, worunter noch vieles vom vorigen Jahrhundert gewesen sein soll, und sind auch die Misthaufen hinweggethan, nichtsdestoweniger fehlt noch sehr vieles an der Sauberkeit.

Die Häuser sind schlecht gebaut, sowohl in Ansehung der Structur, indem sie nicht nach Gelegenheit des bergigten Grundes gebaut, als auch in Ansehung der Materialien; daher man sagt, Wetzlar sei mit Marmor gepflastert und die Häuser von Koth gebaut. Finden sich gute Häuser, die mehrentheils von Assessoren oder auch Procuratoren bewohnt werden, so nehmen sie sich doch nicht aus, da sie in Winkeln stehn und nicht ins Auge fallen. Das Hauswesen der Stadt ist schlecht bestellt. Die Stadt steckt sehr in Schulden und gerät immer tiefer hinein, da die Rathsherren nur ihr besonderes Interesse während Verwaltung ihres Amtes besorgen, nicht aber das allgemeine der Stadt."



Der Säuturm zu Wetzlar

Zur Ergänzung dieser Schilderung diene ein Brief des Dr. jur. Johann Arnold Günther (1755 bis 1806), der sich von Ende 1778 bis Ende August 1779 als junger Praktikant in Wetzlar aufhielt und etwa 1791 Senator in seiner Vaterstadt Hamburg wurde. Er schreibt am 28. Dezember 1778 an einen Freund:



Der Dom zu Wetzlar nach Domenico Quaglio

„Nun kenne ich die Stadt so ziemlich ganz. Guter Gott, was für ein Nest! Lauter Häuser mit Bleifenstern und Schieferdächern; Gassen, so eng, daß man des Tages Licht nicht darin sieht, und so krumm, daß man nicht herausfinden, und so bergigt, und so schlecht gepflastert, daß man sie nicht ersteigen kann; in einigen Straßen Treppen von 50 Stufen, um den Berg heranzukommen. Ich wohne nun ungefähr mitten in der Stadt, und sehe über den abhängigen sehr geräumigen Marktplatz" — Günther wohnte auf dem Kornmarkt — „und den unteren Theil der Stadt aus meinem Fenster in die herrlichste Landschaft hinaus, wo der Fluß sich durch Wiesen und Kornfelder das Thal hinab zwischen 2 ungeheuren Bergen hinschlängelt; Die Berge stehen gleich vor der Stadt, und auf jedem ein verfallenes Schloß*)."

Die Stadt hatte fünf Tore, nämlich das Ober-, das Silhöfer-, das Lahn-, das Hauser und das Wöllbacher Tor, die von einer Wache besetzt waren und abends geschlossen, morgens geöffnet wurden. Außer den Tortürmen waren in der Ringmauer noch mindestens acht Türme, von denen jetzt nur der Säuturm erhalten ist. Die kleinere Mauer der Vorstädte hatte sechs Tore und mehrere Türme. Über die Lahn führte damals nur eine Brücke, nämlich die bereits 1288 erwähnte, noch jetzt stehende siebenbogige steinerne Brücke. Das Stadtbild war zu Goethes Zeit fast noch ebenso, wie es Merian, wohl nach einer Vorlage aus dem Jahre 1549, in seiner „Topographia Hassiae" etwa 1646 gezeichnet hatte. Über die Schieferdächer erhoben sich der Dom, die in ihrem Chorteile auch aus gotischer Zeit stammende und etwa 1725 vergrößerte Kirche des Franziskanerklosters und in der Neustadt die neue Hospitalkirche, die erst im Jahre 1764 an Stelle der alten Kapelle des Hospitals zum Heiligen Geist errichtet war. (Vgl. Bilder S. 48, 52, 69, 49 und 65.)

Große Plätze in der Stadt waren der Buttermarkt, der Kornmarkt und der Eisenmarkt (Bild S.53), auf deren jedem ein alter Brunnen mit fließendem Wasser stand. An der Nordseite des Buttermarktes erhob sich der ehrwürdige Dom, an der Südseite zwei hohe Giebelhäuser, nämlich die mittelalterliche Propstei, das jetzige Domhotel, und daneben an der Ecke der neuere Gasthof „Zum Kronprinzen" (Bild im VII. Abschn.). Auf dem an den Buttermarkt anstoßenden Fischmarkt lag die alte Kammer, 1606 als Rathaus erbaut (S.7), und gegenüber das etwa seit 1755 als Kameral-

*) Gemeint sind die Ruinen der noch stehenden Burg Kalsmunt und die der Dalheimer Kirche, die im Jahre 1900 abgerissen wurde. Der höhere der „ungeheuren" Berge, der Kalsmunt, ist nicht ganz 100 m hoch!



Die steinerne Lahnbrücke zu Wetzlar
Gebaut im 13. Jahrhundert

Haus dienende Gebäude, das jetzt als das „Herzogliche Haus“ bezeichnet wird (S. 8); neben diesem stand das Gasthaus „Zum Goldenen Löwen“, jetzt Kaufhaus von Alexander Joel. Hier auf dem Fischmarkt vor dem Kameral-Gebäude pries einst 1704 der Doktor Eisenbart oder, wie er sich in einem Schreiben aus Wetzlar nannte, „Joh. Andreas Eysenbarth med. et operator aus Magdeburg“ in einem eigens aufgebauten offenen „Theatrum“ seine Kunst an, was zu einem Streit zwischen den beiden damaligen Kammergerichtspräsidenten, dem Grafen v. Solms-Laubach und dem Freiherrn v. Ingelheim, führte*). Auf dem Kornmarkt war besonders das Gasthaus „Zum Römischen Kaiser“ bemerkenswert (Bild im V. Abschn.), auf dem Eisenmarkt das bereits 1599 gebaute Fachwerkhaus „Zur alten Münze“ und die Apotheke zum Löwen. Der jetzige Schillerplatz war damals ein zum Franziskanerkloster gehörender, vom Wetzbach durchflossener und mit einer Mauer umgebener Friedhof, der allerdings nicht mehr zu Begräbnissen gebraucht werden durfte und nach der Silhöfer Straße zu durch ein großes Zunfthaus abgeschlossen war.

*) Vgl. R. Koser, S. 66.

Einige Häuser der Stadt entstammten dem Mittelalter und dem 16. Jahrhundert, die meisten waren aber im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichtet. Sehen wir von einigen großen Gebäuden der Kammergerichtspersonen ab, so waren die Häuser Fachwerkbauten, kehrten meistens ihre Giebelseite der Straße zu und hatten in der Regel zwei recht niedrige Stockwerke mit je vier Fenstern. Die verschiedenen Stockwerke springen vor, davor tritt zuweilen noch ein einfacher Erker, das Balkenwerk liegt frei, ist oft mit Schnitzerei verziert und trägt häufig eine Inschrift mit dem Namen des Erbauers, der Jahreszahl und einem frommen Spruch. Goethes Ausspruch „Die Stadt selbst ist unangenehm" und Kestners Klagen waren in mancher Hinsicht berechtigt, aber die sich gegeneinander neigenden Häuser in den engen, zum Teil krummen und steigenden Gassen machten doch einen freundlichen, anheimelnden,



Das Haus „zur alten Münze" auf dem Eisenmarkt (1599)
Links die ehemalige Apotheke „zum goldenen Löwen"

malerischen Eindruck, der sich auch heute trotz mancher Neubauten noch nicht ganz verloren hat. Erwähnt sei hier besonders die in drei Sprachen abgefaßte und daher besonders bemerkenswerte Inschrift des Hauses „Zur alten Münze“, das jetzt einen neuen Unterbau erhalten hat, sonst aber noch das alte Balkenwerk und am Giebel das städtische Wappen sowie den Reichsadler aufweist. Über dem Eingang nach dem Eisenmarkt zu sieht man die chronogrammatische Inschrift: „Anno: Zuir alten Muntz ist dieses Haus genannt. Gott behuits vor Feuver unt vor Brant. A. D. MDLXXXXVIIII“, darunter: „Suchet am ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. So wirt euch das ander alles zufallen. Matth. 6“; auf der anderen Seite des Hauses trägt ein Balken die lateinischen Distichen:

Cum pietas Dominique timor sapientia vera
Sit, per quam fluxae conciliantur opes,
Quaeque suis complet domuum penetralia donis,
Haec mea ne virtus limina (destituat)*),

während auf einem tiefer liegenden Querbalken die französischen Verse stehen:

Bastir est folie et peine en vains,
Si Dieu n'y preste sa benigne main,
Verité est, qu'en terre on n'a riens,
Si Jesus ne nous envoie ses biens*).

Auch die französischen Worte ergeben wie die deutschen über der Tür das Jahr 1599, wenn man die Zahlenwerte der Buchstaben, die darin eine Zahl bedeuten können, zusammenzählt.

Manche Patrizier und namentlich viele Kammergerichtsbeamte hatten außer ihren Stadtwohnungen noch Gärten mit Wohnhäusern vor der Stadt. So wurde von dem Prokurator Dr. Meckel auf der Anhöhe des Lahnberges oberhalb des Haarbachtales 1736 ein großer Garten mit einem geräumigen Hause angelegt, zu dem man von unten auf Treppen und Terrassen vorbei an Grotten, Lauben

*) Die lateinischen Verse bedeuten: Da Frömmigkeit und Furcht des Herrn die wahre Weisheit sind, durch welche die vergänglichen Güter erhalten werden, und welche die Häuser mit ihren Gaben füllt, so möge diese Tugend meine Schwelle nicht verlassen; die französischen: Bauen ist Torheit und die Mühe vergeblich, wenn Gott nicht seine gnädige Hand leiht. Wahrheit ist, daß man auf Erden nichts hat, wenn Jesus uns nicht seine Güter sendet.

und mythologischen Gestalten aus Sandstein hinaufstieg. Es war die sogenannte Meckelsburg, die im 19. Jahrhundert nach einem anderen Besitzer den Namen Metzeburg erhielt. Hier bietet sich eine äußerst reizvolle Aussicht auf den Dom, die Stadt, den Kalsmunt und die ganze Umgebung. Dieser Garten ist der im Werther mehrfach gepriesene Garten des Grafen von M. In Wirklichkeit war darin zu Goethes Zeit ein sehr besuchtes Kaffeehaus. Der schon erwähnte Hamburger Günther schreibt darüber am 2. Januar 1779:

„Heute Morgen wars endlich so viel Wetter, daß ich den Garten aufsuchen konnte, den Werther gleich S. 8 beschreibt, und wo die herrliche Scene vorging im letzten Brief des ersten Teils. Der Garten ist die schönste und allgemeinste Promenade hier, unmittelbar vorm Tor an einem Hügel, von da man die ganze Gegend übersieht. Auch kann man da zu aller Zeit Kaffee, Wein pp. haben, und das Billard ist den ganzen Winter geheizt. Mir war doch alles so bekannt und willkommen; als ich hinein trat, war's als sollt' ich einen Fremden, an dem schon lange mein ganzes Herz gehangen hatte, nun endlich von Angesicht zu Angesicht sehen, und so ging ich mit klopfendem Herzen die Lindenallee an der Gartentür herauf."

Gleich im Anfang des Werther heißt es:

„Der Garten ist einfach, und man fühlt gleich bei dem Eintritte, daß nicht ein wissenschaftlicher Gärtner, sondern ein fühlendes Herz den Plan gezeichnet, das seiner selbst genießen wollte. Schon manche Thränen hab ich dem Abgeschiedenen in dem verfallenen Kabinettchen*) geweint, das sein Lieblingsplätzchen war und auch meines ist," und im Briefe vom 10. September: „Ich stand auf der Terrasse unter den hohen Kastanienbäumen und sah der Sonne nach, die mir nun zum letzten Male über dem lieblichen Thale, über dem sanften Fluß unterging."

Wetzlar hatte 1772 eine Einwohnerschaft von mehr als 5000 Köpfen, von denen gegen 900 auf das Kammergericht und etwa 300 auf die Visitation kamen. Nach Ulmenstein gab es um 1800 etwa 850 bürgerliche und wenigstens 150 zum Kammergericht gehörende Familien. Kestner bemerkt einmal, daß die Grundlage des Charakters der Wetzlarer das Vergnügen und die Lustigkeit sei, und von seiten des Kammergerichts wurde öfters über die Zügellosigkeit des Wetzlarer Pöbels geklagt. Ulmenstein (III, 194) nimmt jedoch seine Landsleute in Schutz; er bemerkt, fast in allen Reichs-

*) Im letzten Briefe des I. Teiles spricht Werther von der Allee, die immer düsterer wird, „bis zuletzt alles sich in ein geschlossenes Plätzchen endigt das alle Schauer der Einsamkeit umschweben".

städten herrsche, besonders bei der Jugend, ein gewisser Geist der Unabhängigkeit, Willkür und Ausgelassenheit, und er rühmt von dem größeren Teile der Wetzlarer Bürgerschaft, daß es fleißige, erwerbsame und gesittete Leute seien.

Wetzlar stand unter den Reichsstädten des oberrheinischen Kreises auf den Reichstagen an der 13. Stelle und hatte nach der Reichsmatrikel zum Reichsheere 8 oder, da dieser Anschlag gewöhnlich verdreifacht wurde, 24 Mann zu Fuß zu stellen und zu der Reichsoperationskasse 32 bzw. 96 Gulden beizutragen.*)

Während an der Spitze des Gemeinwesens früher 12 Schöffen und 12 Ratsherren gestanden hatten, lag die Verwaltung der Stadt im 18. Jahrhundert in der Hand eines Stadtrats, der aus 12 Ratsschöffen und 8 jüngeren Mitgliedern, den Ratsherren oder Senatoren, bestand. Diese wurden auf Vorschlag der Zünfte von dem ganzen Stadtrat auf Lebenszeit gewählt und rückten allmählich zu Schöffen auf. Aus beiden Kollegien wurden alljährlich ein älterer und ein jüngerer Bürgermeister nach dem Amtsalter bestimmt.

Die Schöffen und Ratsherren erhielten jährlich 50 rheinische Gulden Gehalt. Da sie sämtlich Kaufleute, Gewerbetreibende oder Handwerker waren, standen ihnen als „gelehrte" Berater in Rechtssachen zwei juristisch gebildete Syndici zur Seite; dies waren 1772 der Ratskonsulent Johann Winkler (1763 bis 1796) und der Konsyndikus und Stadtschreiber Georg David Büßer (1763 bis 1789).

Neben dem Rate stand das bürgerliche Kollegium der Zwölfer, die als Repräsentanten der Bürgerschaft darauf zu achten hatten, daß der Stadtrat nicht in die Rechte und Freiheiten der Bürger eingreife. Sie vertraten die Stadtgemeinde, die Langgässer und die Neustädter Gemeinde sowie die 9 Zünfte, nämlich die vier alten, denen das Zunfthaus gehörte, die Wollenweber, Schmiede, Bäcker und Gerber oder Loher, und die fünf neueren Zünfte der Schneider, Leineweber, Metzger, Holz- und Steinarbeiter und Strumpfweber.

Wichtige Personen in Wetzlar waren der Propsteischultheiß und der Vogt, beide zugleich richterliche und Verwaltungsbeamte.

*) Der rheinische Gulden betrug etwa 1 M. 70 Pf. unseres Geldes und zerfiel in 60 Kreuzer oder 15 Batzen. Ein Taler war = $1\frac{1}{2}$ Gulden, 1 Kr. 3 Pf.

Der erstere hatte die Privilegien des alten Kollegiatstiftes Unser Lieben Frauen zu schützen, zu dem allerdings im 18. Jahrhundert außer dem Dekan und dem Scholaster nur wenige Kanoniker oder Stiftsherren gehörten, und nahm im besonderen die Rechte des Erzbischofs von Trier als des Stiftspropstes wahr. Der Vogt vertrat dagegen den Landgrafen von Hessen, der seit 1536 Reichsvogt und Schirmherr der Reichsstadt Wetzlar war. Schultheiß war um 1770 im Nebenamt der uns schon bekannte Prokurator Johann Ferdinand Brandt und hessischer Untervogt der Prokurator Angelus Konrad Sipmann.

An der Spitze der in bewaffnete Rotten eingeteilten Bürgerschaft standen der Stadthauptmann, der Stadtleutnant und die vier Stadtfähnriche. Diese Bürgerwehr, die etwa 700 Mann zählen mochte, hatte den Wachtdienst an den Toren zu versehen und bei Huldigungen und anderen großen Festlichkeiten in prächtigen Uniformen zu paradieren.

In der Stadt lag auf Grund der Erbvogtei und Schutzherrschaft des Landgrafen auch eine Hessen-Darmstädtische Besatzung, die nach dem Einzug des Reichskammergerichts auf 150 Mann verstärkt und monatlich abgelöst wurde. Weil nun nicht nur diese Besatzung, sondern auch die Bürgerschaft das Recht für sich beanspruchte, fremde Kriegsvölker durch die Stadt zu geleiten, kam es schon seit 1732 öfters zu Reibereien und Zwistigkeiten zwischen beiden Parteien. Zudem wachten die Bürger eifersüchtig darüber, daß ihre Reichsfreiheit nicht durch etwaige landesherrliche Gelüste ihres Obervogts angetastet würde. Auch dadurch, daß der Kommandant der hessischen Besatzung, Major Georg Wilhelm Buff*), wiederholt rücksichtslos für seinen Landesherrn eintrat, wurde das Verhältnis zwischen Hessen und Wetzlar nicht besser. Ja, nachdem bei einem Zusammenstoß im Februar 1763 mehrere hessische Soldaten von den erbitterten Bürgern geschlagen waren, kam es in der Nacht des 27. Mai 1763 zu einer förmlichen Eroberung Wetzlars durch ein Heer von etwa 1800 Mann, das seine 4 Kanonen

*) Er war 1709 geboren, wurde 1748 Kornett im hessischen Dragoner-Regiment, 1755 Kapitän und Kommandant zu Wetzlar, 1766 Major und starb 1780. Sein Bruder war der Deutschordens-Amtmann Buff.

gegen das Kammergerichtsgebäude richtete und die Stadt mehrere Tage besetzt hielt. Daß das Kammergericht deshalb am 6. Juni den Landgrafen Ludwig VIII. (1739 bis 1768) wegen Verletzung der Reichsgesetze vorlud und mit einer Strafe von 100 Mark Geldes bedrohte, wird diesen nicht viel gekümmert haben. Die Besatzung wurde aber auf etwa 70 Mann verringert. Sein Nachfolger Ludwig IX. (1768 bis 1790) ordnete jedoch plötzlich an, daß sie bis auf 9 Mann vermindert würde, die nur den Posten am Obertor besetzen, aber keine Ehrenwache mehr geben sollten; bei seiner Liebhaberei für Soldaten wollte er nämlich in Wetzlar nicht so viele Leute durch Werbung und Desertion verlieren. Auf den Wunsch des Kammergerichts behielt indessen der Major Buff auf seine und des Darmstädtischen Vogts Verantwortung zunächst 27 Mann zurück, was der Kommandant der Gießener Garnison schließlich guthieß. Da aber diese Zahl dem Kammergericht nicht zu genügen schien, wurde sie am 28. Oktober 1770 wieder auf 40 Gemeine, 1 Sergeanten und 2 Korporale erhöht,*) die dann auch wie früher die üblichen Ehrenposten stellten. Vor der Wohnung des Kammerrichters standen nämlich 4 Posten, zwei von der hessischen Besatzung und zwei von dem städtischen, d. h. dem oberrheinischen Kreis-Kontingent, die sich gewöhnlich darum stritten, wer von ihnen höher auf der Treppe stehen solle, während die beiden Präsidenten je eine hessische und eine städtische Schildwache hatten. Die Hauptwache der hessischen Blauröcke war auf dem Kornmarkt in einem Hause gegenüber dem „Römischen Kaiser".

Eine kindliche, aber im ganzen gewiß treffende Schilderung der Wetzlarer Soldaten enthält ein Brief, den der kaum dreizehnjährige Georg Kestner, ältester Sohn von Joh. Chr. Kestner und Charlotte geb. Buff,**) im Frühjahr 1787 von Wetzlar aus, wo er seinen Großvater besuchte, an einen Freund gerichtet hat. Er schreibt:***)

„Ich möchte Dir gern eine Beschreibung von den hiesigen Soldaten machen und dein Zwerchfell ein wenig erschüttern. Es soll hier eine Kompagnie

*) Nach Kestners Tagebuch und nach Angabe des Großherzogl. Haus- und Staatsarchivs zu Darmstadt.

**) Vgl. über Charlotte Buff den VI. Abschnitt.

***) A. Wendland S. 107.

Darmstädter Landsoldaten sein, es sind aber nur dreißig Mann da. Diese haben blaue zerrissene Röcke, der eine hat gelbe, der andere hellrothe und wieder ein andrer pfirsichblüthenfarbene Aufschläge mit zerschabten Hüten, durchgegangenen Schuhen und Kamaschen. Sie hängen auf dem Posten immer ihr Gewehr um, damit es ihnen desto leichter zu tragen sey. Es sind hier auch noch Bürger- und Kreissoldaten. Die ersteren haben bald grüne, bald gelbe, bald rothe, bald grüne Röcke. Einige haben Stiefel an, andere Schuhe, andere Kamaschen. Die Schildwache, anstatt zu schildern, liegt meistens am Fenster und raucht Towack oder setzt sich und legt sich auf die erste, die beste Bank hin. Des Nachts ist nun gar an nichts zu denken; da liegt die ganze Wache und schnarcht."

Die städtische Gerichtsbarkeit ging das Kammergericht nichts an, sondern lag in den Händen des Schöffenrats, bei dessen Gerichtssitzungen der hessische Untervogt den Vorsitz hatte. Das Urteil war meistens milde. Oft wurden die Übeltäter den in Wetzlar wie in jeder Reichsstadt stehenden Werbeoffizieren verschiedener Staaten übergeben. Kestner sah jedoch, wie ein Jude, der im Hause eines Prokurators hatte stehlen wollen, an zwei Tagen hintereinander öffentlich gegeißelt wurde, und der Landgraf erhob diesmal — es war im April 1772 — keinen Einwand, „während er sonst das Recht der hohen Gerichtsbarkeit beanspruchte". Die städtischen Hand- und Fußfesseln sowie Gürteleisen sind übrigens noch in größerer Anzahl vorhanden.



Wetzlarer Bauer
Nach einem Kupferstich von Joh. Martin Will in Augsburg

Seit das Kammergericht in Wetzlar tagte, wiederholten sich stets von neuem die Klagen über die schlechte Beschaffenheit der Polizei, besonders der Marktpolizei der Stadt. Mehrmals wurden Polizeikommissionen ernannt, so 1767 eine, die aus dem Reichsquartiermeister und den beiden Schöffen Debus und Hiepe bestand.*)

Ja, es wurde sogar mit Verlegung des Kammergerichts gedroht. Alles dies nutzte aber nicht viel, zumal, abgesehen von den

*) Joh. Karl Hiepe, geb. 1711, kam 1740 als Provisor nach Wetzlar, kaufte 1753 die 1703 errichtete Apotheke „Zum goldnen Haupt", wurde im selben Jahre in den Ratsstuhl gewählt, wofür er 400 Fl. zu zahlen hatte, war 1766 älterer Bürgermeister und hatte als solcher die Stadt bei der durch den Grafen v. Spaur eingenommenen Huldigung für den Kaiser Josef zu vertreten. Er starb 1778.


Bauernfrau

Prozessierenden, nicht nur französische und italienische Sprachmeister, Tanz- und Fechtlehrer, Maler, Perückenmacher, Schneider, Putzmacher, Stuckarbeiter, Diener und Gewerbetreibende aller Art, sondern auch manches fremde Gesindel durch das Kammergericht nach Wetzlar gelockt wurde. Kestner berichtet am 25. März 1772, daß Lakaien und Diener öfters auf der Straße lärmten und ehrbare Frauen angriffen. So mußten drei „Domestiken", die ein Ehepaar „insultierten" („il faut que tu nous la prêtes"), erst durch Bürger mit Stockprügeln verjagt werden. Am 25. August 1770 schreibt Kestner an einen Freund, daß er seinen Bedienten, den er immer gut gehalten hatte, entlassen mußte, weil er sich viel in Wirtshäusern aufhielt, nachts ausblieb, in Schlägereien geriet, ein „Held, furchtbar unter seinen Kameraden" wurde und in Arrest kam. Unverschämt waren besonders die Sänftenträger (porteurs). Sie führten eine willkürliche Taxe ein, der sich die Herrschaften unterwerfen mußten, sie vernichteten Regenschirme und Galoschen, weil diese ihrem Handwerk hinderlich seien, oder sie weigerten sich, deren Besitzer zu tragen. Sie verlangten 3 Batzen*) am Tage und 6 bei Nacht, und die meisten Leute zahlten dies auch, obgleich das Marschallamt 2 und 4 Batzen festgesetzt hatte. Der Subdelegierte Graf Zech, der nicht mehr geben wollte, wurde einfach nicht mehr getragen. Schließlich ließ er sechs Sänftenträger verhaften, um sie zur Vernunft zu bringen und ihre Frechheit etwas zu dämpfen.


Bauernbursche


Bauernmädchen

Bettler gab es mehr als irgendwo, eine öffentliche Armen-Versorgungsanstalt wurde erst später errichtet. Wie groß die Unsicherheit vor

*) 1 Batzen = 4 Kreuzer ($11\frac{1}{2}$ oder 12 Pf.).

den Toren Wetzlars war, zeigt folgende Geschichte aus dem Leben des Grafen Spaur. Sein Biograph erzählt nämlich, daß der Kammerrichter einst auf einem einsamen Spaziergange nach dem „Finsterloh“ genannten Stadtwalde von zwei starken Bauern dreist angebettelt wurde. Schließlich drangen sie mit Gewalt auf ihn ein, indem sie sagten, ihre Not sei grenzenlos. Da er kein Geld bei sich hatte, wurde er von ihnen erst freigelassen, als er versprochen, ihnen am folgenden Tage so viel zu geben, daß ihre Not gelindert würde. Er hielt Wort und brachte ihnen am nächsten Tage 10 Louisdors, worauf sie mit Tränen versprachen, in Zukunft nicht mehr mit so gewaltsamem Ungestüm zu betteln, und sagten, einen so redlichen Mann würden sie wohl nie wiederfinden.



Bauer aus der Wetzlarer Gegend

Daß die städtische Verwaltung in der Tat selbst noch während der Visitationszeit viel zu wünschen übrigließ, zeigt die Geschichte des mit Genehmigung des Stadtrats 1770 eingerichteten genuesischen Lottos, für das der Unternehmer, ein früherer preußischer Offizier namens Manecke, ein eigenes Haus ankaufte. Am 19. Mai 1772, einen Tag vor der Ziehung der Lotterie, wurde Manecke plötzlich verhaftet, namentlich weil er Wechselschulden von 10 000 Gulden hatte. Das Lottohaus wurde versiegelt und von Posten bewacht. Die beiden Bürgermeister, Joh. Balthasar Münch und Joh. Heinrich Waldschmidt, wurden einstweilig entsetzt, da sich herausstellte, daß sie dem Unternehmer städtische Gelder ohne Zustimmung des Rates übergeben hatten. Die Stellung des Syndikus Winkler und des Konsyndikus Büßer war gefährdet, weil sie um die Hergabe des Geldes gewußt hatten. Der Magistrat bildete eine Kommission zur Untersuchung der Sache, hob das Lotto auf und wählte den reichen Tuchhändler Debus und den Kaufmann Kinckler für den übrigen Teil des Jahres zu Bürgermeistern. Die „Lottoaffaire“ bildete das Tagesgespräch, so daß man fast die „Visitations-



Bäuerin aus der Wetzlarer Gegend

affaire" vergaß, zumal Manecke gegen Ende Mai seine Wächter betrunken machte und aus dem Rathaus, wo er in Haft saß, zu entfliehen suchte.

Wetzlar galt als teure Stadt und war es auch im Vergleich zu anderen Städten. Allerdings nach heutigen Begriffen waren die damaligen Lebensmittelpreise ungemein niedrig. Am 24. Juli 1767 wurde unter Pauken- und Trompetenschall durch den Reichsfurier vom Rathaus eine neue Tax- und Polizeiordnung bekanntgemacht. Danach kostete das Pfund Ochsen- und Schweinefleisch 6 Kreuzer = 18 Pf., Kalbfleisch 5 Kr. = 15 Pf., Hammelfleisch 5 Kr. 2 Pf. = 17 Pf., Kuhfleisch 4 Kr. 2 Pf. = 14 Pf., ein Brot im Gewichte von 1 Pfund und 9 Lot 2 Kr. = 6 Pf., ein Milchweck zu 7 Lot 1 Kr. = 3 Pf., das Achtel Weizen 5 Fl. 50 Kr., etwa = 10 M., Roggen 3 Fl. 25 Kr., etwa = 6 M., Hafer 2 Fl. 10 Kr., etwa = 3 M. 70 Pf., ein altes Huhn oder ein paar junge Hühner 18 Kr. = 36 Pf., ein paar junge Tauben 10 Kr. = 30 Pf., ein Pfund Butter 10 Kr. = 30 Pf., 8 Eier etwa 4 Kr. = 12 Pf.

Verhältnismäßig teuer aber waren die Wohnungen, namentlich für die hochbesoldeten Visitationsbeamten. So mietete der Gesandte Freiherr v. Gemmingen in dem Hofmannschen Hause, dem jetzigen Krankenhause, das 1. und 2. Stockwerk mit je 7 Fenstern an der Stirnseite für 700 Fl., d. h. etwa 1200 M jährlich, und der Hannoversche Hofrat Falcke zahlte für eine Familienwohnung im evangelischen Pfarrhaus in der Engelgasse an den 2. Pfarrer Machenhauer gar 800 Fl., an den Arzt Marschall auf dem Buttermarkt allerdings nur 600 Fl. und nach dem Tode seiner Frau für eine kleinere Wohnung in der Silhöfergasse an den Prokurator Besserer nur 325 Fl. Die jungen Juristen gaben für je zwei Zimmer etwa 150 bis 180 Fl. jährlich.

Von den volkstümlichen Sitten sei hier des sogenannten „Hünkelchens Aufzuges" Erwähnung getan, den Kestner unter dem 4. März 1772 beschrieben hat.*) Am Aschermittwoch zog nämlich die junge Mannschaft der Bürgerwehr unter Führung ihrer Offiziere mit fliegenden

*) Diese Sitte, die auch in Chelius' Wetzlarer Chronik (1664) § 20 und von Ulmenstein II 202 erwähnt wird, ist in W. v. Riehls Novelle „Der stumme Ratsherr" verwertet.

Fahnen unter Trommelwirbel zum Deutschordenshofe, wo sie von dem Amtmann Buff ein lebendiges weißes Huhn empfingen, das — wohl von der Hand der Lotte Buff und ihrer Geschwister — mit vielen bunten Bändern geschmückt worden war. Man begab sich dann im feierlichen Aufzuge weiter zum Dechanten des Kollegiatstiftes, der einen Goldgulden d. h. etwa 10 M. zahlte, zum Kornmarkt, wo ein Jude einen Dukaten geben mußte, zum sogenannten Altenberger Hof und zum Hospital, die je einen Schinken lieferten, zu den städtischen Mühlen, wo man Mehl erhielt, und zum Bürgermeister, der im Namen des Stadtrats ein Ohm Bier und Geld schenkte. An jeder Station wurde eine Ansprache gehalten. Am Abend wurde alles von den Teilnehmern bei einem fröhlichen Mahle gemeinsam verzehrt.

Von den eigentümlichen Festen des „Pfingstgrases“ und des „Pfaffengelages“ war das erste bereits am Anfang des 18. Jahrhunderts abgeschafft, während das zweite noch bis zum Jahr 1778 bestand.*) Beide wurden gemeinsam vom Stadtrat und von den Chorherren des Kollegiatstiftes gefeiert.

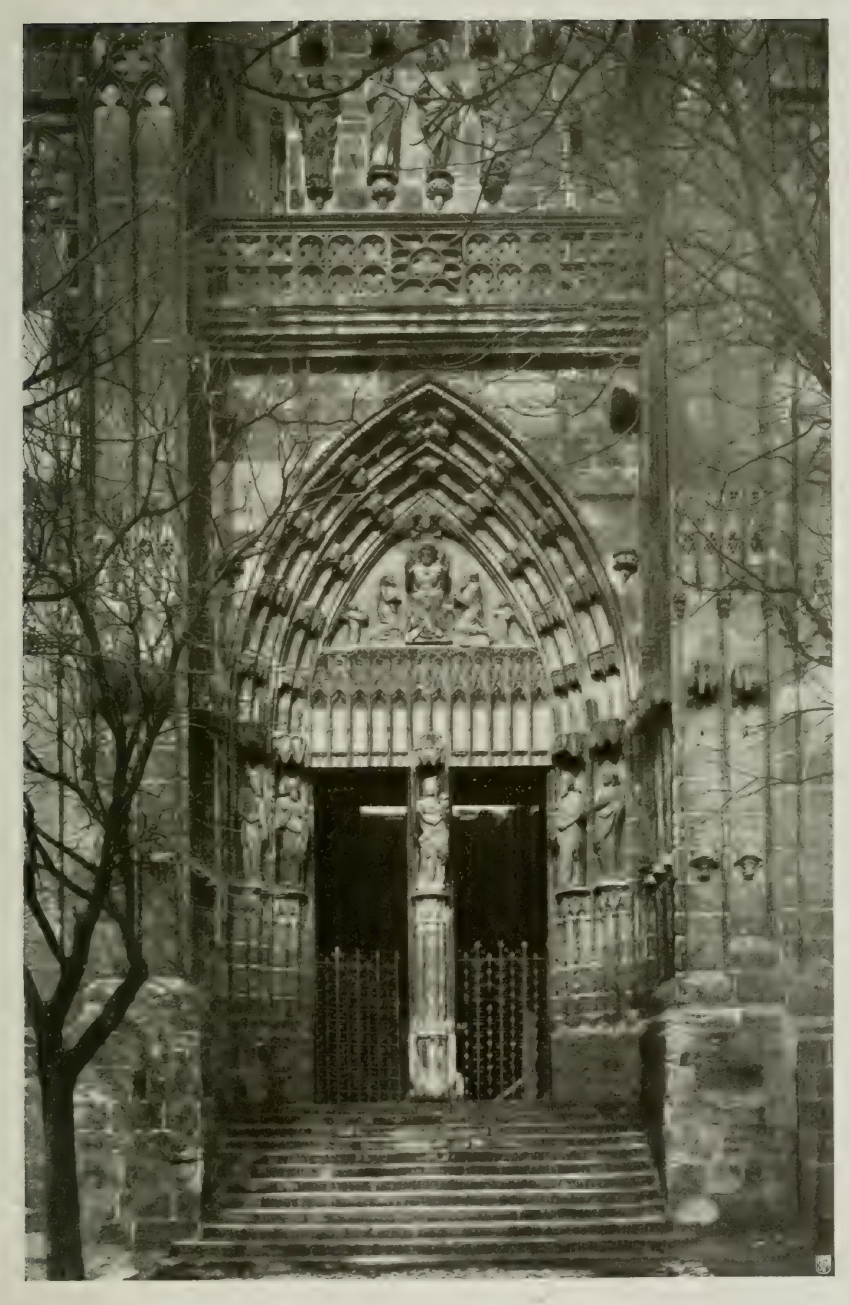
Sonst war das Verhältnis zwischen der evangelischen Stadt und dem katholischen Domstift nicht das beste. Namentlich die Prozessionen der Katholiken und die Religionsübung beider Konfessionen in demselben Gotteshause gaben häufig Anlaß zu Streitigkeiten. Seit das Kammergericht in Wetzlar war, versuchten nämlich die Katholiken und besonders die in der Stadt anwesenden Jesuiten immer wieder, die sonst auf den Friedhof beschränkten Fronleichnams- und Himmelfahrtsprozessionen weiter auszudehnen und sie bis zur Dalheimer Kapelle vor dem Neustädter Tor oder bis zum Kloster Altenberg zu führen. Die Bürgerschaft widersetzte sich aber mit Entschiedenheit, und der Stadtrat erhob mehrmals beim Reichstag Beschwerde. Als so der Rat, gestützt auf den Grafen v. Zech und das Reichsquartiermeisteramt, auch die für den 11. März 1770 geplante Jubiläumsprozession durch die Hauptstraßen der Stadt verboten hatte, ersuchten die beiden kaiserlichen Visitationskommissare und die katholischen Visitationsgesandten den Landgrafen von Hessen als den

*) Ulmenstein II 197, 201 und 807.

Schutzherrn der Stadt um Verstärkung der hessischen Besatzung; und unter dem Schutze einer Kriegsmannschaft von etwa 1400 Mann ging dann am 18. und am 25. März die große Prozession vor sich, an der sich die oben genannten Visitationsmitglieder und die katholischen Beamten der Kammergerichts beteiligten. Bald darauf erklärte der Stadtrat, daß er die Prozessionen nicht mehr hindern werde, solange die Visitations-Subdelegierten in der Stadt seien. So fand denn auch die Fronleichnamsprozession am 18. Juni 1770 unter Böllerschüssen ungehindert statt. Der Kammerrichter, Graf v. Bassenheim, die katholischen Assessoren, die katholischen Prokuratoren und die Kanzlisten beteiligten sich, von der Visitation aber diesmal niemand.

Im Juni 1770 kam es zu einem Auftritt in der Stiftskirche selbst, wo die Zeit von 7 bis 9 Uhr für den evangelischen Gottesdienst im Schiff und die Zeit von 9 bis 11 Uhr für den katholischen Gottesdienst im Chor bestimmt war. Hierauf folgte gewöhnlich von 11 bis 12 Uhr evangelischer Konfirmandenunterricht. Als dieser nun von dem dritten lutherischen Pfarrer Johannes Weitz begonnen wurde, während die Katholiken eine Andacht im Chor noch nicht beendet hatten, fühlten sich diese gestört. Der alte Assessor v. Albini und mehrere Stiftsherren stellen den Pfarrer zur Rede, es entsteht ein Lärm, Weitz zieht sich zurück, um sich vor Beleidigung zu sichern, und wendet sich um Schutz an die evangelischen Subdelegierten v. Zech, Reuter und Falcke. Am nächsten Sonntag ging alles in Ruhe vor sich, Weitz fing mit der Kinderlehre erst an, als die Katholiken fertig waren, ließ aber, um das Recht der evangelischen Gemeinde zu wahren, die Uhr zurückstellen, was öfters geschah.

Ein anderes Bild bietet sich in der Franziskanerkirche. Hier wurde alljährlich im Sommer nach gedrucktem Programm eine öffentliche lateinische Disputation über dogmatische Sätze z. B. von der Dreieinigkeit, von den Engeln, vom Wesen des Menschen und von der Heiligen Schrift veranstaltet. Den Vorsitz führte am 30. Juni 1767, auf der Kanzel sitzend, der Franziskaner Gallicanus Unckelbach, unter ihm sitzen vier Franziskaner, gegenüber ihre Gegner, nämlich zwei Bernhardinermönche aus dem Kloster Arnsburg in der Wetterau und zwei Jesuiten von



Südportal des gotischen Domturms zu Wetzlar
Entstanden um 1350

der Wetzlarer Jesuitenschule. Die Gegner werden zuweilen heftig und scheinen siegreich zu sein. Viele Redensarten und Lobeserhebungen, öfters Zusammensprechen aller, plötzlich Schluß ohne rechtes Ergebnis, acht Tage später Wiederholung der Schaustellung.

Die Schulverhältnisse der Stadt waren seit dem Einzug des Kammergerichts gebessert. Es gab eine von einem Rektor geleitete evangelische Stadtschule, in der Latein gelehrt wurde, und die ihre Zöglinge sogar zuweilen zur Universität entließ; und seit 1694 bestand auf dem Arnsburger Hofe, an der Stelle, wo jetzt das Gymnasium steht, eine von Jesuiten geleitete Gelehrtenschule, an der bis 1721 der durch seine satirischen Komödien berühmte Pater Franz Callenbach wirkte.

Nicht selten sah Wetzlar auch, abgesehen von den vielen Sollizitanten, bemerkenswerten Besuch in seinen Mauern. So kam nach Kestners Bericht in der Nacht vom 21. auf den 22. Oktober 1768 der Prinz Heinrich von Preußen an.

„Er blieb im Wagen eine Stunde sitzen, ließ sich ein Licht geben und las verschiedene Briefe, welche an ihn eingelaufen. Als er in demselbigen der Kälte wegen nicht länger ausdauern konnte und kein geheiztes Zimmer im Gasthaus war, so ließ er sich einen Stuhl in der Küche an den Feuer-Herd bringen, worauf er sich am Feuer wärmte.“ *)

Am 11. Mai 1771 war Wieland in Wetzlar und am 7. Juli desselben Jahres Gleim. Näher auf diese Besuche einzugehen, würde hier zu weit führen. Aber das sei gesagt, daß Gleim über die Zustände am Kammergericht entsetzt war; denn einige Tage vor seiner Ankunft waren gerade die drei schuldigen Assessoren außer Dienst gestellt worden. Daraufhin verfaßte der Legationssekretär v. Goué, der ebenso wie Gotter in Wetzlar viel mit dem damals berühmten Dichter zusammen war, ein satirisches Gedicht, das er, wie es in der Überschrift heißt, im Beisein des Herrn Kanonikus Gleim mit dem Diamanten in eine Fensterscheibe eingrub:

*) Der Prinz wollte von hier aus den Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen in Darmstadt besuchen, erhielt aber durch einen Hofkavalier die Nachricht vom Tode jenes Fürsten.

Vom Liebling der Cythere
Kommt, bey uns auszuruhn,
Der Deutschen Stolz und Ehre,
Der Barde Gleim, und fragt:
„Wo bin ich nun?“
„Hier ist Asträens Sitz“, wird ihm gesagt.
„Der Winkel wäre der Göttin Tempel!“
Spricht er, „und jene Priester! Nein,
Es kann nicht sein.
Ich höre hier Bedrängte schrein
Und sehe durch drei traurige Exempel,
Daß man das Recht gebeugt.“
Jedoch bald war er überzeugt.
„Es ist“, ruft er, „Asträens Tempel!
Denn jede Muse schweigt.“*)

Besuch von ganz anderer Art kam im August 1772, also während der Anwesenheit Goethes. Es erschienen nämlich drei Franzosen, um in den Kellern der Burg Kalsmunt, um die sich damals die Stadt mit dem Landgrafen von Hessen stritt, nach den dort angeblich verborgenen Schätzen zu graben. Sie arbeiteten vom Abend bis zum Morgen 10 Stunden lang, fanden aber nichts.

Schließlich erwähne ich die große Überschwemmung vom 2. Juli 1768,**) die selbst die Gräber in der Franziskanerkirche zerstörte, und die Feuersbrunst vom 13. August 1779, bei der das Rathaus sowie 12 Wohnhäuser am Buttermarkt mit 7 Hintergebäuden von den Flammen verzehrt wurden und zwei Männer umkamen. Eine anschauliche Schilderung des Brandes gibt uns der junge Helmstedter Dozent Karl Friedrich Häberlin, der 1779 bis 1781 zuerst als Praktikant und dann als Sollizitant für die Prozesse seines Landesherrn, des Herzogs von Braunschweig, in Wetzlar lebte. Er schreibt am 16. August 1779 an seine Braut:

„Wir haben seit 3 Tagen ein entsetzliches Feuer in der Stadt gehabt. In der Nacht vom 13. auf den 14. um 12 Uhr brach es in eines Wagners Hause (in der Baugasse) aus, welches etwa 100 Schritte von meiner Wohnung

*) Der Liebling der Cythere d. h. der Venus, ist Wieland, mit dem Gleim in Darmstadt zusammengetroffen war, Asträa ist die Göttin der Gerechtigkeit.

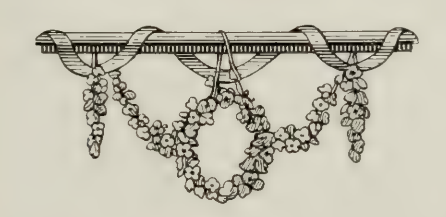
**) Eine Schilderung dieser übrigens von dem 17jährigen Sohn des Hofrats Falcke in einem Gedichte behandelten (Ulmenstein II, 739) Überschwemmung des Lahntals hat vielleicht Goethe bei der Abfassung des Briefes vom 12. Dezember im 2. Teil von Werthers Leiden vorgeschwebt.



Wetzlar nach dem Stich Merians (1646)

entlegen ist. Ich wurde gleich von dem Lärm geweckt, und ohngeachtet ich 6 Tage krank gewesen und noch den Tag vorher vor Mattigkeit kaum gehen konnte, so lief ich doch gleich auf den Platz, half die Leute etwas in Ordnung bringen, indem noch keiner von der Kammer und dem Magistrate da war, und darauf habe ich dann den Leuten ihre Sachen mit forttragen helfen. Gott weiß, woher ich die Kräfte bekam! Den Morgen um sechs Uhr lag schon das Rathaus und 15 andere Häuser in Asche, zwei Leute wurden vor meinen Augen erschlagen und einige verwundet. Um eben diese Zeit wurde es mir auch so elend zu Sinne, daß ich nach Hause gehen und mich zu Bette legen mußte. In einer Stunde hatte ich mich aber wieder so weit erholt, und ging ich wieder auf den Platz, übernahm auf der einen Seite das Kommando und half, soviel ich konnte. Noch nie habe ich so elende Anstalten gesehen als hier; wäre das Kammergericht nicht so tätig gewesen, fast die ganze Stadt wäre zu Grunde gegangen. Die Assessores schickten gleich Couriers nach Gießen und ließen von daher ein Kommando von 120 Mann nebst 4 Offiziers regulärer Truppen kommen. Diese brachten endlich die Leute etwas in Ordnung, und nun ist alle Gefahr so ziemlich vorbei, es müßte sich denn ein starker Wind aufmachen. Drei unserer besten Kaufmannshäuser liegen in der Asche, und es fehlte wenig, so wäre auch des Majors Buff Haus und die alte Kammer angegangen. Hätten diese Häuser noch gebrannt, so wäre die halbe Stadt verbrannt."

Bekannt ist, daß Wetzlar 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß seine Reichsfreiheit verlor und als Grafschaft Wetzlar an den Kurfürsten von Mainz, den Reichserzkanzler Karl Theodor von Dalberg, fiel, der dann 1806 bis 1813 von Napoleons Gnaden Fürst-Primas des Rheinbundes war. In den Jahren 1810 bis 1813 gehörte Wetzlar zu dem Großherzogtum Frankfurt, 1815 fiel es an die Krone Preußen, die am 27. Juli Besitz von der Stadt nahm. Der alte Prunk war von Wetzlar gewichen, aber der Freiheit wurde nun erst die Bahn eröffnet. Die Bürgerschaft, die seit 1693 immer zu kurz gekommen war, stand jetzt auf eigenen Füßen. Und das Städtchen konnte sich nun selbständig und selbstbewußt entwickeln und allmählich den Aufschwung nehmen, inmitten dessen es jetzt steht.





IV.

Die große Visitation des Reichskammergerichts 1767 bis 1776.

A. Die Eröffnung der Visitation und die Visitationsbehörde.

Eine Visitation des Reichskammergerichts war satzungsgemäß für jedes Jahr vorgesehen, hatte aber nur selten stattgefunden, so 1517, 1524, 1531, 1588, 1600 und seit der Übersiedelung des Gerichts nach Wetzlar nur ein einziges Mal, 1707 bis 1713. Da aber unter dem Direktorium des gebrechlichen Fürsten Karl Philipp Franz von Hohenlohe-Bartenstein, der 1746 bis 1763 Kammerrichter war, immer mehr Mißbräuche eingerissen waren und sich die Beschwerden über die schlechte Rechtsprechung zu Wetzlar häuften, so gab Kaiser Josef II. dem Reiche die Zusicherung einer Visitation. Nachdem die Fürsten und Stände auf dem Reichstag zu Regensburg am 8. August 1766 mit großer Einmütigkeit den Antrag gestellt hatten, daß die längst gewünschte Visitation jetzt endlich zur Wirklichkeit werde, erteilte der junge Kaiser, eifrig bestrebt zu reformieren und Gutes zu stiften, dem Reichsgutachten am 17. November 1766 seine Genehmigung und ordnete die Eröffnung der Visitation für den Mai des folgenden Jahres an. Dies war allerdings etwas übereilt. Denn hätte man sich vorher auf dem Reichstag über manche wichtige Frage geeinigt, z. B. darüber, ob die Visitationsbehörde unmittelbar dem Kaiser oder dem Reichstag unterstellt sei, so wäre die Visitation vielleicht ein bis zwei Jahre

später zustande gekommen, aber endlose Verhandlungen der Visitatoren über ihre Zuständigkeit, über die Rechte des Kaisers, über die Vertretung der Reichsstände und dergl. wären vermieden worden; es wäre vielleicht in einigen Jahren mehr herausgekommen als nachher in neun, und das Ganze hätte keinen so unglücklichen Ausgang gehabt.

Aufgabe der Visitation war:

1. das eigentliche Visitationsgeschäft, d. h. die Untersuchung der Real- und Personalgebrechen des Kammergerichts „vom obersten bis zum untersten", des Zustandes der Kanzlei und des Archivs sowie des Verhältnisses zur Stadt;

2. Erlaß oder Beantragung neuer gesetzlicher Vorschriften sowie Verbesserung der Kameralordnung und des gerichtlichen Verfahrens;

3. Untersuchung und Besserung des Finanzwesens des Gerichtes;

4. Ausübung der Justizgewalt durch Erledigung der Revisionen, die sich sehr aufgehäuft hatten; „man wollte ihrer 50 000 zählen", sagt Goethe.

Nachdem nun die beiden kaiserlichen Kommissare und die Subdelegierten der zur 1. Klasse der Visitation abgeordneten 24 Reichsstände ernannt waren, fand am 11. Mai 1767 die feierliche Eröffnung des Visitationskongresses statt. Sie ist ausführlich im 2. Stück der „Wetzlarischen Anzeigen" beschrieben, die unter Aufsicht des Reichserbmarschallamtes vom 15. Juli 1767 bis zum 27. August 1769 in 28 Stücken erschienen. Dieses jetzt sehr seltene und vielleicht nur in dem vom Verfasser in München aufgefundenen Stücke vorhandene Visitationsamtsblatt, die erste in Wetzlar gedruckte Zeitung, gibt kurze Berichte über die Visitation bis zur 203. Sitzung am 5. September 1768.

Danach wurden der kaiserliche Prinzipalkommissar Fürst zu Fürstenberg und der 2. kaiserliche Kommissar Geheimrat Freiherr von Spangenberg aus dem Palais des ersteren in der Kornblumengasse von den Subdelegierten von Kurmainz und Kursachsen als den Vertretern des Erzkanzlers und des Erzmarschalls des deutschen Reiches abgeholt und fuhren in sechsspännigen Wagen unter Glockengeläute und Kanonendonner zur sogenannten alten Kammer. Der

Zug war nach den Wetzlarischen Anzeigen S. 9 ff. folgendermaßen geordnet:

Der Reichsfourier zu Pferde.
Zwey Bediente.
Der Vice-Reichsquartiermeister in einem vierspännigen Wagen.
Vier Bediente von Kursachsen.
Der kursächsische Herr Subdelegatus in einem sechsspännigen Wagen.
Die Kur-Mainzische Livree.
Die Kur-Mainzischen Herren Subdelegati in einem sechsspännigen Wagen.
Der Fürstliche Hof-Fourier.
1 Läufer, 5 Bediente } von des zweiten Kayserl. Herrn Kommissar. Exzell.
4 Läufer, 6 Bediente, 2 Büchsenspanner } Fürstlich.
2 Haus-Officiers des zweiten Kayserl. Herrn Commissarii.
6 Fürstliche Haus-Officiers.

Der Staatswagen, worinnen beyde hochansehnliche Kayserl. Herren Commissarii nebeneinander saßen.

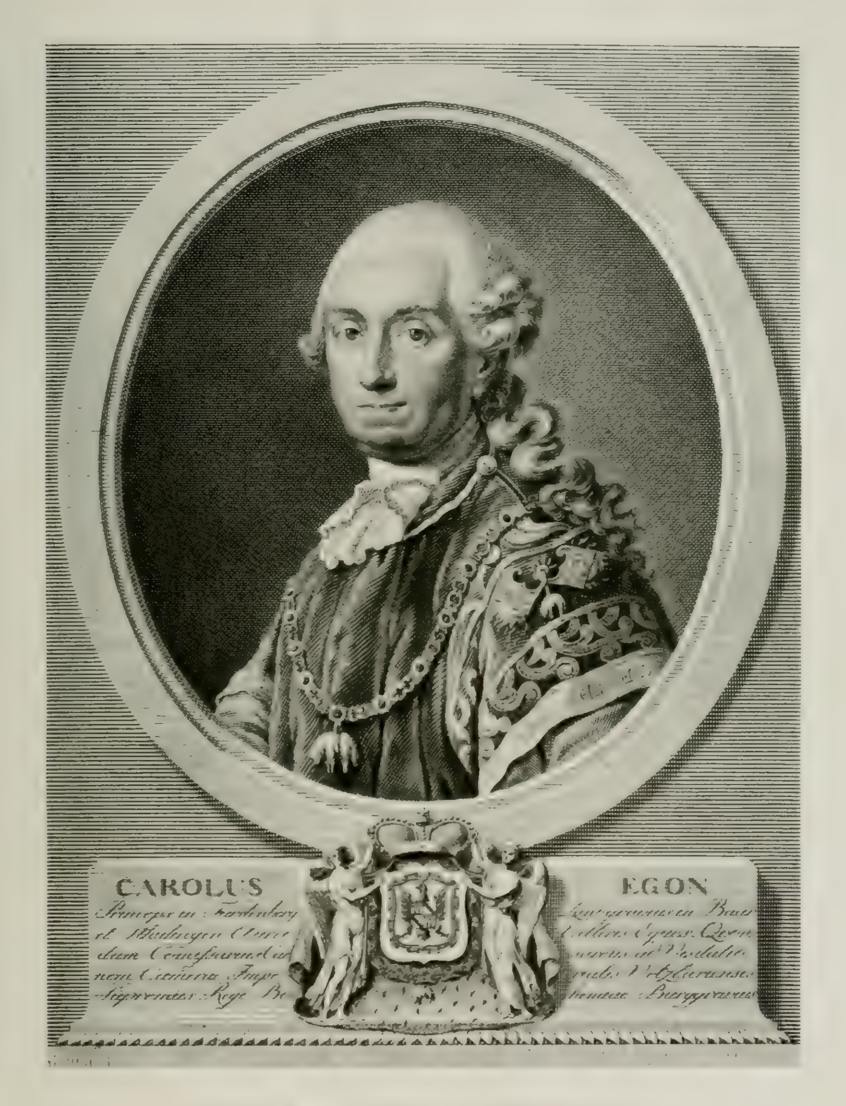
Neben demselben zu beyden Seiten der Vorder- und Hinterräder gingen 4 Fürstliche Heiducken.

Dann 2 Pagen an beiden Schlägen. Hinter dem Wagen folgten zu Pferde: 1 Fürstl. Stallmeister, 3 Cavaliers, 2 Reut-Knechte, 1 Fürstlich sechsspänniger leerer Wagen, 1 dergleichen von dem zweyten Kayserl. Herren Commissario. Alles in Gala.

„Der Reichs-Fourier hielt an der Ecke des Gräflich Kirchbergischen Quartiers,*) bis alles im Zuge war, und setzte sich sodann wieder an dessen Spitze. Der Zug ging vom Fürstl. Palaste durch die Barfüßergasse**) in die Silhöferstraße, von dar über die Krämergasse, den Markt linker Hand hinauf bis an den Brunnen ans Marschallsche Haus, dann in einem Bogen herunter vor die Tür der alten Cammer, allwo Commissio Caesarea unter Vortretung derer Herren Conducenten, vor denen der Vice-Reichsquartiermeister herging, die 5 steinernen Stufen sich hinauf begab, allda unten vor der ehemaligen sogenannten großen Ratsstube und jetzigen Leserey von denen Herren Subdelegatis non Conducentibus empfangen, und die hölzernen Stiegen hinauf in den Conferenz-Saal geführet ward, dergestalt daß Conducentes vor, Non-Conducentes aber nachtraten."

Die Menge, unter der man die sogenannten Rotröcke d. h. die Stadt- oder Ratsdiener sah, drängte sich auf den Straßen. Die Wetzlarer Bürgerschaft oder Bürgerwehr unter dem Stadthauptmann

*) Das heißt des Avemannschen Hauses in der Rosengasse.
**) Jetzt Schillerplatz.



Karl Egon Fürst zu Fürstenberg

1. kaiserlicher Visitations-Kommissar zu Wetzlar
1767 bis 1771

und dem Stadtleutnant sowie die Hessen-Darmstädtische Besatzung unter dem Major Buff standen bewaffnet in zwei Reihen namentlich auf dem Buttermarkt und erwiesen die gewöhnlichen Ehren. Die Bürgerwehr trug wohl die blaue Uniform mit gelbem Kamisol, die im Juli 1766 vor dem zu Ehren des neuen Kaisers veranstalteten Huldigungsfest für die berittene Bürgergarde angefertigt war.*) Im Sitzungszimmer nahmen die beiden Kommissare

„unter einem roth damastenen, mit goldenen Borten besetzten Baldachin auf einer Erhöhung von 2 Stufen, worauf zwey Sessel mit Armlehnen stunden, ihren Sitz, die Herren Subdelegati derer Höchst- und Hohen Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs aber an beyden Seiten eines zwey Schritte davon entfernten mit rothem Tuche überzogenen Tisches, und auf dergleichen Sesseln ohne Armlehnen, so daß von selbigen unten am Tisch quer vor die vier Reichsstädtische Herren Subdelegati zu sitzen kamen."

Nachdem der kaiserliche Kommissar sitzend im Namen des Kaisers eine Ansprache gehalten, verlas Kur-Mainz die Kaiserlichen Vollmachten und sprach den Kommissaren Dank aller Subdelegierten aus.

Am 21. Mai verkündete der Visitationskongreß dem versammelten Kollegium des Kammergerichts die Eröffnung der Visitation. Da sich aber die Ankunft einiger Subdelegierten bis Ende Juni und Anfang Juli verzögerte, wurden erst am 15. Juli endlich sämtliche Subdelegierte durch die kaiserlichen Kommissare und das kammergerichtliche Kollegium durch den 1. und 2. Mainzer Gesandten in Eid genommen. Am 18. Juli begannen dann schon die Gerichts- und Visitationsferien.

Vor dem Eingehen auf die Visitationstätigkeit ist noch einiges über die Visitationsbehörde zu bemerken.

An der Spitze der Visitationsbeamten stand der kaiserliche Prinzipalkommissar Karl Egon Fürst zu Fürstenberg-Stülingen, als zweiter Sohn des Fürsten Josef Wilhelm Ernst zu Fürstenberg 1729 in Prag geboren und seit 1753 mit Maria Josefa Gräfin von Sternberg**) vermählt. Das stattliche palastartige Haus des Assessors von Papius war seine Wohnung in Wetzlar, wo er mit dem äußeren Glanze, der seiner hohen Würde entsprach, mit dem

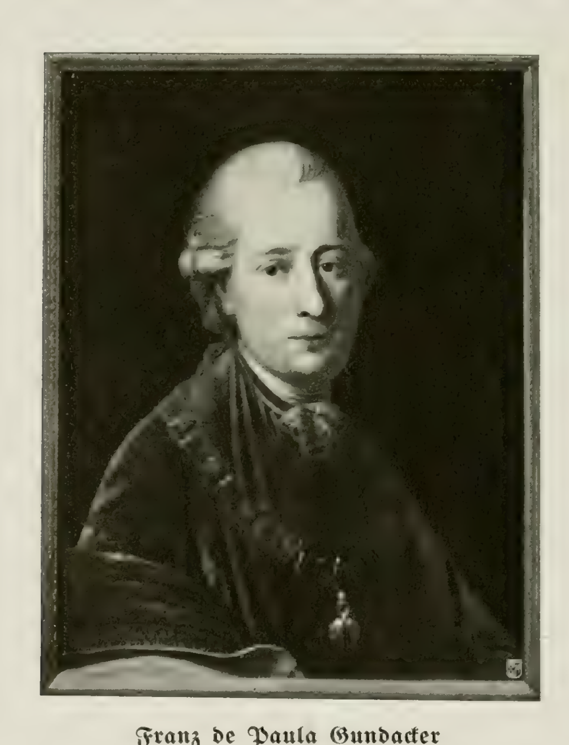
*) Herm. Veltman, Relation über die Huldigung im Jahre 1766.
**) Ihr Bild bietet der V. Abschnitt.

feinen, gefälligen Tone des Weltmanns und als weiser, gerechter Beamter auftrat.

Er war nach Kestner von mittlerer Größe und hatte blondes Haar und eine scharf ausgeprägte „österreichische“ Nase; seine Gesichtszüge zeugten von gutem, freundlichem Charakter. Freies, offenes Wesen, Wohltätigkeit, Leutseligkeit und Hochherzigkeit, besonders gegen Künstler wurden an ihm gerühmt.

„Mit unnachahmbar gefälliger Herablassung, die kein Werk der Kunst, sondern einer edlen Gewohnheit war, nahm und gab er die ersten Besuche, und bezauberte schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes die Herzen aller Inwohner zu Wetzlar; aus seinem Hause ward alle Rangordnung verbannt, und jeder, der es betrat, fand liebevolle, zuvorkommende Achtung.“ *)

Er spielte vortrefflich Flöte, liebte Konzerte und Gesellschaften und hatte, obgleich er ein zärtlicher Gatte und Vater war, eine Schwäche für das weibliche Geschlecht.



Franz de Paula Gundacker Fürst zu Colloredo-Mannsfeld
1. kaiserl. Visitations-Kommissar zu Wetzlar 1772 bis 1776

Nachdem ihm für seine Verdienste um die Visitation vom kaiserlichen Hofe der Orden des goldenen Vließes verliehen war, wurde er nach vierjährigem Aufenthalte in der Kammergerichtsstadt zum großen Bedauern Wetzlars abberufen, um Oberstburggraf in Prag und Gubernial-Präsident von Böhmen zu werden. Er starb im Jahre 1786.

Nachfolger des Fürsten zu Fürstenberg bei der Visitation in Wetzlar war 1772 bis 1776 Franz de Paula Gundacker Graf von

*) So in seiner Biographie. Dresden 1788 S. 11.

Colloredo und Waldsee, der vorher 1767 kaiserlicher Botschafter in Spanien gewesen war. Nach Maria Isabella Anna Ludmilla Gräfin von Mannsfeld, mit der er seit 1771 vermählt war, nannte er sich Colloredo-Mannsfeld. Durch Verleihung des goldenen Vließes ausgezeichnet, langte er im März 1772 in Wetzlar an, wo er vom Kaiser 40000 Gulden jährlich erhielt, während sein Vorgänger nur 30000 erhalten, aber 80000 bis 100000, nach anderen ja sogar gegen 120000 gebraucht hatte. Er war ein kluger Staatsmann von feinem diplomatischen Takt, hatte aber nicht so große Freude an Gesellschaften wie der Fürst zu Fürstenberg und achtete die Wissenschaft und die Gelehrten mehr als die Künstler und die Musik. Großes Vergnügen aber machte ihm die Jagd. Nachdem er 1788 Reichsfürst geworden und 18 Jahre Vizekanzler des deutschen Reichs gewesen war, starb er 76jährig 1807.



Maria Isabella
Fürstin zu Colloredo, geb. Gräfin Mannsfeld
(1750 bis 1794)

Die Stelle des 2. kaiserlichen Kommissars bei der Visitation hatte 1767—68 Freiherr Georg v. Spangenberg, 1768—74 Freiherr v. Erthal, 1774—76 wieder v. Spangenberg inne. Dieser war früher im Sachsen-Meiningenschen Dienste gewesen und war dann in Wien katholisch geworden und in den kaiserlichen Dienst übergetreten. Er hatte einst ein kleines Mädchen an Kindesstatt angenommen, dessen Eltern ihn in einer Krankheit treulich gepflegt hatten; es war Johanna von Mauderode, später Frau Assessor von Trott, die

Spangenberg so zärtlich liebte, daß das Gerücht ging, sie sei seine natürliche Tochter. Von Wetzlar zog er nach Coblenz, von wo er oft sein Grab besuchte, das er sich in der Nähe hatte bauen lassen.

Franz Ludwig Freiherr v. Erthal war 1730 geboren, erhielt seine Ausbildung zum geistlichen Stande in Mainz, Würzburg und Rom, lernte das Rechtswesen am Reichshofrat zu Wien kennen, trat im Jahre 1763 in das Domkapitel zu Würzburg ein und wurde dann Präsident der weltlichen Regierung des Hochstifts. Kaiser Josef II. ernannte ihn 1767 zum kaiserlichen wirklichen Geheimen Rate, zog ihn auch in seine Dienste und machte ihn im Herbste 1768 unter Abberufung des Freiherrn von Spangenberg zum zweiten kaiserlichen Kommissar bei der Kammergerichtsvisitation zu Wetzlar, wo er bis Ende 1774 blieb, um dann kaiserlicher Kommissar am Reichstag zu Regensburg zu werden.



Franz Ludwig Freiherr v. Erthal
1768 bis 1774 zweiter kaiserl. Visitations-Kommissar zu Wetzlar
1779 bis 1795 Bischof von Bamberg und Würzburg

Er fiel auf durch schlanke Gestalt, lange gerade Nase, strengen und doch freundlichen Blick, scharfe und etwas heisere Stimme. Edle, wohlwollende Gesinnung, heller Verstand, umfassende Geschäftskenntnis, Gründlichkeit, Pflichtbewußtsein und Frömmigkeit zeichneten

ihn aus. Diesen Tugenden hatte er es auch zu verdanken, daß er 1779 zum Fürstbischof von Würzburg und Bamberg erwählt wurde.*) Nach dem Grundsatze, daß der Fürst der erste Diener seines Staates sei, suchte er nun in väterlicher Fürsorge und in wahrer Humanität durch manche Reformen und gemeinnützige Einrichtungen das Wohl seines Volkes zu fördern. „Fest steht bei mir und unwandelbar der Grundsatz, daß ein Volk nicht durch Gesetze, sondern durch Erziehung gesittet wird,“ so sagte er. Und demgemäß strebte er danach, die Erziehungsanstalten zu vervollkommnen und sein Volk zu bilden und aufzuklären. Er sorgte z. B. auch für die Ausgestaltung der Universität Bamberg und errichtete eine eigene Universitätsbibliothek, die jetzige königliche Bibliothek.

Wenngleich ihm eine gewisse Empfindlichkeit und Unentschlossenheit anhaftete, bewies er doch stets edle Menschenliebe, Sittenreinheit, männliche Kraft der Überzeugung und unermüdliche Arbeitsfreudigkeit. Sein Wesen war einfach und schlicht und doch achtunggebietend. Er war gerecht und gütig gegen alle Stände; in seinem Äußeren lag etwas Edles und Erhabenes, der ruhige Ernst des Herrschers, durch Güte gemildert. Er war ein deutscher, oder wie er selbst sagte, ein „reichspatriotischer“ Friedensfürst, der mit Weisheit und Selbstlosigkeit regierte und äußerst volkstümlich wurde. Sein Tod fällt in das Jahr 1795. Auf dem Residenzplatz zu Bamberg steht seit 1865 sein ehernes Standbild.

* * *

In der Visitationsbehörde waren durch Subdelegierte oder Gesandte von den 160 Ständen des Deutschen Reiches zunächst 24 vertreten, nämlich die katholischen: Kurmainz, Kurtrier, Erzherzogtum Österreich, Hochstift oder Bistum Bamberg, Hochstift Konstanz, Hochstift Münster, Hochstift Regensburg, Kurbayern, Kurpfalz, die schwäbischen Prälaten, die Stadt Köln, die Stadt Augsburg; ferner die evangelischen: Kursachsen, Kurbrandenburg, das Herzogtum Bremen, das zu Kurbraunschweig oder Hannover gehörte, das Herzogtum Sachsen-Gotha, die Markgrafschaft Brandenburg-Kulmbach, das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel, das Herzogtum

*) Sein älterer Bruder Friedrich Karl war 1774—1802 Erzbischof von Mainz.

Mecklenburg-Schwerin, die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, die Markgrafschaft Baden-Durlach, die Wetterauischen Grafen, die Reichsstadt Regensburg und die Reichsstadt Nürnberg.

Der gründlichste und unermüdlichste von allen Visitatoren war der kurfürstlich Braunschweig-lüneburgische und königlich großbritannische Hofrat Johann Philipp Konrad Falcke (1724 bis 1805), der seit 1763 Hof- und Kanzleirat in Hannover war, wo er 1787 Direktor der Justizkanzlei d. h. etwa Oberlandesgerichtsdirektor wurde. Er war in Wetzlar der Vorgesetzte Kestners und wurde von diesem „freundlich, höflich, ehrenhaft und offen" genannt und sehr geschätzt.

Ebenso wurde der Sachsen-gothaische Hof- und Justizrat Philipp Freiherr v. Gemmingen auf Guttenberg (1738 bis 1800) von Gotter als einsichtsvoller und wohlwollender Vorgesetzter gerühmt. Von dem wunderlichen und boshaften Braunschweig-wolfenbüttelschen Hofrat Johann Jakob v. Höfler (1714 bis 1781), der vor und nach der Visitation Professor in Helmstedt war, wird später die Rede sein. Der kursächsische Gesandte Graf Aug. Ferd. v. Zech war ein Freund der Dichtung und des Theaters; man sagte, er verschieße die Bolzen, die der preußische Gesandte, Tribunalsrat Joh. Hartwig Reuter († 1773)*), spitze. Auch einige andere Subdelegierte werden uns noch begegnen.

Unter den 33 Legationssekretären, die den kaiserlichen Kommissaren und den reichsständischen Gesandten beigegeben waren, waren 1772 24 unverheiratete junge Leute, die zum Teil zu Goethes Bekanntenkreis gehörten. Der bremische Legationssekretär Kestner und die beiden Dichter in Wetzlars Mauern während der Visitationszeit, nämlich der Sachsen-gothaische Sekretär Gotter und der herzoglich braunschweigische v. Goué, sind schon erwähnt. Nachfolger des letzteren war K. W. Jerusalem; Sekretär bei der kurbrandenburgischen Gesandtschaft war Ganz.**)

*) Alle Visitationsbeamten sind verzeichnet im Neuen Genealog. Reichs- und Staatshandbuch, 1768 bis 1776. Vgl. Ulmenstein III, Anhang S. 185.

**) Alle diese Sekretäre werden in späteren Abschnitten wieder vorkommen. Über Gotter und Ganz sei hier einiges mitgeteilt: Friedrich Wilhelm Gotter war am 3. September 1746 zu Gotha geboren, studierte in Göttingen und war 1767 bis zum Mai 1768 und dann wieder vom Herbst 1770 bis zum 29. September 1772 Legationssekretär in Wetzlar. Seine Wetzlarer Zeit zählte

Nehmen wir die 12 Kanzlisten hinzu, so gehörten zur Visitationsbehörde im Jahre 1772 dreiundsiebzig Beamte. Von der Menge der Dienerschaft gibt uns eine Bemerkung im Kirchenbuch der katholischen Gemeinde einen Begriff. Danach starb am 28. August 1767 ein Diener bei „seiner Exzellenz dem kaiserlichen Concommissar Freiherrn v. Spangenberg“ und wurde am folgenden Tage unter dem Geleit von 148 Dienern der Gesandten auf dem Friedhof begraben. Man kann also annehmen, daß die Visitationsbeamten mit ihren Familiengliedern und Dienstboten der Stadt Wetzlar 1767 bis 1776 einen Zuwachs von etwa 300 Personen brachten.

Das Einkommen der Visitationsmitglieder war ziemlich hoch, natürlich verschieden je nach den Verhältnissen der sie entsendenden Fürsten oder Reichsstände. Der Hofrat Falcke bekam z. B. von der hannöverschen Regierung täglich 10 Taler, Höfler scheint von Braunschweig-Wolfenbüttel jährlich etwa 4000 Taler erhalten zu haben. Das Gehalt seines Legationssekretärs v. Goué betrug 1200 Taler, dessen Nachfolger Jerusalem erhielt allerdings nur 800.

Was den „status oeconomicus“ der jungen Leute, d. h. sowohl der Praktikanten wie der Legationssekretäre angeht, so schrieb Gotter darüber an seinen Vater am 7. Juli 1767, daß er sich nicht getraue, mit weniger als 2 Gulden täglich auszukommen, wobei er z. B. für den Mittagstisch 1/2, für den Abendtisch 1/4 Gulden täglich, für die Wäsche und den „Peruquier“ zwei Gulden monatlich rechnete. Jerusalem schrieb am 23. September 1771 an seinen Vater: „Der Tisch wird hier Mahlzeitenweise bezahlt. Ich gebe für jede Mahlzeit 1/2 fl., auch sehr theuer, das Essen aber ist gut.“ Kestner zahlte für den Unterhalt eines Pferdes monatlich 7 fl. 10 Kreuzer und klagte im Juni 1770 dem 1. hannöverschen Minister,

er zu den glücklichsten seines Lebens. Darauf trat er in die Geheime Kanzlei zu Gotha ein, wo er am 18. März 1797 starb. Er machte sich besonders um die Hebung des Theaters verdient, das er mit vielen, jetzt allerdings vergessenen Stücken bereicherte; der bedeutende Schauspieler Iffland pries ihn als seinen Lehrmeister. — Johann Friedrich Ferdinand Ganz, geb. schon 1741, übte die Rechtspraxis in Frankfurt aus, war 1770 bis 1776 in Wetzlar, dann Gouverneur an der Kgl. neuen Ritterakademie in Berlin, Legationssekretär bei der Reichsversammlung in Regensburg und preußischer Geheimer Rat zu Ansbach († 1795).

daß seine Diäten zu seinem nötigen Unterhalt nicht reichten, da er jährlich 168 fl. Hausmiete zu zahlen habe; er erhielt darauf einen jährlichen Zuschuß von 50 Talern oder 75 fl. Jerusalem, der Mühe hatte, mit seinem Gehalt von 800 Talern oder 1200 fl. auszukommen, zahlte in seiner ersten Wohnung 180 fl. Jahresmiete. Gotter schied mit Schulden von Wetzlar, ebenso v. Goué und gewiß auch mancher andere.

Eine große Rolle spielten die Höflichkeitsformen, namentlich in der Visitationszeit; davon seien einige kennzeichnende Beispiele mitgeteilt. Sofort nach der Ankunft der Subdelegierten entstand Streit über die Frage, ob im Kirchengebet die Visitationsbehörde oder das Kammergericht voranzustellen sei. Auf eine Äußerung des Grafen von Bassenheim hin stellten die Prediger in ihrem Gebete die Visitation nach, was Anstoß bei dieser erregte. Auf ihre Beschwerde kam dann vom Erzmarschallamte die Entscheidung, daß die Subdelegierten vorzusetzen wären, was auch völlig sachgemäß war, da die Visitierenden zweifellos höher standen als die Visitierten.

Bei dem musikalischen Hochamt, das zur Feier des Josefstages am 13. März 1768 in der Franziskanerkirche stattfand, saßen rechts hinter dem Fürsten zu Fürstenberg die Subdelegierten, links hinter dem Kammerrichter aber zunächst auf zwei besonderen Sesseln die beiden Kammergerichts-Präsidenten und dann erst die Assessoren. Da die Gesandten den Präsidenten kein Vorrecht zuerkennen wollten, versprach ihnen der Fürst, dafür zu sorgen, daß die beiden Präsidenten im nächsten Jahre in gleicher Linie mit den Assessoren säßen. Die Anordnung der Plätze war aber trotzdem im Jahre 1769 unverändert; als die Gesandten dies bemerkten, verließen sie sofort fast alle die Kirche, noch ehe der Fürst ankam.

Herr v. Wölckern, der im November 1771 als Vertreter Nürnbergs erschienen war, hatte zunächst mit dem Ratskonsulenten Wild aus Regensburg einen kleinen Rangstreit wegen des Platzes in der Visitationssitzung. Sein Vorgänger, der gelehrte Gustav Georg König v. Königsthal (1717 bis 1771), hatte nämlich den Vorrang vor dem Vertreter Regensburgs gehabt, aber nur weil er Hessen-Homburgischer Geheimer Rat und außerdem präsentierter Assessor war. Endlich nahm Herr v. Wölckern mit Protest den letzten Platz

unter den 4 reichsstädtischen Gesandten ein, worauf Herr Wild einen Gegenprotest erhob; damit war die Sache erledigt.

Nachdem Herzog Friedrich III. von Sachsen-Gotha am 10. März 1772 gestorben war, ließ Freiherr v. Gemmingen, sonst ein Gegner der steifen Höflichkeitsformen, den Tod seines Fürsten allen Gliedern der Visitation anzeigen und empfing die Beileidsbesuche in aller Form: an der Außentür des Hofmannschen Hauses standen „in großer Trauer“ drei Diener, die anmeldeten, im Vorzimmer warteten der Kammerdiener und ein Kanzlist, die die Herren hinaufführten, im Saale befand sich der Gesandte und einer seiner beiden Legationssekretäre, der die Gesandten zu führen hatte.

Als der Legationssekretär zum Fürsten Colloredo kam, um ihm den Tod des Herzogs zu melden, war jener im Hauskleide (robe de chambre), also eigentlich nicht imstande, jemand zu empfangen. Dennoch ließ er den Sekretär sofort eintreten, entschuldigte sich wegen seines Anzuges und sagte: „Ich ziehe es vor, Sie in diesem Zustand zu empfangen, als Sie überhaupt nicht zu sehen.“ — Anders machte es Graf v. Bassenheim. Er saß gerade bei Tafel, als der Erste Gothaische Legationssekretär v. Balemann zu ihm kam, und ließ ihm sagen, wenn er ihm etwas mitzuteilen habe, könne er sich an seinen Sekretär wenden. Herr v. Balemann wollte das aber nicht tun, sondern hinterließ ein billet de notification. Herr v. Gemmingen rächte sich folgendermaßen. Als der Sekretär des Grafen v. Bassenheim am folgenden Tage dessen Beileid aussprechen wollte, empfing er ihn nicht, sondern sagte so laut, daß jener es hören mußte, zu seinem Kammerdiener: „Der Sekretär des Grafen kann sich an dich wenden, um dir zu sagen, was ihm sein Herr aufgetragen hat.“

Ein in Kestners Nachlaß erhaltener französisch geschriebener Brief zeigt uns einen Gesandtschaftssekretär in Nöten wegen einer Formenfrage. Als nämlich der Graf Colloredo am 7. März 1772 angelangt war, wandte sich der preußische Sekretär Ganz an Kestner, nachdem er in Mosers „deutscher Justizverfassung“ und anderen Werken vergeblich nachgeschlagen hatte:

„Es handelt sich darum zu wissen, auf welche Weise man dem Grafen Colloredo Glück zu seiner Ankunft wünschen soll, da er sie nur durch einen

Kanzlisten angezeigt hat. Sie werden mich unendlich verpflichten, wenn Sie mir freundlichst angeben, auf welche Weise Sie sich aus dieser schwierigen Lage (affaire épineuse) ziehen werden."

B. Verlauf und Ende der Kammergerichtsvisitation.

Die Kammergerichtsvisitation gehörte in den Jahren 1767 bis 1776 zu den wichtigsten inneren Angelegenheiten des Reichs. Eine Schwierigkeit in der Geschäftsführung entstand allerdings zunächst schon dadurch, daß der Kurfürst von Mainz als Reichserzkanzler nicht wie die übrigen Stände nur einen einzigen Subdelegierten, sondern deren vier geschickt hatte, in der Meinung, daß zu jedem für die Revisionssachen zu bildenden Senate auch ein kurmainzischer Vertreter gehöre. Die kaiserliche Kommission schlug daher am 25. Juni 1767 vor, daß ein kurmainzisches Direktorium in jedem Senate, aber mit Stimmrecht nur in einem Senate anerkannt werden möchte. Erst am 10. Januar 1776 erklärte sich Kurmainz damit einverstanden; und am 8. Mai 1776 wäre man dann endlich zur Bildung der vier Senate geschritten, wenn nicht am selben Tage die Visitation aufgelöst wäre. Bis dahin hatte sich die ganze Reichsdeputation ohne Teilung in Senate fast nur mit der Untersuchung der Dienstführung der Beamten befaßt!

In dieser Hinsicht gab es allerdings auch genug zu tun. Aber das Verfahren war sehr umständlich, um so mehr, da die von einem wahren Justizeifer belebten Gesandten die Gelegenheit benutzen wollten, ihre Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit an den Tag zu legen und sich einander an Gründlichkeit und Ausführlichkeit zu übertreffen. „So entstanden freilich aus so vielen grundausführlich abgelegten Stimmen ungeheuere Protokolle, selten mögen einzelne Gegenstände und Geschäfte noch so erschöpft ausführlich behandelt worden sein, wie es hier geschah*)." Der Vorschlag, die Gegenstände unter mehrere Subdeputationen zu verteilen, scheiterte, weil man sich wegen der Religion der Mitglieder der einzelnen Ausschüsse nicht einigen konnte. Natürlich wurde für jede Sache ein Berichterstatter und Gegenberichterstatter bestellt, aber diese hatten ihre Vorträge immer in voller Versammlung zu halten.

*) Pütter, S. 133.

Die Visitation war zwar durchaus notwendig, da unleugbar Bestechungen vorgekommen waren; aber es hätte durchaus genügt, wenn man die Schuldigen und die Vermittler bestraft hätte; statt dessen wurde ein weitläufiges Verfahren beliebt, dessen alte, ungewohnte Formen neue Verwirrung hervorriefen*). Es wurden nämlich nicht etwa nur die verdächtigen, sondern alle Mitglieder des Kammergerichts vernommen; und wie gründlich man dabei zu Werke ging, ist daraus ersichtlich, daß z. B. dem Kammerrichter, der gehofft hatte, überhaupt nicht verhört zu werden, mehrere hundert und dem Assessor v. Nettelbla 460 „Fragestücke" vorgelegt wurden. Goethe hatte recht: er fand in Wetzlar eine doppelte Welt, erst die einheimische, alte, hergebrachte, dann eine fremde, neue, jene scharf zu prüfen beauftragt, ein richtendes und ein gerichtetes Gericht und manchen in Furcht und Sorge, er möchte auch noch in die verhängte Untersuchung gezogen werden.

Obgleich die Mitglieder des Kammergerichts mit ihren Aussagen sehr zurückhaltend waren, zum Teil unter unberechtigter Berufung auf das Kameralgeheimnis, und dadurch die Untersuchung erschwerten, so erkannten die Visitatoren doch allmählich, daß mindestens drei Assessoren sich pflichtwidrig benommen hatten. Eine Zeitlang, besonders in den 50er Jahren, hatte schrankenlose Willkür am Kammergericht geherrscht; man hatte, wie Kestner sagt, mehr nach hergebrachter Observanz als nach Recht und Gesetz gerichtet und sich im Urteil mehr durch „Billigkeit", d. h. Parteilichkeit als durch Gerechtigkeit bestimmen lassen. Es waren von den Assessoren allerlei Rücksichten genommen, so auf den Hof, von dem sie vorgeschlagen waren, auf Landsleute, Sollizitanten, Verwandtschaft, Religion und Empfehlungen. Teilweise dauerten diese Zustände auch nach 1763 noch an.

Anfang 1771 stellte sich heraus, daß ein Schutz- und Handelsjude von Frankfurt, Nathan Aaron Wetzlar, dessen Familie wohl aus der Reichsstadt Wetzlar stammte, schon vor mehr als zehn Jahren aus der Sollizatur ein Gewerbe gemacht, die „Justizmäkelei" im großen betrieben und selbst zur Zeit der Visitation noch nicht

*) Ranke, S. 31.

allen Einfluß verloren hatte, wenn er auch mehr aus der Ferne wirkte. Er stand in den fünfziger Jahren in Wetzlar in großem Ansehen, und der Kammerrichter Fürst von Hohenlohe verschaffte ihm die Kameralagentur, um die Zahlung der Kammerzieler an den Höfen zu bewirken, eine ganz neue Amtswürde, über die Nathan ein förmliches Patent erhielt, die aber doch bald wieder eingezogen wurde. Der Jude war „Hoffaktor" von Kurpfalz, erhielt Sollizitaturaufträge, wie es scheint, auch von anderen Fürstenhöfen und Reichsständen und ward von dem genannten Kammerrichter durch besondere Vorrechte geschützt. Erreichte er, daß ein Rechtsstreit behandelt oder gar gewonnen wurde, so ließ er sich seine Mühe von seinen Auftraggebern schwer bezahlen.

Nach Kestners Tagebuch war Nathan Aaron Wetzlar ein schöner Mann, der sich in Seide kleidete; man sagte, er habe über 300 000 Fl. Vermögen. Er kam gewöhnlich im sechsspännigen Wagen nach Wetzlar und ließ sich dann in einer Sänfte zu den Assessoren und Prokuratoren tragen, bei denen er oft stundenlang blieb, um seine Geschäfte zu machen. Nachdem er vom Visitationskongreß mehrmals vernommen war, wurde er am 15. Mai 1771 unmittelbar vom Verhör auf die Wache im Silhöfer Tor in Haft geführt, obgleich er bat, ihm um alles in der Welt diesen Schimpf nicht anzutun. Der Zulauf der Menschen auf den Gassen war groß, aber man bedauerte ihn nicht, abgesehen von seinen Glaubensgenossen, die entrüstet waren, daß dieser „vornehme Mann" so behandelt würde. Da er vor Schrecken ganz krank geworden war, wurde seine Haft am nächsten Tage in Hausarrest verwandelt. Nathan suchte nun durch allerlei Winkelzüge einer näheren Untersuchung auszuweichen. Bald antwortete er gar nicht, bald führte er mit ermüdender Weitschweifigkeit Unwesentliches an, bald war er krank; als er seine Aussagen aufschreiben sollte, tat er es in hebräischer Schrift.*) Erst als man seine Kost auf Wasser und Brot beschränken und ihm Fesseln anlegen wollte, gab er richtige Auskunft. Es wurde auch erzählt, man habe ihm mit Ausziehen der Zähne gedroht, und beim dritten Zahn habe er sich dann zur

*) Ulmenstein II 750 f.

Aussage bequemt. Die besonders von dem Kurmainzischen Subdelegierten Joh. Chrysostomus v. Keller geführte Untersuchung wurde dadurch sehr gehemmt, daß der Stadtrat von Frankfurt sich weigerte, die Briefe und Bücher des Juden zu versiegeln und der Visitation auszuliefern. Allmählich wurde jedoch nachgewiesen, daß Nathan im ganzen über 116 000 Fl. für Bestechung ausgegeben hatte, und zwar an Assessor v. Reuß in drei verschiedenen Fällen 20 000 Fl., an Papius in neun Fällen mindestens 40 000 Fl., während Nettelbla für seine Frau 100 Dukaten von einem Sollizitanten, d. h. wohl auch von dem Juden erhalten hatte.

Die Folge der Feststellungen war, daß die drei Beisitzer von Reuß, von Papius und von Nettelbla als die „vornehmsten räudigen Schafe" wegen der ihnen zur Last fallenden Beschuldigung der Bestechung am 5. Juni 1771 von Amt und Gehalt suspendiert wurden. Dies erregte großen Schrecken und machte den spöttischen Vorwurf der Kameralen hinfällig, daß die Visitation wenig oder nichts erreiche und ganz unnötig sei. Jene Assessoren sind die „angesehenen, so lange für würdig geltenden Personen," die Goethe der schändlichsten Missetaten überwiesen und zu schimpflicher Bestrafung bezeichnet fand. „Das alles zusammen machte das traurigste Bild", so fügt er hinzu, „und konnte nicht anreizen, tiefer in ein Geschäft einzugehen, das an sich selbst verwickelt, nun gar durch Untaten so verworren erschien."

Nach langer Unterbrechung der Untersuchung wurde endlich das Urteil über die ihres Dienstes vorläufig enthobenen Assessoren gesprochen, nämlich Ende 1773 über Reuß, am 4. März 1774 über Papius und am 22. April 1774 über Nettelbla. Für den letzteren kam als erschwerend der Umstand hinzu, daß er 1766 in einer Schrift: „Bericht von Ursprung, Beschaffenheit, Umständen und Verrichtung der Kammergerichtsvisitation" „respektwidrige, frevelhafte Ausdrücke" gebraucht und „boshaft ersonnene Grundsätze" aufgestellt hatte, die „zur Korruption anreizten" und Bestechung begünstigten.

Alle drei wurden wegen des teils eingestandenen, teils nachgewiesenen Verbrechens der Bestechung ihrer Assessorenstellen endgültig entsetzt und ihrer Ehre verlustig erklärt, mit der Anweisung,

sich künftig aller Geschäfte beim Reichskammergericht, besonders der Sollizitatur zu enthalten, den Sitz des Kammergerichts zu verlassen, Reuß binnen 6 Wochen, Nettelbla samt seiner mitschuldigen Gattin binnen 4 Wochen und Papius binnen 14 Tagen. Dem Urteil über Papius wurde jedoch die Erklärung beigefügt, daß die vom Verbrecher wohlverdiente Strafe seiner unschuldigen Gattin und seinen Kindern an ihrem Stande, an ihrer Ehre und an ihren Rechten unschädlich sein und ihnen an ihrem guten Namen auf keine Art zum Nachteil gereichen solle.*) Der alte Nettelbla entblödete sich dann nicht, in einer langatmigen „Defensionsschrift" eine öffentliche Schutzrede der Bestechung zu schreiben, die in v. Selchows Magazin für die teutschen Rechte**) abgedruckt ist.

Im Juni 1774 wurde auch Nathan Aaron Wetzlar, nachdem er drei Jahre in enger Haft in Wetzlar gesessen hatte, verurteilt, und zwar zu sechsjähriger Gefängnisstrafe, wovon die erste Hälfte als verbüßt angesehen werden sollte, und zum Ersatz von 232 145 Fl. an den kaiserlichen Fiskus zu Händen des Reichsfiskals zu Wetzlar.

Goethe spottete in einem Briefe an Kestner vom Januar 1773, daß „Hochdieselben an des hl. Römisch Reichs Gerechtigkeits Purifications Wesen manche Feder verschaben, und von dem Gekriz und Gekraze in dem Heiligthume des deutsch Ordens sich erholen," aber er mußte später infolge des Visitationswesens selber die Feder rühren!

Es ist nämlich ein beachtenswerter Zufall, daß die Ehefrau Nathan Aaron Wetzlars, die seit 1740 mit ihm vermählt war, sein Kommis Nathan Höchster und der Student Samuel Mayer, der zeitweise auch in Haft gehalten wurde, gerade bei dem jungen Advokaten Goethe Rat und Hilfe suchten, um ihre Rechte gegenüber dem Verwalter der Masse und dem Reichsfiskal zu wahren. Goethe wurde ihr juristischer Anwalt und verfaßte für alle drei vom Juli 1774 bis zum Mai 1775 eine ganze Reihe von Eingaben und Beschwerden, die zum Teil von Erfolg begleitet waren. Als bemerkenswerte Probe des Goethischen Geschäftsstils teile ich ein

*) Ulmenstein II 769.

**) Bd. II S. 431 ff.

Stück seiner für Frau Rachel Wetzlar am 27. März 1775 an den Rat zu Frankfurt gerichteten Eingabe mit.*)

„Wohl- und Hochedelgeborene, Vest und Hochgelehrte Hoch- und Wohlfürsichtige Insonders Hochgebietende und Hochgeehrteste Herren Gerichts Schultheiß und Schöffen.

Für allen Dingen muß in gegenwärtigem Fall, zwischen Fiscus und Fiscus ein groser Unterschied gemacht werden. Denn es ist kein Zweiffel, daß wenn der gewöhnliche fiscus eintritt, das ist gewisse rückständige Abgaben, oder sonstige Vorrechte prätendiret, demselben die in den Gesätzen zugeeignete Vorrechten gebühren; dieser fiscus aber kommt im gegenwärtigen Fall nicht vor, sondern hier wird unter dem fisco der Executor des Hochrichterlichen Strafbefehls verstandten.

Der Mann welcher gestrafft worden, und dessen Vermögen mit so vielen Taussenden dem Allerhöchsten Kayserlichen fisco zugehen soll, ist der Nathan Aaron Wetzlar. Hieraus fließet, daß der fiscus sein Straff-Amt lediglich an dem Vermögen des zu bestraffenden ausüben kann. Das Nathan Aaron Wetzlarische Vermögen hingegen kann nicht anders als nach Bezahlung derjenigen welche daran Ansprüche haben, gedacht werden, wenn man nicht behaupten wolte, daß der Nathan Wetzlar nebst seinem Creditoribus, zu bestraffen seye. Es fällt also in dem gegenwärtigen Fall der Streit wegen des Vorzugs-Rechts zwischen den Gläubigern des Wetzlars und dem Kayserlichen fisco nicht nur weg, sondern jedweder Gläubiger dessen Forderung liquid ist, geht demselbigen vor.

Nathan Aaron Wetzlar ist in Ansehung seiner Gläubiger ein ehrlicher Mann, denn er kann sie nicht allein bezahlen, sondern es bleibet von seinem Vermögen übrig, mithin ist bewandten Umständen nach, unter dißen keine Frage von einigem Verfahren super prioritate. Dahingegen ist er in Ansehung des dem Fisco zu entrichtenden Quanti insolvent, mithin civiliter mortuus, der Kayserliche Fiscus tritt nun an seine Stelle, und muß die Facta des Nathan Aaron Wetzlar prästiren, wenn er den Rest seines Vermögens überkommen will.

Unter diesen verdient die Erfüllung der Ehepacte ein vorzügliches Augenmerk usw. usw.

Worüber ich in aller Untertänigkeit verharre Ewrer . . . . . demütigste Rachel des Nathan Aaron Wetzlar Ehefrau. W. Goethe Licentiat.“

Kennzeichnend für Goethe als Rechtsanwalt ist, daß er einerseits die steife Förmlichkeit in der Anrede und im Schluß beibehält, anderseits aber mit Scharfsinn in frischer, freier Ausführung im Gegensatz zu dem Buchstaben des Gesetzes eine tiefere Auffassung des natürlichen Rechts zur Geltung zu bringen sucht.

Wir kehren zur Kammergerichtsvisitation zurück. Die Verzögerung des Endurteils über die drei Assessoren und den Juden lag nicht

*) Kriegk S. 472.

nur an dem schleppenden Verfahren, sondern auch an einer Spaltung der Visitationsbehörde, die im Mai 1772 infolge einer Äußerung des herzoglich Bremischen Gesandten Falcke eintrat. Dieser hatte nämlich in einer „Korrelation" über eine Revisionssache mit besonderem Hinblick auf den kurtrierschen Gesandten, der das Referat hatte, gesagt, vom Visitationskongreß selbst seien visitationswidrige, geheime, unwürdige Künste und Vorspiegelungen angewandt, um die pflichtmäßige Visitation zu erschweren und zu hintertreiben. Da Falcke sich weigerte, seine Äußerung zu Protokoll zu geben oder die betreffende Stelle seines Gutachtens zur näheren Einsicht vorzulegen, so verließen die beiden kaiserlichen Kommissare und 14 Subdelegierte, nämlich die 12 katholischen und die Vertreter der Reichsstädte Nürnberg und Regensburg, den Saal, da sie außer Stande seien, mit dem herzoglich Bremischen Gesandten weiter zusammen zu arbeiten.*) Dies geschah am 4. Mai 1772 um 10 Uhr, und zwar gerade als vom Dom das sogenannte silberne Glöckchen zur Beerdigung eines allgemein verhaßten Chorherrn des katholischen Kollegiatstiftes ertönte.

Am folgenden Tage ließ das kurmainzische Direktorium die Sitzungen des Visitationskongresses bei allen Gesandten eigenmächtig absagen, wogegen die 10 evangelischen Abgeordneten, die Tags zuvor im Sitzungssaale zurückgeblieben waren, ebenso Verwahrung einlegten wie gegen die willkürliche Entfernung der übrigen 14 aus der Sitzung. Es wurden nun endlose Berichte an die Höfe gesandt; die kaiserlichen Kommissare und ihre Anhänger erklärten, sie würden keinen Fuß in den Kongreß setzen, wenn Falcke erscheine, ja sie drohten mit der Abreise, wenn er nicht abberufen werde. Aber die kurfürstlich Braunschweigische oder vielmehr die königlich Großbritannische Regierung — Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg oder Hannover war der König Georg III. von England — wollte ihn nicht fallen lassen und billigte sein Benehmen. Kursachsen suchte vergeblich zu vermitteln; der Groll und die Erbitterung zwischen beiden Parteien war zu groß. Fast ein Jahr ging darüber hin.

*) Gerade in den Anfang des Streites führt uns ein Brief von K. W. Jerusalem in R. Kaulitz-Niedeck, Goethe und Jerusalem. 1908, S. 72f. Vgl. auch den Brief S. 74 f., der übrigens nicht im Mai, sondern im Juli geschrieben sein muß.

In der ganzen Zeit, während Goethe in Wetzlar war, fanden also keine Visitationssitzungen statt.

Der tiefere Grund des Bruches lag übrigens nach Kestner darin, daß Falcke als zu eifriger und gewissenhafter Visitator den Kameralen und auch vielen bequemen Visitationsmitgliedern ein Dorn im Auge war. Manche Kammergerichtsbeamte, z. B. Nettelbla, hatten sich die Visitation nur als freundliche Nachfrage, wie es dem Kammergericht gehe, oder als bloße „Rechnungsprovision“ zur Verbesserung der Besoldungen vorgestellt. Da sie nun so lange dauerte, sich nicht blenden ließ und gründlicher war, als man gedacht hatte, wurden viele ungeduldig und empört. Sie klagten, man mache aus der Visitation eine Inquisition, man sähe alle Kameralen als Übeltäter an und gehe mit ihnen um wie mit Schulbuben. Die Schuld alles Unangenehmen, was die Visitation mit sich brachte, fiel auf Falcke, man hetzte gegen ihn und suchte Uneinigkeit innerhalb der Visitation zu erregen. So erklärt sich die Gereiztheit Falckes und der übrigen Abgeordneten. Manche sagten, Graf Colloredo sei nur gekommen, um Falcke zu stürzen; andere meinten, jedes Hindernis sei beseitigt, wenn nicht nur Falcke, sondern auch der kurtriersche Gesandte, der Geheime Rat Reiß, abberufen werde. Bald fürchtete man, daß das Kammergericht an dem Streit zugrunde gehe, bald hatte man Hoffnung auf Wiederherstellung der Visitation.*)

Durch Verhandlungen zwischen dem kurbraunschweigischen und dem kaiserlichen Ministerium wurde endlich erreicht, daß Falcke die betreffenden Äußerungen in seinem Gegenbericht abzuändern und zurückzunehmen bereit war und am 31. Januar 1773 durch den Gesandtschaftssekretär Joh. Christ. Kestner dem kurmainzischen Direktorium versichern ließ, daß er im letzten Visitationskongreß nicht die Absicht gehabt habe, jemand zu beleidigen. Da diese Erklärung allen Teilen genügte, wurden die Sitzungen der Visitation sofort am nächsten Tage, am 1. Februar 1773, endlich wieder eröffnet.

*) So schreibt Goethe an Kestner am 6. Oktober 1772: „Ist's denn wahr, daß ihr noch hundert Jahre in Wetzlar bleibt, man sagt im Publiko, die Visitation ginge bald wieder zusammen, endigte mit denen Suspensis, darauf rückte die zweite Klasse ein, und Hannover bleibt da! Es ist nicht des Reichs, daß mich's kümmert“.

Nach der Versöhnung wurde die Verhandlung über die schuldigen Beisitzer und über Nathan Aaron Wetzlar, wie oben erwähnt, zu Ende geführt. Auch in der folgenden Zeit hatte die Visitation hauptsächlich mit der Untersuchung der persönlichen Gebrechen des Kammergerichts zu tun; 1775 wurden alle übrigen Assessoren außer den drei abgesetzten von jeder Schuld freigesprochen. Die Entscheidung darüber, ob der Präsident Graf Bassenheim zugleich Ritterhauptmann der mittelrheinischen Ritterschaft sein könne, wurde dem Kaiser überlassen. Die Vernehmung der Prokuratoren und Advokaten wurde überhaupt nicht zu Ende geführt, und noch viel weniger konnten die vielen Revisionssachen erledigt werden. Viele Beschwerden einzelner Reichsstände in ihren Rechtsstreitigkeiten beschäftigten jedoch die Visitation über Gebühr. Sonst befaßte sie sich z. B. mit der Sorge für den Unterhalt des Kammergerichts und mit der Vermehrung der Richterstellen.

Ferner ist zu erwähnen, daß im Jahre 1768 fünf Beisitzer des Kammergerichts, nämlich v. Harpprecht, Loskant, v. Cramer, v. Albini und v. Ortmann durch Visitationsbeschluß den ehrenvollen Auftrag erhielten, den zuletzt 1613 gedruckten Entwurf der Reichskammergerichtsordnung zu ergänzen und durch eigene Vorschläge zu verbessern. An die Stelle des erkrankten v. Ortmann traten v. Zillerberg und v. Riedesel. Die Visitationsbehörde ließ dann die ihr 1769 übergebene Arbeit als Entwurf drucken, hatte aber keine Zeit, selbst die letzte Hand anzulegen.*) Namentlich Harpprechts Referat bildet eine Hauptquelle für die Kenntnis der Verfassung und der Praxis des Reichskammergerichts.**)

Ursprünglich war nach einem künstlich eingerichteten Schema geplant, die Reichsstände an der Visitation so zu beteiligen, daß fünf Klassen von jedesmal 24 Ständen einander nach und nach ablösen sollten. Man hatte gehofft, daß die erste Klasse mit ihren Geschäften etwa in einem Jahre, die übrigen je in einem halben Jahre fertig sein würden. Aber erst am 23. November 1774 begann die 2. Klasse der reichsständischen Subdelegierten ihre Tätig-

*) Pütter a. a. O. S. 138 und Fahnenberg, S. 167 f.

**) Abgedruckt im 1. Teil von v. Selchows Konzept der Kammergerichtsordnung 1782.

keit, am 2. Oktober 1775 die 3., am 8. Mai 1776 die 4. Die Eröffnung dieser Klasse führte dazu, daß die ganze Visitation abgebrochen wurde, so daß die 5. Klasse überhaupt niemals eintrat.*) Den Grund zur Trennung bildeten besonders politische und religiöse Meinungsverschiedenheiten. Namentlich stritt man sich über die Vertretung der vier Grafen-Kollegien in der Visitation. Denn während die wetterauischen, fränkischen und westfälischen Grafen bisher als evangelisch, die schwäbischen als katholisch gerechnet waren, setzte die kaiserliche Partei durch, daß die westfälischen Grafen in der 2. Klasse der Visitation durch einen katholischen Subdelegierten vertreten wurden.

Nachdem nun zur 3. Klasse der Visitation auch für die fränkischen Grafen ein katholischer Vertreter vorgesehen worden war, beschwerten sich die evangelischen Reichsstände in Regensburg, aber vergeblich. Zwischen der kaiserlichen und der königlich preußischen Regierung, deren Abgeordneter v. Böhmer Ende 1774 auch durch eine Äußerung des kurmainzischen Gesandten v. Keller beleidigt war,**) wurde zwar 1775 die Verabredung getroffen, daß die Kurien der protestantischen westfälischen und fränkischen Grafen zur 4. Klasse der Reichsdeputation berufen werden sollten.***) Da dies aber nicht geschah, erklärte der kurbrandenburgische Vertreter bei der Eröffnung der 4. Klasse am 8. Mai 1776 im Namen der preußischen Regierung, daß er die Versammlung dieser Klasse für reichsverfassungswidrig halte und am weiteren Visitationsgeschäft nicht Anteil nehmen könne. Damit verließ Böhmer die Sitzung, und dasselbe taten die übrigen evangelischen Gesandten mit ähnlichen Erklärungen, weil offenbar die Gleichheit der Religion aufgehoben war. Die kaiserlichen Kommissarien erklärten hierauf, daß die kaiserliche Majestät ihre Kommissare unter diesen Umständen abberufe, verließen Wetzlar schon am folgenden Tage und brachen damit die ganze durchaus noch nicht vollendete Visitation ab.

*) Ulmenstein verzeichnet II. 780, 789 und 792 die in der 2., 3. und 4. Klasse vertretenen Reichsstände und gibt im Anhang von III. S. 189 bis 199 die Namen der betreffenden Subdelegierten an, die übrigens zum Teil dieselben waren wie in der 1. Klasse.

**) Ulmenstein II. 779.

***) Ulmenstein II. 787 und 794.

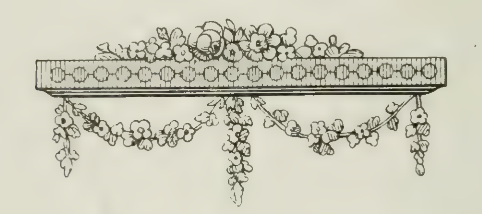
Die letzte Visitation des Reichskammergerichts, die überhaupt stattgefunden hat, war nun also ohne Visitationsabschied abgebrochen und in der Hauptsache verunglückt. Das vorgesteckte Ziel war nicht annähernd erreicht. Aber das Ergebnis der neunjährigen Arbeit war immerhin:

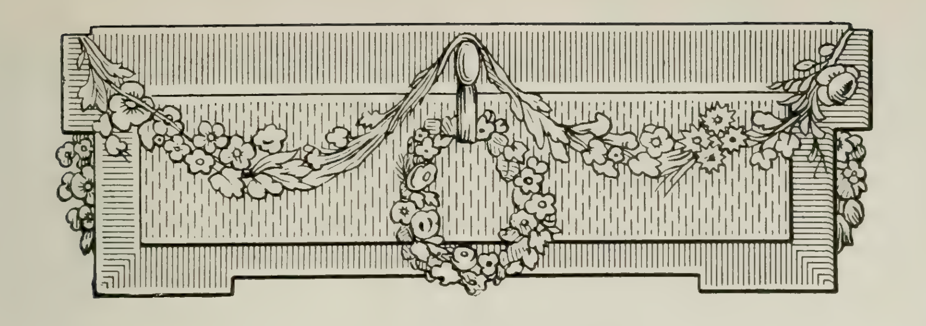
1. die Reinigung des kammergerichtlichen Kollegiums von seinen schuldigen Mitgliedern,

2. die Erhöhung der Zahl der Beisitzer von 17 auf 25, die endlich 1782 wirklich eingeführt wurde, was jedoch den Gang der Justiz auch nicht beschleunigte,

3. die Erhöhung der jährlichen Kammerzieler der Reichsstände um ein Viertel; das Geld lief auch größtenteils ein,

4. die Einführung von drei unveränderlichen Senaten, von denen zwei 8, einer 9 Mitglieder haben sollte, aber jeder schon mit 6 Gliedern beschlußfähig war. Damit das Direktorium d. h. der Kammerrichter keinen ungesetzmäßigen Einfluß auf die Entscheidung einzelner Rechtssachen gewinne, sollten die Akten oder die Prozesse unter den drei Senaten durch das Los verteilt und in jedem Senat der Referent nicht vom Kammerrichter nach Gutdünken, sondern nach der Rangordnung der Mitglieder und nach einem ganz bestimmten Turnus ernannt werden; der Vorsitz in den drei Senaten sollte zwischen dem Kammerrichter und den beiden Präsidenten jährlich wechseln. In dieser Form bestand dann der Kameralprozeß noch bis zum Jahre 1806.





V.

Das gesellschaftliche Leben in der Kammergerichtsstadt um 1770.

Die Stadt Wetzlar machte zu Goethes Zeit äußerlich einen etwas dürftigen Eindruck. Aber in gesellschaftlicher Beziehung wurde hier ein Glanz entwickelt wie selbst nicht in manchen kleinen Residenzen. In der Zahl der juristisch gebildeten Beamten, die zum Teil verdiente und bedeutende Männer waren, und in der Ansammlung adliger und reicher Familien wurde Wetzlar namentlich während der großen Kammergerichtsvisitation in Deutschland nur etwa von Regensburg, wo die Reichsversammlung tagte, und von der kaiserlichen Hauptstadt Wien übertroffen.

Es bietet sich uns ein vom modernen Leben vielfach ganz abweichendes Bild dar, steif und zopfig, aber sinnenfreudig und oft auch zierlich und anmutig, kurz Rokoko. Man denke sich nun aber die Wetzlarer Gesellschaft nicht als einheitlich. Die Bürgerschaft kam für den Verkehr mit dem Kammergericht überhaupt nicht in Betracht, abgesehen etwa von den Pfarrern und von den Familien des Amtmanns Buff, des Majors Buff und des Stadtarztes Dr. Schweitzer. Sodann dünkten sich die Richter oder Assessoren viel höher zu stehen als die Advokaten und Prokuratoren des Kammergerichts, von denen übrigens manche mit der Zeit geadelt wurden, natürlich gegen gutes Geld, z. B. die Herren von Zwierlein, v. Brandt, v. Hofmann. Um den Abstand zwischen Richtern und Anwälten kenntlich zn machen, war es den letzteren z. B. verboten,

in der Stadt einen Kutschwagen zu benutzen, es sei denn zum Zweck einer Reise. Es herrschte der ungemessenste Standesdünkel und die steifste Förmlichkeit. Die hochmütige Abgeschlossenheit des „stiftsmäßigen" hohen Adels von den Bürgerlichen ist in Goethes Werther wahrheitsgetreu geschildert. Ein Zeitgenosse bemerkt:*) „Nirgend in ganz Deutschland ist der Ton der vornehmen Gesellschaft steifer als in Wetzlar. Der Adlige und besonders die adlige Dame wissen es gar zu gut, daß sie adlig sind, und lassen es jedermann, der mit ihnen umgeht, recht empfinden." Und Gotter schreibt 1767 an seine Schwester Lorchen: „Hier giebt weder bel Esprit, noch education, noch moeurs, noch erudition, sondern bloß das unglückliche Wörtchen „von" einen Titel. Dank sey meinem glücklichen Naturel. Ich lache gleich dem Demokrit über all diese Thorheiten."

Die Würde der Assessoren war ja sehr ansehnlich, aber ihr Stolz meistens noch viel größer. In Kestners Tagebuch heißt es: „Ein ständischer Minister oder Rat ist hier gar gering geachtet" . . „Nur Leuten von Adel erlauben Sie, in ihren Kreis zu kommen und damit sie von dieser Regel nicht abweichen, wenn sie einen Unadligen zulassen, so adeln sie ihn lieber ex officio." Mancher erhielt das „von" auch, ohne wirklich geadelt zu sein. Man denke an den im Wertherbrief vom 15. März erwähnten Hofrat R., „hier aber in qualitate Herr von R. genannt". So wurden z. B. der Prokurator Brandt, schon bevor er wirklich geadelt war, sowie der Assessor Summermann und die Visitationsgesandten Falcke, Reuter und Volz in der Regel v. Brandt, v. Summermann, v. Falcke, v. Reuter, v. Volz genannt. Manche Sollizitanten und Praktikanten gaben sich für Barone aus, um etwas zu gelten. Die Rang- und Titelsucht war ungemein groß. Den Advokaten mußte sogar einmal verboten werden, sich vom Volke „Exzellenz" betiteln zu lassen.

Aber selbst innerhalb des eigentlichen Kameraladels herrschte ein häßlicher Rangstreit und ein um so größerer Stolz, je älter der eigene Adel war. So hatte 1755 auf einem vom Kammerrichter gegebenen Fastnachtsballe die Frau Präsidentin Freifrau v. Groschlag erklärt, daß ihre unverheiratete Tochter „als stiftsmäßiges mit

*) Laukhard S. 140.

16 Schilden gewappnetes Fräulein" das Recht des Vortanzes vor den Frauen sämtlicher Kammergerichtsbeisitzer habe, eine Anmaßung, die bei den Assessoren den größten Unwillen erregte.

Der in den Verhandlungen über die Rechte der einzelnen Reichsstände oft hervortretende Gegensatz zwischen Katholischen und Evangelischen kam im geselligen Verkehr weniger zur Geltung. Aber in den Jahren 1767—76 machte sich noch der zeitweise recht große Zwiespalt zwischen den Kammergerichts- und den Visitationsmitgliedern fühlbar.

Einen Begriff von dem eigentümlichen Ton und dem Gesellschaftsleben zu Wetzlar gibt uns August Siegfried von Goués Freimaurerroman „Über das Ganze der Maurerei". Er ist zwar erst 1782 erschienen, aber in den Briefen des Herrn v. Fürstenstein an den Herrn v. Stralenberg ist manches enthalten, was der begabte, aber haltlose v. Goué selbst erlebt hat, der sich von 1767 an als Gesandtschaftssekretär in Wetzlar aufhielt. Es heißt im 26. Briefe:

„Wetzlar ist eine schlechte Stadt für das, was sie im Reich vorstellt und für die Würde der Leute, die sie in sich schließt. Allein die Lebensart ist hier freier und angenehmer als in dem übrigen Deutschland, das ich kenne. Alles athmet Liebe. Du kannst Weiber und Mädchen sehen, ohne daß sich die Männer oder Eltern darum bekümmern. Man bedient sich eines seltsamen Ausdrucks zur Bezeichnung der Liebe. Was man an einem anderen Ort nennt „einer Dame die Cour machen", heißt hier „den Knopf machen". Ein Liebhaber wird also ein Knopfmacher genannt."

Im 31. Brief heißt es:

„Hier findest Du alle Tage Assembléen, Concerte, Comödien, Bälle. Die Damen muntern die Mannsbilder auf, und eine jede muß einen Anbeter haben, wenn es auch nur des Anstandes wegen wäre. So hab ich denn, um in Gesellschaften besser bemerkt zu werden, auch eine Dame gewählt, der ich meine Aufmerksamkeit widme. Nun bin ich vom Morgen bis zur Mitternacht eingeladen mit dieser Dame, zu Dejeuners, Diners, „Gros-Veziers", Soupers, — ich kann mich nicht besinnen, wie das übrige all' genannt wird, — kurz ich bin den ganzen Tag, außer wenn Logen gehalten werden, nicht mein Herr. Der Ehegatte meiner Schönheit treibt sich indessen, soviel seine Geschäfte gestatten, mit einer Actrice umher."

Brief 34:

„Die ewigen Lustbarkeiten, in denen ich umhertaumelte, überraschten zuletzt meine Sinnlichkeit. Ich hörte nur von Liebe reden, die ohne Rücksicht auf die Zukunft getrieben werden könnte und keiner andern Liebe nachteilig wäre, hörte reden, daß die Ehe nur ein Resultat menschlicher Einrichtung seye,

gegen welches noch verschiedenes eingewandt werden könne; daß man ohne Gefühl für die sich darbietenden Gelegenheiten, in der Gesellschaft ein unausstehlicher Mensch sei; Bruder schließ nun das Übrige" . . . „Der Hang zum Spiele ist hier leider so allgemein, daß einem die Lebensart abgesprochen wird, wenn man nicht mitmacht: und um sie vollkommen zu besitzen, muß man verlieren können, mit Heiterkeit und Anstand verlieren können. Das muß ich meiner unwürdigen Wetzlarischen Gebieterin zum Ruhme nachsagen, daß sie mich vom Spiele abzuhalten suchte. Aber das war zu spät. Ich habe einen Theil der überflüssigen Garderobe, mit der ich mich hier, ihr zu gefallen, behing, unter dem Preise verkauft, um meine Sache rein zu machen."

Zu dieser Schilderung stimmt die Bemerkung in Kestners Tagebuche:

„Die verheyrathete Dames leben hier ziemlich auf französischem Fuß, und haben ihre deklarierte Anbeter. Sie machen daraus kein Geheimniß; die Männer selbst sehen es als gar nichts Besonderes an. Oft sollte man den Anbeter für den wirklichen Mann halten; und den Mann für einen guten Freund."

Trotz aller Steifheit des Lebens in Wetzlar war also der Verkehr zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht ziemlich frei, jedoch ohne unsittlicher zu sein als anderswo zu damaliger Zeit. Die galante Stimmung der Gesellschaft finden wir auch in den „Neujahrswünschen auf das Jahr 1773" wieder, die bei G. E. Winckler in Wetzlar erschienen sind. Einer davon lautet:

„Das corpus juris lieb ich nicht,
Noch weniger die Bibel
Ein Arzt, der mir von Liebe spricht,
Der heilt mein ganzes Übel."

Der Verkehr war sehr rege und es wurden ungemein viele Gesellschaften gegeben. In einige sei der Leser eingeführt, auch um mit namhaften Persönlichkeiten des damaligen Wetzlars bekannt zu werden. So war Kestner im Jahre 1768 einmal von seinen Hauswirtinnen, Frau Amtmann v. Reuß, Schwägerin des Assessors v. Reuß, und Frau Hauptmann v. Fahnenberg, samt seinem Hausgenossen, dem Rechtspraktikanten v. Saylern, zum Spielchen eingeladen. Man pflegte dazu von 5 bis 8 Uhr bei Kaffee und Tee zusammen zu kommen. Kestner sah hier u. a. die Fürstin von Bentheim, geb. Prinzessin von Hessen-Rheinfels, eine alte, stolze und sehr geizige Dame, von der Pütter in seinen Lebenserinnerungen erzählt, daß sie sich 1754 als Katholikin die Erlaubnis erwirkt hatte,

an den Fasttagen Fleisch zu essen, aber ihrer Gesellschafterin, dem Fräulein v. Bachelé, der späteren Assessorin Summermann, obgleich diese evangelisch war, an solchen Tagen nur Fastenspeisen bewilligte. *) Zugegen waren noch der Assessor von Clausbruch und Frau „nebst einer Fräulein, die ziemlich aussiehet", die Gemahlin des Assessors v. Reuß mit ihrem Sohne, einem jungen Kavalier, der Bambergische Gesandte Freiherr Karg v. Bebenburg, der Pfälzische Gesandte Geheimer Rat Mauchart, der bald kaiserlicher Hofrat in Wien wurde, seine Gemahlin, eine Tochter des Lesers am Kammergericht Johann Bonifacius Kirschbaum, die Mauchart einst als Praktikant kennen gelernt, und der zu Liebe er katholisch geworden war. Sie war nach Gotter ehemals eine berühmte Wetzlarer Schönheit, „deren Reizungen aber ziemlich im Abzug begriffen sind", nach Kestner eine Frau, „die man für schön hält, meiner Meinung nach aber nicht ist, besonders weil sie ihren ganzen Vorrat von Zähnen beständig zur Schau stellt, auch sonst etwas kokett ist".

In der erwähnten Gesellschaft waren ferner zugegen: die Gemahlin des bayerischen Gesandten v. Goldhagen, „eine leutselige Dame", der Hofrat Falcke, ein Graf Trapp, ein zum Assessorat präsentierter Herr v. Francke und ein Herr v. Schmidt sowie Herr und Fräulein v. Löhr. Diese beiden waren der junge Jurist Philipp v. Löhr (geboren 1740) und seine Schwester Maria Sabina Ursula (geboren 1748), Kinder des alten kurmainzischen Hofkammerrats und Reichspostmeisters Anselm Franz Josef v. Löhr zu Wetzlar, der 1728 den Reichsritterstand erlangt hatte und seit 1729 mit Maria Anna v. Beaurieux



Maria Sabina Ursula v. Löhr (1748 bis 1796)

*) Die verwitwete Fürstin Eleonore Bernardine von Bentheim starb 73jährig am 14. August 1768 und wurde „unter Paradirung eines Detachements Hessen-Darmstädtischer Truppen" in der Stiftskirche beigesetzt.

zu Schönbach, einer Schwester der soeben genannten Frauen v. Reuß und v. Fahnenberg, vermählt war. In seinem Hause neben dem Rathause an der Stelle des jetzigen Katasteramts befand sich damals die fürstlich Thurn- und Taxissche Briefpost. Schon vor dem Tode des Sechsundachtzigjährigen (1777) wurde sein Sohn Philipp Josef sein Nachfolger als Direktor des Reichspostamts zu Wetzlar. Das soeben genannte Fräulein v. Löhr war „schön wie ein Madonnenbild", der Fürst zu Fürstenberg machte ihr sehr den Hof, „die Medisance sagte manches davon", aber mit Unrecht, denn der Fürstin war daran nur anstößig, daß Sabina im Range unter dem Fürsten stand. Im Jahre 1769 vermählte sie sich mit dem Freiherrn Franz Anton Xaver Gedult v. Jungenfeld, der 1767 in Wetzlar Praktikant gewesen war und dann kaiserlicher Reichspostdirektor in Mainz wurde.

Doch zurück zu der Gesellschaft bei Kestners Hauswirtinnen. Es wurden drei Spieltische aufgestellt. Da aber Kestner das in Wetzlar besonders beliebte Trisettspiel damals noch nicht kannte, empfahl er sich nach einer kleinen Stunde wieder; einige waren schon vor ihm gegangen. Er unterläßt hier nicht die Bemerkung, daß sich die Gelegenheit, mit solchen adligen Damen und Herren in Gesellschaft zusammen zu sein, infolge der Strenge der Wetzlarer Etikette (selon le rigueur de l'étiquette de Wetzlar) weder für ihn noch für einen anderen Bürgerlichen (ni pour moi ni pour un autre de la canaille) oft biete, es sei denn, daß man zu einer Assessorstelle präsentiert sei.

Ein anschauliches Bild der hohen Gesellschaft zu Wetzlar gibt uns namentlich die Schilderung eines Konzerts, das am 7. November 1771 im Saale des 1767 als Gast- und Komödienhaus gebauten „Römischen Kaisers" zu Ehren der aus Wetzlar scheidenden Fürstin zu Fürstenberg stattfand. Es wurde von dem Komponisten Ernst Christoph Dreßler gegeben, der von 1768 an als Kammermusikus unter dem Titel eines Sekretärs zum Hofstaat des Fürsten zu Fürstenberg gehört hatte*), bis dieser im November 1771 Wetzlar

*) Dreßler, ein Vetter der Frau Amtmann Buff, bewarb sich als Witwer vergeblich um die Hand von Karoline Buff. Er gab 1771 „Melodische Lieder für das schöne Geschlecht" und 1774 „Freundschaft und Liebe in Me-

verließ. Die stolze Fürstin Josefa zu Fürstenberg (s. S. 104), eine geborene Gräfin v. Sternberg, hatte sich besonders aus Mangel an standesgemäßem Verkehr in Wetzlar gelangweilt, während ihr Gemahl hier residierte, schien aber jetzt kurz vor ihrer Abreise dem Verkehr mit der Wetzlarer Gesellschaft Geschmack abzugewinnen. Die Zuhörerschaft bei dem Konzert bestand nur aus 25 Personen. Welche Musikstücke von der fürstlichen Kapelle vorgetragen wurden, darüber sagt Kestner nichts. An zwei Tischen wurde Trisett gespielt. Der erste war besetzt von der Fürstin, dem Kammerrichter Grafen Spaur, dem Herrn (v.) Mauchart und dem Baron v. Karg, der nach Wetzlar gekommen war, um im Namen des Kurfürsten von Cöln im langwierigen Kaiserswerther Prozeß (S. 5 f.) zu sollizitieren.



Gast- und Komödienhaus zum Römischen Kaiser
(gebaut 1767)

Am zweiten Tische saßen der Freiherr v. Erthal, die Gräfin Spaur, Frau (v.) Mauchart und Frau v. Gebler, Gemahlin des bisherigen Darm-

lodischen Liedern" heraus. Dieses Büchlein enthält z. B. ein Gedicht auf den Major Buff zu Wetzlar. Auch auf die Frau Amtmann und auf Kestner verfaßte er langatmige Loblieder.



Maria Josefa Fürstin zu Fürstenberg
geb. Gräfin Sternberg (1735 bis 1803)

städtischen Gesandten, der soeben seine Stelle als kaiserlicher Gubernialrat in Innsbruck angetreten hatte. An einem dritten Tische spielten drei fremde Herren L'hombre. Sonst bemerkte Kestner, der vielleicht als Vertreter des Hofrats Falcke anwesend war, den neuen Visitationsdelegierten von Nürnberg, Herrn v. Wölckern auf Kalkreuth, der vor kurzem an Stelle des verstorbenen Herrn König v. Königsthal eingetroffen war. Der österreichische Subdelegierte,

Edler v. Hornmayr, begrüßte den reich galonierten Herrn und stellte ihn der Fürstin vor, die mit einem anmutigen Lächeln ein klein wenig den Kopf neigte und sich dann sofort wieder dem von ihr sehr geliebten Spiel widmete. Herr v. Erthal verließ jetzt seinen Spieltisch und redete den Nürnberger an, offenbar um ihn durch Höflichkeit und Aufmerksamkeit zu fesseln. Denn es war Grundsatz der Vertreter des Kaisers, die Visitationsgesandten der Reichsstädte für ihre Partei zu gewinnen. Man denke sich nun die ganze Gesellschaft in der kleidsamen Tracht der Rokokozeit, die Herren in Kniehosen, Schnallenschuhen, verzierten Schoßröcken und feinen Spitzen, das Haar toupiert mit Seitenlocken und Zopf, zum Teil den Dreispitz unter dem Arme, die Damen im Reifrock und mit turmartig aufgebautem Haar. Große Wandspiegel mit verschnörkelten Goldrahmen, Polsterstühle mit hohen Rückenlehnen, Tische mit zierlich geschwungenen Füßen vervollständigen den Eindruck.

Noch von manchen Gesellschaften könnte berichtet werden, so bei dem Assessor v. Harpprecht, bei dem Geheimen Rat Brandt auf dem Deutschordenshofe, bei dem alten Prokurator v. Bostel, bei dem Hofrat Falcke, bei dem Protonotar v. Sachs, in dessen Hause Konzerte, Bälle und andere Feste stattfanden, an denen von den jungen Damen und Herren manche Spiele gespielt wurden, „wobei man sich küßte“. Im Winter 1772/73 gab der Graf Colloredo sonntäglich eine Gesellschaft. Öfter häuften sich die Einladungen; so war am 31. Januar 1773 Diner beim Grafen v. Bassenheim, Assemblée beim Baron v. Erthal, Souper beim Grafen Colloredo und Ball beim Kammerrichter.

Erwähnenswert ist namentlich die Feier des Dreikönigstags am 6. Januar 1772, wo sich eine gewählte Gesellschaft im Hause des jüngeren Assessors v. Bürgel zusammenfand. Außer dem Assessor, seiner Frau, einer geb. v. Gemmingen, und ihrer Tochter waren zugegen die drei Schwestern Julie, Sophie und Charlotte v. Hein, Nichten des Assessors v. Cramer, in dessen Hause sie lebten*), die

*) Der Vater der verwaisten Schwestern v. Hein war hessischer Regierungsrat zu Cassel gewesen. Ihr Bruder, Sekretär des Erbprinzen von Hessen-Cassel, war nicht wie seine Schwestern geadelt, „welches zu Wetzlar geschieht, sobald man da mit jemand von der Noblesse verwandt ist“.

zweite Tochter des Amtmanns Buff, Charlotte, die der Liebling der Frau v. Bürgel war, Kestner und der junge Baron Albrecht v. Cramer, damals Anhalt-bernburgischer Regierungsrat, später Assessor in Wetzlar. Es ist ein noch jetzt bekannter Brauch am Dreikönigstage, daß ein Kuchen verspeist wird, in dem sich eine Bohne befindet; wer diese bekommt, wird zum König oder zur Königin ausgerufen. Diesmal fiel das Stück mit der Bohne Lotte Buff zu, die also Königin wurde. Sie wählte nicht etwa ihren



Albrecht Freiherr v. Cramer, seine Gemahlin Julie geb. v. Hein und ihre Kinder

Verlobten Kestner, sondern höflicherweise den Hausherrn zum König. Die beiden Majestäten bestimmten dann Frau v. Bürgel zur Großhofmeisterin, Fräulein v. Bürgel zur königlichen Prinzessin, Herrn v. Cramer, der sich übrigens noch im selben Jahre mit Julie v. Hein vermählte, zum Oberforstmeister, die drei Fräulein v. Hein zur Oberforstmeisterin, Oberkämmerin und Ersten Hofdame, Kestner zum Geheimen Rat. Da jeder seine Worte genau diesen Würden und Ämtern gemäß einrichten mußte, und da besonders Herr v. Bürgel allerlei lustige Einfälle hatte, unterhielt man sich vortrefflich. Erwähnt sei noch, daß Charlotte v. Hein 1777 den hannoverschen Gardeleutnant Freiherrn v. Breidenbach heiratete, Sophie v. Hein im März 1773 den Geheimrat v. Cronenberg, der vorher mit ihrer Base Anna Amalia v. Cramer vermählt gewesen war. Lotte Buff war bei Juliens und bei Sophiens Hochzeit zugegen.

Lotte treffen wir auch auf einem Spaziergang, den der Amtmann Buff mit seinen drei ältesten Töchtern und seinen zwei ältesten Söhnen sowie mit Kestner an einem Sommernachmittag des Jahres 1771 nach der Hauser Wiese machte. „Der gräfliche Gesandte v. Grün nebst zweien seiner Töchter“ — so schreibt Kestner — „sein Sohn und der junge Brandt, wie auch Herr Sonntag und Herr Dr. juris Schweitzer stießen zu uns. Wir gingen nach Naunheim zu, setzten uns ans Wasser und warfen Steine auf dem Wasser (spanische Jungfern), der Herr Gesandte ingleichen.“ Dies war der gräflich Sayn-Hachenburgische Regierungsrat und Kanzleidirektor Dettmar Heinrich v. Grün, der während der Visitation als Vertreter der Wetterauischen Grafen mit seinen 5 Töchtern und seinem Sohn in Wetzlar lebte. Die übrigen Genannten sind der junge Jurist Johann Adolf Georg Brandt, Bruder von Annchen und Dorthel Brandt, Dr. Friedrich Balthasar Sonntag, der Legationssekretär von Baden-Durlach gewesen war, und der Advokat Dr. Friedrich Karl Schweitzer, einer von Goethes Frankfurter Freunden, der sich 1771 als Praktikant in Wetzlar aufhielt.

Ein anderes Bild bietet uns der 23. Januar 1772. Der Kammergerichtspräsident Graf v. Bassenheim hat zu einer Schlittenfahrt eingeladen. Von seiner Wohnung in der Hauser Gasse bewegt sich ein glänzender Zug von Schlitten unter dem Klang von Musik durch die schneebedeckten Straßen der Stadt und zum Tore hinaus. Den Zug eröffnet, in kostbare Pelze gehüllt, der Graf v. Bassenheim mit der Fürstin von Solms-Braunfels. Im 2. Schlitten sitzt der Kammerrichter mit der Gräfin Isabella v. Bassenheim, geb. Gräfin v. Nesselrode, im 3. der kurmainzische Gesandte Joh. Chrysostomus v. Keller mit der Gräfin Zech, im 4. Freiherr v. Gemmingen mit der Frau Assessor v. L'Eau. Dann folgen zwei junge Kanoniker aus Würzburg, die Herren v. Münster und v. Redtwitz, die sich als Praktikanten in Wetzlar aufhalten, mit Fräulein Charlotte v. Grün und Fräulein v. Dürckheim, Hofdame der Fürstin v. Braunfels. Die Mitte des Zuges bildet der Schlitten mit den Musikanten. Den 8. Schlitten nimmt der junge Graf Jos. Spaur mit Fräulein v. Habermann ein, den 9. der Praktikant Baron Franz v. Stockhammer aus Wien mit Frau v. Gebler, den 10. der Baron Creß

v. Cressenstein aus Nürnberg mit Fräulein v. Clausbruch. Daran schließen sich noch drei Schlitten mit anderen Nürnberger Edelleuten, die als Damen die drei Fräulein Amalia, Juliane und Josefa v. Albini haben. Kestner fügt hinzu, daß bei dieser Schlittenpartie sonst nichts vorgefallen sei, als daß Herr v. Stockhammer die Frau v. Gebler umwarf. Die Stunde Schlittenfahren kostete übrigens drei Gulden oder mehr, zumal man 1 bis 2 Vorreiter nötig hatte. Einfacher und bürgerlicher war der Ball zu Volpertshausen, der in Goethes Werther so schön geschildert ist.

Festlich begangen wurde alljährlich der 19. März als Josefstag, d. h. als Namenstag des Kaisers Josef II., wie man denn in Wetzlar überhaupt mehr die Namenstage als die Geburtstage zu feiern pflegte. Im Jahr 1770 fand schon am Vorabend des Tages unter Dreßlers Leitung ein Konzert mit Pauken und Trompeten im Garten des Fürsten zu Fürstenberg statt. Am Morgen des 19. März war um 7 Uhr früh Festgottesdienst in der evangelischen Hospitalkirche und um 10 Uhr in der Franziskanerkirche. Zu dem letzteren waren die Präsidenten und Assessoren des Kammergerichts sowie die Mitglieder der Visitation eingeladen: Alles suchte sich in der größten Pracht zu zeigen, auch die Privatpersonen. „Man sah viele besonders dazu gemachte Staatskleider von allerlei Gattung." „Ein Franziskaner bewies in einer längeren Lobrede seine Schwäche in der Beredsamkeit, wovon ich nur das Ende gehört." Darauf war musikalisches Hochamt, „welches ganz artig war". Inzwischen wurden die Kanonen abgefeuert, wodurch die Feier des Tages auch schon früh morgens angekündigt war. Nach der Messe fand große Tafel bei dem Fürsten zu Fürstenberg als kaiserlichem Kommissar statt. Ähnlich war es in jedem Jahre während der Visitationszeit. Im Gasthof zum Kronprinzen veranstalteten die dort gewöhnlich verkehrenden Legationssekretäre, Praktikanten und Offiziere am 19. März 1772 zu Ehren des Kaisers ein besonderes Festmahl zu 49 Gedecken, an dem auch Kestner als Gast des Freiherrn v. Kielmannsegg teilnahm.

Öffentliche Lustbarkeiten waren nicht selten. Gewöhnlich gab es wöchentlich eine große Redoute oder ein Picknick, bei dem jeder Herr oder, wie man sagte, jeder chapeau 2 bis 4 Gulden an den

Wirt und 3 Batzen für die Musikanten zahlte, aber 1 bis 2 Damen mitbringen durfte. Bemerkenswert ist, was Gotter am 3. Dezember 1767 an seine Schwestern über die letzte Redoute schreibt:

„Ich stellte einen Knopfmacher oder eigentlicher einen Knopfhändler vor. Erinnert Euch, liebe Schwestern, daß ich Euch schon öfters geschrieben, wie gebräuchlich der Ausdruck Knöpfe machen allhier ist und in welchem Verstand er genommen wird. Ohne diese Erinnerung könnt ihr die ganze Schönheit dieser Maske nicht einsehen. Mein Anzug bestand in einem rosenrothen glanzleinewandenen Camisölgen, welches durchaus mit rothen Knöpfen und Band-Schleifen besetzt war, einer grünen Ladenschürze und einem Tyroler Hut, den ein großer rother Knopf zierte. Meine Bude war von Pappe mit buntem Papier überzogen und so beschaffen, daß ich sie allein tragen konnte. Ich erschien also in und mit selbiger im Saal und nachdem ich mir einen bequemen Platz stille zu stehen ausgesuchet, eröffnete ich meine Kasten und hieng Schnüre von allerley Knöpfen und bunte Bänder aus. Alsbald wurde ich von einer Menge Leute umgeben die mit vielem Lachen Knopfmacher! Knopfmacher! schrien! Das Gedränge wurde aber so wie das Frohlocken größer, als ich anfing aus einem andern Kasten beygehendes gedrucktes Bildgen auszutheilen und einigen umstehenden Damens noch besondere Knöpfe, deren ganzes Verzeichnis nebst einem Muster folget, zu überreichen. In weniger als 5 Minuten ward ich meiner ganzen Waare loß, begab mich hierauf wieder weg und kehrte in einem andern Habit zum Tanz zurück, wo ich aber sogleich erkannt und von Groß und Klein, Chapeaux et Dames, mit so vielen Complimenten über meinen allerliebsten Einfall, wie sie es nannten, überschüttet wurde, daß ich von diesem Tage an hätte eitel werden müssen, wenn ich es nicht schon ziemlich von Natur wäre. Damit auch Ihr, liebe Schwestern, einiges Wohlgefallen an meiner Erfindung haben möget, will ich zu den besondern Knöpfen einige Anekdoten hinzufügen, die sie Euch verständlicher machen werden. Hier heiße ich nunmehr durchgehends der privilegierte Knopfmacher und muß noch täglich das Verzeichnis von Knöpfen zur Abschrift verleihen."

Gotters Knopfgedicht lautet folgendermaßen:

Fragt nicht nach Nahm' und Nation,
Seht nur auf meine Profession!
Sie wird in Wetzlar sehr geliebt
Und niemand ist, der sie nicht übt.

Kommt, liebe Schönen, kommt heran!
Ich biet' euch meine Knöpfe an.
Sie sind so sehr als die Cadanz,
Die Lust, das Leben von dem Tanz.

Ahmt süße Herren, ahmt mir nach!
Hier feur'ge Blicke, dort ein Ach!
Hier still verehrend sich gebückt;
Dort hoffnungsvoll die Hand gedrückt;

Ihr, die ihr sitzet oder steht,
Und müßig unser Springen seht,
Erwählet meinen Handel doch!
Es lebe das Knopfmachen hoch!

Auch die 24 an einzelne Personen gerichteten Knopfgedichte, denen zu Neujahr 1768 noch einige folgten, sind handschriftlich in Gotha erhalten und lehren uns zugleich mit den hinzugefügten Erläuterungen („Anekdoten") manche Damen der Gesellschaft aus den ersten Jahren der Visitationszeit kennen. Die Fürstin zu Fürstenberg war sehr erfreut, in den ihr überreichten Versen die Würde der Juno zu erhalten. Für die Gräfin Schwerin geb. Gräfin v. Wied*) war das Epigramm bestimmt:

Venus, depuis longtemps trouve en Vous sa rivale.
A l'égard des appas Vous êtes son égale,
Mais Vos goûts n'ont point d'unisson.
Pour plaire à la déesse d'Amathonte
Il suffisoit d'être joli garçon,
Pour danser avec Vous il faut que l'on soit comte.
Pantalon.

In freier Übersetzung:

Man sagt, Du tätst der Cypria nicht weichen
Die strahlend hell entstieg dem Meeresschoß:
An Anmut bist Du sicher ihresgleichen,
Doch im Geschmack, da ist der Einklang nicht so groß.
Denn um der Venus zu gefallen,
War einst ein art'ger Bursch nicht zu gemein;
Doch um mit Dir den Tanz zu wagen,
Muß man ein Graf, ein echter Graf schon sein.

Als nämlich auf dem vorhergehenden Balle Gotter, als Pantalon verkleidet, der Gräfin die Hand zu einem Contretanz reichen wollte, schlug sie ihn aus, ließ ihm aber sofort sagen, wenn er der Graf Pückler sei, wolle sie mit ihm tanzen, worauf Gotter „nein" sagte. Alle freuten sich nun über die Rache, die Gotter mit seinen Versen an der Gräfin für ihren Hochmut nahm, besonders

*) Gotter schreibt irrtümlich Wittgenstein. — Henriette Gräfin v. Wied-Runkel (geb. 1731) war von 1752 an mit dem Grafen Leopold Ferdinand von Schwerin vermählt und lebte seit dessen Tode (1757) als Witwe in Wetzlar, wo sie 1799 starb. Sie war die Stiefschwester der Comtesse Luise, die den bürgerlichen Advokaten Hert heiratete.

die Damen, die sie meistens nicht leiden konnten. Die Gräfin war zwar bei der Redoute nicht zugegen, aber Gotter übergab das Epigramm für sie einem Kavalier des Fürsten zu Fürstenberg, welch letzterer sich nun selbst das boshafte Vergnügen machte, es ihr zu überreichen, obgleich er sonst sehr gut mit ihr stand.

Sehr gefeiert werden in den Knopfversen namentlich die schöne Frau v. Bürgel, die so viele Liebesseufzer erregt, die Frau v. Trott mit dem kleinen Fuß, den ihre große Bescheidenheit verbirgt, die Frau Hofrat v. Kürsinger aus Konstanz, „ganz Holdseligkeit und Anmut". Die Frau v. Gebler tritt uns als Gelehrte von Geist und Empfindung entgegen, Frau Geheimrat v. Goldhagen „joint le ton du monde avec beaucoup d'esprit" und hat die feinsten Formen, obgleich sie nicht von Familie ist. An Frau Mauchart wenden sich die Zeilen:

Wann Venus von den Ländern dieser Erde
Zurück nach Paphos kehrt, mit ihr die Fröhlichkeit,
Da hat sie Deine siegrische (so) Geberde
Und Deinen Blick voll Heiterkeit.

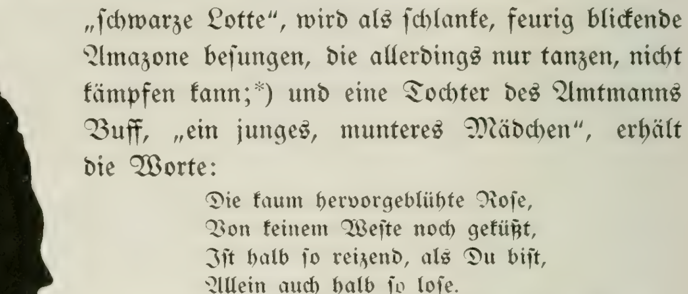
Fräulein v. Hein bezaubert durch ihr Klavierspiel, vortreffliche Tänzerinnen sind z. B. Fräulein v. Sachs*) und Fräulein Appel v. Papius. Ihre Schwester Ernestine hat schwarze Augen und ein Grübchen im Kinn, von dem aus Amor seine Pfeile schießt. Frau Vize-Reichsquartiermeister Schulin, der Gotter wie mehreren anderen Damen den Hof machte, erhielt die Verse:

Sanft wie die himmelblauen Blumen auf der Flur
Und lieblich, ohne Kunst, durch Güte der Natur,
Fern von der eiteln Sehnsucht zu gefallen,
Gefällst du allen.

Sonst rühmt der Dichter als anmutig Frau Geheimrat v. Haimb aus Regensburg, als besonders liebenswürdig Fräulein v. Trott, Schwester des Assessors v. Trott, Fräulein v. Habermann und Fräulein Amalia v. Albini, obgleich diese infolge von Blatternnarben so häßlich war wie die Nacht.

*) Anna Amalia v. Hein starb 20jährig schon 1768 und wurde viel betrauert; Salomea v. Sachs heiratete 1779 den Reichspostmeister Philipp Josef v. Löhr, der 1787 starb.

Fräulein Buff, „eine hübsche Brünette", Tochter des Majors Buff, d. h. entweder die damals 23jährige Susanne oder die 18jährige „schwarze Lotte", wird als schlanke, feurig blickende Amazone besungen, die allerdings nur tanzen, nicht kämpfen kann;*) und eine Tochter des Amtmanns Buff, „ein junges, munteres Mädchen", erhält die Worte:



Susanne Buff (1744 bis 1811) Tochter des Majors Buff

Die kaum hervorgeblühte Rose,
Von keinem Weste noch geküßt,
Ist halb so reizend, als Du bist,
Allein auch halb so lose.

Gemeint ist zweifellos die damals etwa 15jährige Charlotte Buff.

Gotters Gedanke fand solchen Beifall, daß noch im Jahre 1767 zum Scherz eine eigene Knopfmacherzunft gegründet wurde, der die ganze Wetzlarer Gesellschaft angehörte, vom Kammerrichter und vom Fürsten zu Fürstenberg bis zu Lotte Buff, die wohl das jüngste Mitglied war; das Abzeichen war ein roter Seidenknopf mit Schleifchen, wie er sich in Gotters Nachlaß zu Gotha gefunden hat. Die ganze Liste dieser hochlöblichen Knopfmacherzunft hat sich erhalten.

Waren schon Gotters Knopfverse zum Teil satirisch, so hechelte er im Jahre 1768 die ganze Wetzlarer Gesellschaft in seinem „Katalog" durch, der unter der Gestalt eines Bücherverzeichnisses von 86 Nummern eine witzige Kritik der durch irgendwelche Schwachheit oder Torheit merkwürdigen Herren und Damen enthält und durch den Anstoß, den er erregte, vielleicht dazu beitrug, daß sich Gotter im Herbst 1768 entschloß, Wetzlar zu verlassen, um Hofmeister von zwei jungen Baronen zu werden. Ich gehe nicht näher auf diesen noch vorhandenen Katalog ein und bemerke nur, daß ihn Schlösser (S. 26) mit Unrecht als Gedicht bezeichnet.

Von den Redouten und Bällen ist noch einiges zu sagen. In jedem Winter pflegte der Kammerrichter einen großen Freiball (grand

*) Susanne Buff wurde später Frau des Advokaten Fürstenau, die schwarze Lotte blieb unvermählt und geriet im Alter so in Elend, daß ihr Neffe Heinrich Buff, Professor der Physik in Gießen, im Jahre 1832 für sie sammelte. (Kestner-Köchlin, S. 194.) Sie starb 84jährig 1834.

bal masqué) zu geben, zu dem oft der ganze Adel erschien, und der infolge der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Masken meist sehr glänzend ausfiel. Kestner hat uns in seinen Aufzeichnungen vom November 1767 eine anziehende Beschreibung einer Redoute und eines Kammerrichterballs gegeben. Die erstere lautet folgendermaßen:

„Seit 4 Wochen ist die Woche einmal Redoute gewesen. Sie wird im »Römischen Kaiser«, einem Gasthofe, gehalten, wo erst diesen Sommer ein Saal besonders zum Vergnügen der Visitationszeit zurecht gemacht ist, weil in öffentlichen Häusern kein Platz dazu war und die Privathäuser besetzt sind. Man zahlt jedesmal einen Conventions-Thaler, welches ungefähr zwei hannöversche Gulden ausmacht. Dafür bekommt man auch Erfrischungen; Frauenzimmer sind frei. Die Einrichtung in Ansehung der Verkleidung ist sehr von der zu Hannover unterschieden. Man kleidet sich nach Gefallen, in einem kurzen Habit oder im Domino, sogar kann man in einem gewöhnlichen Kleide, oder Chenille (d. h. im dominoartigen Überrock) erscheinen, da man dann nur eine Masque vors Gesicht tut, doch setzt man sich im letzten Falle einigem Tadel aus. Das Gesicht hält man nicht lange bedeckt und dienet es nur dazu, um beim Hereingehen nicht gekannt zu werden. Nach einer Viertelstunde wenigstens ist alles demasquirt, außer denjenigen, welche ganz unerkannt bleiben wollen; dies nennt man incognito sein. Dieses letztere geschieht sehr häufig, und findet man darin ein besonderes Vergnügen, theils um unbemerkt zuzusehn, theils um mancherlei Irrthum zu erregen. Frauenzimmer nehmen lauter fremde Kleidungsstücke, ziehen die Kappe von der Saloppe über den Kopf und haben eine ganze Masque vor dem Gesicht. Mannspersonen machen es auf gleiche Weise, durch schlechte Kleider, Rocklöhre (Regenmäntel), Perüquen und dergleichen. Auf diese Weise steckt manchmal in der erbärmlichsten Kleidung jemand Vornehmes. Der Fürst von Fürstenberg war letzthin in einem schlechten Rocklohr da, hatte eine kleine Saloppe (ärmelloses Oberkleid) statt der sonst am Domino üblichen Behute (!) um, über die Kappe einen schlechten Hut und Stiefeln an. In dieser Verkleidung blieb er immer, aber ward doch von Vielen an der Positur gekannt. Sowie der Unerkannte sich divertiret, wenn es ihm gelingt: so freut man sich auch wiederum, wenn man jemand entdeckt."

Um dieselbe Zeit gab der Kammerrichter zu Ehren des Fürsten von Fürstenberg einen Maskenball, der erst abends um 11 Uhr begann, aber sehr stark besucht war. Kestner hatte sich „mit einigen Frauenzimmern" verabredet. Eine davon — wahrscheinlich war es Charlotte Buff — „stellte eine Mannsperson vor", hatte über ihrer Kleidung Kestners Chenille an und trug Mannsschuhe, Haarbeutel, Hut usw. Sie hatte das Vergnügen, von ihrer eigenen Mutter und Schwester nicht erkannt zu werden, obgleich sie sich ihnen oft vor Augen stellte; sie hatte nämlich nur den Vater heimlich um Er-

laubnis gebeten. Kestner trat als „uraltmodisches Frauenzimmer" auf und trug ein winziges Müffchen, in dem er nur eben die Finger verbergen konnte. Trotz der Mühe, die man sich gab, erkannte man ihn nicht; und als er nachher im Domino erschien, machte es ihm großes Vergnügen, daß er mehrfach gefragt wurde, ob er nicht wisse, wer jene Maske gewesen sei.

Mitten in die Unterhaltungen und Zerstreuungen der Wetzlarer Gesellschaft führen uns die Briefe, die der 22jährige Auditor und Dozent an der Universität Helmstedt, Karl Friedrich Häberlin, von Wetzlar aus an seine Braut richtete. Am 2. Dezember 1778 schreibt er:

„Wetzlar ist an und für sich der elendeste Ort, den ich kenne, allein nirgends ist es gesellschaftlicher als hier. Ich könnte alle Abende von 5 bis 8 Uhr in Gesellschaft sein, sodann haben wir auch 3 bis 4 mal in der Woche Komödie, zuweilen Ball, kurz, über Länge der Zeit kann man hier nicht klagen .. Der herrschende Ton in Wetzlar ist Knopfmachen, d. h. die Rolle eines Liebhabers bei den hiesigen Frauenzimmern zu spielen, allein diese Rolle werde ich hier nicht mitspielen können, indem sie mir ohne Herz zu machen ohnmöglich ist."

Dennoch beteiligt sich Häberlin trotz der herzlichsten Liebe zu seiner Karoline bald an allen Vergnügungen, er hält sich wie viele junge Juristen ein Reitpferd und einen Bedienten, ja er wird im Winter 1779 selbst maître de plaisir und veranstaltet fast alle 14 Tage einen Ball. In einem Briefe vom 28. Dezember 1778 heißt es: „Vorgestern war ich in Gesellschaft von 12 bis 14 Personen in dem durch Werthers Leiden so berühmten Wahlheim oder eigentlich Garbenheim. Ich ging mit Lehnchen Buff, und wir beide waren diesen Tag so munter, als wir es ohne unsere geliebten Gegenstände sein konnten." — Lenchen Buff war nämlich mit einem Freunde Häberlins, dem „Proceßrath" Cella zu Erlangen, verlobt, den sie 1781 heiratete.

„Als wir nach Wetzlar kamen, gingen wir alle nach Buffs Hause; oben auf der Stube stand ein Flügel, auf welchem uns mein ehemaliger Hallischer Stuben-Praeceptor englische Tänze vorspielen mußte. Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen, sagt weiland Herr Sancho Pansa, so ging's auch uns; wir tanzten nach der Musik unseres Flügels und waren dabei so aufgeräumt, als wenn wir auf einem Balle gewesen wären. In der Stube, wo wir waren, hing Cellas Portrait. Lenchen, mit der ich tanzte, sagte: »Ach wenn doch der hier wäre«."

Lenchen war nach Häberlin ein „durch Schönheit der Seele allen übrigen Wetzlarischen Damen, vielleicht mit Ausnahme der ältesten Comtesse Wittgenstein, vorzuziehendes Mädchen, dem aber in Hinsicht auf Körperschönheit noch mehrere den Preis streitig machen". Immer wieder erzählt er von den drei Schwestern Buff — er meint Helene (geb. 1756), Sophie (geb. 1760) und Amalie (geb. 1765) — und von seinem Verkehr im deutschen Hause, der immer reger und vertrauter wurde. Er unterhält sich mit Helene von seiner Braut und von neuen Büchern; er liest ihr auch zuweilen vor und er lacht darüber, daß man ihn in Wetzlar für den Knopfmacher von „Fiekchen" (Sophie) hält.

Im Sommer 1780 gründete man eine geschlossene Gesellschaft, die man nach einem öffentlichen Vergnügungssaal zu Frankfurt „Vauxhall" nannte, und deren Leiter ein junger Graf Spaur und Häberlin waren. Allwöchentlich gab es Festbeleuchtung des Gartens — des jetzigen Schützengartens —, Souper und Tanz, und Häberlin erzählt mehrmals, wie vergnügt die Gesellschaft war, die meistens über 100 Personen zählte. Am 25. Oktober 1780 schreibt er:

„Heute wird wieder eine große Cavalcade nach Steindorf vorgenommen, wozu ich auch invitirt war, aber nicht davon profitiren kann, weil ich schon vor 4 Tagen auf heute zum Diner geladen bin. Die Gesellschaft besteht aus den beiden Comtessen Wittgenstein, Herrn und Frau von Zwierlein, Fräulein von Zinck, Herrn von Wenkstern, Graf Spaur und von Sickingen. Es wird sich recht gut ausnehmen, wenn die alle zu Pferde durch die Stadt ziehen."

Eine andere Unterhaltung für die Kammergerichtspersonen war es, der Einkleidung adliger Nonnen in dem bei Wetzlar gelegenen Prämonstratenserinnen-Kloster Altenberg beizuwohnen und an dem sich anschließenden Gastmahle teilzunehmen.

Auch Konzerte vereinigten die feine Welt. Fast alljährlich wurden in der Kirche der Jesuitenschule auf dem Arnsburger Hofe, wo jetzt das Gymnasium steht, ein musikalisches Oratorium aufgeführt, so am Gründonnerstag und am Charfreitag Abend im April 1772 das Oratorium „Saul, ein Sieg-Gespräch bei dem heiligen Grabe", das nach dem Programm (Saule, oratorio di cantarsi nella chiesa della compagnia di Giesu) in italienischer Sprache gesungen wurde. Am 31. Januar 1772 gab der Italiener

Alessandro Zamboni ein Mandolinenkonzert. Mehr Anklang fand am 29. Juli ein Konzert des Herrn Weiß, der auf der Reise nach England und Holland Wetzlar besuchte.

Auch theatralische Genüsse wurden geboten, namentlich nachdem die vielen Visitationsbeamten in die Stadt eingezogen waren. Im Jahre 1767 kam der kleine Prinzipal Joh. Martin Leppert, der früher Hofnarr bei August II. von Sachsen gewesen war und seit 1762 mit einer eigenen, der früher Josephischen Wandertruppe von Städtchen zu Städtchen zog. Er selbst wirkte besonders als Hanswurst und drolliger Possenreißer; er ließ aber nicht nur Burlesken und Stegreifkomödien aufführen, sondern z. B. auch Georg Lillos Trauerspiel „Georg Barnwell", dessen Aufführung am 17. Oktober 1768 zu Darmstadt den Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen so ergriff, daß ihn der Schlag rührte. In Wetzlar spielte Lepperts Gesellschaft besonders auf Veranlassung des damals erst 21jährigen Gotter, von dessen Zurechtweisung sie nach Kestners Bemerkung überhaupt großen Nutzen zog,*) z. B. auch Lessings Miß Sara Sampson und Minna von Barnhelm. Der Stern der Truppe war die 23jährige Johanna Katharina Juliane Lucius, der besonders der Ausdruck der leidenden Unschuld, des beklemmten Schmerzes und warmer edler Gesinnung vorzüglich gelang. Trotzdem hatte Leppert in Wetzlar keinen erheblichen Gewinn, da der Geschmack der großen Menge für das Theater noch nicht reif war. Bei der letzten Aufführung trug Mademoiselle Lucius als Minna eine „Abdankungsrede" von Gotter vor. Auch in den ersten Monaten des Jahres 1768 war Leppert wieder in Wetzlar. Im Januar 1771 kam Theobald Marchand, der schon eine feinere Kunstrichtung vertrat, mit den kurpfälzischen Hofschauspielern von Mainz, um dann zur Ostermesse nach Frankfurt zu gehen.

Höheres wurde, obgleich der französische Geschmack auch hier noch überwog, von der Seylerschen, früher Ackermannschen Ge-

*) Am 16. August 1768 schrieb Kestner an seinen Studienfreund Johann Georg Jacobi über Gotter: „Er hat sich den schönen Wissenschaften vorzüglich gewidmet und erhielt hier deswegen alle Aufmerksamkeit, so wie er auch besonders den Geschmack an der Theatralischen Dichtkunst hier eingeführt hat, gleich einem anderen Orpheus".

sellschaft geboten, deren Tätigkeit in Hamburg 1767 und 1768 durch Lessings Hamburgische Dramaturgie bekannt geworden ist, und die damals in der Tat neben der Kochschen die beste Schauspieler-Gesellschaft Deutschlands war. So entzückte sie auch den kunstverständigen Gotter und viele andere in Wetzlar. Man begann am 29. Juni 1771 mit Weißes Richard III. Der berühmte Schauspieler Konrad Ekhof, der in Wetzlar die Leitung des Theaters hatte, trat als Tellheim auf, als Mithridates in Racines gleichnamiger Tragödie, als d'Horbisson in Diderots Hausvater, als Masuren im Poetischen Landjunker von Destouches und als Barnwell in Lillos Kaufmann von London. Die vortreffliche Schauspielerin Madame Hensel gab Minna von Barnhelm, Cäcilie im Hausvater, Kleopatra in Corneilles Rodogune; sie hatte die Hauptrolle auch in Voltaires Semiramis, in de Belloys Gabriele de Vergy, in Weißes Romeo und Julie. Friederike Hensel wirkte hier ohne Unterbrechung mit bis zum 18. September, an dem man die Vorstellungen mit Greffets Komödie „Sidney oder der Schwermütige"

Mit Hoher Erlaubniß
wird heute
Dienstags, den 13. August 1771.
von den Königl. Großbrittannischen Hof Schauspielern
auf dem Theater im Römischen Kayser aufgeführet:

Gabriele de Vergy.

Eine Tragödie in drey Akten;
(Nach dem Französischen des Herrn de Belloy, allhier verfertiget.)

Personen:

Der Grav de Favel, Ritter	Herr Ekhof.
Gabriele de Vergy, seine Gemahlinn.	Madame Hensel.
Raoul de Coucy, Ritter; als Stallmeister verkleidet.	Herr Beck.
Alberich, } Favels Stallmeistere	Brandes.
Armance, }	Koudel.
Monlac, Coucys Stallmeister.	Meyer.
Isaura, Gabrielens Freundinn.	Madame Oebler
Favels Wache und Gefolge	

Den Beschluß macht ein Ballet:

Die Judenhochzeit.

Worinnen die Gepränge vorkommen, so bey den Hochzeiten der Juden gewöhnlich sind.

Die Person bezahlt auf dem ersten Platz einen Gulden; auf dem zweyten 30 Kreuzer, auf dem dritten zwölf Kreuzer.
Wer sich beym Eingange nicht aufhalten will, kann am Kornmarkte, in Hrn Peplers Hause, Morgens von 10 bis 12 und Nachmittags von 2. bis 4. Uhr Billets bekommen.
Währenden Proben und den Vorstellungen kann niemand aufs Theater gelassen werden.

Der Anfang ist präcise halb sechs Uhr.

Theaterzettel
zur Aufführung von de Belloys „Gabriele"
in Gotters Übersetzung
am 13. Aug. 1771 im „Römischen Kaiser" zu Wetzlar

und mit einem Epilog Gotters schloß.*) Die Theaterzettel der Wetzlarer Vorstellungen der „Kgl. Großbritannischen Hofschauspieler" — der Seylerschen Truppe — vom 2. Juli bis zum 18. September 1771 sind aus Ekhofs Nachlaß in der Hofbibliothek zu Gotha erhalten. Die Vorstellungen begannen gewöhnlich um $5^1/_2$ Uhr, der erste Platz kostete einen Gulden, der zweite 30 Kreuzer, der dritte 12 Kreuzer. Im Jahre 1772 erschien gegen Mitte Januar eine Truppe und bot Marionetten oder Puppenspiele dar, die nach Kestners Urteil unerträglich waren. Gegeben wurde u. a. auch die Hauptaktion oder Maschinenkomödie: „Das lastervolle und erschreckliche Ende des weltberühmten Erzzauberers Doctor Joh. Faust". Nicht besser war die Gesellschaft, die im selben Jahre nach Ostern bis mindestens Ende Mai unter Sieur Merker, dem früheren Ballettmeister der Leppertschen Truppe, in Wetzlar spielte und nur im Ballett etwas leistete. Goethe scheint in Wetzlar das Theater nicht besucht zu haben.

Aber auch an einer Liebhaberbühne fehlte es nicht. So führten die jungen Juristen 1767 Lessings Minna von Barnhelm auf, wobei Gotter den Tellheim, der Advokat Johann Gotthard Hert den Wachtmeister spielte. Im Winter 1768 wurden Brawes Brutus und Lessings Schatz gegeben. Aus einem Briefe Gotters an Kestner vom 16. Dezember 1768 wissen wir, daß Messalla durch Karl Christian Hofmann, (hessischen Legationssekretär), der rachsüchtige Publius durch v. Goué, Antonius durch v. Gugumos, Servilius durch Cissovius, Brutus durch v. Bülow dargestellt wurde. Kestner spielte, wie es scheint, den alten Philto im Schatz, den größten Beifall erntete aber der Mecklenburgische Legationssekretär Georg Friedrich Pauli in der Rolle des Marcius im Brutus.**) Im Januar 1769 wurde nun auch eine Aufführung im Hause des Kammerrichters geplant, bei der außer den Kavalieren des Fürsten und Frau Assessor v. Trott nur Söhne und Töchter von Assessoren

*) Als Professor Schmid in Gießen ein Lobgedicht auf die vorzüglichsten Schauspieler der Ekhofschen Gesellschaft verfaßte, wurde er von dem Rektor der Universität Gießen, allerdings ohne Erfolg, in Darmstadt verklagt, weil er seine Feder so entweiht habe, eine Bande durchreisender Komödianten zu besingen.

**) Nach Kestners Tagebuch. Vgl. Schlösser, S. 35.

mitwirken sollten, aber keine Mitglieder der Visitation. Ja diese wurden nicht einmal eingeladen, obgleich sie zu ihren Vorstellungen im Dezember alle Kameral-Personen gebeten hatten. Diesen wurde nämlich die Visitation, die über ihre Amtsführung zu richten hatte, immer ärgerlicher, und sie gaben ihrem heimlichen Unwillen und bisher unterdrückten Stolz jetzt dadurch Ausdruck, daß sie beschlossen, sich von der Visitation im Verkehr ganz abzusondern, die allgemeine Redoute zu meiden und Bälle, Picknicks, Dejeuners und dergleichen nur unter sich zu geben. Dies geschah auch. Von den Visitationsmitgliedern lud man nur den Fürsten und den österreichischen Gesandten Gubernialrat v. Hornmayer ein, um den Kaiser nicht zu verletzen. Auf den Festen beim Kammerrichter trugen die Kameralen Kokarden in Blau-Weiß, den Farben des Kammerrichters. Der kurmainzische und der kursächsische Gesandte, v. Keller und v. Wurmb, heilten schließlich den Bruch notdürftig. Doch dies nebenbei. Tags vor der geplanten Aufführung sagte der Praktikant v. Viereck ab; er gab an, sein Vater wünsche es so, die Kameralen behaupteten, die zum Visitationskreis gehörende Frau v. Mauchart, der er seit einiger Zeit den Hof machte, habe ihn dazu veranlaßt. Seine Rolle übernahm zwar Herr v. Gugumos, ein Kavalier des Fürsten, später Hofkavalier zu Darmstadt;*) aber ein anderes Hindernis kam hinzu. Pauli hatte den Schauspieler, der zuflüstern sollte, zum Mittagessen eingeladen und betrunken gemacht; ja man wollte wissen, er habe ihm 3 Karolinen geboten, wenn er überhaupt nicht vorsage. Die Kavaliere, die sich samt den Damen beim Lernen ihrer Rolle ganz auf den Zurauner verlassen hatten, suchten ihn durch mancherlei Mittel wieder zu sich zu bringen, erreichten dies aber doch nur mangelhaft, obgleich man die auf den Nachmittag angesetzte Komödie erst später angehen ließ. So fiel denn die Vorstellung sehr unvollkommen aus. Später führten die Mitwirkenden noch mehrere Schauspiele auf, deutsche und französische, die letzteren aber mit schlechtem Erfolge, weil einige die französische Sprache nicht ge-

*) In einem Briefe Sprickmanns an Bürger vom 25. Januar 1777 (Strodtmann II, S. 21) steht zu lesen, mit wie höfischer Einseitigkeit der „Kerl nicht ohne Kopf, sogar Dichter“ später über Goethe und Karl August von Weimar urteilte.

nügend beherrschten, die damals in Wetzlar überhaupt wenig gebraucht wurde.

Pauli, der ein unruhiger Geist war und sich früher schon in die Schauspielerin Mademoiselle Lucius verliebt hatte, verließ um Ostern 1769 Wetzlar, um Berufsschauspieler zu werden, trat aber bald wieder von der Bühne ab, geriet in große Not, wurde in Wien katholisch und fand schließlich eine Anstellung in Lüneburg.*)

Über das Liebhabertheater des Jahres 1778 erzählt der Praktikant Günther:

„Der Adel hat Privatkomödie gespielt und noch neulich Lessings Minna gegeben, wo Schleinitz den Tellheim gemacht hat, Hammerstein den Wachtmeister und seine kleine Gräfin**) die Minna ganz unvergleichlich. Wär ich Aktör, so würd ich ein ähnliches unter Bürgerlichen projektiren, auch würden die Gräfin, Hammerstein und Fräulein Gülich mit dabei sein. Die Gräfin will durchaus Julius von Tarent zu Stande haben, da will sie die Blanka machen. Aber wo ein Julius, wenn auch Hammerstein den Guido herausbrächte?"

Im Februar 1780 fand dann unter großem Beifall vor 600 Personen eine von zwei jungen Grafen Spaur angeregte Liebhaberaufführung des Dykschen Trauerspiels „Eduard Montrose" und des Nachspiels „Der Sprödenspiegel" statt, bei der Adlige und Bürgerliche zusammenwirkten. „Nach der Komödie war großer Ball, der erste in seiner Art, denn es war alles durcheinander und doch sans masque, die Fürstin von Braunfels, der Kammerrichter, der Präsident, Assessors und welche von meinem Calibre." So Häberlin.

Mit sehr kritischen Augen betrachteten die Wetzlarer Gesellschaft zwei junge Männer, die selbst Sprößlinge vornehmer Familien

---

*) Schlösser S. 50 und 84.

**) Es war Karoline v. Wittgenstein, deren Vater August Graf v. Sayn-Wittgenstein-Hohenstein (geb. 1715) mit seinen Töchtern Friederike (geb. 1747) und Karoline (geb. 1755) seit 1778 in Wetzlar lebte; Günther schrieb über die jüngere am 27. Dezember 1778: „Eine junge Gräfin von Wittgenstein, die erst seit 3 Monaten hier ist, übrigens auf dem Lande erzogen und daher umgänglicher, als mans von ihrem Stande erwarten sollte, studiert hier in den Gegenden umher das Lokale, was Goethe beim Werther so herrlich genützt hat, eine liebe Schwärmerin, nächster Tage soll ich mit ihr wallfahrten nach all den heiligen Gegenden." Die Gräfin Karoline vermählte sich 1782 mit dem erst 22jährigen Grafen Johann zu Spaur, dessen Familie aber bewirkte, daß die Ehe von den Erzbischöfen von Trier und Köln für ungültig erklärt wurde, weil die Comtesse reformiert war.

waren, Hardenberg und Stein. Dem Freiherrn Karl August v. Hardenberg, der im Sommer 1772 in Wetzlar ankam, mißfiel die Stadt mit ihren unansehnlichen Häusern, dem Pflaster von spitzen Steinen und einer Bürgerschaft, „die in jedem Augenblick alles durchbrachte, was sie eben gewonnen“. Er sagt, er würde sogleich abreisen, wenn er nicht bleiben müßte. Auch die Gesellschaft zog ihn nicht an. Die Damen, die er kennen lernte, fand er zänkisch, unschön und kokett; es fiel ihm auf, daß sie ganz offen in Gegenwart von Männern von ihren Liebeshändeln sprachen und spitze Bemerkungen gegeneinander machten.*)

Der Freiherr Karl vom und zum Stein trug sich am 30. Mai 1777 als Rechtspraktikant in die Matrikel des Kammergerichts zu Wetzlar ein, wo er im Hause des Prokurators Kaspar Friedrich v. Hofmann, dem jetzigen Krankenhause, wohnte. Es hat sich ein französisch geschriebener Wetzlarer Brief Steins vom 20. November 1777 an seinen Freund, den späteren hannöverschen Minister Franz v. Reden, erhalten**), in dem der Zwanzigjährige sagt:

„Es gibt hier schöne Mädchen, mehrere von ihnen bei einiger Nachsicht liebenswürdig, aber im Übrigen ist der Aufenthalt in Wetzlar auf die Dauer recht langweilig, denn der gesellige Ton ist steif und bürgerlich, und man findet sehr wenig Einklang. Ein Ort wie dieser, wo wichtige Angelegenheiten verhandelt werden, muß immer geteilt sein; es bilden sich dort notwendig Parteien, die von einander unabhängig ihre Feindschaften selbst auf die Vergnügungen erstrecken. Kennt man die Lage der Dinge, so weiß man vorher, wer zu einem gewissen Gastmahle gehören, wer in einem gewissen Kreis zugelassen, wer davon ausgeschlossen sein wird. Alles dieses verscheucht die Einigkeit aus den Gesellschaften, macht sie weniger angenehm, verbannt daraus Leichtigkeit und Wohlbehagen und beengt bisweilen den Fremden, der auf beiden Seiten achtungswerte Menschen findet und sich ihnen nicht nach seinem Geschmack hingeben kann. Zudem besteht unsere Gesellschaft allein aus Rechtsgelehrten, deren Beruf durch die Masse der Begriffe, womit er das Gedächtnis belastet, den Geist ermüdet und alle Einbildungskraft erstickt, woraus

*) Ranke, S. 21 f. Herbst sagt in seinem Buche „Goethe in Wetzlar“ S. 202 auffallender Weise, über Wetzlar teile Ranke kein Wort aus Hardenbergs Reisejournal mit, und doch gibt Ranke S. 29 bis 32 wichtige Auszüge aus Hardenbergs Aufzeichnungen über Wetzlar, die in der Handschrift des vom 15. Juli 1772 bis zum 30. April 1773 reichenden Reisetagebuchs des jungen Freiherrn 32 Seiten füllen!

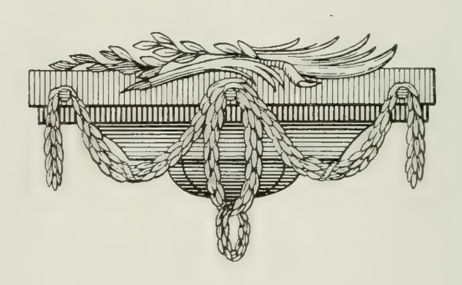
**) Pertz, S. 8.

man leicht folgern kann, daß unsere Männer nicht gerade zu den liebenswürdigsten gehören. Unsere Frauen sind größtenteils Kleinstädterinnen, denen der Kaiser durch das Adeln ihrer Männer nicht auch ihren kleinen kreischenden, kleinlichen, förmlichen Ton genommen hat. Vergebens also sucht man bei uns höfliche, unterhaltende Menschen voll Aufmerksamkeit, sondern man findet sie entweder in der einen Ecke über ihre Rechtshändel sprechend oder die Karten in der Hand, und sie nehmen die Artigkeit, die man ihnen erzeigt, entweder mit einer unpassenden Rauheit oder mit lächerlicher Verwirrung auf, oder sie finden keine Worte sie zu erwidern. Kurz, Wetzlar hat die Mängel der kleineren Städte. In einer großen Stadt erzeugt der Zufluß der Menschen einen lebhaften allgemeinen Wetteifer, von den Fehlern der Personen, aus denen die Gesellschaft besteht, kennt man manche nicht und vergißt viele; aber hier wird alles strenge oder falsch beurteilt und macht dauernde Eindrücke."

Aber er fügt hinzu:

„Da ich zum Arbeiten unter einem kenntnisreichen und verdienstvollen Assessor zugelassen bin und aus den Senatsprotokollen Gelegenheit habe, meine Kenntnisse zu erweitern durch Untersuchung der merkwürdigsten Rechtsfälle, die das Gericht entschieden hat, so wird mir dadurch der Aufenthalt angenehm und die hier verlebte Zeit kostbar."

Gerade die zuletzt Genannten, Hardenberg und Stein, bilden den Übergang zu der modernen Zeit, deren gesündere Zustände in Staat und Gesellschaft sie mit heraufgeführt haben.





Der Deutschordenshof zu Wetzlar mit dem Buffschen Hause

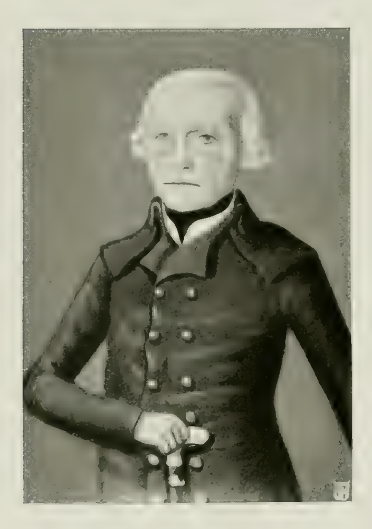
VI.

Charlotte Buff und die Ihrigen.

Inmitten der Stadt Wetzlar liegt der noch von einer hohen mittelalterlichen Mauer umgebene Deutschordenshof, der im Jahre 1287 gegründet ward, um die dem Deutschen Ritterorden in Wetzlar und seiner Umgegend gemachten Schenkungen zu verwalten. Er unterstand der Ballei Hessen, der dritten unter den zwölf deutschen Balleien oder Ordensbezirken. Betritt man den großen Hof durch das Eingangstor, das bis zur Auflösung des Ordens im Jahre 1809 mit dessen Wappen, einem schwarzen Kreuz auf weißem Grunde, geziert war, so erblickt man im Hintergrund das zweistöckige, weiträumige Hauptgebäude, das aus dem 17. Jahrhundert stammt und durch den Amtmann Buff mit einem Mansardendache versehen und auch sonst erneuert wurde. Neben diesem Gebäude, das jetzt Kinderheim ist, stehen noch die Brandmauern des ursprünglichen Ordenshauses. Auf der rechten Seite des Hofes sieht man eine vom Marburger Landkomtur Johann v. Rehe im Jahre 1559 gebaute Scheune und nicht weit davon die Trümmer der im 13. Jahrhundert zu Ehren der heiligen Elisabet errichteten, aber schon im

17. Jahrhundert zerfallenen alten Ordenskapelle. Links vom Hauptgebäude erhebt sich ein hochgiebliges Stall- und Speichergebäude, das von dem tatkräftigen Landkomtur Wolfgang Schutzbar genannt Milchling um 1535 gebaut wurde. Zwischen diesem Speicher und dem Hoftor erstreckt sich das einfache Fachwerkhaus, das von der Familie Buff bewohnt wurde.

In dem wahrscheinlich erst von Henrich Adam Buff um 1750 angebauten letzten Teile des Hauses befand sich unten die Wohnstube und eine Treppe hoch die gute Stube, die jetzt als das sogenannte Lottezimmer das Ziel vieler Besucher Wetzlars bildet. Die Ausstattung ist zum Teil noch die ursprüngliche; genannt seien die alten Ölgemälde Lottes und ihres Vaters, das Spinett und die Tapeten, auf deren Wandfeldern sich Venus, Diana und andere verschnörkelte mythologische Gestalten, abwechselnd mit großen Urnen, zeigen.



Der Deutschordens-Amtmann Henrich Adam Buff

In diesem Deutschordenshofe waltete 54 Jahre lang Henrich Adam Buff, 1710 zu Steinbach bei Gießen geboren, 1740 bis 1755 „Castnerey-Verwalter", d. h. Rentmeister, und 1755 bis 1795 „Amtmann des Teutschen Hauses zu Wetzlar". Als solchem lag es ihm ob, die Gerechtsame des Deutschen Ordens in Wetzlar zu wahren, alle Pachtgelder und Gefälle einzuziehen, den ausgedehnten Ländereibesitz zu hüten, allmonatlich Rechnung zu legen, Bücher und Karten über das Inventar zu führen, die eingelieferten Früchte zu kontrollieren und unter Verschluß zu halten sowie für Instandsetzung der Gebäude zu sorgen*). Er hatte 1000 Fl. Sicherheitsgeld stellen müssen und erhielt zunächst 100 Fl. an Geld, freie Wohnung nebst

*) So heißt es wenigstens in der Instruktionsurkunde für seinen Sohn und Nachfolger Georg vom 5. Januar 1796 (Hannoversches Unterhaltungsblatt vom 9. September 1900).

Scheune und Stallung, Tagegelder und Schreibgebühren, Prozente vom Verkauf des Speicherguts, Anteil an Feldfrüchten und Federvieh sowie die Nutznießung der „zum Castnerey-Haus gehörigen Güter“; dies waren etwa $1^1/_2$ Morgen Gartenland, etwa 14 Morgen Wiesenland und etwa $44^1/_2$ Morgen Ackerland.

Buff war ein gewissenhafter Beamter, der die Landwirtschaft und die Geschäfte seines Amtes vorzüglich verstand, er war aufgeweckt, kenntnisreich über sein juristisches Studium und seinen Beruf hinaus, ein treuer Familienvater, munter, bieder, freundlich und treuherzig, ein echter deutscher Mann, allerdings nicht ohne eine gewisse Rauheit und Heftigkeit. Daß er laut Protokoll der Stadtkanzlei im ersten Jahre seiner Amtsführung am 22. Dezember 1740 wegen eines Streites mit einem Studenten auf offenem Markte und wegen nächtlichen Lärmens von den Wetzlarer Stadtsoldaten verhaftet wurde, schadete ihm um so weniger, da er, wie er in seiner Beschwerde über die ihm angetane Beleidigung hervorhob, nicht der städtischen Gerichtsbarkeit, sondern der des Deutschen Ordens unter-



Das sog. Lottezimmer in der Buffschen Wohnung

stand. Seine gute Natur und seine Mäßigkeit hielten ihn lange rüstig. Bis in sein Alter liebte er die Jagd und einen scharfen Ritt. Schon hoch bejahrt, ohrfeigte er in einem Dorfe bei Wetzlar einen Bauer, der mit der Pfeife im Munde zu ihm ins Zimmer trat.

Im Jahre 1750 machte Henrich Adam die um 20 Jahre jüngere Magdalene Ernestine, Tochter des hessen-darmstädtischen Majors Feyler in Wetzlar, zu seiner Eheliebsten, und seine Wahl war die glücklichste. Die Frau war die Seele des Hauses, zumal der Mann vielfach in Geschäften auswärts weilte. Kestner wird nicht müde, sie in Briefen an seinen früheren Hauslehrer, an seine Schwester, an seinen Freund Aug. v. Hennings (1746 bis 1826) und an seine Eltern als das „vollkommenste weibliche Geschöpf" zu preisen, das er kannte. Und sie muß in der Tat eine seltene Frau gewesen sein. Nicht nur wegen ihrer Schönheit. „Noch am vierzigsten Jahre versah man sie zuzeiten für eine ihrer Töchter." „Die Mutter ist die beste Frau der Welt, welches hier die allgemeine Meinung ist. Sie hat viel Einsicht und natürlichen Verstand, ohne es selbst zu glauben, ist bescheiden, von einem sanften Charakter, unterhaltend, gesprächig." Ein liebevolles Herz, fast jungfräuliche Zartheit des Empfindens, Frömmigkeit, freundliche Anteilnahme, feiner Takt z. B. im Wohltun, anmutiger Witz, praktischer Sinn und „wahre Weisheit" vereinigten sich in ihr, um sie zum Muster einer Hausfrau zu machen. Allen, die das Glück hatten, sie zu kennen, flößte sie Zutrauen und Hochachtung ein. Von ihren Kindern wurde sie auf das zärtlichste geliebt.

„Diese sind ihr vornehmstes Geschäft und Augenmerk, und sie wiederum ihnen ihr bestes Gut. Wenn sie ausgeht, sind groß und klein betrübt und unzufrieden, und wenn sie zu Hause kommt, lauter Bewillkommnungen, Frohlocken, Händedrücken, Küssen und Umarmungen und heitere Mienen, Fragen, wo sie so lange gewesen, Erzählungen, was in ihrer Abwesenheit vorgegangen usw. Ihre Verweise sind ihnen bitterer als anderen Kindern Schläge."*) . . . „Die Erziehung in diesem Hause ist überaus gut. Lauter Sorgfalt, Vorsorge und Zärtlichkeit auf Seiten der Eltern; und Ehrfurcht, Verehrung, Liebe und Folgsamkeit auf der Kinder Seite. Jeder Wink von jenen ist diesen ein Befehl. Hat ein Kind sich vergangen, so ist das Bekenntnis auf die erste Anfrage da, denn die Aufrichtigkeit und die Offenherzigkeit wird durch zu

*) Kestner an v. Hennings 1768 (Goethe u. Werther Nr. 139 S. 289.)

große Strenge nicht in ihnen erstickt. Unart, besonders Bosheit wird nicht übersehen."*)

Frau Buff hieß in Wetzlar allgemein „die Frau mit den vielen schönen Kindern"; sie gebar ihrem Gemahl von 1751—71 deren 16, wovon vier allerdings früh starben.**) Alle waren zarte Kinder mit blondem Haar und blauen Augen, eins hübscher als das andere; „nach den Kleinen könnte ein Maler Liebesgötter zeichnen". Dreßler, ein Vetter der „Frau Amtmannin Buffin" nannte sie in einem Gedicht auf diese einen „Chor von Engeln". Man kann sich vorstellen, welch lebhaftes Gewimmel zuweilen auf dem Ordenshof herrschte, zumal der Prokurator Brandt, der im Hauptgebäude zur Miete wohnte, bis 1772 auch bereits 16 Kinder hatte, von denen zehn lebten.

Goethe spricht von den sieben Buffschen Söhnen als von seinen Buben, die übereinander krabbeln wie junge Katzen.

„Mit dreckigen Händen und Honigschnitten
Mit Löcher im Kopf nach deutschen Sitten
Die Buben jauchzen mit hellem Hauf
Tühr ein, Tühr aus, Hof ab, Hof auf."

Der älteste von ihnen war der am 14. November 1757 geborene naturwüchsige Hans, der sich „das Primat nicht nehmen ließ", die Aufträge, die ihm Goethe von Frankfurt aus gab, getreulich besorgte und ihm nach Lottens Hochzeit fast wöchentlich berichtete, wie es im Deutschen Hause herging, so daß Goethe „eine complete Chronik aller Löcher, Beulen und Händel von einigem Belang" erhielt. Hans war Schüler der Lateinschule zu Wetzlar, von der er Ostern 1775 abging, um in Gießen Rechtswissenschaft zu studieren. Im Sommer 1777 besuchte er von Göttingen aus Kestners in Hannover, wo ihn Heinrich Christian Boie, der Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs, sah, der über ihn am 23. Mai an seinen Freund Bürger***) schrieb: „Er wünscht Dich kennen

*) Kestner an seine Eltern 1771 (E. Wolff, Blätter aus dem Wertherkreis S. 33.)

**) Zu den 15, die Eggers in seiner Genealogie der Familie Buff aufzählt, kommt nach dem Wetzlarer Kirchenbuch noch Christian Friedrich Julius, geb. den 12. Februar 1770, † den 25. Juni 1771.

***) Strodtmann II, 337.

zu lernen und Du wirst deine Freude an dem guten, offenen Jungen haben. Ich will ihm einmal einen Brief an Dich schicken, und er soll allein zu Dir hinausreiten." Bevor Hans im November des nächsten Jahres Rechtspraktikant am Reichskammergericht wurde, bezeugte ihm der Göttinger Professor Georg Ludwig Böhmer, daß er einige Collegs „so regelmäßig wie aufmerksam studiert." Geradezu köstlich ist der Brief, den der Fünfzehnjährige am 12. März 1773 an seine „herzliebste Schwester" Lotte schrieb, die in dieser Zeit verreist war: *)



Hans Buff (1757 bis 1830)

„Ich muß dir doch auch einmal schreiben: und zwar wovon? von unseren Hausangelegenheiten: von dem Größten bis zum Kleinsten will ich dir alles erzehlen. Von der Carline fange ich an. Dieser muß ich das Lob beylegen, daß Sie sich recht gut aufführet, hält gute Zucht, verträgt sich mit der Lenge sehr wohl, und tritt völlig in deine Fußstapfen. Die Lenge ist ganz ein ander Mädgen; sonst war Sie zwar auch prav, der Zeit ist sie aber doch viel präver; sie ist die zweite Lotge. Von mir will ich dir nichts sagen; mich zu loben schickt sich nicht, und schelten mag ich mich nicht. Der Wilhelm ist ein ganzer Mensch, wie allzeit. Erst gestern nach dem Essen zankte er sich mit der Caroline: diese führte sich auch sehr klug dabey auf. Sie ließe ihn mit größter Gelassenheit, ohne roth zu werden zanken, und in aller Grandesse schüttete Sie ihm ein Glas Wasser über den Kopf herunter. Der Wilhelm schwiege still, und die Caroline ginge in aller Gelassenheit mit dem lehren Glas zur Thür hinauß. Ist dieses nicht eine gute Methode einem das Maul zu stopfen? Du weist aber doch viel bessere Mittel als solche nasse, mit Ohrfeigen und Worten kannst du ohne ein Haar naß zu machen, noch mehr ausrichten. Der Sophie ist es gerathen, daß Sie nicht hier ist, ihr loßes Maul, ihr schwarzes Haar, und noch was mehr sollten gewiß herhalten. Itzt will ich sie aber verschonen. Der Fritz ist noch der Fritz, niemand kann ihn besser bezwingen als du. Vorgestern hatte er ein Duell mit der Friederike (dies ist wohl das Dienstmädchen), er wehrte sich mit der Ofen-Gabel und die Friederike mit der Feuerkluft (Feuerzange). Heute morgen hat er sich mit dem Franz Carl Tapfer geprügelt (d. h. mit seinem etwa gleichaltrigen Freunde Franz Carl Brandt) und die Mlle Dorthel (Brandt) oben drauf eine Sau gescholten. Dies sind seine Helden Thaten. Der George ist ein Topmäuser: er kann die Leute recht Divertieren. Er wollte der Sophie im beyliegenden Briefe eine heimliche Freude machen und schriebe, die Ammel hätte ihr eine Silberne Schelle verlohren, es ist aber nicht wahr, weiter ist nichts merkwürdiges von ihm zu sagen.

*) Der Brief ist aus Kestners Nachlaß schon veröffentlicht in Eugen Wolffs „Blättern aus dem Wertherkreis" S. 41 ff.

Die Ammel ist ein Nasenweises Ding, noch vorhin hat sie die Oberhofmeisterinn (Caroline) angebunden, daß sie stricken sollte, die Bellotte (Ball) hat sie aber fleisiger in Händen, als das Stricken Zeug. Der Albrecht ist noch der alte Philosophische Plegmaticus. Er geht den ganzen Tag mit der Schlaf-Betzel (Nachtmütze) herum, bindet sich keine Strümpfe und ist noch der vorige Schlump Hans. Der Ernst zieht herum wie der Lappen Heinrich, doch noch ein wenig zivilisierter als der Albrecht. Eben hängen ihm 2 Glocken Säuler aus der Nase in den Mund. Er ist bey allem diesem ein praver Kerl, sein Bauch ist so dick wie immer, so daß ihm alle Knöpfe am Camisol abgesprungen. Der Loui ist ein recht Lustiger Bursche, wann er nur zu essen hat. Gestern morgen legte er sich wegen Kopfweh auf das Canabee. Sobald es aber Mittag war und er die Suppe nur sahe, war der Loui am ersten bey der Hand. Er hat sich den besten Platz im ganzen Hauß zum schlafen ausgesucht, deinen zurückgelassenen neben der Caroline, und will solchen auch mit aller Gewalt niemand cedieren. Heute ist er 4 Jahre alt geworden.

Übrigens sind wir noch insgesamt recht gesund. Morgends Mittags und Abend essen wir, des Nachts schlafen wir. Von Neuigkeiten weiß ich weiter nichts, als daß die Frau v. Boltz sehr schlecht ist. Dies sind meine Neuigkeiten, denn in den Fasten gehet es, wie bekannt, sehr traurig hier zu. Wann nicht jemand krank wird, oder stirbet, so weiß man gar nichts."

Es folgen Grüße von jedem einzelnen:

„Es grüßet dich die Caroline, es grüßet dich die Lene usw. Es grüßet dich das Brand'sche Haus hauptsächlich die Mlle Ange, und du möchtest ihr bald wieder schreiben, es grüßen die K. Sch. D. (Kestner und die jungen Juristen, die der Helene und Karoline den Hof machten, Schneider*) und Dietz), es grüßet dich das ganze Teutsche Haus, und was dazu gehöret."

Nach diesem humorvollen, auch die hessische Mundart Wetzlars widerspiegelnden Schreiben, das auch Goethe sehr ergötzte, und nach einigen anderen Berichten**) treten uns die 11 Geschwister des frischen Briefschreibers greifbar vor Augen. Zunächst die Brüder: der 1773 13 Jahre alte Wilhelm, ein ganzer Mensch, der streitlustige zehnjährige Fritz (s. Bilder S. 130), der achtjährige Georg, der Lotten sehr ähnlich sah und nach Goethe „bald wie Gotter versificierte", der sechsjährige Philosoph Albrecht, von dem Goethe scherzte, er werde einmal eine Fortsetzung des Andachtsbuches „der Christ in der Einsamkeit" herausgeben, der vierjährige dicke Ernst, und der nur ein Jahr

*) Vgl. Goethes Brief an Kestner vom 15. Apr. 1773 u. auch vom 25. Dez. 1772.

**) Die Buffschen Geschwister kommen z. B. in einem matten Gedicht Dreßlers aus dem Jahre 1769 (Herbst S. 207) und in einem warmherzigen Briefe Gotters aus demselben Jahre (Schlösser S. 22) vor.

jüngere eßlustige Ludwig. Außer Albrecht, der schon 1774 starb, wurden alle würdige Prokuratoren (Wilhelm), Deutschordensbeamte (Georg und Ernst), Solms-Rödelheimische Kammerdirektoren (Hans) und niederländische Offiziere (Friedrich und Ludwig). Georg und Friedrich starben in hohem Alter in Wetzlar.



Wilhelm Buff
(1758 bis 1831)

Von den fünf Töchtern waren drei älter als die Söhne, zunächst die bereits 1751 geborene stille, sanfte, schöne Karoline, die während der Abwesenheit ihrer Schwester Lotte gute Zucht unter den Geschwistern zu halten suchte, sodann Charlotte, von der unten die Rede sein wird, und die 1772 im 16. Jahre stehende treuherzige, gern im Haushalt tätige Helene, die Sprickmann „ein liebes offenes, herrliches Mädchen" nennt — Häberlin spricht von der Schönheit ihrer Seele (S. 115) —; während Goethes Anwesenheit in Wetzlar war sie verreist, er hatte aber gegen Ende 1772 ihre ihm zugeschickte Silhouette wie die Lottens in seinem Zimmer und schrieb: „Nach dem Portrait ist sie ein liebenswürdiges Mädchen." Dazu kommt die zwölfjährige Sophie, die einzige, die dunkles Haar hatte;*) J. A. Günther pries 1778 ihre schwarzen, feurigen Augen, ihr schwarzes Haar, ihren Witz und ihre Schönheit; Goethe bedauerte, vor seinem Abschied von Wetzlar Zank mit ihr gehabt zu haben. Sie blieb als einzige der fünf Schwestern unvermählt. Den Beschluß macht die siebenjährige Amalie, Ammel oder Malchen, die im Werther, der mehrere Ge-



Friedrich Buff
(1762 bis 1845)

*) Über Sophie, die 1771 in Hannover bei Kestners war, schrieb Boie am 4. August d. J. an den übrigens verheirateten Bürger, die Schwester der Kestner, ein allerliebstes munteres Mädchen, halte Bürgers Lied vom „Mädel, das ich meine" für das erste Lied der Welt und singe kein anderes. „Ich soll Dir schreiben, daß sie Dir recht gut ist und Dich zu kennen wünscht." Bürger ließ dann das Mädel, das ihm gut sei, grüßen, und sie versprach dem Dichter einen Kuß, ihre Schwester Lotte sogar zwei, wenn er nach Hannover käme. (Strodtmann II. Nr. 355, 357 und 359.)

schwister Lottens nennt, als kleine, naseweise Blondine von ungefähr sechs Jahren erscheint. Nach ihr erkundigte sich Gotter am 12. Juli 1768. „Ob die liebe Hemdprinzessin wieder runde fette Bäckelgen, gleich einer Amorette gesammelt hat?“ Und am 30. Januar schrieb er: „Amalie durfte nur halten, was sie in der Wiege versprach, um Augen und Herz zu fesseln. Ich seh das blonde blühende Geschöpf mit den großen blauen Augen, eine wahre Psyche, immer vor mir“.


Sophie Buff (1760 bis 1808)

Mit welchem Feuereifer Werthers Leiden im November 1774 im Deutschordenshofe vom Amtmann herab bis zur kleinen Ammel gelesen wurden, das schildert uns wieder ein sehr temperamentvoller Brief Hansens an Kestner vom 19. November 1774.*)

Es lohnt sich, die Nachschrift hier wiederzugeben:

„A Propos! Haben Sie den Werther gelesen? Wie gefällt er Ihnen? Verzeihen Sie den Vorwitz! Es ist ein Spektakel mit dem Buch. Zwei Exemplare sind hier in der ganzen Stadt und jedermann will es lesen! Einer stiehlt es dem andern, so gut er kann. Gestern Abend lasen der Papa, Caroline, Lene, Wilhelm und ich in einem Exemplar, welches wir uneingebunden von Gießen hatten; jedes Blatt ging durch fünf Hände. Die Kleinen, Fritz, Sophie, Georg und Ammel liefen umher wie närrisch und stahlen den Größeren die Blätter; denn sie hatten sehr viel vom Buch gehört. Der arme Werther! Wir lasen es wohl mit Lachen: hat er es auch mit Lachen geschrieben? Den „Clavigo“ haben Sie doch auch gelesen? Um diesen bat ich den Herrn Dr. Goethe und er wartete mit nichts auf; um den Werther mochte ich nun auch nicht bitten. Ich setze meine Korrespondenz fort mit ihm. Ob er es wohl gern hat?“


Helene Buff (1756 bis 1792)

Nach dem frühen Tode der Frau und nach der Verheiratung der beiden ältesten Töchter war für den alten Amtmann die Erziehung der Kinder manchmal recht mühevoll. So wurde einer seiner Söhne im Sommer 1779 infolge einer Balgerei von dem Kammergerichtspedell Aßmann

*) Düntzer, S. 83.

geschlagen und ein anderer in roher Weise in die Lahn gestoßen, so daß er beinahe in die Räder der Hausermühle geraten und zermalmt wäre. Der Amtmann reichte daher am 13. August beim Kammergericht eine Beschwerde ein, in der er keine „privat Satisfaction“ verlangte, aber der Hochgräflichen Excellenz und dem höchsten Reichsgericht untertänigst anheimgab, ob dergleichen barbarische Handlung nicht eine fiskalische Ahndung verdiene, damit Eltern und Kinder vor dergleichen unmenschlichem Verfahren sichergestellt würden. Noch mehr Sorge machte dem Amtmann die Erziehung der Töchter. So schrieb er am 30. Dezember 1783 an seinen Schwiegersohn Kestner:

„Bester Herr Sohn, ohne Mutter Mädger in der Ordnung zu erhalten, damit ihre Reputation nicht leidet, und dabei die Buben zu erziehen, ist eine Last vor einen Vater, der seine Amtsgeschäfte hat, mehr als Centner schwer. Gott wolle helfen.“*)

Am 31. Januar 1784:

„Wenn Lottgen einmal Muße hätte, wünschte, daß sie ihren ledigen Schwestern**) Moral predigt. Alle Abend versammelt sich eine Menge junger Herren in meinem Hause zu meinem größten Mißfallen; ich mag deswegen nicht ausgehen, damit solche nur in Respekt erhalte, denn unter der ganzen Gesellschaft ist nicht ein einziger, bei dem man denken könnte, daß solcher Absicht zu einer Heirat haben könnte.***) Denn es sind meist Katholiken.“

Am 6. März 1784:

„Malchen ist jetzt in der Blüte der Jahre, und jeder junge süße Herr sucht ihr die Kur zu machen. Sie hat zwar Verstand, allein Gelegenheit macht Diebe.“

Dem Vater zu Gefallen nahm Charlotte ihre Schwester Amalie zu sich nach Hannover, wo sie zwei Jahre blieb. Sie sagt allerdings in einem Brief an ihren Mann am 24. Oktober 1790:

„Noch hat Amalie nichts getan, um sich zu einer guten Frau zu bilden. Ehe du wegreisest (aus Wetzlar), sprich doch noch einmal ernstlich mit ihr. Das ungefällige, egoistische eitele Wesen, was sie hat, mißfällt mir sehr.“

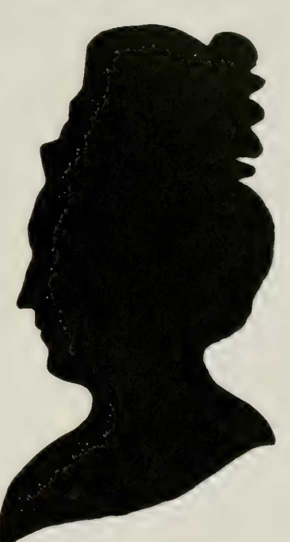
Das Buffsche Haus nahm von vornherein eine ganz eigenartige Stellung in Wetzlar ein. Es herrschte darin Friede, Gastlichkeit, angenehme Unterhaltung, „Unschuld, Heiterkeit, Ordnung

*) O. Ulrich, „Aus Charlotte Kestners Schreibtisch“.

**) Gemeint sind Sophie und Amalie.

***) Er täuschte sich. Denn Amalie versprach sich noch im selben Jahre mit dem Rechtspraktikanten Ridel, der sie am 1. Januar 1791 heimführte, und zwar nach Weimar, wo er Prinzenerzieher war.

und Mäßigkeit ohne über den Stand sich erhebende Pracht". Hohe und Geringe schätzten es; wer darin verkehrte, war davon entzückt. Die Familie Buff hatte selbst mit vornehmen Familien Verkehr, so mit der des Assessors v. Cramer, des jüngeren Assessors v. Bürgel, des preußischen Tribunalrates Johann Hartwig Reuter, der 1773 als Visitationsgesandter in Wetzlar starb, mit der Witwe und den drei mehr als 40jährigen, zwar nicht schönen, aber liebenswürdigen Töchtern des schon 1751 verstorbenen, jedoch noch in dem besten Andenken stehenden Assessors Johann v. Ulmenstein. Der zweite der drei Ulmensteinischen Brüder, Christian (1738 bis 1801), der 1774 Assessor in Wetzlar wurde, nach Kestner ein sehr liebenswürdiger Mensch, „der ein glückliches Los verdiente," war am 13. März 1770 mit Gotter und Julie v. Hein zusammen Taufpate des letzten Buffschen Sprößlings. Er ist übrigens nicht zu verwechseln mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm Albrecht v. Ulmenstein (1750 bis 1826), der damals noch Student in Göttingen war und später die Geschichte seiner Vaterstadt schrieb.



Anna Brandt
1775

Im Verkehr mit der Familie Buff standen noch der Baden-durlachsche Gesandte Hofrat Volz, des Amtmanns älterer Bruder, Major Georg Wilhelm Buff, seit dem Tode des Majors Feyler (1755) Kommandant der hessischen Besatzung zu Wetzlar, der drei erwachsene Töchter hatte, Henriette, Susanne und Charlotte,*) ferner mehrere Fräulein Feyler, Schwestern der Frau Amtmann Buff, deren Mutter 1768 gestorben war, der Prokurator Brandt, mit dessen beiden ältesten Töchtern, Anna und Dorothea, Charlotte Buff eng befreundet war. In Kestners Nachlaß befindet sich ein Brief Anna Brandts vom 24. Januar 1775 an Lotte mit dem Schluß: „Sie wissen nicht und können nicht wissen, wie sehr Ihnen liebt

*) Sprickmann meinte 1778, die eine von ihnen, die er kennen lernte, sei ein Mädchen von Welt und Feinheit und scheine auch ein recht gutes Geschöpf zu sein.

Ihre Annchen Brandt." Freundinnen von Lotte waren u. a. noch die vier Schwestern v. Hein, mehrere Fräulein v. Grün und die Töchter der Frau Hofrat Lange.

Im deutschen Hause gab man aber nicht, wie es in Wetzlar sonst üblich war, glänzende Gesellschaften und große Gastereien, sondern die Hausfrauen und Töchter kamen ohne Anmeldung und Förmlichkeit etwa mit ihrer Handarbeit auf eine oder einige Stunden nachmittags zu freundschaftlichem Besuche. Da Frau Buff das Geheimnis besaß, es allen Besuchern in ihrem Hause heimisch zu machen, so fand sich dort gern auch eine Anzahl von jungen Juristen ein. So besonders der bremische Legationssekretär Johann Christian Kestner und der Sachsen-gothaische Johann Friedrich Wilhelm Gotter. Dieser nannte Frau Buff „Mama" und fühlte sich fast als Sohn des Hauses. Wie eng er mit der Familie verbunden war, zeigen die Briefe, die er an Kestner und Lotte richtete. Immer wieder bestellt er Grüße an das geliebte deutsche Haus; sobald er an Frau Buff „die beste der Mütter" denkt, wird er, wie er selbst sagt, geradezu enthusiastisch. Er ist stolz, sich zu einer Familie rechnen zu dürfen, wo alle häuslichen Tugenden herrschen, die man nötig hat, um stets glücklich zu sein.

Er schreibt am 12. Oktober 1768:

„Nun will ich schließen. Wie kann ich es, ohne Sie zu bitten, mich dem vortrefflichen Teutschen Hause auf das beste zu empfehlen? Mit Entzücken denke ich noch immer an so viel daselbst verflossene süße Stunden, und unserer mütterlichen Freundin nützliche Unterredungen sind tief in meine Brust gegraben."

Am 16. Dezember 1768:

„In dem liebenswürdigen teutschen Hause bitte ich mein Andenken so oft als möglich zu erneuern, vornehmlich aber der würdigen Frau Amtmännin zu versichern, daß ich nie ohne kindliche Hochachtung an sie denke."

Am 22. März 1769:

„O die liebe liebe Familie! Wenn ich doch auch Zeuge des allgemeinen Frohlockens gewesen wäre!*) Mit welchem Entzücken muß der Himmel eine solche Eintracht sehen! Ach es ist ohnmöglich, ganz ohnmöglich, daß es diesen Seelen, wenn sie ihren Grundsätzen und Gesinnungen treu bleiben, je übel gehen könne."

*) Nach der Geburt Ludwigs am 17. März 1769.

Wie wohl sich Goethe in der Familie Buff fühlte, ist ja bekannt. Sein Werther trug dazu bei, daß manche empfindsame Gemüter das deutsche Haus besuchten. Und wie das dort herrschende Glück und Behagen alle anzog, das beweisen uns z. B. die Briefe des jüngeren Salzmann, des Dichters Maximilian Klinger,*) Häberlins und Joh. Arnold Günthers. Den letzteren führte die Komtesse Karoline v. Wittgenstein, eine Freundin Sophie Buffs, im Dezember 1778 nicht nur nach Wahlheim, sondern auch auf den Jagdhof, wo der Amtmann mit seinen Kindern weilte.

„Noch waren einige andere Bekannte aus der Stadt da, lauter junge Leute, und da ging's dann an Spaß und Pfänderspiel ohne alle Zurückhaltung. Gewiß ist kein Ort in der Welt, wo junge Leute beiderlei Geschlechts sich so leicht zusammenfinden und so viel Freude daran haben, alles Gute der Gesellschaft zu genießen."

Es ist also keine freie Erfindung Goethes, daß in Werthers Leiden der Amtmann nach dem Tode seiner Frau nicht im Amtshause in der Stadt, sondern in einem fürstlichen Jagdhofe lebt; nein, Henrich Adam Buff wohnte wirklich zeitweise, besonders wohl in der Jagdzeit, mit seiner Familie in dem 1716 gebauten fürstlich nassauischen Forsthause am Fuße des Stoppelbergs, allerdings nicht, während Goethe in Wetzlar war, aber sicher schon vor Abfassung des Werther (1774). Man sehe das Bild auf der folgenden Seite.

Kestner gewann die zweite Tochter des Hauses, Charlotte, schon 1767 lieb und schrieb im Januar des folgenden Jahres an Frau Buff einen langen Werbebrief, in dem er sie und ihren Gemahl um die Genehmigung bat, „dero Mdlle Tochter seine Ge-

*) Salzmann, der Wetzlar im Oktober 1775 auf der Reise von Gotha nach Straßburg berührte, schrieb an Gotter: „Wir (er und Freund Jenichen, Gotters Nachfolger in Wetzlar) haben uns gestern Nachmittag zum ersten Male bei den Demoiselles Buff gesehen, wo ich den Trost hatte — es ist einer für einen Freund —, Gotter im Bilde (pendu en effigie) zu sehen. Ich werde dorthin heute, morgen und übermorgen zurückkehren, wenn es nötig ist, zweimal am Tage, um Ihr Gegenstück (Votre pendant) zu werden. Das ist ein Haus, das mir gefällt". Der Brief ist noch nicht gedruckt. — Klinger schrieb am 29. Mai 1776 aus Gießen an seinen Freund, den Musiker Ph. Christoph Kayser: „Hab eine Wallfahrt mit E. (Ernst Schleiermacher aus Darmstadt) nach Wetzlar gethan und bin wieder hier. Ich wollte, du hättest das Bild dieser Gegenden mitgenommen und so unter Lottens Vater, Geschwister und Freunden. Es ist gut da und ich bin gut." (Rieger S. 385.)

sinnungen selbst entdecken und sich ihre ungezwungene Antwort darauf ausbitten zu dürfen". Gotter diente ihm als Fürsprecher*) und als Übermittler des Briefes, dem dann am 25. April ein feierlicher und doch von warmer Empfindung getragener Brief an die erst 15 Jahre alte Lotte selbst folgte, worin ihr Kestner erklärte, daß er sie unaussprechlich liebe, und daß er sich „für den glücklichsten Menschen halten werde, wenn er sich Hoffnung machen könne, einst zu dem



Das Forsthaus am Stoppelberg
Nach Zeichnung von K. Stuhl

ewigen Besitze ihres unschätzbaren Herzens zu gelangen".**) Lottens Antwort lautete günstig. Seitdem betrachteten sich Kestner und Lotte als gebunden, wenngleich eine förmliche Verlobung nicht stattfand. Ein wohl erst der Zeit nach der Vermählung des Paares entstammender Entwurf zu einem Brief Kestners an seine Schwester Eleonore***) eröffnet uns einen Blick in die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Lotte und ihm. Kestner legt zwar die Worte einem Dritten in den Mund, versichert aber ausdrücklich, daß die

*) Schlösser S. 21.
**) Eug. Wolff S. 20 bis 26.
***) Eug. Wolff S. 59 bis 61. Eleonore war fast 8 Jahre jünger als ihr Bruder; sie heiratete 1773 den Pfarrer Karl Gottfried Nimrod in Quenstedt.

Geschichte seiner Liebe ebenso gewesen sei. Es heißt in der Aufzeichnung:

„Sie sehen und lieben war eins! Sie war eine eben in der Knospe stehende Rose, und so wie diese mit Dornen umgeben ist, um den, der sich ihr zu dreist nähern will, zurückzuweisen, wußte sie alles mit Witz und kleinem boßhaften Mutwillen in Respekt zu halten. Dies hielt mich aber nicht ab. Denn so ernsthaft ich war, und so petulant sie war, so hatte doch ihr freundlicher Blick, und ihre heitere Miene, so etwas bezaubernd Anziehendes für mich, daß ich sie ohnbedenklich wie Herkules die Proserpina selbst aus der Hölle geholt und die spitzigsten Dornen nicht geachtet hätte, die sie umgeben mögen, die liebliche Rosenknospe. So jung, so unbefangen sie auch war, so wenig sie auf ernsthafte Eroberungen dachte, so sehr Lustigkeit und froher Sinn ihr einziger Zweck war, insofern ein junges fröhliches Mädchen überall (= überhaupt) Zweck hat: so ließ sie ihr Scharfsinn doch wohl bald den Sieg merken, den sie über mich erhalten und ehender vollenden als aufgeben wollte, wie der Menschenkenner leicht begreift. Und eben weil sie noch so unbefangen und im Grunde sehr wohlwollend war, gab sie mitten zwischen ihrem Mutwillen manchmal etwas zu erkennen, das vielleicht nur Dankbarkeit war, ich aber wenigstens für Vorbedeutungen gegenseitiger Neigung hielt. . . . . . Meine Schöne war auch weder zu Coquetterie noch zu Prüderie von ihrer vortrefflichen Mutter angeführt, als daß sie die gewohnten Künste studierter Mädgens hätte verwenden sollen, um anders zu scheinen, als sie war. Sie war freundlich gegen mich. Denn wie hätte sie mich lassen können, da ich sie so unaussprechlich liebte."

Aus Kestners Briefen gewinnen wir ein klares Bild von Lotte. Sie war am 11. Januar 1753 geboren.*) An regelmäßiger Schönheit stand sie ihrer älteren Schwester Karoline nach; sie war aber ein sehr hübsches und anmutiges Mädchen von schlankem Wuchs und sprechenden, einnehmenden, lebhaften Mienen, die für Kestner die größte Schönheit waren.**) Vornehmlich aber waren es ihr Herz und ihr Geist, die ihn zu ihrem Gefangenen machten. Ihre Seele war edel und rein wie die Morgensonne, voll weicher Empfindung,

Charlotte Buff
1772

*) Düntzer tut sich viel darauf zugute (z. B. a. a. O. S. 68) ermittelt zu haben, daß Lotte am 13. Januar geboren sei. Es bleibt aber dabei: Sie wurde am 11. geboren und am 13. getauft. Dies nachzuweisen, ist hier nicht der Ort.

**) Die hier wiedergegebene Silhouette Lottens wurde Goethen im Oktober 1772 nach Frankfurt nachgeschickt, wo sie seitdem über seinem Bette hing. Am 17. Juli 1774 schrieb er darunter: „Lotte gute Nacht."

aber frei von ungesunder Empfindsamkeit. An Freud und Leid der anderen nahm sie herzlichen Anteil, sie war wohltätig und fromm, freundlich, neid- und selbstlos, gefällig und bereit, jedermann zu dienen, höflich und liebenswürdig im Umgang, eine zärtliche Tochter, Schwester und Freundin, von reizender Bescheidenheit, versöhnlich und gerührt, wenn sie glaubte, jemand in der Lebhaftigkeit ihres Temperaments verletzt zu haben. Dazu kamen ein aufgeweckter Geist und natürlicher Mutterwitz sowie eine innere Quelle von Frohsinn, so daß sie durch unterhaltende Gespräche und lustige Einfälle, durch schelmische Laune und schalkhaften Humor alles, was um sie war, zu beleben und zu erheitern verstand. „Sie ist das Vergnügen ihrer Eltern und Geschwister", so schreibt Kestner, „und wenn sie ein finsteres Gesicht darunter bemerkt, so eilt sie, es aufzuklären". Was in ihr als Keim lag, wurde durch vortreffliche Erziehung entwickelt. Und daß sie sich unter Kestners unvermerkter Beihilfe täglich mehr ausbildete und sich ihm, soweit es sich mit der ihr eigenen Munterkeit vereinte, immer mehr anzupassen suchte, das mußte den Bräutigam noch mehr bezaubern, als wenn sie die größte Schönheit gewesen wäre. Nicht ohne Stolz erzählt er, daß es ihr nicht an Anbetern fehlte, die zum Teil sterblich in sie verliebt waren, daß er aber „ohne Ruhm zu melden", allen den Rang abgelaufen habe. „Sie weiß sie bald zu überzeugen, daß sie entweder in der Flucht oder in der Freundschaft ihr einziges Heil suchen müssen." Wir wissen, daß sie kurz angebunden und schnippisch sein konnte.

Als die herzlich geliebte Mutter am 13. März 1771 noch nicht ganz vierzigjährig gestorben war, empfand Lotte wie die ganze Familie die volle Schwere dieses Verlustes; in Goethes Wetzlarer Zeit war die Wunde noch nicht vernarbt. Aber gerade Charlotten, nicht der älteren Schwester, die wohl nicht so praktisch und willensstark war, fiel nun die schwere Aufgabe zu, die Mutter im Hause zu ersetzen. Der Vater, Karoline, die anderen Geschwister, das Gesinde und Lotte selbst stimmten von vornherein ohne Abrede darin überein, daß dem so sein müsse. Und sie war für die Wirklichkeit des Lebens so geschaffen und so geschickt und fleißig in allen Hausarbeiten, daß sie das schwierige Amt, den großen Haushalt zu führen und die Geschwister mit Liebe und Strenge zu leiten, aufs zuverlässigste und vortrefflichste erfüllte.

„An sie wandte sich alles, auf ihr Wort geschah alles, und jedes folgte ihrer Anordnung, ja ihrem Wink; und was das vornehmste war, es schien, als wenn die Weisheit der Mutter ihr zum Erbteil geworden wäre. Bis diese Stunde — so schreibt Kestner am 18. November 1772 an seinen Freund Hennings — hat sich solches erhalten; Sie ist die Stütze der Familie, die Liebe, die Achtung derer, die dazu gehören, und das Augenmerk derer, welche dahin kommen. Ich sage ihnen, es ist ein halbes Wunderwerk, ohngeachtet weder sie selbst, noch die Familie es merkt, und jedes meint, es müßte so sein. Sie können denken, wie diese Begebenheit bei mir ihren Werth vergrößert hat. Denn was vorhin meistens nur Hoffnung, nur Wahrscheinlichkeit, nur Keim, nur Anlage war, das ist jetzt sichtbare, unleugbare Gewißheit, das ist jetzt reiche Frucht und vollendete Vollkommenheit."



Charlotte Kestner geb. Buff
Nach dem Pastellbild von Joh. Heinr. Schröder 1782

Was Lotte für Kestner und was ihr für Goethe solchen Reiz verlieh, was auch uns noch so anzieht, das ist die schöne Vereinigung der jungfräulichen und der hausmütterlichen Tugenden, die köstliche Frische und Natürlichkeit ihres Wesens, das Fehlen alles Romanhaften, das entzückende Gleichmaß aller Kräfte. Diese Züge, die sich zum Teil auch in dem hier wiedergegebenen Schröderschen Pastellbilde und in den erhaltenen sechs Silhouetten Lottes ausprägen, diese Züge trägt im wesentlichen auch die Lotte in Goethes Werther, obgleich diese die schwarzen Augen Maximiliane Brentanos erhalten hat und im zweiten Teile etwas vergeistigt ist.

Anders war es mit Kestner. Die Beurteilung seiner Person hat immer darunter gelitten, daß er mit Albert in den „Leiden des jungen Werthers" verglichen wurde, obgleich Goethe aus künstlerischen

Gründen den Charakter Alberts ganz anders, und zwar nicht besser gestaltet hat, als der Kestners war. Als sich dieser darüber bei dem Freunde beschwerte, versicherte Goethe am 21. November 1774: „Wenn ich noch lebe, so bist du's, dem ich's danke, bist also nicht Albert".

Johann Christian Kestner, am 28. August 1741 zu Hannover geboren, studierte seit 1762 in Göttingen unter Pütter, Böhmer und anderen Professoren. Dort befreundete er sich mit Johann Georg Christoph Lichtenberg und seinem älteren Bruder, mit Gotter und besonders mit den Brüdern v. Hennings aus Holstein. In sein Stammbuch haben sich in Göttingen außer vielen anderen auch die Wetzlarer Johann Gottfried v. Zwierlein und Franz Karl v. Sachs (S. 41) eingetragen; Ostern 1765 kehrte Kestner nach Hannover zurück, um hier seine durch eifriges Studium angegriffene Gesundheit wieder herzustellen und sich vom Hofgerichtsrat Dr. Bünemann in die juristische Praxis einführen zu lassen. Vom Frühjahr 1767 an war er sechs Jahre lang Gesandtschaftssekretär bei der zur Reichs-Kammergerichts-Visitation abgeordneten Subdelegation für das Herzogtum Bremen unter dem hannöverschen Hofrat Falcke. Von 1769 an wohnte er bei dem reformierten Pfarrer Lorsbach am sog. „reformierten Treppchen", wo ihm besonders der Garten gefiel.

Kestner kam als fertiger Charakter nach Wetzlar. Er war nicht beschränkt, mißtrauisch und kleinlich wie Albert; was etwa von Pedantischem und von Umständlichkeit an ihm war, das erklärt sich aus seiner großen Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit. Seine Rechtschaffenheit, Gediegenheit und Zuverlässigkeit, seine ehrliche, treuherzige Miene erwarben ihm die Gunst des Deutschordens-Amtmanns und besonders der Frau Amtmann. Seine Offenheit war so groß, daß er, wie er sagt, aus sich selbst nie ein Geheimnis machte. Ausschweifende, Wankelmütige, Flatterhafte waren ihm zuwider. Ein lehrhafter Zug läßt sich nicht verkennen. Bei allen Handlungen war er „Überlegung anzuwenden beflissen". Schien er daher manchmal etwas unsicher und unentschlossen, so führte er doch das als richtig Erkannte fest und sicher durch. Goethe rühmt an ihm in Dichtung und Wahrheit ein ruhiges, gleiches Betragen, Klarheit der Ansichten, Bestimmtheit im Handeln und Reden.

Streng gegen sich selbst, pflegte Kestner sich Rechenschaft über sein Tun zu geben und alles Bemerkenswerte, was er erlebte oder hörte, für sich und seine Angehörigen aufzuzeichnen. So finden wir in seinem Wetzlarer Tagebuche viele sehr schätzenswerte Nachrichten und werden oft durch des Verfassers treffendes Urteil, die Schärfe seiner Beobachtung und die Feinheit der Charakterschilderung erfreut. Fast alles fertigte er wie die Briefe zunächst im Entwurfe und dann erst in Reinschrift an.

Wenn ihm auch geniale Unmittelbarkeit des Gefühls abging, so empfand er doch warm. Sonntäglich sah man ihn in der Kirche, wo ihm besonders die Predigten des Oberpfarrers Gerhard Reuß zusagten, der zwar ebensowenig Wert auf die Form legte wie die beiden anderen Prediger, aber durch eine natürliche Beredsamkeit anzog. Kestner hatte ein dankbares Gemüt und übte treue Freundschaft; Lotte liebte er von ganzem Herzen und, wie er es ausdrückte, mit leidenschaftlicher Freundschaft. An Joh. Georg Jacobi schrieb er einmal: „Gute Freunde sind mein größter Schatz auf dieser Welt, es versteht sich, nach meinem Mädchen. So oft ich einen Freund finde, und dieses geschieht nicht alle Tage, so danke ich dem Himmel dafür". Ein schwärmerischer Zug fehlte nicht ganz. Wie Kestner vierzehnjährig einen Robinsonroman verfaßt hatte, so machte er jetzt Gedichte auf seine Geliebte. Die Stärke seiner Liebe zu Lotte geht aus den Worten hervor, die er 1774 an Hennings schrieb: „Wenn ich von ihr hätte lassen müssen, so stehe ich nicht dafür, ob ich nicht Werther geworden. Darin erkenne ich mich in Albert nicht". Mit einem gewissen Hang zum Grübeln und Moralisieren verband sich in ihm doch Geschmack, offener Sinn für Poesie und Liebe zur Natur. So ernst und gesetzt er war, so spielte er doch auf Liebhaberbühnen mit und beteiligte sich an manchen Vergnügungen der Wetzlarer Gesellschaft. Aber Anspruchlosigkeit und Bedürfnislosigkeit erleichterten ihm das Leben in der teueren Stadt; wenn er sein Mittagsmahl nicht wie gewöhnlich im Gasthaus zum goldenen Löwen, sondern zu Hause oder in Garbenheim einnahm, so war es erstaunlich einfach. In einer Eingabe an das Ministerium zu Hannover vom 13. Juni 1770 bat er um Erhöhung seines Gehaltes mit der Bemerkung, er habe

es sich zur Richtschnur gemacht, eitlen Aufwand zu vermeiden, den ohnehin weder seine Neigung erfordere noch seine vielen Geschäfte zuließen.

Kestner war für sein Wetzlarer Amt vorzüglich vorgebildet, hatte aber von allen Legationssekretären am meisten zu tun. Der Hofrat Falcke mutete ihm viel Arbeit zu, schenkte ihm aber auch sein vollstes Vertrauen und behandelte ihn nicht als Untergebenen, sondern als Freund. Kestners Pflichttreue war geradezu vorbildlich. Die Zeit aber, die ihm das Amt übrig ließ, widmete er namentlich seiner Weiterbildung. Anfangs hörte er bei dem Advokaten Noël ein Kolleg über den Reichsgerichtsprozeß. Später schlug er die Errichtung einer „Gelehrten-Sozietät" vor, die sich gleichsam als „Justizkollegium" mit juristischen Fragen beschäftigen sollte. Der Zweck war „nicht, recht gelehrt zu erscheinen, sondern sich zu üben". „Referat, Direktorium und Protokoll" sollten wechseln. Vier junge Juristen wurden als Mitglieder gewonnen, nämlich die Sekretäre Jan, Kerckerinck, Langen und Sonntag. Kestner hatte auch wissenschaftliche und schöngeistige Interessen. Er war Anfang 1771 Mitglied einer English Society, er hatte französischen und italienischen Unterricht bei einem Sprachmeister, er schrieb sein Tagebuch zur Übung englisch und französisch, er verstand sich auf das Silhouettieren. Er wußte die Zeit auszunützen. Selbst wenn er in aller Frühe einen Morgenritt durch die Umgegend machte, um etwa in Garbenheim seine Schokolade zu trinken, nahm er außer seinem Pfeifchen juristische Bücher oder Zeitungen mit. Zwei Ölgemälde, ein Pastellbild und mehrere Schattenrisse des ehrenhaften, tüchtigen, treuen, bescheidenen, klaren Mannes sind uns erhalten.



Johann Christian Kestner
(1741 bis 1800)
Nach einem Ölbild aus dem Nachlaß Georg Kestners

In einer Stadt, wo nach Kestners Ausspruch Gelehrtenstolz, Ahnenstolz und Stolz auf niedrigen Gewinn, Härte gegen anderer

Unglück, Kabale, Tyrannisieren und Mangel an Geschmack und Empfindung herrschten, bildete das deutsche Haus die Zufluchtsstätte, wo er sich von den ermüdenden und zum Teil unangenehmen Berufsgeschäften erholte und für allerlei Verdrießlichkeiten entschädigte, wo er sich „seine Geduld, seine Standhaftigkeit, seine Ermunterung, sein Vergnügen holte". Während er im Berufe eine Maschine zu sein glaubte, fühlte er sich hier erst als Mensch. Der Gedanke an die Geliebte versüßte ihm die Arbeit. Zu ihr eilte er täglich nach Tische gegen 2 Uhr auf eine Stunde; dahin war sein Gang gegen Abend um 6 Uhr nach getaner Arbeit; und wenn er nicht auch zum Abendessen dablieb, war er dort wieder, falls es die Arbeit erlaubte, von 9 bis 11 Uhr abends.

Hier vergaß er auch das Unangenehmste und sprach sich die Grillen hinweg. „Denn ein betrübtes, trauriges Gesicht heiter und ein niedergeschlagenes Gemüt ruhig zu machen, ist ihnen schon zur Natur geworden, da sie gern alle Menschen glücklich sähen." Hier verlebte er seine schönsten Stunden, sie waren der Liebe, der Freundschaft und dem vertraulichen Gespräch gewidmet. Hier war gleichsam das geheime Conseil, dem die beste Mutter präsidierte*), wo jedes Herz sich öffnete und wo nicht nur über mancherlei gesprochen, sondern auch manches vorgelesen wurde, z. B. aus Klopstocks Messias oder aus Yoriks (Lorenz Sternes) Empfindsamer Reise, dem Lieblingsbuche Kestners.

Schon am 2. November 1768 schreibt Kestner an Hennings:

„Welch ein Vergnügen, wenn ich dann hinfliege, die Belohnung meiner Aufopferung einzuärndten; wenn ich dann ein geliebtes Gesicht sich aufheitern sehe, wenn zärtliche Blicke mich bewillkommnen, und ein sanfter Druck der Hand mir sagt, daß man mich schon lange erwartet hat, wenn ein schöner Mund über das lange Verweilen sich beschwert, gegen die Arbeit zärtlich zürnt, und mich deswegen bedauert; wenn die beste Mutter und die gute Schwester mich gleichfalls freundlich empfangen, und der redliche Vater lobt, wenn man seine Geschäfte vorzüglich verrichtet. Dann höre ich, was in meiner Abwesenheit geschehen, gehört und gesprochen ist. Oft kleine Begebenheiten, die aber, angenehm erzählt, wichtig werden. Oft zielt die Erzählung dahin, einer zärtlichen Besorgnis, sonst Eifersucht genannt, zuvorzukommen; doch auf die ungezwungenste natürlichste Weise. Dann machen artige Einfälle, Munterkeit und Laune die Stunden dahinfliegen, wie Minuten: und dieses nicht allein

*) Goethe und Werther, S. 300.

mir und meiner Geliebten, auch der Mutter, der Schwester und dem Vater. Ein: „Ach, da schlägt es schon!“ gewährt mit dem Schmerz der Trennung das unaussprechliche Vergnügen, welches dem nächsten Besuch zum Voraus einen Reitz bereitet.“

Kurz, die Familie seiner Charlotte war für Kestner das Asyl, „dem er seine Gesundheit und vielleicht sein Leben dankte“. Wie liebevoll und aufmerksam Lotte gegen ihren Bräutigam war, ersehen wir z. B. aus dem, was dieser gegen Ende des Monats Juni in die Beilagen zu seinem Tagebuch eintrug*):

„Köstliches Mahl! Eine Schüssel grüner Erbsen und ein Stück schwarz Brot! Dann noch zum Ueberfluß Butter und hierauf Kaffee mit einem Fürstenbrodt. Die Erbsen, ohnehin mein Leibgericht, durch kleine Umstände noch kostbarer. Mein Mädgen geht diesen Morgen mit einer Gesellschaft nach Kirmeß**) spazieren. Ihr begegnet eine Frau mit Erbsen; sie denkt an mich und kauft sie. Sie nimmt das Körbchen und trägt es selbst bis nach Kirmeß. Sie sagte der Gesellschaft, die Erbsen wären für ihren Vater und Schwester, welche zu Hause den Brunnen trinken. Sie setzen sich alle um das Körbchen herum und pflücken die Erbsen aus; Sie schickt es mit einem Knaben herein und bestellt, es auf den Mittag zu kochen. Ich bekomme das köstliche Gericht. Dankvoll erhebe ich meine Seele zu Gott, daß ich so glücklich bin, an einer Schüssel Erbsen genug zu haben. Es schmeckt mir vortrefflich. Nachher, und wie ich meine Arbeit getan habe, geh' ich zu meinem Mädchen, ich finde den Dr. Goede da, sie erzählt mir mit Vergnügen die Geschichte der Erbsen.“

Kestners Gefühl für Lotte geht auch aus dem Brief an v. Hennings vom 28. November 1772 hervor:***)

„Vorher muß ich Ihnen sagen, daß meine Liebe sich in ihrer ersten Wärme erhalten, und unauslöschlich geworden ist, da mein Mädchen von Tag zu Tag immer mehr eins der besten, der vortrefflichsten weiblichen Geschöpfe geworden ist. Bieten Sie mir alles an, und meine Seele würde nicht einmal unternehmen, eine Wahl gegen mein Mädchen anzustellen. Doch werde ich umsonst versuchen Ihnen zu beschreiben, wie sehr ich sie liebe und ich werde nicht müde, es ihr zu sagen: jedoch ohne darum ein Romanhafter Liebhaber zu sein, weil ich weiß, daß ich ihr Herz ganz besitze, mithin ruhig liebe, wenn ich gleich über einen bloßen Schein des Gegentheils unruhig werden kann. In dieser süßen Lage ist diese Jahre hindurch mein Herz gewesen, Tagelang können wir ohne eine minutenlange Langeweile zusammen zubringen, und ob dieses gleich nicht immer geschieht, so sehe ich sie doch oft und jedesmal ist mir, als wenn ich sie das erstemahl sähe. Ich sage ihnen, ich zittere oft vor dem Gedanken, ob mein Glück noch lange dauern kann, da es so lange fortdauert und so groß ist.“

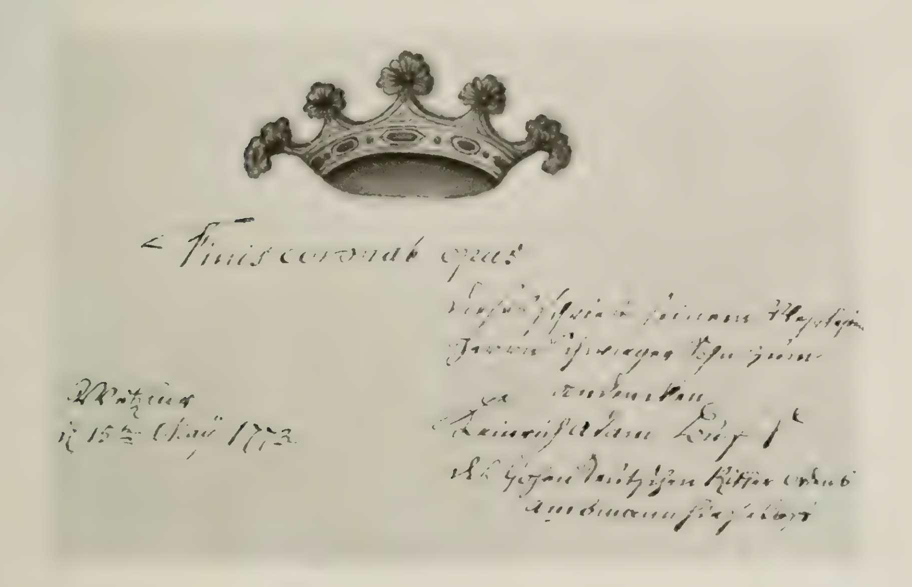
*) Zuerst veröffentlicht von H. Gloël, Ungedrucktes über Goethe und Lotte (1909).

**) = Niedergirmes bei Wetzlar.

***) W. Herbst, S. 214.

Daß sich die Treue Kestners, der allgemein „der Bräutigam“ hieß, und Lottens selbst in der Zeit glänzend bewährte, wo Goethe Lotten seine Liebe widmete, das wird der nächste Abschnitt zeigen.

Am Palmsonntag, dem 4. April 1773, wurde das Paar vom Pfarrer Machenhauer getraut. Der Amtmann Buff schrieb seinem



Eintragung des Amtmanns Buff in Kestners Stammbuch

Schwiegersohn zum Abschied am 15. Mai 1773 auf das letzte Blatt seines Stammbuches die Worte: „Finis coronat opus“. Zwei Monate nach der Hochzeit blieb der zum hannöverschen Archivsekretär ernannte Kestner noch in Wetzlar. Anfangs Juni führte er seine junge Frau nach Hannover, wo sie in der denkbar glücklichsten Ehe 27 Jahre zusammen lebten.

Ein Ausblick auf ihr weiteres Leben gehört zwar eigentlich nicht in den Rahmen dieses Buches, scheint mir hier aber doch unumgänglich zu sein. Wer das Ehepaar kennen lernte, rühmte beide und war namentlich von Lotte entzückt, die so liebenswürdig

und so ganz Natur war.*) Sie hatten reichlichen Umgang in den hohen Beamtenkreisen, mit Bürgerlichen und Adligen.**) Dichter wie Gottfried August Bürger, Johann Anton Leisewitz und Anton Matthias Sprickmann besuchten sie von auswärts. Der letztere nannte Lotte nach einem Besuche in Hannover „ein herrliches Geschöpf". Anziehend ist es aber besonders zu hören, wie er für die in idyllischem Frieden lebende Familie Buff schwärmte, als er sich 1777 und 1778 wegen der Führung eines Prozesses in Wetzlar aufhielt. (Vgl. S. 6.)

„Der alte Amtmann und das ganze Hauß unserer Lotte! wenn Freude, Ruhe, Herzenserhohlung für mich auf der Welt wäre — da müßte mir wie im Himmel seyn." So an Boie am 13. Januar 1778. Als dann aber im Juni gar Kestner mit Frau und Kindern ankam, um zum ersten Male wieder Wetzlar zu besuchen, da kannte die Begeisterung Sprickmanns keine Grenzen mehr. Er geht mit nach Gießen ihnen entgegen und ist gerührt über die Liebe, mit der der alte Amtmann seine Tochter und die vier Enkelkinder

*) Nur einige briefliche Äußerungen seien hier in Kürze angeführt: Boie an Gotter am 12. Januar 1773: „Kestners Frau hat mir unendlich gefallen." Gotter am 24. Juli desselben Jahres an Kestner: „Ich wußte schon, daß Ihre kleine Frau, die sich zu Wetzlar durch angeborene Grazie und Artigkeit unter ihren Gespielen auszeichnete, auch in einer Stadt gefällt, wo man die Vorzüge des schönen Geschlechts schärfer als irgendwo beurteilt. Mein Landsmännin und gute Freundin Mlle Schlözer ist ganz von ihr bezaubert." Bürger schreibt am 3. April 1777 an Lotte, nachdem er Gast im Kestnerschen Hause gewesen, daß er mit innigem Wohlbehagen an ihr Haus und an die freundschaftlichen Stunden zurückdenke, welche er darin zugebracht habe. „Möchte nur mein Andenken bey Ihnen so grünen, als das Ihrige bey mir in voller Frühlingspracht blüht." Goethe am 4. Dezember 1785 an Kestner: „Bisher wart Ihr mir eine Art von Ideal eines durch Genügsamkeit und Ordnung Glücklichen und Euer musterhaftes Leben mit Frau und Kindern war mir ein fröhliches und beruhigendes Bild."

**) Mit Kestners verkehrten z. B. der Hofrat Falcke, die Mitglieder des Göttinger Dichterbundes Boie und Hölty, der Göttinger Professor Christian Gottlieb Heyne, der Kurator der Universität Göttingen Georg Friedrich Brandes, der Bürgermeister Iffland, der alte Feldmarschall von Reden, sein Neffe, der Kriegsrat und spätere Minister Franz von Reden, und Staatsmänner, wie der Kabinettsrat August Wilhelm Rehberg und der Geheimsekretär und Minister Wilhelm August Rudloff, der wegen seiner bedeutungsvollen Stellung als roi d'Hannovre bezeichnet wurde.

begrüßt, und über den Jubel, mit der Schwester und Gespielen Lotte vor der Stadt empfangen, „sie verschlingend in Liebe und Kuß“. Er ist öfter in Kestners und Lottens Gesellschaft und ruft aus:

„Aber es ist doch wahr, Boie, was diese Lotte für eine Frau ist! je mehr ich sie sehe ihr tun und lassen — immer und überall so ganz! so innig und wahr! so herzlich und warm! es ist doch in der Natur kein Kleinod wie Weibersinn! Mannessinn ist wohl groß, aber zu sehr Ueberspannung.“

Einer der glücklichsten Tage seines Lebens ist der 12. Juli, wo er gemeinsam mit Charlotte Kestner in Garbenheim bei einem neugeborenen Kinde der im Werther geschilderten Schulmeisterstochter Frau Bamberger Taufpate ist.

„Und denken Sie, heute, der Tauftag, war des alten lieben Papas (Buff) Namenstag. Boie, ich erliege dem, ich weiß nicht, daß mir's je so gehüpft hätte im Herzen, und Lotte hat es wohl auch gesehen! Kurz, denken Sie sich das Herausfahren, das Ankommen bei den guten Leuten, ihre Freude und mein Entzücken, das Heilige des Taufaktes neben so einer Seele von Gevatterin, das herzliche Tractieren der Leute, als es vorüber war, und wie Lotte sich bei dem allen betrug, und wie ich das fühlte, Boie, das denken Sie sich selbst.“

Daß Kestners im August abreisten, veranlaßte den entzündbaren Sprickmann, der übrigens in Münster eine Gattin hatte — später hing er mit Begeisterung an der Fürstin Amalie Gallitzin —, zu folgendem Gefühlserguß:

„Hier liebster Boie, das liebe süße Weib mit ihrer Familie, ich schreib Ihnen dieses im Augenblick des Abschiedes. Der Wagen steht vor der Tür! laß das liebe Geschöpf zu Ihnen gekommen sein als ein Kleinod, das mir dieses Erdengeschick entriß, und das ich in Freundeshand hingebe. Sie selbst mag Ihnen alles sagen, was ich nur nicht kann. Adieu, adieu.“

Am 3. Dezember 1778 aus Münster: „Noch tausend Dank an das liebe Weib für so viel tausend süße heilige Erinnerungen, die ich ihr schuldig bin.“ Aus allem geht hervor, daß Lotte auch noch als Frau durch ihre natürliche Anmut und die Tugenden ihres Herzens eine außergewöhnliche Anziehungskraft ausübte.

Sie schenkte ihrem Gatten in 27jähriger Ehe 12 Kinder, 8 Söhne und 4 Töchter. Eine Tochter Charlotte starb als kleines Kind,*) eine andere, Luise, 12jährig im April 1804 in Wetzlar, die

*) Kestner-Köchlin S. 3 und 380 und Eggers in Körners Genealogischem Handbuch S. 289 ff. lassen die am 20. März 1783 geborene und am 21. Juni 1785 gestorbene Tochter Charlotte aus.



Joh. Chr. Kestner, Charlotte Kestner geb. Buff und ihre fünf ältesten Söhne (1783)
Schattenriß aus dem Nachlaß Goethes

übrigen wuchsen alle zu tüchtigen Menschen heran. Aus dem Jahre 1783 stammt der hier abgebildete Schattenriß der Kestnerschen Eltern und ihrer fünf ältesten Söhne, der Goethen zugeschickt und von ihm in einem Brief vom 15. März 1783 mit den Worten begrüßt wurde: „Das heißt doch noch eine Partie Köpfe! . . . . Euer und der Eurigen Wohlfahrt erfreut mich herzlich.“*)

Johann Christian Kestner erhielt in den achtziger Jahren den Titel Hofrat und wurde zum Vizearchivar, zum Land- und Lehnsfiskal, zum Kammerkonsulenten und zum Regierungsbevollmächtigten am Lüneburgischen Landtag zu Celle ernannt. 1790 und 1792 war er als Botschaftssekretär Vertreter von Kur-Braunschweig bei der Kaiserwahl Leopolds I. und Franz' II. zu Frankfurt. Beide Male

*) Schon am 30. Mai 1781 hatte er geschrieben: „Die Aufzählung eurer Thaten, in euren kleinen Selbstgens, hat mir recht wohl gethan.“

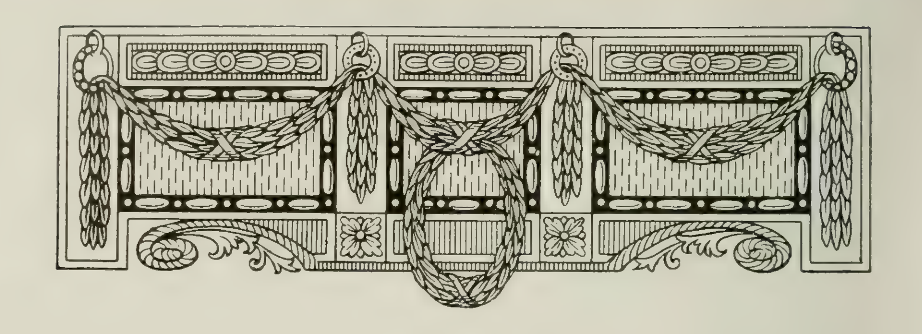
besuchte er auch Wetzlar, wo der alte Vater Buff im 85. Jahre seines Lebens und im 54. des Dienstes am 2. Januar 1795 starb.

Die vielen Briefe, die Lotte an ihren „lieben Christel“ nach Celle geschrieben, oder wenn er sonst auf Dienstreisen war, führen uns in das gesellige und das häusliche Leben der Familie in Hannover ein. Es ist die Rede vom Klub oder Kränzchen, wo Tarock oder L'hombre gespielt wird, und von mannigfachem anderen Verkehr, vom Garten, von dem Flachs, den Lotte spinnt, von der großen Wäsche, von dem Vieh, das in gutem Stand ist, vom Ankauf von Tassen und Rheinwein. Neben hauswirtschaftliche Bemerkungen treten zuweilen treffende Urteile über neue Bücher, z. B. von Joh. Georg Zimmermann (über Friedrich den Großen) und von August Wilhelm Rehberg (über die Erziehungskunst). Das letztere gefällt ihr so, daß sie es ihrem Manne 1792 nach Frankfurt schickt, der es, wenn er will, der Frau Bethmann schenken soll. „Vorher muß es aber erst Mutter Goethe lesen. Ihr Sohn kricht zwar was ab, indessen wird er auch gelobt.“

Nach Wetzlar sendet sie 1000 und aber 1000 Grüße. „Könnte man doch auch manchmal ein Brief sein!“ Mit liebevoller Sorge gedenkt sie der Kinder. Ist irgend eine Not vorhanden, so mahnt sie voll Gottvertrauen zu Geduld und Ergebung. Immer wieder zeigt sich die herzliche Liebe zu ihrem Manne. Diesen verlor sie am 24. Mai 1800. Sie selbst überlebte ihn um 28 Jahre. Wie 1778 und 1787 so war sie auch als Witwe 1803/04, 1810 und 1820 in Wetzlar, und zwar bei ihrem Bruder Georg im deutschen Hause, bei dem bis 1808 auch die Schwester Sophie lebte.

Schillers Witwe Charlotte geb. v. Lengefeld sah die fast vierundsechzigjährige Frau Hofrat Kestner 1816 in Weimar, wo sie ihre Schwester Amalie, Frau Geh. Kammerrat Ridel besuchte, und hob hervor, daß sie noch eine sehr hübsche Frau mit bedeutenden Augen sei, die sich schöne Gestalt und schönes Profil erhalten habe, geistreich sei und großes Interesse an den Weltbegebenheiten nehme.

Am 16. Januar 1828 beschloß Charlotte Kestner ihr tätiges Leben, in dem sie viel Liebe gesät und geerntet hatte. Ihr Andenken wird dem deutschen Volke teuer bleiben.



VII.

Goethes Aufenthalt in Wetzlar im Sommer 1772.

Von dem bisher gezeichneten Hintergrunde hebt sich scharf die Gestalt Johann Wolfgang Goethes ab, der im Mai 1772 in Wetzlar erschien. Nachdem er in Straßburg Lizentiat der Rechte geworden und seit dem 31. August 1771 in seiner Vaterstadt Frankfurt als Advokat tätig gewesen war, sollte er jetzt, wie sein Vater wünschte, am Kammergericht den Reichsprozeß studieren. Begeistert für alles Große und Schöne, beseelt von einem geradezu leidenschaftlichen Drange nach Freiheit und nach Natur im Sinne Rousseaus, strebte der noch nicht ganz 23jährige Jüngling danach, er selbst, ganz er selbst zu sein, seine Kräfte unbehindert zu entfalten und keinen fremden Tropfen in seinen Adern zu dulden. Ausgeprägter Wirklichkeitssinn, hoher Schwung der Phantasie, ein volles, immer ganz von einer Empfindung volles Herz, reiche Gestaltungskraft, die ihn befähigte, dem Gefühlten auch Ausdruck zu geben, alles das machte ihn zum Dichter. Als Leipziger Student hatte er manches in dem damals herrschenden französischen Geschmacke gedichtet, aber nachdem ihm Herder zu Straßburg Auge und Sinn für die Quellen wahrer und nationaler Poesie geöffnet hatte, war er alles französischen Wesens bar und ledig geworden, strebte er nicht mehr nach Glätte und Anmut; die herrlichen Sesenheimer Lieder zeugen davon. Dramen über Sokrates, Cäsar und Faust wurden geplant. Bereits geschrieben, wenn auch noch nicht veröffentlicht hatte er das Schauspiel Götz von Berlichingen, mit dem

er als Stürmer und Dränger, als Vorstreiter des jungen Deutschlands den Kampf gegen alle Unnatur, Steifheit und platte Regelmäßigkeit begann.

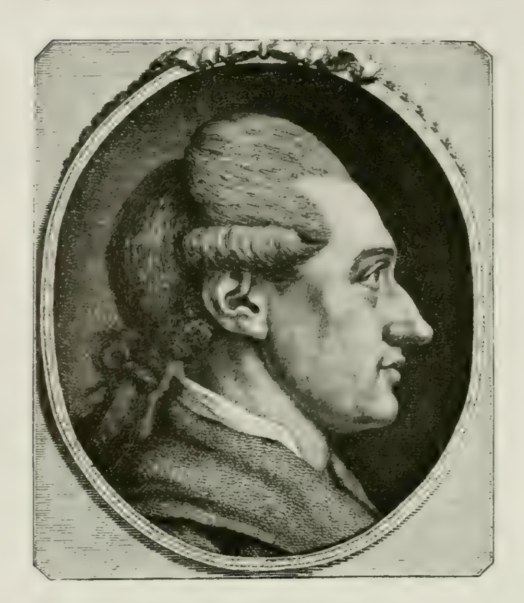
Seine Schönheit und Gewandtheit, sein falkenartiges Auge, seine glänzende Unterhaltungsgabe, sein feuriger Geist, kurz seine ganze Persönlichkeit übte einen Zauber auf alle aus, die ihn kennen lernten; besonders die Herzen der Frauen flogen ihm entgegen. Man muß sich die äußere Erscheinung des Wetzlarer Goethe aber nicht so denken, wie ihn Oswald May malte, dies ist der Weimarer Goethe von 1779, sondern etwa so, wie ihn Georg Friedrich Schmoll 1774 und Joh. Peter Melchior 1775 darstellten; ein sicher beglaubigtes Goethebildnis aus dem Jahre 1772 gibt es nicht. Lavater (III. S. 222) nennt das Schmollsche Porträt, das hier (S. 152) wiedergegeben wird, so wahr als irgend eines von Goethe, rühmt daran Lebendigkeit, Adel und Feinheit und fährt fort:

„Wie viel Kühnheit, Festigkeit, Leichtigkeit im Ganzen! Wie schmilzt da Jüngling und Mann in Eins! Wie ist drinn der Verstand immer warm von Empfindung, lichthell die Empfindung vom Verstande. Wer ist, der absprechen könnte diesem Gesichte -- Genie? Und Genie, ganzes, wahres Genie ohne Herz ist Unding. Denn nicht hoher Verstand allein, nicht Imagination allein, nicht beide zusammen machen Genie. Liebe! Liebe! Liebe — ist die Seele des Genies."

Als der Dichter drei Jahre nach seinem Wetzlarer Aufenthalt in Weimar eintrat, wurde er von Wieland mit den begeisterten Worten begrüßt:

„Mit einem schwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig zu töten und zu entzücken,
So trat er unter uns herrlich und hehr,
Ein echter Geisterkönig daher! . . .
So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt."

In Wetzlar fand sich kein ihm kongenialer Wieland, der sein Genie neidlos und bewundernd anerkannt hätte, Gotter und Goué waren ja nicht unbegabte Dichter, aber sie waren wohl zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um Goethe recht zu würdigen, der allerdings im Jahre 1772 auch die Schwingen seines Geistes noch nicht völlig entfaltet hatte und noch nicht der in ganz Deutschland gefeierte Dichter war wie bei seinem Eintritt in Weimar.



Johann Wolfgang Goethe
Nach Radierung von G. Friedr. Schmoll

Aber dem guten Johann Christian Kestner war es vorbehalten, eine Charakteristik Goethes zu liefern, die für uns um so wertvoller sein muß, weil sie die erste ausführliche Schilderung des Dichters durch einen Zeitgenossen ist. Sie steht in einem Briefe Kestners an seinen Freund August Hennings vom 18. November 1772 und in einem Parallelentwurfe.*) Da sie schon öfter abgedruckt ist, genügt es, hier einiges daraus anzuführen:

„Ein junger Mensch an Jahren (23), aber an Kenntnissen und Entwicklung seiner Seelenkräfte und seines Charakters schon ein Mann; ein außerordentliches Genie und ein Mann von Charakter, war hier, wie seine Familie glaubte, der Reichs-Praxis wegen, in der That aber um der Natur und der Wahrheit nachzuschleichen, und den Homer und Pindar zu studieren . . . .

Er hat sehr viele Talente, . . . besitzt eine außerordentliche Einbildungskraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt . . . . Er ist in allen seinen Affecten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Vorurtheilen so viel frey, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt.

Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarr und hat in seinem Betragen, seinem Äußerlichen verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bey Kindern, bey Frauenzimmern und vielen Andern ist er doch wohl angeschrieben. Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung.

In Principiis ist er noch nicht fest, und strebt noch erst nach einem gewissen System. Um etwas davon zu sagen, so hält er viel von Rousseau, ist jedoch nicht ein blinder Anbeter von demselben . . . . Er folgt seinen nächsten Ideen und bekümmert sich nicht um die Folgen, und dieses fließt aus seinem Charakter, der ganz Original ist. Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr von dem Gefühl derselben als von ihrer Demonstration. Er hat schon viel gethan und viele Kenntnisse, viel Lectüre; aber doch mehr gedacht und raisonnirt.

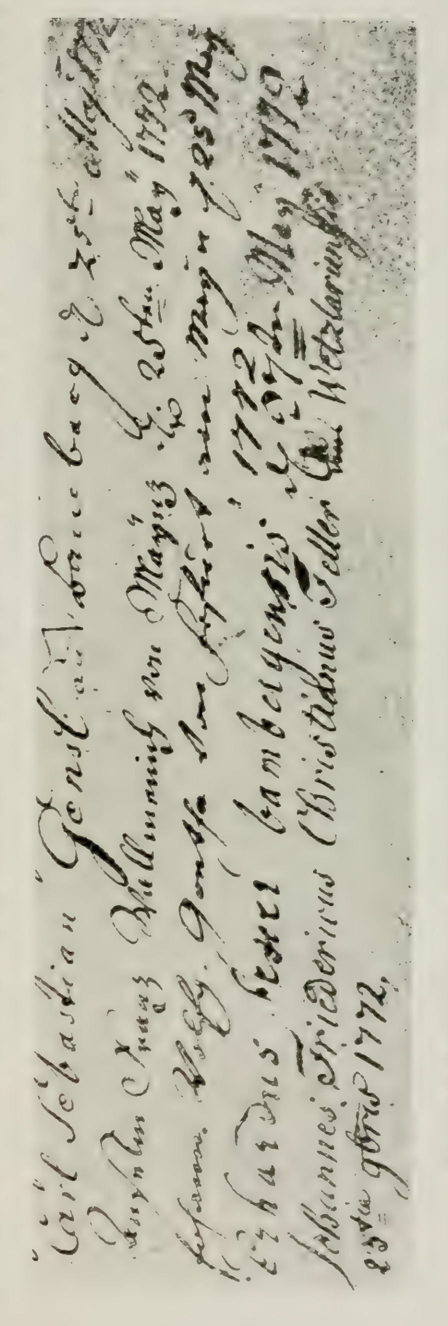
*) Goethe und Werther, Nr. 1 und 24.

Aus den schönen Wissenschaften und Künsten hat er sein Hauptwerk gemacht, oder vielmehr aus allen Wissenschaften, nur nicht den sogenannten Brotwissenschaften."

Kestner schließt seine Bemerkungen über Goethe mit den Worten:

„Ich wollte ihn schildern, aber es würde zu weitläuftig werden denn es läßt sich gar viel von ihm sagen. Er ist mit einem Worte ein sehr merkwürdiger Mensch."

Am 25. Mai begab sich Goethe auf die Kanzlei des Reichskammergerichts, um sich in die Matrikel der Rechtspraktikanten unter Nr. 956 einzuzeichnen. Daß sich keine weitere Spur von seiner Beziehung zum Kammergericht in den Akten befindet, ist nur selbstverständlich. Denn durch seine Anmeldung war er nicht in ein dienstliches Verhältnis zu dem Gerichte getreten. Dieses überließ vielmehr den Praktikanten wie die Hochschule den Studenten ihre Ausbildung gänzlich selbst. Unmöglich ist es ja nicht, daß Goethe einigen Sitzungen beiwohnte, oder daß er sich, wie es zu geschehen pflegte, von seinem Hauswirt, dem Hofrat Georg Wilhelm



Goethes Eintragung in die Matrikel der Rechtspraktikanten am Kammergericht zu Wetzlar

Ludolf,*) zuweilen im Kameralprozeß unterweisen ließ. Aber im allgemeinen wird er sich während seines Wetzlarer Aufenthalts nicht um das Kammergericht gekümmert haben, zumal da Mitte Juli die Gerichtsferien begannen. Er haßte die Juristerei, wie Kestner ausdrücklich bemerkt,**) obgleich er in dem 41. seiner Straßburger Disputationssätze das juristische Studium schalkhafterweise als das herrlichste (praestantissimum) bezeichnet hatte. Dazu kam, daß er in einem ungünstigen Augenblick nach Wetzlar gelangte. Denn das Kammergericht gewährte damals ein klägliches Bild und konnte ihn nicht locken, sich näher mit ihm zu beschäftigen, zumal er von den darin herrschenden Mißständen durch Juristen und Laien täglich mancherlei hörte. Er selbst sagt,***) er habe sich von seinem Wetzlarer Aufenthalt unmöglich viel Freude versprechen können.



Goethes Wohnung auf dem Kornmarkt zu Wetzlar

„Das Gespräch über den Zustand des Visitationsgeschäftes und seiner immer

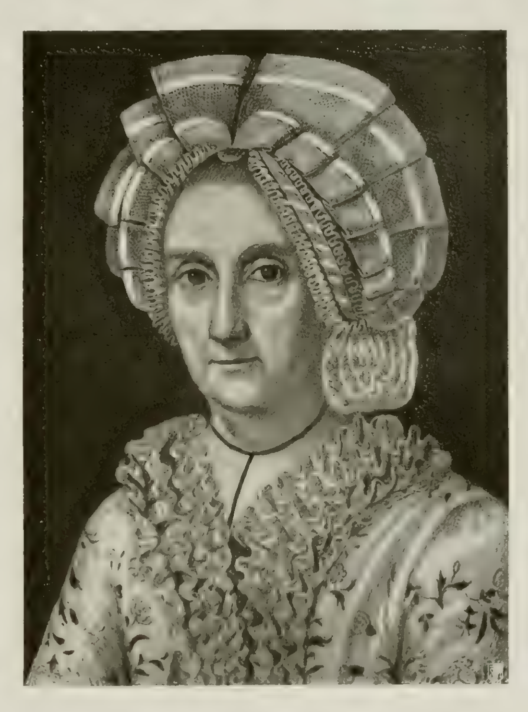
*) Das Goethehaus ist nach der Volksüberlieferung das Haus Gewandsgasse Nr. 11, aber daß Goethe zuletzt bei dem Prokurator Ludolf (S. 38) auf dem Kornmarkte Nr. 11 unterhalb des Römischen Kaisers gewohnt hat, folgt mit Sicherheit aus Kestners unten im VIII. Abschnitt mitgeteilten Aufzeichnungen unter dem 13. September. Dies ist von mir nachgewiesen im 3. Heft des Wetzl. Geschichtsv. 1903 S. 60 f. Das oberste Stockwerk ist neu.

**) Eugen Wolff S. 38.

***) Dichtung und Wahrheit 12. Buch, S. 80 und 87.

wachsenden Hindernisse, die Entdeckung neuer Gebrechen klang stündlich durch . . . . Welchen üblen Eindruck das kleine Detail aller Anekdoten von Nachlässigkeiten und Versäumnissen, Ungerechtigkeiten und Bestechungen auf einen jungen Menschen machen mußte, der das Gute wollte und sein Inneres in diesem Sinne bearbeitete, wird jeder Redliche mitfühlen."

Goethe hatte von vornherein mancherlei Beziehungen zu Wetzlar. Hier war sein Urgroßvater mütterlicherseits, der scharfsinnige, satirische Dr. Cornelius Lindheimer, bis 1722 Advokat gewesen. Hier hatte sich Goethes Großvater Johann Wolfgang Textor von 1717 an als Praktikant und Advokat aufgehalten, bis er 1727 in den Rat seiner Vaterstadt Frankfurt gewählt wurde, wo er 1747 Reichs- und Stadt-Schultheiß wurde.



Goethes Großmutter
Anna Margareta Textor geb. Lindheimer
geb. den 31. Juli 1711 in Wetzlar,
gest. den 18. April 1783 in Frankfurt

In Wetzlar hatte Textor 1726 Anna Margareta, die dritte Tochter Dr. Lindheimers, geheiratet. Diese Großmutter Goethes, geb. 1711, ein echtes Wetzlarer Kind, vererbte wohl ihrer Tochter Katharina Elisabet, der späteren Frau Rat, den lebhaften Geist und den Humor ihres Vaters Cornelius Lindheimer.*) Ihre Ähnlichkeit mit ihrem berühmten Enkel, namentlich in Stirn, Auge und Nase, ist auffallend.

*) Auf Grund einer satirischen Schrift, deren Mitverfasser Lindheimer 1703 war, hat R. Sommer einige Züge des Goethischen Geistes auf jenen zurückzuführen gesucht.



Musizierender Engel im Hof des Langeschen Hauses

In der Lahnstadt hatte auch Johann Kaspar Goethe, des Dichters Vater, zwischen 1734 und 1738 als Rechtsbeflissener geweilt. Hier wohnte 1772 noch die jüngste Schwester von Goethes Großmutter, Susanne Maria Cornelia geb. Lindheimer, die in erster Ehe mit dem Hofrat Prokurator Dr. Dietz vermählt war, und in zweiter Ehe (1754) mit dem sechs Jahre jüngeren Johann Friedrich Lange, der 1755 Advokat wurde.

Goethe suchte natürlich in Wetzlar sogleich die Verwandtschaft auf, d. h. seine damals 54jährige Großtante Frau Hofrat Lange,*) die an der Ecke des Kornmarktes und der Schmiedgasse in dem alten, jetzt Imgardtschen Hause wohnte, dessen schön geschnitztes Holzwerk damals noch ganz frei lag. Sein Blick wird hier auch auf die Gestalt des musizierenden Engels gefallen sein, der noch jetzt im Hofe jenes Hauses zu sehen ist. Frau Lange war übrigens nicht Witwe, wie bisher immer behauptet ist, sondern wurde von ihrem Manne um 28 Jahre überlebt. Sie starb im Jahre 1794, er 97jährig erst 1822. Dürfen wir aus dem ersten Wertherbriefe einen Schluß ziehen, so stand die Tante in dem Rufe, eine böse Frau zu sein, besaß aber bei aller Heftigkeit das beste Herz. Der junge Goethe fühlte sich zu der Familie nicht hingezogen.**) Soviel ich feststellen konnte, lebten von neun Kindern aus der 1. und der 2. Ehe der Frau

*) Daß sie jetzt beständig Frau Geheimrat Lange genannt wird, geht auf August Kestners „Goethe und Werther" S. 14 zurück. In der Handschrift von J. Chr. Kestners Tagebuch steht aber an der von ihm angeführten Stelle deutlich „H. Rätin". Der Prokurator Lange war niemals Geheimer Rat.

**) In einem Brief vom 15. September 1772 an Kestner spricht Goethe sehr ironisch von der lieben Frau Großtante und der so teuren ältesten Jungfer Tochter.

Lange damals noch vier, nämlich Isabella Charlotte Dietz (geb. 1745), Johann Jakob Christian Dietz (geb. 1749), ein angehender Jurist, Anna Franziska Margareta Dietz (geb. 1750), mit Friedr. v. Bostel verheiratet, und Johannette Elisabet Christine Lange, die Goethe von allen noch am besten gefallen zu haben scheint.*) Bei der Taufe dieses Hannchens war Frau Rat Goethe am 31. März 1755 Pate, und da das Wetzlarer Kirchenbuch nichts über Stellvertretung bemerkt, so wird sie auch persönlich zugegen gewesen sein.

Aus dem reichen Frankfurter und Darmstädter Verkehr herausgerissen, fühlte sich Goethe gar nicht wohl in der eng- und steilgassigen Stadt, die er in Dichtung und Wahrheit „zwar wohlgelegen, aber klein- und übelgebaut" und im Werther „unangenehm" nennt. Kurz nach seiner Ankunft sandte er an die gefühlvollen Freundinnen zu Darmstadt, nämlich Karoline Flachsland (Psyche) und die Hofdamen Fräulein Luise v. Zigler (Lila) und Fräulein Henriette v. Roussillon (Urania), die drei Oden „Pilgers Morgenlied", „Elysium" und „Fels-Weihegesang an Psyche", in denen er aus dem „fernen unlieben Land", „verschlagen unter schaudernden Himmels öde Gestade" in der Erinnerung an die Gemeinschaft der Heiligen zu Darmstadt schwelgte. Karoline schickte die Gedichte am 25. Mai an ihren Bräutigam Herder mit der Bemerkung: „Hier haben Sie einige Empfindungsstücke von unserem großen Freund Goethe..... Jetzt sitzt er in Wetzlar, einsam, öde und leer."

Dieser traf hier allerdings einige Bekannte aus seiner Leipziger Studienzeit, nämlich den braunschweigischen Legationssekretär Karl Wilhelm Jerusalem, von dem der 9. Abschnitt handeln wird, und den jungen Juristen Jakob Heinrich v. Born. Gern hörte er Jerusalems Äußerungen über Kunstgegenstände. Daß er ihm nicht näher trat, lag allein an Jerusalem, der immer melancholischer und menschenscheuer wurde und von Leipzig her ein Vorurteil gegen Goethe hatte. Gute Freundschaft hielt der letztere jedoch mit Born, der in Wetzlar auch sein Hausgenosse war.**) Er war am 2. Juli 1750

*) Dazu kommt vielleicht als 5. Kind noch Friedrich Christian Franz Dietz, seit 1782 Kopist am Kammergericht, weshalb er katholisch werden mußte; er war seiner Mutter, wie es scheint, entfremdet und starb bereits 1790.

**) Nach einem Brief Gotters vom 1. August 1772 (Goethe-Jahrb. 1897 S. 113).

geboren, hatte 1766 mit Goethe in Leipzig Englisch getrieben und wurde von seinen Leipziger Freunden „der kleine Konsul Born“ genannt, weil sein Vater Bürgermeister (consul) von Leipzig war. Im Jahre 1770 war er Pütters Schüler in Göttingen, darauf bereiste er Holland, England, Frankreich und die Schweiz, hielt sich in Wien und Regensburg auf und war dann vom Frühjahr bis zum 7. November 1772 in Wetzlar. Jerusalem sagt, er sei auf seinen Reisen „recht artig“ geworden, und Kestner nennt ihn einen jungen Mann, der zu großen Hoffnungen berechtige, „un jeune homme d'une grande espérance“. Er starb schon 1782 als Hof- und Justizrat zu Dresden.



Jakob Heinrich Born
1750 bis 1782

Später*) kam noch ein dritter von Goethes Leipziger Bekannten dazu, nämlich der Freiherr Karl August v. Hardenberg, der in Leipzig mit Goethe im Sommer 1768 Zeichenstunde bei Oeser gehabt hatte. Der 22jährige junge Edelmann, der bereits seit $1^1/_2$ Jahren Auditor bei der Justizkanzlei in Hannover war, wollte nun die deutschen Reichsgerichte und Höfe besuchen und kehrte erst im Herbste 1773 von seiner Reise durch Deutschland und England nach Hause zurück. In Wetzlar stieg er mit seinem Freunde, dem Gardeleutnant v. Freytag, im goldenen Löwen ab, wo er an der Mittagstafel Kestner kennen lernte, der sofort Gefallen an ihm fand. Dann verließ er die alte Reichsstadt und kam erst am 13. August wieder, um nun sehr fleißig zu arbeiten. Nach Besprechung mit Hofrat Falcke und Kestner beschloß er anfangs,



Jugendbildnis Karl Augusts
Freiherrn v. Hardenberg
1750 bis 1822

*) Aber nicht etwa erst nach Goethes Abreise, wie Herbst S. 33 sagt, sondern schon am 19. Juli 1772.

kein Kolleg bei einem Kammergerichtsmitglied zu hören, sondern nur die Visitationsprotokolle einzusehen, nachher hatte er aber doch des Morgens einige Stunden Unterricht bei dem alten Assessor v. Harpprecht. In Hardenbergs sorgfältig geführtem Tagebuche findet sich unter dem 18. August die kurze Bemerkung: „Visite de Mr. Goede de Francfort, ancienne connaissance de Leipsic.“ Dieser Besuch muß am 17. August stattgefunden haben, da Goethe am 18. in Gießen war. Es war jedenfalls der Gegenbesuch, den Goethe dem Freiherrn machte. Denn dieser schreibt unter dem 16: „Eté ensuite avec Kaestner chez le Hofrat Ludolph“,*) und bei diesem wohnte ja Goethe, den aber Hardenberg gewiß nicht zu Hause traf. Sonst wird Goethe in dem Tagebuche nicht erwähnt; Hardenberg wird ihn also in Wetzlar nur flüchtig gesehen haben, während er mit seinem Landsmann Kestner häufiger zusammenkam, der ihn auch mit Born am 21. September von Wetzlar nach Frankfurt begleitete.**)

Im Gasthaus zum Kronprinzen gegenüber dem alten Dom traf Goethe sogleich nach seiner Ankunft eine Schar von Legationssekretären und anderen jungen Leuten, die zu seiner Überraschung ein geradezu studentisches Treiben entwickelten. Sie nahmen ihn freundlich auf, und es blieb ihm schon am ersten Tage kein Geheimnis, daß sie ihr mittägiges Beisammensein „durch eine romantische Fiktion erheitert hatten“. wie es im 12. Buch von Dichtung und Wahrheit heißt.

„Sie stellten nämlich mit Geist und Munterkeit eine Rittertafel vor. Obenan saß der Heermeister, zur Seite desselben der Kanzler, sodann die wichtigsten Staatsbeamten; nun folgten die Ritter nach ihrer Anciennität.“

Fremden, die mit den untersten Plätzen vorlieb nehmen mußten, war das Gespräch zum großen Teil unverständlich, weil sich die Sprache der Gesellschaft mit Ritterausdrücken und manchen Anspielungen bereichert hatte. Jeder führte einen Ritternamen mit

*) Diese Stelle aus Hardenbergs Tagebuch verdanke ich Herrn Dr. F. Meusel, der es unter dem Titel „Aus den Jugendtagen Hardenbergs“ bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin herausgeben wird.

**) Hardenberg, der 1810 preußischer Staatskanzler und 1814 Fürst wurde, ließ Goethe im Dezember 1794 durch Frau Rat grüßen und besuchte ihn nach der Schlacht bei Leipzig in Weimar. Goethe widmete ihm zu seinem 70. Geburtstage (31. Mai 1820) ein Gedicht (Hempelsche Ausgabe II S. 441).

einem Beiworte. Goethe hieß Götz der Redliche, andere z. B. St. Amand der Eigensinnige, Lubomirski der Streitbare, Eustach der Vorsichtige. Der Ritterschlag wurde mit hergebrachten Symbolen vollzogen, bei anderen Festlichkeiten wurden Abschnitte aus „kanonischen Büchern" unter allerlei Förmlichkeiten mit Ehrfurcht vorgelesen. Bei den Ausflügen galten die umliegenden Dörfer als Ordenskommenden, Mühlen und Gasthäuser als Burgen und Schlösser. Die Liste der sämtlichen Ritter wurde gedruckt, so fein wie ein Reichstags- oder Kameralkalender. Der „erhabene Orden" hatte angeblich „die Verteidigung des Rechts und die Rettung der unterdrückten Unschuld" zum Gegenstande, und die Ritterkomödie wurde mit äußerlichem großen Ernst behandelt, in Wirklichkeit war aber kein anderer Zweck vorhanden, als die Langeweile zu vertreiben, wie es denn ein Hauptanlaß zum Scherze war, daß man die Sache als Geheimnis behandelte, aber ganz öffentlich betrieb.



Gasthaus zum Kronprinzen auf dem Buttermarkt zu Wetzlar

Die Seele des Ganzen war der am 2. August 1742 als Sohn eines Majors zu Hildesheim geborene August Siegfried v. Goué,

ein schwer verständlicher Mann, der 1767—1771 Legationssekretär bei der Braunschweig-wolfenbüttelschen Visitationsgesandtschaft in Wetzlar gewesen, seiner Stelle aber entsetzt war, weil er leichtsinnig lebte und „sich auf nichts Ernstes applizieren wollte". Sein Hang zum Trunk und zu allerlei Spielerei und Possenwerk wurde ihm verhängnisvoll. Goué, der nun ohne Amt in Wetzlar vergnügt weiter lebte, war talentvoll, liebte aber das Absonderliche, Geheimnisvolle und Abenteuerliche. In seinen Dramen, deren er in Wetzlar bereits vier verfaßt hatte, nämlich das Trauerspiel „Donna Diana", das mit sechsfachem Morde schließt, die Tragödie „Iwanette und Stormond" sowie die Duodramen „Der Einsiedler" und „Dido", ging er seine eigenen Wege, ohne jedoch Befriedigendes zu leisten. Bedeutsamer sind sein Trauerspiel „Masuren" (1775) und sein bereits (S. 99) erwähnter Freimaurer-Roman „Das Ganze der Maurerey" (1782).*) Nachdem die jungen Juristen, die von 1767 an in Wetzlar versammelt waren, sicher unter Goués Einfluß, um sich die Zeit zu kürzen, schon einige Zeit vorher die Parodie eines



August Siegfried v. Goué
1742 bis 1789

*) v. Goué verließ Wetzlar am 6. Juli 1772, hielt sich dann in Cassel, Straßburg, Regensburg und einem Dörfchen bei Hildesheim auf, fand endlich 1779 eine Anstellung als Hofrichter und Hofkavalier bei dem Grafen v. Bentheim und starb in Burgsteinfurt am 26. Februar 1789. Sehen wir von den freimaurerischen Schriften ab, so ist sein Hauptwerk das Drama „Masuren", das 1775 als „Trauerspiel aus dem Illyrischen" erschien. Es ist von Goethes Werther beeinflußt, sucht aber Jerusalems Selbstmord selbständig zu erklären und gewährt uns einen Einblick in das Treiben des Wetzlarer Ritterordens.

Hofstaats*) und einen philosophisch-mystischen Orden gebildet hatten, gründete er gegen Ende des Jahres 1771 die erwähnte Rittertafel. Den Anlaß dazu bot der Umstand, daß am 13. August 1771 De Belloys Ritterdrama Gabriele de Vergy in Gotters Übersetzung**) von der Ekhofschen Schauspielergesellschaft in Wetzlar aufgeführt war. Aus dieser Tragödie stammten auch die wichtigsten Ritternamen der Tafelrunde: Couci (v. Goué), Fayel, Vergy und Rethel. Die Formen des wunderlichen Ritterbundes hat Goué, der ein eifriger Freimaurer war, m. E. hauptsächlich dem nach dem Siebenjährigen Kriege von den meisten deutschen Logen eingeführten freimaurerischen Hochgrade der Tempelritter entnommen. Aber obgleich er der leitende Geist des Ritterbundes war, strebte er nicht nach dem eigentlichen Vorsitz, sondern übte seinen Einfluß lieber im Geheimen und mittelbar. Heermeister war, nachdem ein anderer abgegangen, im Sommer 1772 Gotter (Fayel), von dem sogleich die Rede sein wird. Sonst gehörten nach Goethe zum Bunde Jerusalem, der sich jedoch immer mehr zurückzog, und Christian Albrecht Freiherr v. Kielmannsegg. Dieser war am 30. Oktober 1748 geboren, hatte in Göttingen studiert und trug sich am 28. Mai 1771 in die Matrikel der Praktikanten am Reichskammergericht zu Wetzlar ein, wo er zugleich einen alten Familienprozeß gegen die Kieler Akademie zu beschleunigen suchte. Ganz im Gegensatz zu Goué war er der „Ernsteste von allen, höchst tüchtig und zuverlässig", er liebte „die spekulativen Wissenschaften", neigte zur Melancholie und ertrug die Kränklichkeit seines Körpers mit stoischem Gleichmut. Goethe befreundete sich sehr mit dem liebenswürdigen jungen Mann, ließ ihn nachher von Frankfurt aus fast in jedem Briefe grüßen und erklärte noch in Dichtung und

*) An der Spitze stand „Rochus Fürst zu Bunkowitz, souveräner Herzog zu Probsutz, Graf v. Litum und Mogath, Herr v. Telföski und Zuarositz", unter ihm z. B. ein Oberhofmarschall (v. Goué?), ein Großkanzler-Feldmarschall, ein Generalfeldmarschall-Leutnant, ein Generalfeldzeugmeister und mehrere wirkliche Staatsminister. Kestner nahm schon Ende 1769 seine Entlassung als Geheimer Kriegsrat und Chef des Kriegsdepartements.

**) Schlösser S. 194. Gotters Gabriele ist verloren gegangen. Oben im 5. Abschnitt ist wenigstens der Theaterzettel zu der Wetzlarer Aufführung ans Licht gezogen (S. 117).

Wahrheit, daß er ihm bei seinem Wetzlarer Aufenthalte viel Dank schuldig gewesen sei. *)

Außer Goethe, v. Goué, Gotter, Jerusalem (Ritter Masuren) und Kielmannsegg war als Mitglied des Wetzlarer Ritterordens bisher nur noch der preußische Legationssekretär Ganz bekannt; — er begegnete uns schon S. 83 und 85 — sein Rittername lautete Wunibald. Aber durch ein handschriftlich erhaltenes, offenbar von einem Eingeweihten geschriebenes Personenverzeichnis zu dem Gouéschen Trauerspiel Masuren läßt sich jetzt unsere Kenntnis von den Mitgliedern des Wetzlarer Ritterbundes erheblich erweitern: Ich habe im ganzen 26 Ritternamen ermittelt, die sich zum größten Teil auf bestimmte Personen zurückführen lassen.**) Hier nenne ich nur einige, so die Legationssekretäre von Münster und Brandenburg-Kulmbach, nämlich Rat Johann Friedrich Kerckerinck (Ritter Reinbroek) und Johann Christian Wanderer mit dem Ritternamen „St. Amand der Eigensinnige", dem Goethe im Herbste 1772 in Frankfurt Blumenzwiebeln zu verschaffen suchte. Ferner Eberhard Jodokus König von Königsthal (Ritter Vaudrai), der 1768—71 als Legationssekretär und 1771—76 als Konsulent der Reichsstadt Nürnberg in Wetzlar lebte; als Achtzehnjähriger war er 1764 mit seinem Vater, dem Nürnbergischen Abgesandten, bei der Krönung Kaiser Josefs II. zu Frankfurt zugegen gewesen und hatte mit ihm während der Krönungszeit im Hause des kaiserlichen Rats Johann Kaspar Goethe gewohnt. Dazu kommen die drei Praktikanten: der gediegene Karl Anton Wilhelm Freiherr von Schleinitz (Ritter Reinald), der später Senatspräsident am Königlichen Kammergericht zu Berlin wurde, der in



Eberhard Jodokus König v. Königsthal (geb. 1745)

*) Freiherr v. Kielmannsegg wurde 1774 Auditor am großherzoglich-mecklenburgischen Hof- und Landgericht zu Güstrow, als dessen Präsident er am 11. Februar 1811 gestorben ist. Goethe macht ihn in Dichtung und Wahrheit versehentlich zum Grafen. Im Ritterorden hieß er Graf Rethel.

**) Vergl. des Verfassers Abhandlung „Goethes Rittertafel und der Orden des Übergangs zu Wetzlar", 1910.

Mecklenburg ansässige Ludwig Christoph v. Langermann, der 1774 von Friedrich dem Großen zum Freiherrn von Langermann-Erlenkamp ernannt wurde und sich später in einem Streit mit dem Mecklenburgischen Adel als tüchtigen Juristen erwies, und Karl Wilhelm Freiherr v. Breidenbach zu Breidenstein (Ritter Windsex), trotz seiner sonderbaren Gesichtsbildung*) ein herzensguter Mensch, der Anfang 1775 als Hannoverscher Gardeleutnant eine „Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers" verfaßte.**) Zur Tafelrunde gehörten auch die Offiziere Kapitän von Geysau (Ritter Warwick), Kapitän Dachtler (Preux de Vergi) und der preußische Leutnant v. Chlebowski (Ritter Lubomirski), der als Werbeoffizier in Wetzlar stand und später General wurde. Goethes Wetzlarer Bekanntenkreis ist hierdurch für uns sehr vergrößert, und zwar um manche nicht unbeträchtliche Männer. Zweifellos nahmen an der Rittertafel auch Born, Rieper, Dr. König und Wippermann teil, die uns sogleich begegnen werden.



Ludwig Christoph v. Langermann (1742–1797)

In das Ritterwesen verflocht sich der schon vorher gegründete seltsame philosophisch-mystische Orden, der keinen eigentlichen Namen hatte.

*) Aus den drei mir bekannten Schattenrissen v. Breidenbachs habe ich hier den ansprechendsten ausgewählt.

**) In Wetzlar war er 1772 noch nicht als Offizier, sondern als Jurist, der soeben sein Studium beendet hatte. Doch 1776 scheint er auf Werbekommando dort gewesen zu sein.

Der erste Grad hieß nach Goethe der Übergang, der zweite des Übergangs Übergang, der dritte des Übergangs Übergang zum Übergang, der vierte des Übergangs Übergang zu des Übergangs Übergang. Das von Goethe erwähnte Büchlein, das den hohen Sinn dieser Stufenfolge in seltsamer Weise auslegte, ist übrigens erhalten, was bisher nicht beachtet ist. Es heißt „Der höhere Ruf", rührt der Hauptsache nach von Goué her und ist ohne Verfassernamen in zweiter Auflage 1769 bei Georg Ernst Winkler zu Wetzlar in Duodezform erschienen; die erste Auflage stammt wohl schon aus dem Jahre 1768. Der erste Abschnitt des im Ausdruck und in der Schreibung höchst sonderbaren Büchleins lautet wörtlich:



Karl Wilhelm Freiherr v. Breidenbach zu Breidenstein (1751—1813)



Kapitän Friedr. Freiherr v. Geysau (1739—1828)

„Wee dir! wen Du keinen Libergang kennst. Auch der Tor ist zu einem gezwanggesiegelt. Di Zuruitpraßlung vom Zirkelzuindigen Stral ist ein Ocean, nicht durch erdklosstralende Steine auszustamfen."

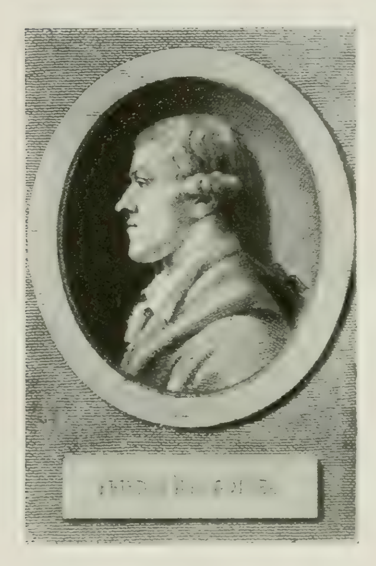
Goethe war kein Spielverderber und beteiligte sich an den Possen der Tafelrunde, indem er z. B. die Perikopen aus den vier Haimonskindern in Ordnung brachte und bei Festen ausdrucksvoll vorlas. Auf die Dauer aber konnte ihn das „fabelhafte Fratzenspiel" nicht anziehen.

Sobald die schönen Geister, besonders Goué und Gotter, merkten, daß Goethe schon manches gedichtet hatte und Mitarbeiter an den Frankfurter Gelehrten Anzeigen war, bemühten sie sich um seine nähere Bekanntschaft und kündigten ihn der Wetzlarer Welt als ihren Mitbruder, d. h. als Dichter und Philosophen an, obgleich er den letzteren



Leutnant Christian Wilhelm v. Chlebowski (1752—1807)

Titel ablehnte. Goué scheint ihm als „verzerrtes Original“ unausstehlich gewesen zu sein. Aber mit Friedrich Wilhelm Gotter, der sich in aufrichtiger Neigung an ihn anschloß, verbrachte er auch außerhalb des Kronprinzen manche vergnügte Stunde. Der drei Jahre ältere Gotter war ein trefflicher, guter Mensch von zartem, klarem und heiterem Sinn, besaß ein geübtes und geregeltes Talent und strebte in seinen eigenen Dichtungen nach französischer Anmut und Glätte. Der Bewunderer des Voltairischen Stils und der junge Stürmer und Dränger, dem die Natur alles war, teilten sich nun wechselseitig ihre Kenntnisse, ästhetischen Anschauungen und dichterischen Vorsätze mit, wobei von Goetz v. Berlichingen und sicher auch von dem geplanten Faust die Rede war. Goethe lernte wohl schon hier Gotters Drama Orest und Elektra kennen, das später nicht ohne Einfluß auf seine Iphigenie blieb. Beide übersetzten um die Wette „Das verlassene Dorf“, ein allerliebstes idyllisches Gedicht von Oliver Goldsmith; Gotters Übersetzung war, wie Goethe mitteilt, freier und gelang daher besser. Jener bot dem jungen Goethe manche Anregung und bewog ihn auch, für Boies Musenalmanach, der zuerst 1770 unter seiner Beihilfe erschienen war, poetische Beiträge zu liefern. Es hat sich ein Wetzlarer Brief Gotters vom 1. August 1772 erhalten, der wahrscheinlich an den Göttinger Philologen Hofrat Heyne gerichtet ist; darin kommt die für uns wichtige Stelle vor*):



Friedrich Wilhelm Gotter
(1746—1797)
Gemalt von Kauxdorf

„Das ist eine der vorzüglichsten Annehmlichkeiten Wetzlars, daß man unvermutet mit Leuten zusammentrifft, von denen man einen sehr zweifelhaften Abschied genommen hatte, und andere neue, artige Bekanntschaften macht. So mußte ich unseren liebenswürdigen Born erst hier kennen lernen, nachdem ich

*) Goethe-Jahrbuch 1897, S. 113.

ihn in Göttingen und Leipzig verfehlt hatte. So auch den Dr. Goethe von Frankfurt, einen jungen Mann, dessen Genie Ihnen gewiß Genüge leisten würde und zu dessen Vorteile ich nur dieses sagen will, daß er ein Liebling Herders ist. Beyde wohnen zusammen. Ich sehe sie oft, und der Gedanke, gemeinschaftlich nach Göttingen zu reisen, ist unser wichtigster Communicationspunkt."

Näher verkehrt hat Goethe in Wetzlar nur mit wenigen, zumal er bald sah, daß ihm keiner gewachsen war. Herzliche Freundschaft verband ihn jedoch mit Kielmannsegg und mit Kestner, die sich unter den jungen Wetzlarer Juristen als vortreffliche Charaktere auszeichneten. Daß Goethe in Wetzlar noch viele Familien außer der Langeschen, der Buffschen und etwa der Brandtschen besucht hat, ist nicht anzunehmen.

Für die Mängel der Stadt*) und des Verkehrs wurde er durch die „unaussprechliche Schönheit der Natur" entschädigt, die Wetzlar rings umgab. Es freute ihn, in den Laubgängen der sogenannten Meckelsburg zu weilen, von hier die Aussicht auf Dom und Stadt zu genießen und die Sonne hinter Kloster Altenberg sinken zu sehen. Auf einsamen Wanderungen durchstreifte er die „paradiesische Gegend", die um so schöner war, weil gerade Bäume und Hecken im Blütenschmucke prangten. Alles entzückte ihn, der rieselnde Bach, das dampfende Tal, der Sonnenstrahl, der sich in das Walddickicht hineinstahl, der Brunnen vor dem Wöllbacher Tore, der damals noch nicht von Häusern umgeben war und noch etwas Anziehend-Schauerliches hatte**). Der Jüngling ließ alles ruhig auf Auge und Herz wirken und versenkte sich liebevoll selbst in das summende und kriechende Kleinleben der Natur. Da ihn das Landschaftliche und Malerische erfreuten, wanderte er gern über den Rücken des Lahnberges mit dem Blick

*) Nachdem sich Goethe für die Gotik des Straßburgers Münsters so begeistert hatte, scheinen die frühgotischen und anderen Stilformen des Wetzlarer Domes keinen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Auch die Burgruine Kalsmunt hat er nicht erwähnt; in seinem Alter hat er über diese mit dem Staatsrat Schulz Briefe gewechselt.

**) Werthers Leiden, Brief vom 12. Mai: „Du gehst einen kleinen Hügel hinunter und findest dich vor einem Gewölbe, da wohl 20 Stufen hinabgehen, wo unten das klareste Wasser aus Marmorfelsen quillt. Die kleine Mauer, die oben umher die Einfassung macht, die hohen Bäume, die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Orts, das hat so was Anzügliches, was Schauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da sitze" (s. S. 168).

auf den durch die Wiesen sich schlängelnden Fluß, auf das Lahntal mit seinen sanft geschwungenen Höhenlinien, auf die darüber emporsteigende flache Pyramide des Dünsberges, auf freundliche Dörfer, Schloß Hohensolms, die Trümmer des Prämonstratenserklosters Dorlar, den Stoppelberg, die Garbenheimer Warte und die Ruinen von Hermannstein und Burg Gleiberg. (S. 169.) Das volle, warme



Der Wöllbacher, jetzt Goethe-Brunnen

Nach Zeichnung von K. Stuhl

Gefühl seines Herzens an der lebendigen Natur überströmte ihn mit Wonne, so heißt es im Werther. „Das innere glühende heilige Leben der Natur" eröffnete sich ihm. „Er fühlte sich in der überfließenden Fülle wie vergöttert, und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich allbelebend in seiner Seele." Er empfand „die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wesen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält". Von so begeistertem, oft geradezu zur Andacht



Das Lahntal von Magdalenenhausen aus gesehen

Nach Zeichnung von K. Stuhl

gesteigertem Naturempfinden sind die Wertherbriefe durchweht. Es zeigt sich auch im Ganymed, den Goethe damals auf dem Lahnberge im Gras liegend gedichtet haben muß:

„Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!
Daß ich Dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach an deinem Busen
Lieg ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz . . .
Hinauf! Hinauf strebts.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe . . .
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!"

Der Weg führte den Dichter oft nach dem idyllischen, im Werther Wahlheim genannten Garbenheim. „Die Lage an einem Hügel ist sehr interessant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorfe herausgeht, übersieht man auf einmal das ganze Thal." Hier saß er oft unter den Linden auf dem Dorfplatz zwischen Kirche und Schulhaus — auf dem jetzigen Goetheplatz — oder unter den Eichen im Garten des nahen Gasthauses, an den sich eine schöne Lindenallee anschloß, las Homer oder zeichnete, schwärmte für patriarchalische Einfachheit und Natürlichkeit, nahm ein anspruchsloses Mahl ein, das er sich manchmal selbst bereitete, und unterhielt sich mit ländlichen Menschen wie der in der Nähe wohnenden jungen Küfersfrau Henriette Bamberger und ihren Kindern.

„Eine gute Wirtin, die gefällig und munter in ihrem Alter ist, schenkt Wein, Bier, Kaffee und was über alles geht, sind zwei Linden, die mit ihren ausgebreiteten Aesten den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauernhöfen, Scheuern und Höfen eingeschlossen ist.*) So vertraulich, so ländlich habe ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden und dahin laß ich mein Tischchen aus dem Wirtshause bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da, und lese meinen Homer**)."

In Garbenheim war es auch, wo Goethe einige Zeit nach seiner Ankunft in Wetzlar „ganz von ohngefähr" Kestner kennen lernte, der wenig mit der Außenwelt in Berührung kam. Dieser

*) Die Linden sind längst verschwunden. Die zweite stürzte 1849 um. 1866 brannte die Kirche und der größte Teil des Dorfes ab. Die Wirtin war Frau Katharina Koch, die am 23. Februar 1782 als Witwe 85jährig starb.

**) Werthers Leiden I, 26. Mai. Vgl. das Bild S. 172.



Die Dorflinde zu Garbenheim
Nach Zeichnung von K. Stuhl

schildert das für Goethes Art bezeichnende Zusammentreffen in einem Briefentwurf:

„Einer der vornehmsten unserer schönen Geister, Legationssekretär Gotter, beredete mich einst nach Garbenheim, einem Dorf, gewöhnlichem Spaziergang, mit ihm zu gehen. Daselbst fand ich ihn (d. h. Goethe) im Grase unter einem Baume auf dem Rücken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden, einem epikuräischen Philosophen (v. Goué, großes Genie), einem stoischen Philosophen (v. Kielmannsegge) und einem Mitteldinge von beyden (Dr. König) unterhielt, und ihm recht wohl war. Er hat sich nachher darüber gefreut, daß ich ihn in einer solchen Stellung kennen gelernt."

Aus dem lebhaft geführten Gespräche entnahm Kestner, der nicht vorschnell urteilte, daß Goethe kein unbedeutender Mensch sei.*)

Charlotte Buff sah Goethe zum ersten Male am Nachmittag des 9. Juni, als er sie mit seiner Großtante aus dem Deutschordenshause zu dem Ball in Volpertshausen abholte, den er in Werthers Leiden später so wundervoll geschildert hat. Zu der Gesellschaft ge-

*) Goethe und Werther Nr. 1.

hörten 25 Personen, deren Namen uns Kestner aufbewahrt hat. Er bemerkt nämlich:

„Am 9. Juni war ein Ball zu Volpertshausen, einem Dorfe zwei Stunden (à deux lieues) von Wetzlar. 25 Personen nahmen Teil. Man begab sich abends im Wagen und zu Pferde dorthin, und man kehrte am nächsten Morgen zurück. Ich war auch dort. Ich begab mich um 7 Uhr abends zu Pferde ganz allein hin. Man unterhielt sich sehr gut. Ich kehrte um 4 Uhr morgens als erster ganz allein zurück und lag von 5 bis 8 oder 9 Uhr zu Bette. 12 Herren (chapeaux): Nieper, Jerusalem, Bostel, Wippermann, Dietz, v. Boren, Dr. Goede, Buchholz, Kerckering, König, Bodenlack und ich; 13 Damen: Madame Langen, Bostel und Buchholz, Dlles 2 Buff Deutsches Haus, Bostel, Dietz, Langen, 3 Brand, Bonn und Madame Rennas."


Goethes Base, Anna Margareta v. Bostel geb. Dietz (1750–1796)

Mit Hilfe von Kameralkalendern, genealogischen Handbüchern und Wetzlarer Kirchenbüchern kann ich fast alle Namen deuten. Es war vor allem Frau Hofrat Lange, die vielleicht das Fest ihrem Neffen Wolfgang zu Ehren gab, während es im Werther von dem jungen Juristen veranstaltet wird. Denn es war fast die ganze Familie der Großtante aufgeboten, nämlich ihre drei Töchter, die unvermählte 27jährige Isabella, die 22jährige, seit 1770 mit dem Herrn v. Bostel vermählte zweite Tochter Anna, von der der junge Günther später bezaubert war, und das 17jährige Hannchen, ferner Frau Langes Sohn aus erster Ehe, der 23jährige Dr. jur. Dietz, der Karoline Buff den Hof machte, sie 1777 heiratete und im selben Jahre Advokat am Kammergericht wurde.*) Als Frau Langes Schwiegersohn nahm der

*) Ihn meint Goethe mit den Versen (Goethe und Werther Nr. 41)
„Wenn dem Papa sein Pfeifgen schmeckt,
Der Doctor Hofrat Grillen heckt
Und sie Carlingen für Liebe verkauft,"
und mit dem „quasi Hofrat, der fortfährt zu Esel zu sein" (Nr. 67). Hofrat nennt er ihn entweder nach seinem Vater Dietz oder nach seinem Stiefvater Lange, die beide den Hofrattitel hatten. Erst viel später wurde jener Vetter oder genauer Oheim Goethes selber Hofrat.

junge Advokat Friedrich v. Bostel teil, der außer seiner Frau auch seine 26jährige Schwester Sophie Margarete Christiane mitbrachte. Johann August Buchholz aus Lübeck, seit 1764 Advokat am Kammergericht, war mit Luise Friederike v. Bostel vermählt. Von jungen Damen waren auf dem Balle noch Karoline und Charlotte Buff, Anna Brandt (geb. 1753), Dorothea Brandt (geb. 1754) und Annemine Brandt (geb. 1757) sowie eine der drei Töchter des Protonotars Bonn, wohl die jüngste, Sophie Ursula Josepha, geb. 1748. Madame Rennas war vielleicht Hausfranzösin in einer der beteiligten Familien. Zu den Herren gehörten außer den genannten drei Legationssekretäre, nämlich der vielbeschäftigte Kestner, der am Abend als letzter nachkam, der fürstbischöflich Münstersche Rat Kerckerinck und K. W. Jerusalem. Dazu kamen die fünf Praktikanten Goethe, Born, Nieper, Wippermann und König. Der „kleine zierliche" Georg Heinrich Nieper, Anbeter von Annchen Brandt, wurde später Geheimer Kabinetsrat und Minister in Hannover, der schon



Das Nassauische Jagdhaus, jetzt Schulhaus zu Volpertshausen

Nach Zeichnung von K. Stuhl

38jährige Karl Wilhelm Wippermann, vielleicht vor Gotter Heermeister der Wetzlarer Tafelrunde, war schon seit 3 Jahren Praktikant in Wetzlar und hatte später zu seinem Unglück einen langwierigen Rechtsstreit mit dem regierenden Grafen von Lippe-Schaumburg, dem er als Besitzer eines Gutes im Lippischen nicht in der Reihe der leibeigenen Bauern huldigen wollte; der schon S. 172 erwähnte ruhige, tüchtige und auch poetisch beanlagte Dietrich August König wurde später Regierungsdirektor und Kanzler in Lippe-Detmold. Nieper verließ Wetzlar am 15. Juni, ebenso wohl die beiden anderen. Über den von Kestner zuletzt erwähnten Bodenlack ließ sich nichts ermitteln; er war jedenfalls auch ein junger Jurist. Gotter nahm nicht teil, weil sein Vater kurz vorher gestorben war.

Die Gesellschaft begab sich also zu Wagen und zu Pferde nach Volpertshausen, wo der Ball im Nassauischen Jägerhause, dem jetzigen Schulhause, stattfand. Im großen Saale, eine Treppe hoch, wurde getanzt, im Zimmer links zu ebener Erde sollen die Pfänderspiele stattgefunden haben. Derselbe Wagen, in dem Goethe mit der Großtante und ihren beiden unverheirateten Töchtern oder einer von ihnen saß, nahm auch Lotte Buff auf. Auf den Dichter, dessen Sehnen und Trachten damals auf die Natur ging, mußte das liebreizende Mädchen, das so ganz natürlich war, sofort Eindruck machen. „Er bemerkte bei ihr Gefühl für das Schöne der Natur und einen ungezwungenen Witz, mehr Laune als Witz," sagt Kestner.*) Sie trug ungekünstelten Putz, war fröhlich, überließ sich ganz dem Vergnügen des Tanzes, den sie sehr liebte, und beherrschte durch ihre Munterkeit die ganze Gesellschaft. Ihr Blick war wie ein heiterer Frühlingsmorgen. Gegen den Fremden war sie um so unbefangener, da sie nicht mehr frei war. Er wußte dies aber nicht und konnte es auch nicht merken, nachdem der Bräutigam angekommen war. Denn es war nicht die Gewohnheit des Paares, an öffentlichen Orten mehr als Freundschaft gegeneinander zu äußern. Das Fest dauerte bis zum hellen Morgen; der fleißige Kestner ritt als erster um vier Uhr zur Stadt, um noch einige Stunden vor seinem Dienst ruhen zu können. Goethe, der in Wetzlar vorher oft melancholisch gewesen war, zeigte sich ausgelassen lustig.

*) Goethe und Werther Nr. 2.

Als er anderen Tages im Deutschen Hause seinen Besuch machte und Lottchen nun auch von der Seite kennen lernte, in der ihre Stärke lag, nämlich „von der häuslichen Seite", da eroberte sie ihn ganz. An diesem Morgen, nicht wie im Werther am Nachmittag vor dem Balle, spielte sich also wohl die herzerfreuende, von Chodowiecki, Ramberg, Kaulbach und anderen Malern bildlich dargestellte Szene ab, in der Lotte der sie umgebenden Geschwisterschar Brot schneidet. Hier wurden das heitere Kätchen Schönkopf, die anmutige Pfarrerstochter von Sesenheim und namentlich die gefühlsseligen Darmstädter Freundinnen übertroffen. Die Leere, die Goethe seit dem Abschied von Friederike Brion geblieben, war nun ausgefüllt. Die Offenheit und Leichtigkeit der Seele, die er an Lotte bemerkte, entzückte ihn immer mehr. Sie fand Gefallen an dem genialen Jüngling und war freundlich, aber nicht entgegenkommend, was seine Hochachtung vor ihr noch vermehrte. Je mehr ihm ihre treue Liebe zu dem Verlobten klar wurde, um so mehr stieg ihr Wert in seinen Augen. Bald war er, wie er selbst in Dichtung und Wahrheit sagt, dergestalt „gefesselt und eingesponnen", daß er sich selbst nicht mehr kannte. Seit der Zeit konnten, so heißt es im Werther, Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirtschaft treiben, er wußte weder, daß Tag, noch daß Nacht war, und die ganze Welt verlor sich um ihn her. Ohne Widerstand gab er sich ganz dem Glück hin, zu lieben und gern gesehen zu werden.*)

Wolfgang kam nun täglich in das Deutsche Haus. Er spielte und tollte mit den Buben und freundete sich namentlich mit dem noch nicht ganz 15jährigen Hans an. Er war jetzt völlig wieder der Alte, offen für jedermann, für jede Art von Freude empfänglich und zu Scherzen geneigt. Etwas Wahres ist vielleicht an der Szene, die Günther 1778 nach Hörensagen schilderte:

„Die Augen von ganz Wetzlar waren auf einen Mann gerichtet, den sie nicht begreifen konnten, der bald am Markttage alle Kirschen am ganzen Markt aufkaufte, alle Kinder in der Stadt zusammentrommelte, und dann mit der Karawane nach Buffs Haus zog, wo er die Kinder all im Kreise um die

*) Man hat herausgefunden, daß Goethe und Lotte einen gemeinsamen Urahnen im 8. Grade, namens Reitz Kornmann hatten, der um 1500 Bürgermeister in Kirchhain war. (Karl Kiefer, S. 149.) Wolfgang, Lotte und ihre Familien hatten übrigens keine Ahnung davon.

Körbe herstellte, und Lotte ihnen Butterbrodt dazu schnitt, bald wieder auf den Dörfern herumzog und sich selbst seine Erbsen absämte und kochte.*)

Er begleitete Lotte und Kestner auf ihren Spaziergängen durch die Felder mit reifendem Korn, wurde von ihr angestellt, mit der Familie Bohnen zu schneiden und ließ sie wohl an seinem Studium Ossians und Homers teilnehmen. Sie waren bald unzertrennliche Gefährten. Er half ihr bei dem Obstabnehmen im Deutschordensgarten in der Walpurgisgasse (der jetzigen Lottestraße), zwischen dem großen, von den Assessoren v. Reuß und Loskant bewohnten v. Bissingschen Hause und den Trümmern der alten Walpurgiskapelle, an deren Stelle jetzt das Kellnersche Haus steht. Er ging mit ihr auf die Ordenswiese im Wöllbachtal (dem jetzigen Philosophenweg) und auf die Äcker des Deutschherrenberges**) oberhalb des Wöllbacher Brunnens. Mit dem eine Stunde seitwärts im Gebirge liegenden Dörfchen St., dessen nußbaumbeschattetes Pfarrhaus Werther und Lotte besuchen, ist vielleicht das Dorf Reiskirchen gemeint.

Auf dem Ordenshofe lernte der junge Dichter Lottens Freundinnen Annchen Brandt und ihre schwarzäugige Schwester Dorthel kennen. Hier wird es auch gewesen sein, daß ihn die hinkende, aber schöne, auf das Ideale gerichtete und äußerst gefühlvolle Albertine von Grün aus Hachenburg sah, die darüber aus Wetzlar im Jahre 1780 an eine Freundin schrieb:***)

„Wart ich will meine alte Leier vorholen und dir ein Geschichtchen erzählen, das gewiß wahr ist. Ich wollte, Goethe oder Klinger wüßten es. Sie

*) Goethe-Jahrbuch 1897, S. 53.

**) Es ist der Kalksteinfelsen, auf dem jetzt die Stuhlsche Villa steht. Im Jahre 1787 schrieb der 13jährige Georg Kestner aus Wetzlar, wo er seinen Großvater, den Deutschordensamtmann Buff, besuchte: „Unser lieber Großvater hat sich auch die beiden Säulen am Hofthor von Marmor machen lassen . . . . . Er hat auch einen Marmorberg, von dem er soviel nehmen kann, als er will. Auch hat er einen großen Garten, der mit einer Mauer eingefaßt ist, worin eine alte, hohe, zerfallene Kirche steht (d. h. die Walpurgiskirche). Vor einigen Jahren war noch ein Altar darin, aber diesen haben die Onkels zerschlagen.“ (Anna Wendland, S. 105.)

***) Sie ist durch ihre unglückliche Liebe zu dem Dichter Maximilian Klinger bekannt geworden. Vgl. M. Rieger, S. 29ff. und Karl Schwartz, S. 107.

sollten mir ein schönes Trauerspiel daraus machen und dann wollte ich ihnen eine Brieftasche zur Dankbarkeit malen, wo inwendig und auswendig alle Grazien und Musen darauf stünden. Überhaupt wollte ich, daß ich die Ehre hätte, meinen Vetter und Gevatter Goethe zu kennen. Weißt Du, warum er mein Vetter ist? Weil mein Vater und sein Vater miteinander hier practiciert haben, ... und der Pathe vieler meiner Empfindungen ist Er. Ich wollte, ich könnte ihn einmal zu sehen bekommen, ohne daß ich es wüßte, daß er es wäre, sonst würde ich abscheulich links aussehen. Ich habe ihn einmal gesehen, und er mich vermuthlich nur ein halbmal; denn er war damals in Dämmerung versunken, obwohl seine Sonne um ihn schien. Ich erinnere mich aber nichts mehr von ihm als daß er einen pfirsichblütenen Rock anhatte."

Nicht nur Lotte, sondern auch ihr Bräutigam begegnete dem Ankömmling zutraulich und freundlich. Erlaubten es seine Amtsgeschäfte, so gesellte er sich zu ihm und ihr, oft mußte er aber jenem das Feld allein überlassen. Alle drei gewöhnten sich ganz aneinander und konnten sich kaum noch entbehren.

„So lebten sie den herrlichen Sommer hin eine echt deutsche Idylle, wozu das fruchtbare Land die Prosa und eine reine Neigung die Poesie hergab." „Und so nahm ein gemeiner Tag den andern auf, und alle schienen Festtage zu sein; der ganze Kalender hätte müssen rot gedruckt werden."*)

Es ist erhebend zu sehen, wie sich die drei in ihrer immerhin ungewöhnlichen Lage benahmen. Kestner war edel genug, jede Eifersucht von sich abzuweisen, und schloß herzlichste Freundschaft mit dem Mitbewerber um Lottes Gunst. Vorübergehend dachte er sogar an Verzicht, bald aber wurde er Herr über alle schwächlichen Anwandlungen. In diese Stimmung gehört der Entwurf eines ebenso hochherzigen wie leidenschaftlichen Briefes, in dem Kestner Lotten die freie Entscheidung zurückgibt.**) Wenn es darin heißt, daß man sich auf schöne, glänzende Worte einer Mannsperson nicht verlassen könne, und daß es keine Kunst sei, munter und unterhaltend zu sein, wenn man tun und lassen könne was man wolle, so ist die Beziehung auf Goethe unverkennbar. Kestner sagt aber schon in diesem Briefe, daß er keine Verachtung erwecken, sondern nur Stoff zur Prüfung und Überlegung geben wolle, und bald lernte er Goethes edlen Charakter so sehr schätzen, daß er ihm volles

*) Dichtung und Wahrheit, 12. Buch, S. 92.
**) Eugen Wolff, S. 54 ff.

Vertrauen schenkte. Als die Krisis vorüber war, schrieb er am 18. Nov. an den seit 1771 in dänischen Diensten stehenden Hennings:

„Es entstanden bey mir innerliche Kämpfe, da ich auf der einen Seite dachte, ich möchte nicht im Stande seyn, Lottchen so glücklich zu machen, als er, auf der anderen Seite aber den Gedanken nicht ausstehen konnte, sie zu verlieren. Letzteres gewann die Oberhand, und an Lottchen habe ich nicht einmal eine Ahndung von dergleichen Betrachtung bemerken können."

Lotte ließ sich die Huldigungen des schönen, liebenswürdigen und geistvollen jungen Mannes gern gefallen, blieb aber fest und treu auf einem Sinn. Was Kestner über sie am 2. November 1768 geschrieben hatte: „Ich weiß, daß ich ihr Herz ganz besitze .... Gott erhalte es mir!", das sah er auch im Sommer 1772 völlig erfüllt, und er bestätigte es im November 1772 in jenem Briefe an Hennings. Ihre beiderseitige Liebe bestand die harte Prüfung glänzend.

Und Goethe? Seine Liebe zu Lotte war nicht eine phantastische Dichterliebe, wie man wohl gemeint hat, sondern eine tiefe Herzensneigung. „Alles um Liebe", so klang es in ihm auch in dem Lahnstädtchen. Er war von Lotte ganz begeistert, gab seiner Liebe genial nach und genoß voll den Augenblick, ohne sich anfangs der Gefahr völlig bewußt zu sein. Seine Ruhe litt immer mehr, allein „Lottchen wußte ihn so kurz zu halten und auf eine solche Art zu behandeln, daß keine Hoffnung bey ihm aufkommen konnte und er sie in ihrer Art zu verfahren noch selbst bewundern mußte".

An einer Stelle, wo wir es durchaus nicht vermuten, nämlich in der abfälligen Beurteilung der platten, tändelnden Gedichte eines polnischen Juden, in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom 1. September 1772, hat Goethe seiner Liebe zu Lotte einen lebhaften, geradezu dithyrambischen Ausdruck gegeben. Nachdem er sich selbst geschildert, ruft er aus:

„Aber dann o Genius! .... laß ihn ein Mädchen finden, seiner werth! Wenn ihn heilige Gefühle aus dem Geschwirre der Gesellschaft in die Einsamkeit leiten, laß ihn auf seiner Wallfahrt ein Mädchen entdecken, deren Seele ganze Güte, zugleich mit einer Gestalt ganz Anmuth, sich im stillen Familienkreis häuslich thätiger Liebe glücklich entfaltet hat. Die Liebling, Freundin, Beystand ihrer Mutter, die zweite Mutter ihres Hauses ist, deren stets liebwürkende Seele jedes Herz unwiderstehlich an sich reißt, zu der Dichter und Weise willig in die Schule gingen, mit Entzücken schauten eingeborene Tugend, mitgeborenen Wohlstand und

Grazie .... Laß die beyden sich finden; beym ersten Nahen werden sie dunkel und mächtig ahnden, was jedes für einen Innbegriff von Glückseeligkeit in dem andern ergreift, werden nimmer von einander lassen .... Wahrheit wird in seinen Liedern seyn und lebendige Schönheit, nicht bunte Seifenblasen-ideale, wie sie in hundert deutschen Gesängen herumwallen."

Für das psychologische Verständnis dessen, was in seinem Innern vorging, ist wichtig, was er am 15. April 1773 nach der Hochzeit des Paares an den Freund schrieb:

„O Kestner, wann hab ich euch Lotten mißgönnt im menschlichen Sinne, denn um sie euch nicht zu mißgönnen im heiligen Sinn, müßt ich ein Engel seyn ohne Lung und Leber. Doch muß ich euch ein Geheimniß entdecken. Daß ihr erkennet und schauet. Wie ich mich an Lotten attachirte und das war ich wie ihr wißt von Herzen, redete Born mit mir davon, wie man spricht. „„Wenn ich Kestner wäre, mir gefiel's nicht. Worauf kann das hinausgehen? Du spannst sie ihm wohl gar ab?"" und dergleichen. Da sagt ich ihm, mit diesen Worten in seiner Stube; es war des Morgens: „„Ich binn nun der Narr, das Mädchen für was besonders zu halten; betrügt sie mich, und wäre so wie ordinair, und hätte den K. zum Fond ihrer Handlung, um desto sicherer mit ihren Reizen zu wuchern, der erste Augenblick, der mir das entdeckte, der erste, der sie mir näher brächte, wäre der letzte unserer Bekanntschaft,"" und das beteuert ich und schwur."

Dennoch wurde es ihm außerordentlich schwer, seine Neigung zu zügeln. Aber wenn er auch das schöne Maß nicht zu erreichen vermochte, durch das Lotte und ihr Verlobter ihre heitere Ruhe und Sicherheit erhielten, so reifte doch in ihm der immer bestimmter werdende Entschluß, den Frieden des Brautpaares nicht zu stören und, sowie die Leidenschaft in ihm zu mächtig würde, die Flucht zu ergreifen. Danach hat er auch gehandelt. Kestner sagte später von ihm „Er betrug sich auch viel größer, als er sich im Werther zum Theil geschildert hat".*) Und wenn auch kleine Verstimmungen nicht ausbleiben konnten, so gewann doch jeder von den dreien durch sein Benehmen in den Augen der anderen. Sie bieten uns ein bemerkenswertes Beispiel von Charakterstärke; alle drei waren einander wert.

Ihr ganzes eigenartiges Verhältnis spiegelt sich in den folgenden, von August Kestner in „Goethe und Werther" nur zum kleinen Teil veröffentlichten Aufzeichnungen in den Beilagen zu Joh. Chr. Kestners Wetzlarer Tagebuche. Ende Juni 1772 schreibt er:

*) Goethe und Werther, Nr. 108 Ende.

„Nachher und wie ich meine Arbeit gethan, geh' ich zu meinem Mädchen, ich finde den Dr. Goede da. . . Er liebt sie und ob er gleich ein Philosoph und mir gut ist,*) sieht er mich doch nicht gern kommen, um mit meinem Mädchen vergnügt zu seyn. Und ich, ob ich ihm gleich recht gut bin, so sehe ich doch auch nicht gern, daß er bey meinem Mädchen allein bleiben und sie unterhalten soll. Ich muß gehen. Zum Glück kommt der Vater. Ich gehe schon ruhiger. Zu Haus bekomme ich vom Gesandten für den Posttag zu tun; zwischen durch lese ich, gehe ein wenig durch den Garten, esse Abends meinen Salat und Butterbrodt. Der Posttag dauert bis 10¼ Uhr. Hätte ich doch mein Mädchen noch einen Augenblick sehen können: aber es ist schon zu spät.

29. Juli. Diesen Morgen ritt ich nach Atzbach. Um 6 Uhr traf ich den Renthmeister Rhodius schon am Schreibtisch bey der Arbeit an. . . . Seine Miene war nicht wie sonst heiter und ruhig, denn seine Frau hatte erst die vergangene Nacht etwas erträglicher zugebracht. Die Gefahr eine Frau zu verlieren, ist also ein Uebel; um dieses Uebel zu vermeiden, soll man lieber gar nicht heirathen; zu schneller Schluß. Würde der über die Gefahr des Verlustes betrübt sein, wenn er nicht vorher bei dem Besitz glücklich gewesen wäre?

9. August. Morgens ging ich mit dem Dr. Goethe dem Lottgen entgegen; sie begegnete uns jenseit Garbenheim, da der Renthmeister Rhodius sie begleitete. Dieser kehrte um, und wir nahmen sie in Empfang, brachten sie nach Garbenheim, wo ihre Schwester und Mlle Anngen nebst Dr. D. (Dietz) waren. Wir tranken Kaffee, gingen herein, vergnügt, daß wir unser L. wieder hatten.

Nachmittags waren wir wieder bei ihr, lasen im Garten eine Predigt von Yorick**), unterhielten uns. Dann ging ich mit Goethe nach Garbenheim, er war dahin bestellt, um den Professor Schulz und Schmidt***) zu sehn. Unterwegs handelten wir ein ganz System von des Menschen Bestimmung hier und dort ab. Eine merkwürdige wichtige Unterredung. Als die andern von Garbenheim abgingen, folgten wir etwas nach, setzten uns an den Weg, unterhielten uns ferner, dann kehrten wir wieder nach der Stadt zurück, kamen zum L., wo er bald wegging und ich blieb."

Zur Erläuterung sei folgendes gesagt: Am Posttag wurden die Visitationsberichte von den einzelnen Gesandtschaften zur Absendung an ihre Höfe und Regierungen fertig gemacht, was für die Legationssekretäre, namentlich für Kestner, viel Arbeit mit sich brachte, zumal sein Gesandter sowohl nach London wie nach Hannover zu

*) In der Frankfurter Zeitung vom 7. Januar 1909, wo diese Aufzeichnungen vom 22. Juni bis zum 13. September durch den Verfasser des vorliegenden Buches zuerst veröffentlicht sind, heißt es an dieser Stelle mit entstellendem Druckfehler „ob er gleich ein Philosoph und nur gut ist".

**) d. h. eine von den Predigten Lawrence Sternes, des Verfassers der „Empfindsamen Reise".

***) Sie kommen im VIII. Abschnitt vor, S. 193 ff.

berichten hatte. Lotte war einige Tage in dem Dorfe Atzbach an der Lahn, um die kranke Frau des Nassau-weilburgischen Rentmeisters Rhodius zu pflegen, was in Werthers Leiden verwertet ist. Goethe besuchte sie dort am 8. August. Abends nach seiner Rückkehr schrieb er an Kestner:

„Morgen nach 5 Uhr erwart ich Sie, - Sie könnten's vermuthen, so viel sollten Sie mich schon kennen — heute war ich in Atsbach. Und morgen gehen wir zusammen, da hoffe ich freundlichere Gesichter zu kriegen. Inzwischen war ich da, hab' Ihnen zu sagen, daß Lotte heut nacht sich am mondbeschienenen Tal innig ergötzt, und Ihnen eine gute Nacht sagen wird. Das wollt' ich Ihnen selbst sagen; war an ihrem Haus, in ihrem Zimmer war kein Licht, da wollt ich nicht Lärm machen. Morgen früh trinken wir Caffee unterm Baum in Garbenheim wo ich heut zu Nacht im Mondschein aß. Allein, doch nicht allein. Schlafen Sie wohl. Soll ein schöner Morgen sein."

Am 9. August in der Frühe gingen Goethe und Kestner dann Lotten bis hinter Garbenheim entgegen. Das Tagebuch fährt fort:

„13. August war ich in Gießen. Abends vorher war die Oberförsterin Fritzen von Ehringshausen da angekommen. Ueber Schiffenberg kehrte ich zurück.*) Lottgen, Goethe und Mlle Dortgen Brand kamen mir entgegen. Abends das Geständnis von einem Kuß. Kleine Brouillerie mit Lottgen, welche anderen Tags wieder vorbey war.

14. August. Abends kam Goethe von einem Spatziergang vor den Hof. Er ward gleichgiltig tractiert, ging bald weg.

15. ward er nach Atzbach geschickt, eine Apricose der Renthmeisterin zu bringen. Abends um 10 Uhr kam er und fand uns vor der Thür sitzen. Seine Blumen wurden gleichgiltig liegen gelassen; er empfand es, warf sie weg; redete in Gleichnissen; ich ging mit Goethe noch Nachts bis 12 Uhr auf der Gasse spatzieren; merkwürdiges Gespräch; da er voll Unmuth war, und allerhand Phantasien hatte, worüber wir am Ende, im Mondschein an eine Mauer gelehnt, lachten.

D. 16. bekam Goethe von Lottgen gepredigt; sie declariert ihm, daß er nichts als Freundschaft hoffen dürfe, er ward blaß und sehr niedergeschlagen. Wir gingen aus dem Neustädter Tor spatzieren, hernach in Bostels Gesellschaft ich und Goethe; Abends Bohnen geschnitten.

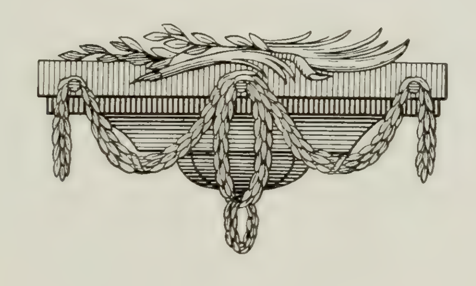
D. 17. Morgens 5 Uhr ritt ich nach Garbenheim, trank Chocolade; ritt der Oberförsterin entgegen ein Buch in der Hand. Erwartete sie bei Todtenheim, wo sie um $^{1}/_{2}$10 mit Sophie und ihrer jüngsten Stieftochter ankam; an der Kühmark kamen uns Lottgen und Dortgen Brand entgegen. Mittags

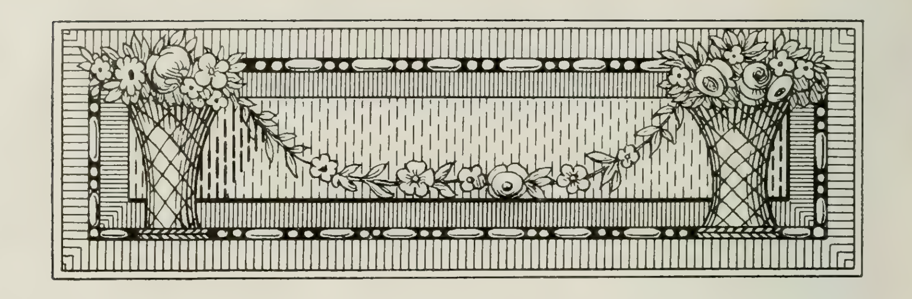
*) Ehringshausen ist ein Dorf an der Dill; der Schiffenberg liegt bei Gießen.

aß ich dort; sprach mit der Oberförsterin. Nachmittags reiste Lottgen mit ihr nach Gießen."*)

Ich breche zunächst hier ab, zumal die Tage nach dem 13. August, an dem Goethe sich hatte hinreißen lassen, Lotte zu küssen, und namentlich der 16., an dem Lotte ihn ganz klar und bestimmt abwies, einen Wendepunkt in der Entwicklung ihres gegenseitigen Verhältnisses bedeuten. Kestners Aufzeichnungen vom 18. August bis zum 13. September bringe ich im folgenden Abschnitt (S. 192, 201 u. 207 ff.).

*) Mit Todtenheim wird das Dorf Dutenhofen hinter Garbenheim gemeint sein. Die Kühmark ist ein Wald bei Garbenheim. Sophie ist Lottens damals 12jährige Schwester.





VIII.

Goethe in Gießen und sein Abschied von Wetzlar.

An die Spitze dieses Abschnitts stelle ich die wunderschöne Wiedergabe eines von den sonstigen Bildern des jungen Goethe abweichenden, etwa 1773 von J. D. Bager gemalten Bildnisses, das ihn nicht als feurigen Jüngling mit freiem, offenem Blick, sondern mit sinnendem Auge in trüber Stimmung darstellt. Dem entspricht die Schilderung, die Gottlob Friedr. Ernst v. Schönborn im Oktober 1773 von Goethe entwarf: *) „Er ist ein magerer junger Mann. Er sieht blaß aus, hat eine große, etwas gebogene Nase, ein längliches Gesicht und mittelmäßige schwarze Augen. Seine Miene ist ernsthaft und traurig."

Die Anfänge dieser Wertherstimmung liegen schon in Wetzlar. Nachdem Lotte dem stürmischen jungen Mann am 16. August förmlich erklärt hatte, daß er nicht Liebe, sondern nur Freundschaft von ihr zu erwarten habe, trat bei ihm an Stelle der ausgelassenen Fröhlichkeit, die ihn zwei Monate lang beherrscht hatte, tiefe Niedergeschlagenheit und Traurigkeit. Obgleich er Lotten innerlich recht geben mußte, wurde es ihm doch ungemein schwer, sich zu fügen und die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Aber endlich faßte er doch den anerkennenswerten Entschluß, aus Wetzlar zu weichen. Das befahl ihm der in seiner Brust lebende kategorische Imperativ; dazu

*) Fritz Stahl S. 14. Auf dem Ölgemälde ist der Rock rot mit gelbem Kragen, der Mantel blau.

trug aber auch der Einfluß seines Freundes Johann Heinrich Merck bei, der jetzt gerade zur rechten Zeit eintraf. Seine Persönlichkeit ist unter allen, die in diesem Buche vorkommen, die merkwürdigste,



Goethe

Nach dem Ölgemälde von J. D. Bager 1773

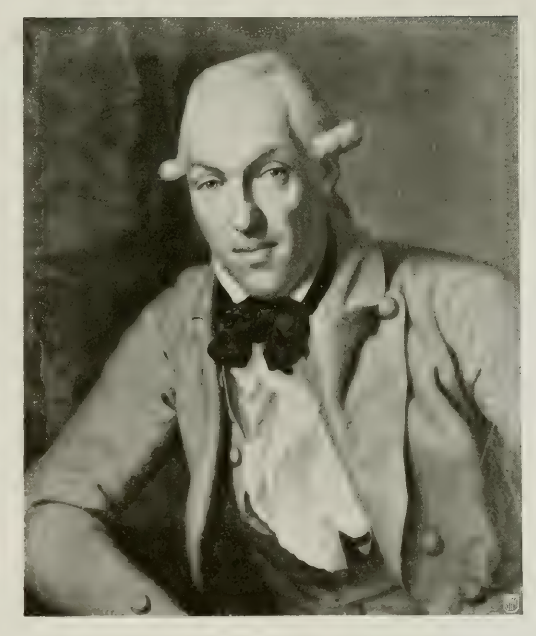
am schwersten zu entziffernde und für Goethe bedeutungsvollste. Von ihm ist daher zunächst ein Charakterbild zu entwerfen.

Merck wurde am 11. April 1741 in Darmstadt geboren, studierte in Gießen, wurde 1768 Kriegszahlmeister in Darmstadt, erhielt als solcher 1774 den Titel Kriegsrat und starb am 27. Juni 1791. Er war eine interessante Persönlichkeit und einer der merkwürdigsten Menschen, über den das Urteil noch immer schwankt. Nach Goethes Schilderung war er lang und hager von Gestalt, eine

hervordringende, spitze Nase „zeichnete sich aus“, hellblaue, vielleicht graue Augen gaben seinem Blick, der aufmerkend hin und widerging, etwas Tigerartiges. „Mit Verstand und Geist geboren, hatte er sich sehr schöne Kenntnisse, besonders der neueren Literatur, erworben und sich in der Welt- und Menschengeschichte nach allen Zeiten und Gegenden umgesehen.“ Gewandtes, weltmännisches Auftreten, Lebhaftigkeit und Unterhaltungsgabe machten ihn zum angenehmen Gesellschafter, was ihm auch die Gunst mancher Fürsten gewann. Dazu kamen scharfes, treffendes Urteil, Freimut und der rasche, durchdringende Blick des Menschenkenners. Lavater macht zu einem Bilde Mercks*) die physiognomische Bemerkung: „Genie der Beobachtung, des Richtigsehens, der Eleganz und Reinheit“ und meint, daß fast jeder Teil des Gesichts „als sicherer Buchstabe des scharfsinnigsten Geistes und des feinsten Witzes angegeben werden dürfte“.

Mercks Berufstätigkeit entsprach seinen Kräften nicht, ließ ihm viel Zeit übrig, konnte ihn nicht befriedigen und war auch so wenig einträglich, daß er sich geradezu darauf angewiesen sah, durch Nebenbeschäftigung Erwerb zu suchen. Und dies hatte wieder zur Folge, daß er bei aller Ehrlichkeit in der Führung der Kriegskasse seine trockenen Amtsgeschäfte zuweilen unpünktlich erledigte. Er war Mitarbeiter an Nicolais Allgemeiner Bibliothek der Wissenschaften und an anderen Zeitschriften sowie Verfasser von satirischen, zum Teil derben Gedichten und von mehr lehrhaften als poetischen Novellen, durch die er vom Rousseauschen Standpunkt aus auf die Besserung der sozialen Zustände einzuwirken suchte. Ich nenne als Beispiel die Geschichte vom Herrn Oheim. Die Beschäftigung mit der bildenden Kunst und mit der Naturwissenschaft zog ihn an; besonders Reste der vorgeschichtlichen Tierwelt wurden von ihm gesammelt. Sein Briefwechsel mit bedeutenden Persönlichkeiten war sehr umfangreich, seine Reiselust groß.

*) Physiognomische Fragmente IV S. 379. — Seit Ad. Stahr ist dies Bild Mercks mehrfach mit dem Meyers v. Knonau verwechselt; in W. Bodes „Amalie, Herzogin von Weimar“, 1908, II S. 86, wird ein Maysches Goethebildnis (nicht das allgemein bekannte) als das Mercks bezeichnet. Und doch gibt es 5 echte Porträts und 3 Schattenrisse Joh. Heinr. Mercks! Ich bilde ihn hier nach dem schönen Ölgemälde Hans Streckers aus dem Jahre 1772 ab.



Johann Heinrich Merck
Nach dem Ölgemälde von Hans Strecker 1772

Seine Vielseitigkeit, sein unruhiger Kopf und das Streben, seine Vermögensverhältnisse zu verbessern, führten ihn nicht nur zu literarischen Arbeiten, sondern auch zu kaufmännischen und gewerblichen Unternehmungen, die zum Teil fehlschlugen. So erklärt es sich, daß ihn hypochondrische Verdüsterung des Gemütes, Krankheit, eine übrigens unbegründete Furcht vor dem Zusammenbruch seines Vermögens und vielleicht auch der Druck einer unglücklichen Ehe 1791 in den Tod trieben.

Goethe lernte Merck durch die Gebrüder Hieronymus und Johann Georg Schlosser 1771 kennen. Er sagt selbst in Dichtung und Wahrheit, daß jener eigene Mann auf sein Leben den größten Einfluß gehabt habe. Und in der Tat, von allen Menschen, mit denen er in seiner vorweimarischen Zeit in Berührung kam, war nur Herder für ihn wichtiger als Merck. Beide ergänzten sich in ihrem Einfluß auf ihn. Jener erfüllte ihn mit neuen, fruchtbaren Ideen, Merck, der überhaupt gern als Freund und Beschützer junger Künstler auftrat und Goethes Genie freudig erkannt hatte, machte ihn als Kritiker in seiner geistreichen Weise mit den verschiedenen Literaturrichtungen und -Zeitschriften bekannt und leistete ihm bei seinem Schaffen beratend, beurteilend, anregend und mahnend unschätzbare Dienste. Namentlich dadurch, daß er den jungen Dichter zur schnellen Herausgabe des Götz und des Werther antrieb, hat er sich um ihn und um die deutsche Literatur sehr verdient gemacht.

Goethe schloß sich aufs engste an ihn an, wie er es denn liebte, sich der Leitung von Freunden zu überlassen, die ihm an Alter und Erfahrung überlegen waren. Ende 1771 schrieb er aus Frankfurt: „Vor einiger Zeit brachte ich auch einen reichen Abend mit Mercken zu. Ich war so vergnügt, als ich sein kann, wieder einen Menschen zu finden, in dessen Umgang sich Gefühle entwickeln und Gedanken bestimmen.“ Nach dem Briefe, den er im Juli 1772 aus Wetzlar an Herder schrieb, war er „mit Mercken fest verbündet“. Und als dieser im Frühling 1773 mit der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt nach Petersburg gereist war, fühlte sich Goethe ganz vereinsamt; noch in Dichtung und Wahrheit sagt er, daß er gerade in jener wichtigen Epoche Merckens aufklärende Teilnahme entbehrte, deren er denn doch so sehr bedurft habe. In dem bekannten Weihnachtsbrief des Jahres 1773 an Kestner und Lotte heißt es dann:

„Ich kann euch die Freude nicht beschreiben, die ich hatte, Mercken wieder zu sehen, er kam 8 Tage eh ich's vermuthete, und saß bei meinem Vater in der Stube; ich kam nach Hause, ohne was zu wissen, tret' ich hinein und höre seine Stimme eher als ich ihn sehe. Du kennst mich Lotte!“

Merck blieb Goethe immer mit aufrichtiger Liebe und Bewunderung zugetan, er nannte ihn noch 1788 seinen ältesten und edelsten Freund; und auch Goethe betrachtete Merck, solange dieser lebte, als den seinigen. So fällt es denn auf, daß er im 12. Buch von Dichtung und Wahrheit über ihn sagt:

„In seinem Charakter lag ein wunderbares Mißverhältnis: von Natur ein braver, edler, zuverlässiger Mann, hatte er sich gegen die Welt erbittert und ließ diesen grillenkranken Zug dergestalt in sich walten, daß er eine unüberwindliche Neigung fühlte, vorsätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu sein. Verständig, ruhig, gut in einem Augenblick, konnte es ihm in dem andern einfallen, wie die Schnecke ihre Hörner hervorstreckt, irgend etwas zu thun, was einen andern kränkte, verletzte, ja was ihm schädlich ward.“

Er fügt hinzu, er selbst habe das Gefühl gehabt, daß Merck seine schlimme Seite nicht gegen ihn kehren werde, aber durch seinen sittlich unruhigen Geist und durch das Bedürfnis, die Menschen hämisch und tückisch zu behandeln, habe er von einer Seite das gesellige Leben verdorben. Goethe muß ja seine Gründe zu diesem Urteil gehabt haben; vielleicht war er dadurch beeinflußt, daß

sich Merck von seinem Haß gegen den 1780 gestürzten hessischen Minister Karl von Moser namentlich in seinem Antinecker (1782) zu weit hatte hinreißen lassen, wodurch allerdings ein Schatten auf seinen Charakter fällt. Aber Goethes Worte klingen wohl schlimmer, als sie gemeint sind, da er ja ausspricht, daß Merck „von Natur ein braver, edler, zuverlässiger Mann" gewesen sei.*) Er zeichnete die Stelle in seiner Lebensbeschreibung 22 Jahre nach Mercks Tode auf, und die Gestalt des Freundes war in seiner Erinnerung wohl immer mehr mit der des Mephistopheles zusammengeflossen, wie er ihn schon früh im Scherze genannt hatte. Es ist nicht zu leugnen, etwas Mephistophelisches hatte Merck in der Tat, aber nicht als die Kraft, die stets das Böse will, sondern nur als der Geist, der stets verneint. Er war der geborene Kritiker und übte nicht nur feinsinnige, sondern auch scharfe Kritik, stellte hohe Anforderungen, besaß die Waffe der Ironie und des beißenden Spottes und hatte die Sucht zu tadeln. So absprechend und unerbittlich er aber auch sein konnte, er war nicht herzlos, er war kein bloßer Verstandesmensch. Er besaß vielmehr ein weiches Herz, verbarg es aber gern unter Rücksichtslosigkeit.**)

Sehr viele Personen waren mit ihm dauernd aufs innigste befreundet, ausgezeichnete Männer und Frauen brachten ihm ihre Neigung, ihre Achtung, ihr Vertrauen entgegen, z. B. auch die Herzogin Anna Amalia und der Herzog Karl August von Weimar, und alle sind des Lobes über den vorzüglichen Menschen voll. Ich führe nur einiges an. Goethes Schwager Schlosser hatte keinen größeren Wunsch, als in seines Merck unmittelbarer Nähe sein Leben zu beschließen.***) Wieland begann einen Brief an Merck am 5. August 1782:

*) Im Jahre 1831 sprach Goethe mit Eckermann über Mercks „wunderliche Großheit".

**) Ein so ungünstiges Urteil wie Goethe hat nur noch Fritz Jacobi über ihn gefällt, der am 13. November 1779 an Forster schrieb: „Kurz, es ist ein Mensch ohne Treu und Glauben, der keinen Fetzen Herz im Leibe hat"; man muß aber wissen, daß er ihn früher seiner Hochachtung versichert hatte und jene Worte schrieb, nachdem Merck seine poetischen Erzeugnisse abfällig beurteilt hatte.

***) Adolf Stahr, S. 115.

„L. Br.! Du hältst immer mehr als Du versprichst, und bist besser, als Du scheinen willst, und dieser einzige Zug Deines Charakters würde genug für mich seyn, Dich von Grund meiner Seele lieb zu haben, wenn Du auch nicht so viel andres vor dem namenlosen Haufen der Alltagsmenschen vorausħättest*)."

Professor Höpfner schrieb an Raspe 1771, als Mercks Stelle zeitweise eingezogen war:

„Sie kennen den vortrefflichen Mann genug, um zu wissen, daß Ihr gnädigster Herr (d. h. der Landgraf von Hessen-Cassel) eine Acquisition an ihm machen kann, dergleichen nicht alle Tage zu machen ist, und ich glaube, Sie lieben ihn als einen Mann von Genie, Geschmack und einem edlen Herzen genug, sein Gesuch durch Ihr Zeugnis und Ihre Vorsprache zu unterstützen**)."

Der Kammermusikus Kranz schrieb an Frau Rat 1778: „Der Kriegsrat Merck ist doch ein göttlicher Mann! Alles, was er sagt, ist so rein wie Gold." ***)

Merck krankte, wie Goethe richtig erkannte, an einem tragischen Widerspruch seines Wesens. Er war bald anziehend, bald abstoßend; er wurde geliebt und gefürchtet. Er schrieb nicht sine ira et studio, verletzte aber zuweilen auch, ohne es zu wollen. Obgleich er Pessimist war, ließ er sich doch den Glauben an die Menschheit nicht nehmen. Er hatte großes Talent, verstand es aber nicht zusammenzufassen. Eine gewisse Planlosigkeit und Launenhaftigkeit sowie Mangel an Ausdauer hemmten ihn oft. Rast und Ruhe kannte er nicht. Gern hätte er Bleibendes geschaffen, und doch fehlte ihm die echte Schöpferkraft. Von Goethe und andern sah er sich weit überflügelt. Er liebte seine Frau sehr, fühlte sich aber doch nicht glücklich mit ihr. Manche Schicksalsschläge trafen ihn. Das Leben schien ihm viel zu verheißen, verbitterte ihn aber immer mehr und ließ ihn schließlich ganz verzweifeln. Zur Erklärung seines eigenartigen Wesens ist auch sein schlechter Gesundheitszustand zu berücksichtigen, der ihn zuweilen trostlos machte. So klagt er in einem Briefe an Goethe 1788: †)

„Meine Situation übertrifft an Elend alle Beschreibung. Ohne Schlaf und ohne Muth, physisch und moralisch zu Grunde gerichtet, wandere ich ohne

*) Kurt Wolff II, S. 55.

**) Weimarisches Jahrbuch 1855, S. 55.

***) Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise, Nr. 67.

†) Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise, Nr. 111. Vgl. den Brief an Höpfner vom 29. Dezember 1770, der in der Frankfurter Zeitung vom 8. September 1909 durch Bräuning-Oktavio veröffentlicht ist.

Ruhe unter den Lebenden herum, Jedem zur Last, — und fürchte für meinen Verstand."

Drei Jahre darauf schied er aus dem Leben. Kurz, Johann Heinrich Merck war ein bedeutender Geist, aber ein tief unglücklicher Mann. Er hatte manche Kanten und Ecken, sein Charakter ist schwer verständlich, aber im Grunde schlecht war er nicht.

Aus dieser eingehenden Würdigung Mercks, die dem Leser nicht erspart werden konnte, geht zur Genüge hervor, daß er es gut mit dem jungen Goethe meinte. Er wußte ja aus Briefen des letzteren aus Wetzlar — sie sind leider nicht erhalten — vieles über Lotte und über Goethes eigentümliches Verhältnis zu ihr, und es ist meines Erachtens nicht ausgeschlossen, daß ihn die Sorge um seinen jungen Freund von vornherein bestimmte, im August 1772 die Reise von Darmstadt nach Gießen und Wetzlar zu machen, obgleich der äußere Anlaß ein anderer war. In jedem Falle aber hat er damals als wahrer Freund gehandelt, wenn er Goethe den dringenden Rat gab, Wetzlar möglichst bald zu verlassen. Jener hat es ihm freilich in Dichtung und Wahrheit*) nicht gedankt.

Was Merck am 17. August nach Gießen führte, war eine literarische Besprechung, die er mit dem Professor Höpfner und mit Goethe wegen ihrer Mitarbeiterschaft an den Frankfurter Gelehrten Anzeigen halten wollte. Dies war eine kritische, zweimal wöchentlich erscheinende Literaturzeitung, die im Jahre 1772 von Merck und Johann Georg Schlosser herausgegeben wurde, die darin mit ihren Mitarbeitern Herder, Goethe, Höpfner, Direktor Wenck in Darmstadt und Professor Petersen ebendort dem Streben nach Natur, den Ideen des Sturmes und Dranges Ausdruck liehen, das wahrhaft Geniale anerkannten, den Kampf gegen das Althergebrachte in der Literatur eröffneten und, wie Merck selbst sagte, „den Staub von den Perücken der Kahlköpfe fliegen ließen". **)

*) 12. Buch, S. 101.

**) Gotter schrieb am 7. März 1772, ehe er Goethe kannte, über die Zeitschrift: „Auch in dieser Gegend ist eine neue, jedoch nur gelehrte Zeitung entstanden, die in Frankfurt ihren Sitz hat, Wissenschaft und Kunst in Contribution nimmt, und sich bis ietzt durch den Witz der Rezensenten und durch die Sonderbarkeit des Geschmacks, nur den Genies der ersten Größe Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, auszeichnet."

Merck kündigte nun seine Ankunft zu dem angegebenen Zwecke seinen Freunden Goethe und Höpfner an. Über ihr Zusammentreffen enthält Kestners Tagebuch am 18. August die Bemerkung:

„Goethe, der den Kriegszahlmeister Merck von Darmstadt hier erwartet hatte, ging nach Gießen zu Fuß, traf dort H. Merck schon an, bei Kriegszahlmeister Pfaff, wo Lottgen auch war; sie aßen zusammen in Gesellschaft von Professor Höpfner.“

Nachdem Goethe also vergeblich am 17. auf Merck gewartet hatte, machte er sich am 18. selbst auf und wanderte über Garbenheim und Atzbach nach Gießen. Er sagt darüber in Dichtung und Wahrheit:

„An einem heiteren Morgen vor Sonnenaufgang schritt ich von Wetzlar an der Lahn hin, das liebliche Tal hinauf; solche Wanderungen machten wieder mein größtes Glück. Ich erfand, verknüpfte, arbeitete durch und war in der Stille mit mir selbst heiter und froh; ich legte mir zurecht, was die ewig widersprechende Welt mir ungeschickt nnd verworren aufgedrungen hatte.“

Etwa nach drei Stunden war Goethe am Ziele. Gießen, das jetzt Wetzlar weit überflügelt hat, war damals eine kleine hessische Landstadt, die sich trotz ihrer Universität und ihrer Garnison an Bedeutung mit der Kammergerichtsstadt nicht messen konnte. Als Festung von hohen Schanzen und tiefen Gräben umgeben, war es nach dem Ausdruck eines Zeitgenossen ein „elendes Nest“. Gießen hatte weniger Bewohner und namentlich nicht so viele vornehme Bewohner wie Wetzlar. Es lag zwar das Hessen-Darmstädtische Kreisregiment „Prinz Georg“ darin, aber dies hatte nur sechs Kompagnien. Während die Gießener namentlich das Theater nach Wetzlar zog, gingen die Wetzlarer gern nach Gießen, wenn hier von dem martialischen Landgrafen Ludwig IX, der bei seinem Heere die preußische Uniform und den preußischen Drill eingeführt hatte,*) eine Heerschau abgehalten wurde, wie beispielsweise vom 13. bis 15. August 1772. Die Gießener Universität wurde von etwa 250 Studenten besucht, die durchaus nicht in gutem Rufe standen. Es lehrten an ihr gegen 20 Professoren. Aber auf das Wort des schmähsüchtigen Laukhard, der 1775 bis 1778 in Gießen studierte: „Schlechtere Professoren gab es wohl nirgends“**) ist nicht allzuviel

*) Hardenberg schrieb über ihn in sein Tagebuch: „Bei dem Landgrafen gilt nichts als der blaue Rock, er soll ein vortrefflicher Trommelschläger sein.“

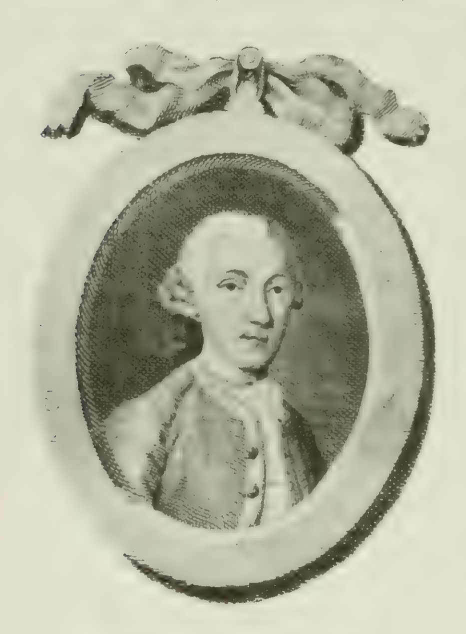
**) Laukhards Leben und Schicksale I, S. 77.

Gewicht zu legen. Genannt seien hier folgende: Der „Bergrat" Baumer, der einen Ruf als Mediziner hatte und zuweilen auch nach Wetzlar zu Kranken geholt wurde, der Theologe Karl Friedrich Bahrdt „mit der eisernen Stirn", ein gemütloser Freidenker, der wohl schon damals wegen seines Wandels berüchtigt war und 1774 von Goethe in dem „Prolog zu den Neuesten Offenbarungen Gottes" angegriffen wurde, der Primarius der juristischen Fakultät und Vizekanzler Joh. Christoph Koch, der Jurist Höpfner und endlich die in Kestners Tagebuch unter dem 9. August erwähnten Professoren Schmid und Schulz (S. 181). Von den letzteren drei ist hier wegen ihrer Beziehungen zu Goethe einiges zu sagen.

Da der Ruf des jungen Dichters und Kritikers von Wetzlar auch nach Gießen gedrungen war, so begab sich Goethe am 9. August auf Wunsch des Gießener Professors Schmid nach Garbenheim, um sich hier mit diesem und dem Professor Schulz zu treffen. Kestner, der Goethes Begleiter war, berichtet uns nichts Näheres von der Zusammenkunft. Aber es ist anzunehmen, daß der Professor Schmid dem jungen Goethe bereits hier unangenehm war. Dieser wußte sicher durch Gotter, daß Schmid dem von Boie herausgegebenen oder vielmehr erst vorbereiteten „Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1770" unbefugterweise mehrere Gedichte des Professors Kästner und Gotters entlehnt und sie dann in seinem „Almanach der Deutschen Musen auf das Jahr 1770" noch vor dem Erscheinen des Göttinger Almanachs veröffentlicht hatte, was von Boie als „Straßenräuberei und Spitzbüberei in der Literatur" bezeichnet war.

Christian Heinrich Schmid war 1746 zu Eisleben geboren, hatte in Leipzig Philologie und Rechtswissenschaft studiert, war 1769 Professor und Dr. juris an der Universität Erfurt geworden und lehrte seit 1771 als Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst in Gießen, wo er mehrmals das Rektorat, übrigens mit Ehren, bekleidete und am 21. Juli 1800 starb. Er war ein oberflächlicher Vielschreiber, der mehrere Sammelwerke herausgab, viele mehr dreiste als treffende Kritiken lieferte, vieles aus dem Englischen und Französischen übersetzte, manches fade Gedicht verfaßte und sich, obgleich er nur Mittelmäßiges leistete, für einen „Matador" unter den

deutschen Gelehrten hielt. Er gab z. B. 1769 und 1770 eine Biographie der Dichter heraus, 1770 bis 1781 den Leipziger Almanach, von 1770 an eine Anthologie der Deutschen; er hatte in einem seiner Bücher auch schon einmal ein Gedicht Goethes, die Parodie auf Clodius, veröffentlicht (1769); die deutschen Theaterverhältnisse wurden von ihm 1771 im „Parterre" und 1772 in der „Theaterchronik" besprochen; beide Schriften waren Vorarbeiten zu seiner nicht verdienstlosen „Chronologie des deutschen Theaters". Seine „Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen und Nachricht von den besten Dichtern nach den angenommenen Urtheilen" verschaffte ihm bei Bürger und andern den Namen Theorienschmid, während er sonst auch Schmid der Almanacher, der Reimenschmid oder einfach der Gießer Schmid hieß. Als er im Februar 1772 Gotter „Complimente an den Kopf geworfen" hatte, schrieb dieser über ihn:



Christian Heinrich Schmid
(1746 bis 1800)

„Der Verfasser des Leipziger Almanachs, der Urheber so vieler gegen Boie und mich eingestreuten Neckereyen, der Anstifter der in der Klotzschen Bibliothek befindlichen hämischen Recension erniedrigt sich so tief, beut mir seine Freundschaft, seine Verehrung an! O des höflichen Mannes!"

Sein Gießener Amtsgenosse Höpfner nennt ihn und Klotz einmal „zwei kritische Spinnen, die einander auffressen wollen". Boie sprach von „dem alles weggrasenden Schmid", Goethe nannte ihn „den gepeitschten Heliodor"; Müller von Itzehoe bezeichnete ihn sogar drastisch als „den Lumpensammler am Parnasse". Nachdem Schmid Goethes Schrift „Von deutscher Baukunst" beurteilt hatte, schrieb dieser am 25. Dezember 1772 über ihn an Kestner:

„Der Kerl ärgert sich, daß wir nicht nach ihm sehn, und sucht uns zu necken, daß wir seyn gedenken. . . . . . Als ein wahrer Esel frißt er die Disteln, die um meinen Garten wachsen, nagt an der Hecke, die ihn vor solchen Tieren verzäunt und schreit dann sein kritisches J! a!"

Schmids Begleiter am 9. August war der auch erst 25jährige Professor der orientalischen und griechischen Literatur zu Gießen Johann Christoph Friedrich Schulz (1747 bis 1806), der 1783 dort ordentlicher Professor der Theologie und 1786 auch Superintendent der Diözese Alsfeld wurde. Seine Schriften waren im wesentlichen auch nur Zusammenstoppelungen, und bei den Studenten war er als Geizhals verschrien.

Dem Professor Ludwig Julius Friedrich Höpfner dagegen konnte selbst Laukhard seine Anerkennung nicht versagen. Er war am 3. November 1743 zu Gießen geboren, wurde 1767 Professor der Rechtswissenschaft am Karolinum in Kassel und 1771 in Gießen. Im Jahre 1781 als Geheimer Tribunalsrat nach Darmstadt berufen, starb er dort am 2. April 1797. Er wird uns als wackerer, in seinem Fach tüchtiger Mann, als denkender Kopf und als sehr feinfühlig und empfindsam geschildert. Seine Gestalt war stattlich, der Ausdruck seiner Mienen gewinnend und freundlich. Seine Herzensgüte kannte keine Grenzen, namentlich auch gegen Kinder. Sein zartes, für jeden Eindruck empfängliches Gemüt und sein feines, reizbares Nervensystem waren für ihn die Quelle vieler Freuden, aber auch vieler Leiden. Seine Nervosität nahm stetig zu und verursachte seinen frühen Tod. Er hatte Anlage zum Pädagogen, und es freute ihn, Studenten und anderen mit Rat und Tat zu helfen. Die Rechtswissenschaft war „seine auserwählte Muse", aber auch die Dichtung und das ganze Reich der Natur zogen ihn an. „Es war keine Art des Schönen, des Wahren, kein sanftes harmonisches Gefühl, es fand eine Saite in ihm, die es anschlagen konnte." So sagt ein Freund von ihm.*) Er war sehr belesen, und die Bibel, Homer, die lateinischen Klassiker und viele deutsche Dichter waren so sein Eigentum geworden, daß er im Gespräch oft und gern Stellen aus ihnen anführte. Er verstand vortrefflich vorzulesen, besonders Klopstocksche Oden. In seinen Mußestunden beschäftigte er

*) Wenck S. 18.

sich mit Rosenzucht sowie mit mechanischen und technischen Arbeiten, z. B. eigenhändiger Anfertigung von allerlei Werkzeugen und Instrumenten, wie ihm denn selbst die Herstellung einer Elektrisiermaschine vorzüglich gelang. „In ihm stritten sich der große Rechts-



Ludwig Julius Friedrich Höpfner (1742 bis 1797)
Gemalt von F. J. Hill

gelehrte und der edle, liebenswürdige Mensch um den Vorrang." Er war eine schöne Seele und hatte keinen Feind.

Wie sehr sich der gute Höpfner auf den „literarischen Kongreß" freute, geht aus den Zeilen hervor, die er in der Voraussetzung, auch Gotter werde mit nach Gießen kommen, am 16. August 1772 an den Professor Rudolf Erich Raspe in Kassel richtete: *)

*) Weimarisches Jahrbuch 1855 S. 65.

„Heute Abend oder Morgen kommt unser Merck zu mir. Wären Sie doch auch bei uns! Sie und Gotter und Goethe (ein Mann von großen Talenten) und Merck, was sollte das für eine Freude sein.“

Merck kam am 17. mit der Post von Frankfurt, wo er Goethes Schwester Cornelia kennen gelernt und den Abend des 16. mit Schlosser zugebracht hatte. In Gießen schrieb er am 18., offenbar bevor er Goethe gesehen hatte, einen langen französischen Brief an seine Gattin,*) in dem es heißt:

„Ich hatte eine glückliche Reise, meine teuerste Freundin. Man erwartete mich, und ich wurde mit offenen Armen von meinem alten Freunde Höpfner empfangen. . . . Diesen Augenblick komme ich zurück von Herrn Pfaff, wo ich auch die Freundin Goethes aus Wetzlar traf, das Mädchen, von dem er mit so viel Begeisterung (avec tant d'enthousiasme) in allen seinen Briefen spricht. Sie verdient in der Tat alles, was man zu ihrem Lobe sagen kann. Wir werden den Abend mit ihr zubringen und uns zusammen nach Wetzlar begeben. . . . Vielleicht werde ich Goethe und seine Schwester Montag (d. 24. Aug.) mit nach Darmstadt bringen.“

Merck war also von Höpfner zu seinem Amtsgenossen, dem auch mit der Familie Buff befreundeten Kriegszahlmeister Pfaff, gegangen und hatte dort Lotte Buff getroffen, die am Nachmittag des vorhergehenden Tages mit der Frau Oberförster Fritze nach Gießen gekommen war. Vgl. S. 183 oben.

Inzwischen traf Goethe bei Höpfner ein, der in einem jetzt mit einer Gedenktafel versehenen Hause in den „Neuen Bäuen“ wohnte. Über diese erste Begegnung beider gibt es drei Berichte, nämlich einen von Goethe selbst in Dichtung und Wahrheit und zwei auf Äußerungen Höpfners zurückgehende, von denen der eine von K. Wagner**) mitgeteilt und der andere von Obersteuerrat Hallwachs in Darmstadt aufgezeichnet ist, so wie er ihn aus dem Munde von Höpfners Gattin, seiner Stiefgroßmutter, als etwa Vierzehnjähriger gehört hatte. Die Berichte stimmen darin überein, daß Goethe als armer Student verkleidet***) zu Höpfner kam und sich ihm erst nachher zu erkennen gab. Wo die Berichte voneinander abweichen, wird man zunächst geneigt sein, „Dichtung und Wahrheit“

*) Kurt Wolff II S. 26.

**) Briefe aus dem Freundeskreise, S. 186.

***) So hatte sich Goethe auch bei der Familie Brion zu Sesenheim in einer Verkleidung eingeführt.

für maßgebend zu halten. Aber man muß bedenken, daß manches auch in Goethes Erinnerung allmählich verblaßte, und daß er in seiner Selbstbiographie zuweilen der künstlerischen Wirkung zuliebe Dichtung an Stelle der Wahrheit setzte. So entspricht es nicht der Wirklichkeit, daß Schlosser, der im Begriffe war, sich mit Cornelia Goethe zu verloben, in Gießen mit anwesend war, und daß Goethe den Professor Schmid noch nicht kannte. Dies wird durch Kestners Tagebuch zum 9. August widerlegt, jenes durch den bereits angeführten Brief Mercks an seine Frau, in dem er erzählt, daß er in Frankfurt mit Schlosser zusammen war und am nächsten Morgen allein (tout seul) mit der Post nach Gießen fuhr. Der von Goethes Erzählung offenbar ganz unabhängige und an sich sehr glaubwürdige Hallwachssche Bericht*) lautet folgendermaßen:

„Eines Tages meldete sich ein junger Mann in vernachlässigter Kleidung und mit linkischer Haltung zum Besuche bei Höpfner mit dem Vorbringen an, er habe dringend mit dem Herrn Professor etwas zu sprechen. Höpfner, obgleich damit beschäftigt, sich zum Gang in eine Vorlesung vorzubereiten, nahm den jungen Mann an. Die ganze Art und Weise, wie sich derselbe beim Eintreten und Platznehmen anstellte, ließ Höpfner vermuten, daß er es mit einem Studenten zu tun habe, der sich in Geldverlegenheiten befinde. In dieser Ansicht wurde Höpfner dadurch bestärkt, daß der junge Mann damit seine Unterhaltung anfing, in ausführlicher Weise seine Familien- und Lebensverhältnisse zu schildern, und dabei von Zeit zu Zeit durchblicken ließ, daß diese nicht die glänzendsten seien. Gedrängt durch die herannahende Kollegstunde entschloß sich der Professor sehr bald, dem jungen Manne ohne weiteres eine Geldunterstützung zufließen zu lassen und damit zugleich der peinlichen Unterhaltung ein Ende zu machen. Kaum gab er jedoch diese Absicht dadurch zu erkennen, daß er nach dem Geldbeutel in seiner Tasche suchte, so wendete der vermeintliche Bettelstudent das Gespräch wissenschaftlichen Fragen zu und entfernte sehr bald den Verdacht, daß er gekommen, um ein Geldgeschenk in Anspruch zu nehmen. Sobald der junge Mann bemerkte, daß der Herr Professor eine andere Ansicht von ihm gewonnen, nahm das Gespräch jedoch die alte Wendung, und die Andeutung des Studenten, daß es schließlich doch auf das Verlangen nach einer Unterstützung abgesehen sei, wurde immer verständlicher. Nachdem Höpfner auf diese Weise ein und das andere Mal sich in der Lage befunden hatte, dem jungen Manne Geld anzubieten, und dann wieder davon abstehen zu müssen glaubte, entfernte sich der Student rasch und ließ den Herrn Professor voll Zweifel und Vermutung über diesen rätselhaften Besuch zurück.

Als Höpfner am Abend desselben Tages, doch etwas später wie gewöhnlich in das Lokal trat, wo sich die Professoren der Universität zu ver-

*) Veröffentlicht von W. Scherer im Goethe-Jahrbuch VI, 1885, S. 346.

sammeln pflegten, fand er daselbst ein vollständiges Durcheinander. Die ganz besonders zahlreiche Gesellschaft war um einen einzigen Tisch herum gruppiert, teils sitzend, teils stehend, ja einige der gelehrten Herren standen auf Stühlen und schauten über die Köpfe ihrer Kollegen in den Kreis der Versammelten hinein, aus dessen Mitte die volle Stimme eines Mannes hervordrang, der mit begeisterter Rede seine Zuhörer bezauberte. Auf Höpfners Frage, was da vorgehe, wird ihm die Antwort, Goethe aus Wetzlar sei schon seit einer Stunde hier. Die Unterhaltung habe nach und nach sich so gestaltet, daß Goethe fast allein nur spräche und alle verwundert und begeistert ihm zuhörten. Höpfner, voll Verlangen, den Dichter zu sehen, besteigt einen Stuhl, schaut in den Kreis hinein und erblickt seinen Bettelstudenten zu einem Götterjüngling umgewandelt. Hoepfners Erstaunen läßt sich denken."

Das Natürliche war, daß Goethe, Merck und Höpfner mittags zu Tische beisammen waren, zumal der letztere damals noch nicht vermählt war. Hier wird also Goethes Schilderung, die jeder im 12. Buch von Dichtung und Wahrheit nachlesen kann, mehr den Tatsachen entsprechen als der Schluß der Hallwachsschen Überlieferung, nach der Höpfner erst am Abend wieder zu den Freunden stieß. Es wird also anzunehmen sein, daß die drei im „Löwen" zusammen speisten, und daß sich hier auf ihre Aufforderung auch Professor Schmid einfand, „der im deutschen Literaturwesen", wie Goethe sagt, „eine sehr untergeordnete, aber doch eine Rolle spielte". Während der Tafel führte Goethe geistreich aus, daß man keine Epoche einer Literatur im ganzen loben oder tadeln könne. Es sei damit wie mit den wechselnden Jahreszeiten, die alle ihre natürliche Aufgabe und ihr Recht hätten. „Die Kehle der Nachtigall wird durch das Frühjahr aufgeregt, zugleich aber auch die Gurgel des Kuckucks." Er verglich dann die literarischen Erscheinungen mit Naturerzeugnissen und alle „charakterlosen Literatoren" und „parasitischen Kreaturen" wie Schmid mit knochenlosen Mollusken oder mit dem Efeu, der keinen Stamm habe, aber wo er sich anschmiege, gern die Hauptrolle spiele. Goethe hatte sich geradezu vorgenommen, Schmid für manches, was er gesündigt hatte, lustig zu bestrafen, und er traf seine Blößen mit scharfem Spotte. Welchen Eindruck das auf Höpfner machte, erfahren wir aus einem Brief, den dieser am 19. Oktober 1772 an Raspe richtete.*)

*) Weimarisches Jahrbuch 1865, S. 66.

„Mit Merck und Göthe habe ich viel vergnügte Stunden gehabt. (Göthe in parenthesi ist Dr. juris in Frankfurt und hat unter anderem Ihres Freundes Klotz Leben par Mons. Hausen, auch den polnischen Juden in der Frankfurter Zeitung recensiert.) Schmidt kam einst in unsere Gesellschaft. Aber, Himmel, wie ging es dem armen Sünder! Feiner, witziger und boshafter ist noch nie ein Mensch gegeißelt worden als er. Merck sagte, als er weg war, die Natur habe ihn in einem sündigen Akt an die Wand geworfen."

Nach Tische fand dann die Erkennung statt. Höpfner hatte den bedeutenden Reden des vermeintlichen Studenten, der ihm vorher unbeholfen und linkisch vorgekommen war, mit immer größerem Staunen zugehört, und plötzlich sprang nun der wunderschöne junge Mensch mit den feuervollen Augen auf und umarmte ihn sowie die anderen recht herzlich, wobei er nach Wagners Bericht etwa sagte:

„Ich bin Goethe! Verzeihen Sie mir meine Posse, lieber Höpfner; aber ich weiß, daß man bei der gewöhnlichen Art, durch einen dritten miteinander bekannt zu werden, lange sich gegenüber steif und fremd bleibt, und da dachte ich, wollte ich in Ihre Freundschaft lieber gleich mit beiden Füßen hineinspringen und so, hoff' ich, soll's zwischen uns sein und werden durch den Spaß, den ich mir erlaubt habe."

Der entdeckte Scherz erregte allgemeine Heiterkeit, in die selbst Schmid einstimmte, der durch Anerkennung seiner wirklichen Verdienste und durch Teilnahme an seinen Liebhabereien nun wieder begütigt wurde. Das Gespräch wurde wohl noch länger fortgesetzt; inzwischen werden die Professoren und andere Stammgäste, die sich alltäglich nachmittags im „Löwen" zu versammeln pflegten, in das Zimmer gekommen sein, wo sich dann die Szene ähnlich, wie Hallwachs sie schildert, abgespielt haben mag, nur daß Höpfner schon von vornherein da war.

Zum Abendessen*) war Goethe dann mit Merck und Höpfner sowie mit Lotte Buff bei dem Kriegszahlmeister Pfaff. Die Nacht über blieb er in Gießen, und der nächste Tag wird dann besonders den Besprechungen über die Frankfurter gelehrten Anzeigen gewidmet sein, als deren Mitarbeiter jetzt Höpfner gewonnen wurde, wenn er es nicht schon vorher war.**) Er hat darin eine Reihe von juristischen Büchern besprochen.

*) Nicht zum Mittagessen, wie Herbst, Goethe in Wetzlar, S. 135, sagt.

**) Daß Höpfner im Februar 1772 noch nicht Mitarbeiter war, geht aus einem Brief Mercks an ihn hervor (Kurt Wolff II, S. 24), aber am

Am 19. August gegen Abend machte sich Goethe mit Merck von Gießen auf, um diesem das ihm so lieb gewordene Wetzlar zu zeigen, ihn mit Kestner und vielleicht auch mit anderen Freunden bekannt zu machen und ihn in das Deutsche Haus einzuführen; hier war allerdings Lotte nicht zugegen, die Merck ja, wieder im Gegensatz zu dem in Dichtung und Wahrheit gegebenen Berichte, schon in Gießen kennen gelernt hatte, wo sie noch bis zum nächsten Tage blieb. Kestner vermerkt nämlich:

„Den 19. wollte ich früh nach Gießen, um die Lottgen zu holen, konnte kein Kariolgen bekommen und verschob es zum folgenden Tag. . . . . Abends um 10 Uhr kam Dr. Goethe von Gießen zu mir, sagte, daß Merck hier wäre, erzählte von Gießen, ich sollte machen, daß ich anderen Morgens früh zu Gießen wäre. Um 12 Uhr war ich mit der Schreiberey fertig; das Verlangen, mein Lottgen zu sehen und den folgenden Tag, wenn möglich frei zu sein, beflügelte meine Hand. D. 20. Morgens 4 Uhr stand ich auf, um 5 Uhr ritt ich weg, war 1/2 7 zu Gießen. Um 7 Uhr fuhr die Oberförsterin nach Hause zurück. Um 1/2 8 Uhr fuhr ich von Gießen mit Lottgen im dorten gemieteten Kariolgen ab; um 1/2 9 zu Atzbach beim Renthmeister, um 9 Uhr weg nach (Wetzlar); Lottgen hatte das Leith,*) um 3/4 10 kamen wir zu Wetzlar an. Nachmittags gingen wir nach Garbenheim, wo Goethe und Merck nach Gießen fuhren."

Beide Freunde blieben nun noch einige Tage in Gießen. Unter lebhaftem Austausch von Kenntnissen, Meinungen und Überzeugungen lernte Goethe den Professor Höpfner schnell schätzen und lieben. Sobald sie allein waren, sprach er mit ihm sogar über juristische Gegenstände und empfing manche Aufklärung und Belehrung von ihm, die ihm sehr zusagte, zumal Höpfner sich nicht nur mit dem römischen Rechte, sondern auch mit dem Naturrecht beschäftigte, während auf den Universitäten meistens, wie es im Faust heißt,**) „vom Rechte, das mit uns geboren," leider nicht die Rede war.

18. Februar 1773 schrieb Höpfner an Nicolai, daß er fast alle Rezensionen juristischer Bücher in den Frankfurter Anzeigen gemacht habe. Im nächsten Jahre (1773) ging die Zeitschrift in andere Hände über.

*) Leitseil.

**) Die Besprechung von Th. C. Beckers „Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle" in den Frankf. Gel. Anzeigen vom 18. Sept. 1772 ist nach Max Morris, S. 492, ein Scherz, der auf dem literarischen Kongresse in Gießen aus der Vereinigung von Goethes genialem Humor mit Höpfners juristischem Wissen entstanden ist.

Höpfner selbst freute sich über den Besuch des alten und des neuen Freundes um so mehr, weil er sich nach dem Übergang von Kassel in Gießen gar nicht wohl fühlte. Schrieb er doch am 29. Juni 1771 an Boie: „Stellen Sie sich vor, daß ich an einem Orte lebe, wo kaum zwey Leute von Geschmack sind und kein einziges Divertissement möglich ist, das ich genießen möchte“, und noch am 18. Mai 1772 an Raspe: „Da sitze ich nun wieder in der Wüste Gießens, sehne mich nach den Fleischtöpfen Ägyptens und bin hypochondrisch, finster wie eine Nachteule“.

Es ist wohl möglich, daß Höpfner, der gern silhouettierte, zwar nicht schon 1772 in Gießen, aber 1774 in Frankfurt eine Silhouette von Goethe machte. Diese wird vielleicht mit Recht in dem schönen Schattenriß gesehen, der früher in dem Besitz des Obersteuerrats Hallwachs zu Darmstadt, eines Stiefenkels von Höpfner, war.*) Ein Parallelstück zu dieser Silhouette ist die hier aus dem Besitz des Herrn Dr. C. Emanuel Merck zu Darmstadt, eines Urenkels von Joh. Heinrich Merck, meines Wissens zum ersten Male veröffentlichte. Sie zeigt das edle, lebendige Profil wie der Hallwachssche Schattenriß und unterscheidet sich von ihm im wesentlichen nur durch den frei schwebenden Zopf. Vielleicht ist diese Mercksche Goethe-Silhouette das Urbild der Hallwachsschen, auf die wieder mehrere andere zurückgehen, namentlich die durch das Kopieren schon vergröberte, die Goethe am 31. August 1774 an Charlotte Kestner nach Hannover schickte,**) und zwar mit einem Gedicht, das mit den Worten schließt:

„'s ist ohngefähr das garst'ge Gesicht,
Aber meine Liebe siehst du nicht.“ ***)

Wie entwickelte sich nun das Verhältnis zwischen Goethe und Höpfner weiter? Schon angeführt ist des letzteren Äußerung, daß er mit Merck und Goethe in Gießen viele vergnügte Stunden ver-

*) Wiedergegeben in Rollets Goethebildnissen S. 29. Vielleicht gab Lavaters Besuch bei Goethe im Juni 1774 den Anlaß zur Entstehung des Schattenrisses.

**) Abgebildet in A. Kestners Goethe und Werther hinter S. 184.

***) Das hier S. 204 schriftgetreu nachgebildete Gedicht wurde in etwas anderer Fassung schon einmal, am 15. Sept. 1773, an Lotten geschickt, aber ohne Bild. Das dazu bestimmte Porträt war nicht geraten.

lebt habe. In einem Brief Höpfners an Nicolai vom 11. September 1773 heißt es dann:

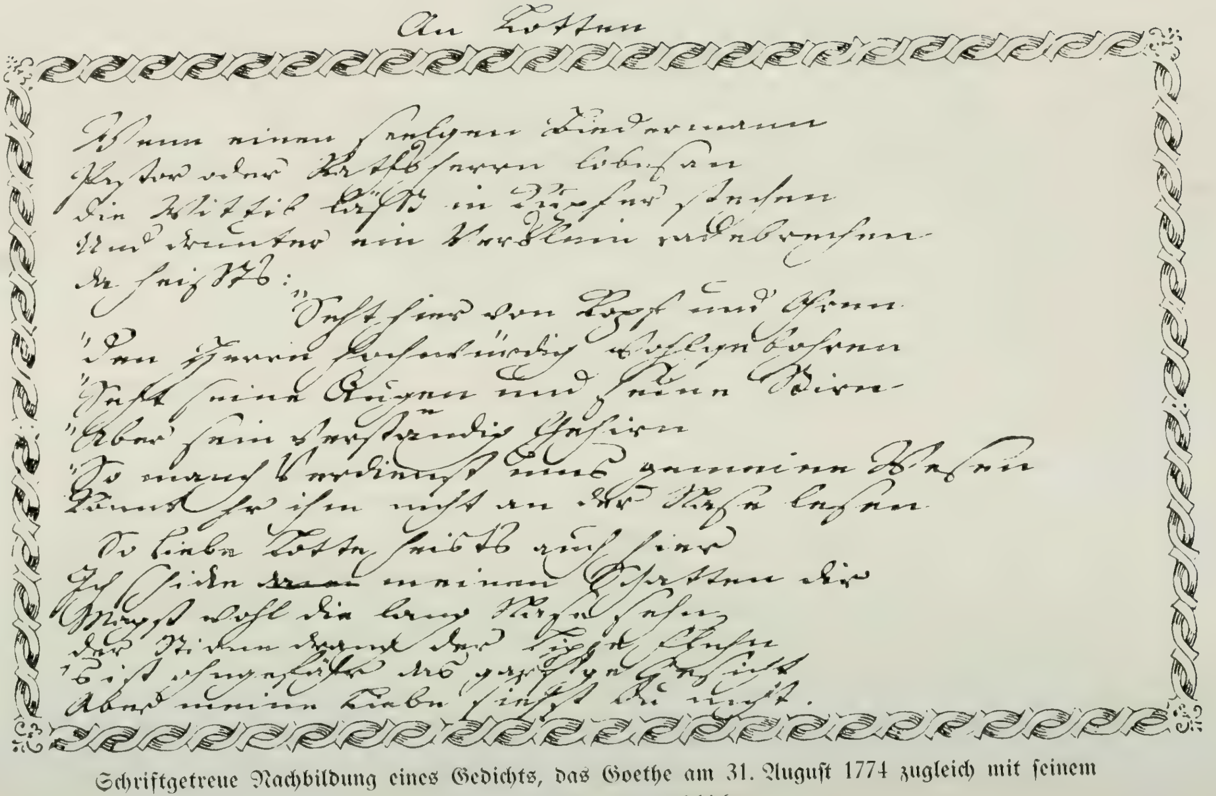
„Götz von Berlichingen haben Sie doch schon gelesen? Ich wünschte, daß sie den Verfasser persönlich kennten, ein Mensch, der bei seinem wahren Genius der beste, gutherzigste, liebenswürdigste Sterbliche ist. Auf seine und Mercks Freundschaft bin ich sehr stolz."



Goethe 1774

Im Oktober 1773 und, wie es scheint,*) auch Anfang 1774 besuchte Höpfner den Freund in Frankfurt und wohnte bei ihm. Dieser schrieb ihm:**) „Glauben Sie, daß mir Ihre Güte und Liebe unvergeßlich ist." Im April 1774 empfahl ihm Goethe einen jungen Freund — es war Maximilian Klinger —, der in Gießen die Rechte studieren wollte; und Professor Höpfner, der seit Oktober 1773 mit Marianne Thom vermählt war, nahm ihn sogar in sein Haus auf, wo er bis 1776 wohnte. Seit 1775 erkaltete jedoch die Freundschaft zwischen Goethe und Höpfner. Der Gründe dazu, daß die Stimmung des letzteren umschlug, gab es wohl mehrere. Der Gießener Professor war durchaus unzufrieden damit, daß Goethes Schützling und Anhänger Klinger lieber dichtete als studierte, sowie daß sich Albertine von Grün, die Freundin seiner Frau, in ihn verliebte; auch Klingers literarische Erfolge konnten ihn nicht erbauen. Höpfner war ein Freund Nicolais, der ein immer entschiedenerer Gegner Goethes und der neuen Richtung

*) Vergl. v. Löger, S. 346, Anfang.
**) Brief vom 7. April 1773. Goethe-Jahrbuch 1887, S. 121 ff.



An Lotten

Wenn einen seeligen Biedermann
Pfarrherrn oder Rathsherrn lobesan
Die Wittib läßt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen
Da heißts:
"Seht hier den Kopf und Ohren
"Den Herrn hochwürdig wohlgebohrnen
"Seht seine Augen und seine Stirn
"Aber sein verständig Gehirn
"So manch Verdienst ums gemeine Wesen
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.
So liebe Lotte heißts auch hier
Ich schicke ~~[illegible]~~ meinen Schatten dir
Magst wohl die lange Nase sehen
Der Stirne Drang der Lippe Flehen
's ist ohngefähr das garstige Gesicht
Aber meine Liebe siehst du nicht.

Schriftgetreue Nachbildung eines Gedichts, das Goethe am 31. August 1774 zugleich mit seinem Schattenbild an Lotte schickte

überhaupt wurde. Zudem fühlte er sich gereizt und geärgert durch das geniale Gebaren und den zum Teil nicht zu leugnenden Dünkel der Stürmer und Dränger.*) Goethe zeigte seinerseits keine Mißstimmung gegen Höpfner, sondern suchte den bedeutenden Juristen 1776 und 1782 für die Sachsen-Weimarische Universität Jena zu gewinnen. Jener lehnte beide Male ab. Später entlockte ihm jedoch Goethes Iphigenie Tränen.

Doch zurück zu den Augusttagen des Jahres 1772. Goethe wäre gern noch länger in Gießen geblieben, „um sich an Höpfner zu unterrichten," wenn Merck nicht zum Aufbruch gedrängt hätte, da ihm die in Gießen offen zutage tretende Verwilderung und Roheit des studentischen Burschenlebens in der Seele zuwider war. Dazu kam, was Goethe in Dichtung und Wahrheit nicht erwähnt, daß Merck zu einem geplanten Fest am 25. August wieder in Darmstadt sein mußte. Er fuhr am 22. mit der Post nach Frankfurt, von wo er am nächsten Tage an seine Frau schrieb:**)

„Ich habe mich in Gießen und Wetzlar sehr vergnügt. Seit gestern Abend bin ich hier. . . . . . . Goethe bleibt noch in Wetzlar, er wird uns in Coblenz treffen, seine Schwester werde ich indessen morgen früh mitbringen. . . . . . Eine Neuigkeit, die du noch nicht kennst, ist, daß Herr Schlosser der Mlle. Goethe ununterbrochen den Hof macht und günstig aufgenommen wird."

Goethe wird Gießen ebenfalls am 22. August wieder verlassen haben. Es ist zweifellos, daß er nach Lottens Predigt vom 16. August sich ganz klar über sein Verhältnis zu ihr war. Aber ebenso sicher ist es, daß er auch durch den treuen Mentor Merck aufgerüttelt und angetrieben wurde, von Wetzlar fortzugehen. Dieser hatte anfangs die Absicht, ihn samt seiner Schwester Cornelia mit nach Darmstadt zu nehmen, wo am 25. August ein Maskenball stattfinden sollte,***) der nachher allerdings nicht zustande kam. Als er Widerstand fand, suchte er die Teilnahme des jungen Mannes von Lotte auf die prächtige junonische Gestalt einer ihrer Freundinnen, vielleicht war es Anna oder Dorthel Brandt, abzulenken, und zwar

*) Vgl. besonders Höpfners Brief an Nicolai vom 12. August 1775 (Alfred Bock I, S. 14).

**) Wagner, Aus dem Freundeskreise, Nr. 21.

***) Nach Briefen von Karoline Flachsland an Herder (Stahls Ausgabe von Herders Briefwechsel III S. 316 und 322).

nur aus aufrichtiger Liebe zu seinem Freunde, dessen bedenkliche Lage er erkannte, nicht etwa, wie es nach Dichtung und Wahrheit scheinen könnte,*) aus Geringschätzung oder Gleichgültigkeit gegen Lotte, die er vielmehr für sehr liebenswert hielt, wie er es seiner Frau in dem oben angeführten Briefe vom 18. August und auch Goethen, wenn nicht sogleich, so doch später zu verstehen gab. (Goethe und Werther Nr. 83.)

Um ihn von seiner ebenso leidenschaftlichen wie aussichtslosen Liebe zu heilen, riet Merck dem von ihm geliebten und bewunderten Dichter, seine Zeit nicht länger in Wetzlar zu vertändeln, sondern an die Ausführung seiner dichterischen Pläne zu denken; er stellte ihm eine Rheinreise, die er mit Frau und Sohn machen wollte, äußerst verlockend vor und wußte in ihm die Sehnsucht zu erregen, die schönen Ufer des Stromes von Coblenz bis Mainz mit eigenen Augen zu schauen. Zunächst konnte sich Goethe allerdings noch nicht entschließen, sich von Lotte zu trennen. Mercks Unmut darüber läßt sich zwischen den Zeilen des Briefes an seine Frau vom 23. August lesen. Er erreichte aber wenigstens die Zusage Wolfgangs, sich mit ihm nach einiger Zeit bei Frau von la Roche in Schloß Ehrenbreitstein zu treffen.

Damit war Goethes Lösung von Wetzlar zwar etwas verschoben, aber doch entschieden, was namentlich dem dankenswerten Einflusse Mercks zuzuschreiben ist. Äußerlich lebte der Jüngling mit dem Brautpaare weiter wie vorher, trotz der Stürme im Inneren.

„Ob er gleich in Ansehung Lottchens alle Hoffnung aufgeben mußte und auch aufgab, so konnte er mit aller seiner Philosophie und seinem natürlichen Stolze so viel nicht über sich erhalten, daß er seine Neigung ganz bezwungen hätte.“ **)

Der 28. August war der Geburtstag sowohl Kestners wie Goethes. Dieser saß fast den ganzen Tag bei Lotte, abends kam

*) Goethe macht gegen Ende des 12. Buches von Dichtung und Wahrheit die unfreundliche Bemerkung, Mercks Gegenwart in Lottes Kreise sei ihm nicht zum Segen geraten. „Denn wie Mephistopheles, er mag hintreten, wohin er will, wohl schwerlich Segen mitbringt, so machte er mir durch seine Gleichgültigkeit gegen diese geliebte Person, wenn er mich auch nicht zum Wanken brachte, doch keineswegs Freude.“

**) Kestner an Hennings am 18. November 1772 (Goethe und Werther S. 78 f.).

auch der Bräutigam in das Deutsche Haus. „Da wurden Bohnen geschnitten biß um Mitternacht, und der 28. feyerlich mit Thee und freundlichen Gesichtern begonnen", wie der Dichter zwei Jahre später an Lotte schrieb. Seine im Grunde so trübe Stimmung spiegelt sich in Werthers Brief vom 28. August, dem wie dem ganzen Romane wohl tagebuchartige Aufzeichnungen zugrunde lagen.

Am 5. September vermerkt Kestner: „Kleiner Unwille zwischen L(ottchen) und mir über die Atzpacher Reise, die dadurch rückgängig worden". Goethe war darüber verdrießlich, vermutlich, weil er die Absicht gehabt hatte, Lotten zu begleiten. Am nächsten Tage schreibt er an Kestner: *)

„Der Morgen ist so herrlich und meine Seele so ruhig, daß ich nicht in der Stadt bleiben kann, ich will nach Garbenheim gehen. Lotte sagte gestern, sie wollte heut etwas weiter als gewöhnlich spazieren, — nicht daß ich euch draußen erwarte, — aber wünsche? Von ganzem Herzen und hoffe . . . In der Ungewißheit denn will ich meinen Tag zubringen, und hoffen und hoffen. Und wenn ich den Abend allein hereingehen muß, so wissen Sie wie's einem Weisen geziemt — und wie weise ich binn."

Kestners Tagebuch am 8. September:

„Portrait von L. fertig. Sie ist doch noch hübscher als das Portrait, nämlich von einnehmenderen Mienen, die Nase ist zu lang, das ganze Gesicht zu lang, das Ohr zu groß; in der weißen Gesichtsfarbe ist etwas flattiert, auch die Hand. - - Dr. Goethe möchte das Portrait nicht einmal haben; aber sollt es auch nicht; es wäre ein Portrait fürs Publicum, es müßte ein goldner Rahmen herum!" **)

Nachdem Goethe mehrere vergebliche Versuche zur Flucht gemacht hatte, faßte er endlich den festen Entschluß, am 11. September abzureisen, obwohl Merck noch nicht in Coblenz angelangt war. Diesen Plan in der Brust bergend, aß er am 10. September zum letzten Male mit Kestner in dessen Garten zu Mittag. Über den Abend schreibt Kestner:

„Abends kam Dr. Goethe nach dem Teutschen Hause. Er, Lottchen und ich hatten ein merkwürdiges Gespräch von dem Zustande nach diesem Leben, vom Weggehen und Wiederkommen, welches nicht er, sondern Lottchen anfing; wir machten miteinander aus, wer zuerst von uns sterbe, sollte, wenn er könnte,

*) Goethe und Werther, Nr. 4, S. 43.

**) Wo das erwähnte Bild Lottens geblieben, ist unbekannt. Das im Lottezimmer hängende kleine Ölgemälde ist es nicht.

den Lebenden Nachricht von dem Zustande jenes Lebens geben; Goethe wurde ganz niedergeschlagen, denn er wußte, daß er anderen Morgens verreisen wollte."

Goethe war vorher sehr gefaßt gewesen, aber das wehmütige und die Empfindung aufwühlende Gespräch vom Scheiden, das später in Werthers Brief vom 10. September seine Stelle gefunden hat, regte ihn auf und riß ihn nach seinem eigenen Ausdruck ganz auseinander. Er eilte erschüttert davon. „Wäre ich einen Augenblick länger bey euch geblieben", so schrieb er noch am selben Abend an Kestner, „ich hätte nicht gehalten. Nun bin ich allein, und morgen geh ich. O mein armer Kopf", und an Lotte:

„Lotte, wie war mir's bey deinem reden ums Herz, da ich wußte, es ist das letztemal daß ich Sie sehe. Nicht das letztemal, und doch gehe ich morgen fort. Fort ist er. Welcher Geist brachte euch auf den Diskurs. Da ich alles sagen durfte, was ich fühlte, ach mir wars um Hienieden zu thun, um ihre Hand, die ich zum letztenmal küßte. Das Zimmer, in das ich nicht wiederkehren werde und der liebe Vater, der mich zum letztenmal begleitete. Ich binn nun allein, und darf weinen, ich lasse euch glücklich und gehe nicht aus euren Herzen. Und sehe euch wieder, aber nicht morgen ist nimmer. Sagen Sie meinen Buben, er ist fort. Ich mag nicht weiter."

Am 11. September morgens um 7 Uhr zog er „den schönen durch seine Krümmungen lieblichen, in seinen Ufern so mannigfaltigen Fluß hinunter, dem Entschluß nach frei, dem Gefühl nach befangen, in einem Zustande, in welchem uns die Gegenwart der stummen Natur so wohltätig ist." *)

Der getreue Freund trug an diesem Tage folgendes in sein Tagebuch ein: **)

„Morgens um 7 Uhr ist Goethe weggereiset ohne Abschied zu nehmen. Er schickte mir ein Billet nebst Büchern. Er hatte es längst gesagt, daß er um diese Zeit nach Coblenz, wo der Kriegszahlmeister Merck ihn erwarte, eine Reise thun und er keinen Abschied nehmen, sondern plötzlich abreisen würde. Ich hatte es also erwartet. Aber daß ich dennoch nicht vorbereitet war, das habe ich gefühlet, tief in meiner Seele gefühlet. Ich kam den Morgen von der Dictatur zu Hause. Herr Dr. Goethe hat dieses um 10 Uhr geschickt. — Ich sah die Bücher und das Billet, und dachte, was dieses mir sagte: Er ist ganz fort! und war ganz niedergeschlagen. Bald hernach kam Hans zu mir, mich zu fragen ob er gewiß weg sey. Die H. Räthin Langen hatte bei Gelegenheit durch eine Magd sagen lassen, es wäre doch sehr ungezogen, daß

*) Dichtung und Wahrheit, Anfang des 13. Buches.

**) Veröffentlicht schon in Goethe und Werther, S. 13 ff., aber nicht genau.

Dr. Goethe so ohne Abschied zu nehmen, weggereist sey. Lottgen ließ wieder sagen, warum sie ihren Neveu nicht besser erzogen hätte? Lottgen schickte, um gewiß zu sein, einen Kasten, den sie von Goethen hatte, nach seinem Hause. Er war nicht mehr da. Am Mittag hatte die H. Räthin Langen wieder sagen lassen: Aber sie wolle es des Dr. Goethes Mutter schreiben, wie er sich aufgeführt hätte. — Unter den Kindern im T. Hause sagte jedes: Doctor Goethe ist fort! — Mittags sprach ich mit Herrn von Born, der ihn zu Pferde bis gegen Braunfels begleitet hatte. Goethe hatte von unserem gestrigen Abendgespräch ihm erzählt. Goethe war sehr niedergeschlagen weggereiset. Nachmittags brachte ich die Billets von Goethe an Lottgen. Sie war betrübt über seine Abreise; es kamen ihr die Thränen beim Lesen in die Augen. Doch war es ihr lieb, daß er fort war, da sie ihm das nicht geben konnte, was er wünschte. Denn er war sehr verliebt in sie und bis zum Enthusiasmus. Sie hatte solches aber immer von sich entfernt, und ihm nichts als Freundschaft eingeräumt, auch förmlich declariret. Wir sprachen nur von ihm; ich konnte auch nichts anders als an ihn denken, vertheidigte die Art seiner Abreise, welche von einem Unverständigen getadelt wurde; ich that es mit vieler Heftigkeit. Nachher schrieb ich ihm, was seit seiner Abreise vorgegangen war." Der „Unverständige" war wohl Frau Langes Sohn Dr. Dietz.

Die oben gesperrt gedruckten Zeilen sind von A. Kestner, „Goethe und Werther" S. 15 nicht mit abgedruckt. Ebenso die Eintragungen der beiden folgenden Tage, die Nachklänge der Abschiedsstimmung enthalten:

„12. Sept. Nach dem Essen begleitete ich Lottgen bis gegen Garbenheim, da sie, von des Schulmeisters Tochter begleitet nach Atzbach ging. Auf dem Berge sah ich ihr mit Perspectiv nach, ich sah sie mit einer Bauersfrau unterwegs, die bei ihr still stand, reden. Es war des Dr. Goethe Freundin in Garbenheim, eine Frau, welche ziemlich gut aussieht, eine freundlich unschuldige Miene hat, und gut, jedoch ganz ohne Kunst reden kann, sie hat drei Kinder, welchen Dr. Goethe oft etwas mitbrachte, daher sie ihn lieb hatten, die Frau sah ihn auch gern. Diese redete Lottgen an: Ob sie so ganz allein käme? — Ich habe ja hier jemand bey mir! — Die Frau: Ja ich meine, ob sie keinen Herrn bei sich hat? — Was denn für einen? Der oft zu ihr gekommen ist? — Die Frau: Den mit der Feder? — Nein, der letzthin bei euch war. Der ist fort und kömmt nicht wieder. — Die Frau: Ey, der ist fort! — Ja, habt ihr etwas an ihn zu bestellen, so will ich es durch jemand schreiben lassen. — Die Frau: O dem hätte ich einen ganzen Wagen voll zu schreiben.

13. Sept. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr ging ich mit der Dorthel Brand, Karoline Buff, Amtmann, Dr. Dietz, Rimrod, Hans nach Atzbach, um das Lottgen abzuholen, zu Fuß. Ich war mit der Dorthel voraus. Sie erzählte mir, daß über des Dr. Goethe schnelle Abreise viel gesprochen würde; man glaubte, er habe einen Schuß, selbst Procur. Ludolf, bey dem er wohnte, dem er plötzlich sagte, daß er verreise, ihn bezahlte und Abschied nahm. Ludolf konnte sich nicht darin finden. Wo wollen Sie denn hin? Er antwortete ganz eilig: »Ich reise fort nach Coblenz, Kölln p.« und eilte weg."

Zur Erläuterung sei hier folgendes angeführt: Dorfschullehrer zu Garbenheim war 1772 der damals 52jährige Christian Däumer. Begleiterin Lotte Buffs am 12. September wird seine 14jährige Tochter Luise gewesen sein, wohl nicht die 25jährige Johanette Henriette Maria. Daß aber auch „die Bauersfrau“, mit der Lotte unterwegs redete, eine Tochter Däumers war, das wußte Kestner offenbar nicht. Es war nämlich die am 30. März 1744 geborene Eva Justine Henriette Däumer, seit dem 25. März 1768 verheiratet mit dem Bierbrauer und Küfer Jakob Bamberger, von dem sie bis 1772 drei Kinder hatte, den 3½jährigen Heinrich, den zweijährigen Johannes und den am 1. April 1772 geborenen Christian Jakob.*) Die Zahl wuchs später auf zwölf an. Ihr Mann war nach dem Werther im Sommer 1772 in Erbschaftssachen in der Schweiz. Sie wurde von Goethe in seinem Roman verwertet und war stolz darauf, die „Frau in dem Buch“ zu sein. Frau Bamberger soll später Hebamme gewesen sein. Sie starb 90jährig am 19. August 1834 zu Garbenheim. Aus der bisher nicht bekannten Eintragung Kestners unter dem 13. September ergibt sich, wo Goethe in Wetzlar zuletzt wohnte. Der Theologe Friedrich August Nimrod (1731—1809) war 1772 Hauslehrer im v. Zwierleinschen Hause, später Rektor der städtischen Schule und seit 1799 Professor am Gymnasium zu Wetzlar. Ich vermute, daß er Kestners Hauslehrer gewesen ist.

Nachdem Goethe das liebliche Lahntal durchwandert, den anregenden Verkehr in dem La Rocheschen Hause genossen und eine schöne Rheinfahrt mit der Familie Merck gemacht hatte, war er bald wieder in Frankfurt, wo ihm der Besuch Kestners am 22. September unbeschreibliche Freude machte. Lottens Silhouette, (S. 137) die er im Oktober erhielt, hängte er über seinem Bette auf. Als dann am 6. November 1772 sein Schwager Schlosser in Geschäften nach Wetzlar reisen mußte, konnte er sich nicht enthalten, ihn zu begleiten, um einige Tage mit dem Freund und der Freundin zuzubringen. Die noch frische Wunde brach dadurch aufs neue auf. Es war ihm „recht hängerlich“ zu Mute, und wenn vorübergehende Selbstmordgedanken auch durch seine gesunde Natur überwunden wurden, so

*) Mitteilung des Herrn Pfarrers Wieber in Garbenheim.

blieb ihm doch das Herz schwer. Es folgten leidenschaftliche und schmerzvolle Briefe an Kestner und seinen „Engel". Goethe ließ es sich nicht nehmen, die Trauringe für das Paar in Frankfurt zu besorgen. Nach der Trauung, die am 4. April 1773 stattfand, schrieb er: „Ich wandere in Wüsten, da kein Wasser ist, meine Haare sind mir Schatten und mein Blut mein Brunnen." Lottens Brautstrauß, den ihm Annchen Brandt mitbrachte, steckte er auf einer Wanderung nach Darmstadt an den Hut. Von der Last frei fühlte er sich erst, als er 1774 nach seiner Art durch Abfassung der „Leiden des jungen Werthers" eine Generalbeichte abgelegt hatte.

Und wie gestaltete sich das Verhältnis Goethes zu Kestner und Lotte in der Folgezeit? Zahlreiche nach Wetzlar und Hannover gerichtete Briefe gaben seiner innigen Liebe zu beiden und seiner Teilnahme an ihrem Ergehen natürlichen und schönen Ausdruck. Ebenso behielt das Kestnersche Ehepaar Goethe in freundlichem Andenken. Im Jahre 1775 schrieb z. B. ein Rentmeister aus der Gegend von Hannover über Lotte:*) „Sie wird rot, sobald man über Goethen spricht, scheut sich aber nicht, die Unterredung fortzuführen und viel Gutes von Goethen zu sagen."

Allmählich glätteten sich die Wogen in Goethes Innerem. Seit der Verlobung mit Lilli Schönemann und besonders seit dem Übergang nach Weimar (1775) wurde der Briefwechsel naturgemäß seltener. Aber in Verbindung blieb Goethe mit Kestner bis zu dessen Tode (1800). Nachdem sich dann Charlotte 1803 zögernd entschlossen hatte, den hochgestiegenen und berühmt gewordenen Jugendfreund um Verwendung für ihren Sohn Theodor zu bitten, kam er ihrem Gesuch bereitwillig nach und schrieb ihr zugleich: „Wie gerne versetze ich mich wieder an Ihre Seite zur schönen Lahn." Und als Charlotte 1816 ihre Schwester Amalie, die Geheime Kammerrätin Ridel, zu Weimar besuchte, wurde sie von Sr. Exzellenz dem Staatsminister v. Goethe freundlich begrüßt und zu Tisch geladen; jener konnte sich allerdings dabei von der höfischen Steifheit, die ihm im Alter eigen war, nicht frei machen, und von Schwelgen in Gefühlen konnte natürlich 44 Jahre nach dem Wetzlarer Idyll

*) Düntzer, S. 93.

keine Rede mehr sein; aber Goethe erwähnt in seinen „Tag- und Jahresheften" die Hofrätin Kestner unter den Besuchen, die Erinnerungen früher und frühester Zeiten geweckt.*) Und noch im Jahre 1824 ließ er durch Eckermann, der nach Hannover reiste, Grüße an „seine alte Jugendfreundin" bestellen.

* * *

Welche Bedeutung hat nun Goethes Wetzlarer Zeit? Er gewann an Menschen- und Weltkenntnis, lernte, wenn auch nicht das Verfahren des Reichsprozesses, so doch die Schäden des Reichskammergerichts kennen und legte sich schon hier die Frage vor:

Das liebe heilige römische Reich,
Wie hält's nur noch zusammen?

In Dichtung und Wahrheit hebt er mit Rücksicht auf das Visitationsgeschäft des Reiches deutlich genug hervor, daß der „Unzusammenhalt des Ganzen und das Widerspiel der Teile" hier fortwährend zum Vorschein kamen.

Sein Naturgefühl entwickelte sich in Wetzlar sehr. Man denke nicht, daß er hier nur dem Vergnügen lebte! Er zeichnete und malte nach der Natur, Homer und Pindar wurden gelesen — die Übersetzung der fünften olympischen Ode Pindars hat sich erhalten —, Ossian wurde von neuem vorgenommen. In Herders „Fragmenten über die neuere deutsche Literatur", die er eifrig las, begeisterte ihn gewiß die Forderung einer echt nationalen deutschen Dichtung und besonders der Hinweis, „wie Gedank' und Empfindung den Ausdruck bildet". In Wetzlar betätigte er sich als Schriftsteller durch Abfassung von kritischen Besprechungen für die Frankfurter Gelehrten Anzeigen, in denen er allerdings nach Herders Ausdruck „meistens ein junger übermütiger Lord mit entsetzlich scharrenden Hahnenfüßen" war. Seine Beiträge flossen zwar nicht aus der Feder eines geschulten Kritikers, ließen aber an Schärfe nichts zu wünschen übrig und zeichneten sich zum Teil durch Feuer aus. Ge-

*) Um verbindlich zu sein, zeigte er der Frau Hofrat Kestner z. B. das ihm vor vielen Jahren zugeschickte, oben S. 148 abgebildete Blatt mit den sieben Kestnerschen Schattenrissen. Vgl. den Brief von Clara Kestner (Weimar, den 29. September 1816), der im Goethe-Jahrbuch XIV, S. 384 ff. mitgeteilt ist.

nannt seien hier nur die als sicher Goethisch bezeugten Besprechungen der Idyllen Gesners in der Nummer vom 25. August und der Gedichte des polnischen Juden Behr Isaschar Falkensohn, erschienen am 1. September. In beiden wird betont, daß die wahre Empfindung den Dichter mache. Die in Wetzlar geschriebenen Briefe z. B. an Cornelia Goethe und an Merck sind verloren gegangen oder noch verborgen; erhalten ist aber das äußerst kennzeichnende und gehaltvolle Schreiben an Herder aus dem Monat Juli, das leider zu umfangreich ist, um hier mitgeteilt zu werden. Die bedauerlicherweise nicht mehr vorhandene Übersetzung des Deserted village von Oliver Goldsmith ist schon oben erwähnt; das englische Buch schenkte er Kestner mit den Versen:

Wenn einst nach überstandenen Lebensmüh und Schmerzen
Das Glück Dir Ruh und Wonnetage giebt,
Vergiß nicht den, der ach von ganzem Herzen
Dich, und mit Dir geliebt.

An eignen Gedichten war die Wetzlarer Zeit nicht fruchtbar, da es zu viel Zerstreuung gab. Nicht als ob Lotte den Dichter nicht poetisch begeistert hätte! Aber da er täglich mündlich mit ihr verhandeln konnte, war ihm hier die Dichtkunst „zum Ausdruck seiner Gefühle und Grillen" entbehrlich. In sein Tagebuch wird er aber vieles eingetragen haben, was er später zu Werthers Leiden benutzte, die damals übrigens noch nicht geplant, sondern nur dadurch vorbereitet wurden, daß er den ersten Teil davon persönlich erlebte. Nachdem er im Götz von Berlichingen seinem starken Freiheitsdrang Ausdruck gegeben, schuf ihm Wetzlar weiche Wertherstimmung. Die ungebärdige Kraft Götzens und die Empfindsamkeit Werthers, beide entsprangen dem Streben nach Natur und nach freier Entfaltung der Persönlichkeit, beide sind Ausdruck der Sturm- und Drang-Bewegung. Wie noch kein Dichter vor ihm nahm er jetzt innerlichen Anteil an dem Leben und Fühlen des einfachen Volkes; mit Liebe versenkte er sich in das Seelenleben der ihm begegnenden Menschen. Die Frucht davon war die psychologisch feine Schilderung im Werther. Daß die Keime zu diesem bahnbrechenden Werke in Wetzlar liegen, das bleibt Wetzlars Ruhm.

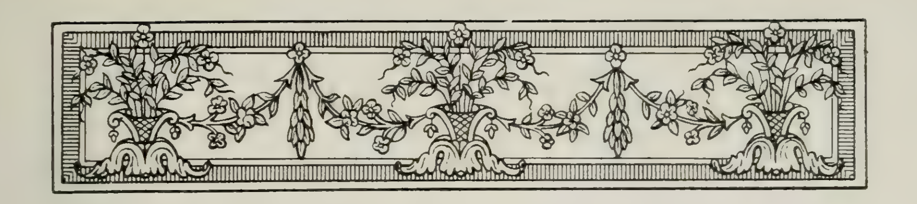
Immerhin fallen auch einige Gedichte in die Wetzlarer Zeit. Die wohl zum großen Teile auf der Reise von Frankfurt nach

Wetzlar gedichteten Oden „Pilgers Morgenlied“, „Elysium“ und „Felsweihegesang“ wurden von hier schon vor dem 25. Mai nach Homburg geschickt; vollendet wurde der „Wanderer“, in dem der Künstler ausruft: „Natur! Du ewig treibende, schaffst jeden zum Genuß des Lebens“ und „O leite meinen Gang, Natur“; und nach meiner festen Überzeugung entstand auf dem Lahnberge „Ganymed“, der ganz der Stimmung des Wertherbriefes vom 10. Mai entspricht.

Goethe erkannte in Wetzlar immer klarer, daß Götz von Berlichingen, den Herder als übertrieben Shakespearisch und als „nur gedacht“ bezeichnet hatte, eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem, edlerem Stoff versetzt und umgegossen werden müsse. Die bei der Neubearbeitung eingefügte Szene der Bauernhochzeit mit dem Ausfall gegen das Kammergericht verdankt ihre Entstehung den Eindrücken, die der Dichter in Wetzlar erhielt. Faust wurde geplant, aber schwerlich schon begonnen.

Im Grunde seiner Seele ahnte und empfand Goethe damals so vieles, daß er, wie er an Herder schrieb, hoffen konnte, wenn Schönheit und Größe sich mehr in sein Gefühl webten, Gutes und Schönes zu tun, zu reden und zu schreiben, ohne daß er's wisse warum. Gerade jetzt neigte er auch zu philosophischen Gesprächen über die tiefsten Lebensfragen, obgleich er Spinoza noch nicht kannte. Er strebte jetzt bewußt nach dem Pindarischen *ἐπικρατεῖν δύνασθαι* (herrschen können), das er als künstlerische Virtuosität und Meisterschaft auslegte, das aber auch in sittlicher Hinsicht von ihm galt. Wetzlar und namentlich der Abschied von Wetzlar bedeutete für ihn Mäßigung des kraftgenialischen Wesens und Zügelung der Leidenschaft, kurz Selbstbesinnung und Selbstbeherrschung. Die Folgezeit brachte allmählich völlige Klärung des gärenden Mostes und führte den Dichter zu der klassischen Vollendung, der wir unsterbliche Werke wie Iphigenie, Egmont, Tasso, Hermann und Dorothea, Wilhelm Meister und Faust verdanken.

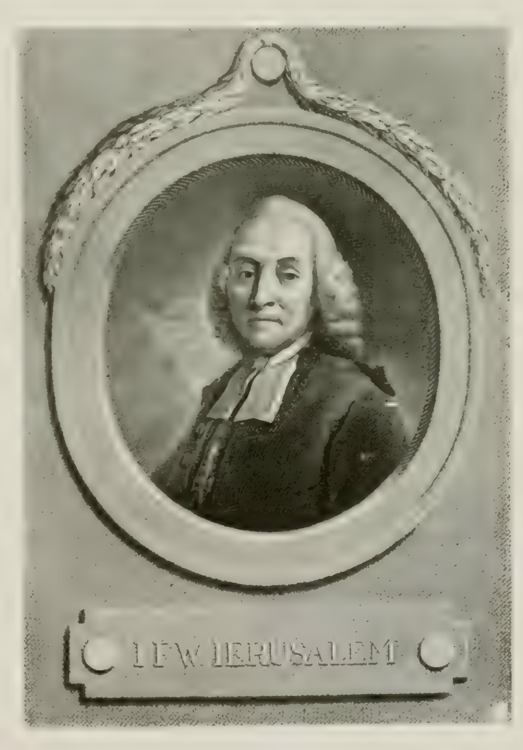




IX.

Karl Wilhelm Jerusalem, das Urbild von Goethes Werther.

Kestners Tagebuch enthält am 30. Oktober 1772 die Bemerkung: „Heute ereignete sich das unglückliche Ende (cette malheureuse catastrophe) des Herrn Jerusalem. Die ganze Stadt bedauert ihn.“ Da das Ereignis in Wetzlar großen Eindruck machte und für Goethe und die deutsche Literatur so bedeutsam geworden ist, gehe ich näher auf Jerusalem und sein Ende ein.



Abt Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem (1709 1789)
Gemalt von Öser

Karl Wilhelm Jerusalem war der einzige Sohn des als Kanzelredner und Schriftsteller berühmten Hofpredigers, Abts und Konsistorial-Vizepräsidenten Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709 bis 1789). Er wurde am 21. März 1747 zu Wolfenbüttel geboren und verlebte von 1751 an seine Jugend in

Braunschweig, wohin bald darauf die ganze herzogliche Hofhaltung verlegt wurde. Von 1760 bis 1765 war er Zögling des Kollegium Carolinum, das um 1750 nach dem Plane seines Vaters gegründet war. Sein Verhältnis zu den Eltern und Schwestern war das innigste. Vom Herbste 1765 an studierte er in Leipzig, wo er mit Johann Joachim Eschenburg (1743 bis 1820) Freundschaft schloß und auch Goethe kennen lernte. Hier entwarf der Frühreife in einem Briefe an den Vater sein Glückseligkeitsideal. Ehrenstellen und große Güter hält er zu einem glückseligen Leben nicht für unumgänglich notwendig.

„Aber in dem engeren Kreis einer Familie zu leben, die ihr Glück untereinander zu befördern sucht, wahre Freunde zu besitzen und dabey ein Amt zu haben, dabey sich Gelegenheit findet zu zeigen, daß ich der Welt dienen kann, und daß ich meine Bemühung dazu angewandt habe, ihr dienen zu können, und mit diesem Amte dem großen Getümmel der Welt nicht gar zu nahe leben, dieß ist ungefähr der Begriff, den ich mir von meiner zukünftigen Glückseligkeit mache."

Im Sommer 1767 gehörte er in Göttingen zu den Zuhörern der Professoren Böhmer und Ayrer sowie des berühmten Staatsrechtslehrers Pütter, die ihn einen ihrer geschicktesten Schüler nannten. Am 1. September 1768 schrieb er hier in das Stammbuch eines Studiengenossen die für ihn bezeichnenden Verse:*)

	Deutsch etwa:
Vain is alike the Joy we seek And vain what we possess, Unless harmonious Reasons tunes The Passions into Peace.	Wie eitel sind des Lebens Güter, Wie eitel jede Lust, Wenn nicht Vernunft und Maß gebieten Der Leidenschaft der Brust.
To tempered wishes just Desires Is Happiness confin'd And deaf to Follys Call attends The Music of the Mind.	Unmäß'gen, ungerechten Wünschen Folgt Glück auf Erden nie. Und taub dem Ruf der Torheit bleibet Die Seelenharmonie.

Der Herzog von Braunschweig ernannte den Sohn seines Hofpredigers, nachdem er 2 Jahre in Leipzig und 2 Jahre in Göttingen studiert hatte, bereits am 22. Mai 1770 zum Assessor an der Justizkanzlei zu Wolfenbüttel. Und hier war es, wo der Vorsteher der herzoglichen Bibliothek, Gotthold Ephraim Lessing, den begabten und feingebildeten Jüngling seiner Freundschaft würdigte.

*) G. A. Müller, S. 110 ff.

Lessing gab 1776 die nachgelassenen philosophischen Aufsätze seines jungen Freundes heraus und schrieb in der Vorrede die ehrenden Worte:

„Der junge Mann, als er hier in Wolfenbüttel sein bürgerliches Leben antrat, schenkte mir seine Freundschaft. Ich genoß sie nicht viel über Jahr und Tag; aber gleichwohl wüßte ich nicht, daß ich einen Menschen in Jahr und Tag lieber gewonnen hätte als ihn. Und dazu lernte ich ihn eigentlich nur von einer Seite kennen. Allerdings war das gleich diejenige Seite, von der sich meines Bedünkens so viel auf alle übrigen schließen läßt. Es war die Neigung zu deutlicher Erkenntnis; das Talent, die Wahrheit bis in ihre letzten Schlupfwinkel zu verfolgen. Es war der Geist der kalten Betrachtung. Aber ein warmer Geist, und so viel schätzbarer; der sich nicht abschrecken ließ, wenn ihm die Wahrheit auf seinen Verfolgungen öfters entwischte."

Da versetzte das Schicksal den jungen Philosophen und Grübler nach Wetzlar, wo alles andere eher gedieh als tiefgründige Spekulation. Er wurde nämlich im September 1771 als Nachfolger des entlassenen August Siegfried v. Goué Legationssekretär bei der Kammergerichtsvisitation, und zwar infolge besonderer Gunst des Herzogs, der wünschte, daß er das Reichsjustizwesen kennen lerne und sich für den höheren Staatsdienst vorbereite. Zugleich wurde ihm Aussicht darauf gemacht, daß er nach seiner Rückkehr eine Hofratstelle erhalte.

Bald nach seiner Ankunft in Wetzlar, am 23. September 1771, schrieb Karl Wilhelm an seinen Vater:*)

„Ich habe seit einigen Tagen nunmehr ein Quartier in der Stadt bezogen bei H. Rick in der Silber-Gasse . . . .**) Das Haus ist ganz neu und ich habe 2 tapezierte Zimmer, die gut meublirt sind, sonst aber nicht einen Winkel als eine Stube für einen Bedienten und dafür gebe ich 180 fl., nach unserem Gelde 20 Pist. Das wird Ihnen freylich sehr theuer vorkommen, hier aber findet ein jeder, daß ich nach Art des Quartiers, zumal da es in der ersten Etage ist, noch ziemlich wohlfeil wohne. . . . . .

Mein Herr Gesante hatte mir ein Quartier in seinem Hause***) bestimmt, wo auch Hr. v. Goué so lang gewohnt hat, bis er ins Wirthshaus gezogen ist; es bestand aber aus einer untapezierten schlechtmeublirten Stube und einer Kammer, die so feucht war, daß Schwämme darin wuchsen, und desungeachtet sollte ich 150 Fl. dafür geben; ich habe also lieber hier die 30 Fl. mehr geben wollen. Mit meinem Gesanten hoffe ich ganz gut fertig zu werden. Er scheint wenigstens kein böser Mann zu sein; was geht mich das übrige an. Frey-

*) R. Kaulitz-Niedeck S. 58 f.

**) Es war das Haus Andreas Rückens neben der „alten Münze" Silhöfer Str. Nr. 3.

***) Es war die Apotheke zum goldenen Löwen auf dem Eisenmarkt.

lich ist er hier leyder der Spott fast aller übrigen. . . . . . Ich habe bey den Gesanten und Assessoren meine Visite gemacht, die wenigsten aber gesprochen."

Später vertauschte Jerusalem seine Wohnung in der Silhöfergasse mit einer in der Barfüßergasse. Das hier abgebildete, mit zwei Fachwerkerkern versehene Haus, das dem Buchdrucker und Buchhändler Georg Ernst Winckler gehörte, bot den Blick auf die gegenüberliegende Franziskanerkirche und den davor liegenden Kirchhof, den jetzigen Schillerplatz. Fast unmittelbar vor dem Hause strömte der heute unterirdisch fließende Barfüßerbach, ein Arm des Wetzbachs, vorüber. Die alte Eingangstür mit dem Türklopfer ist bemerkenswert. In den beiden, zwei Treppen hoch gelegenen Jerusalemzimmern werden jetzt Erinnerungen an K. W. Jerusalem gezeigt.



Das Jerusalemhaus zu Wetzlar

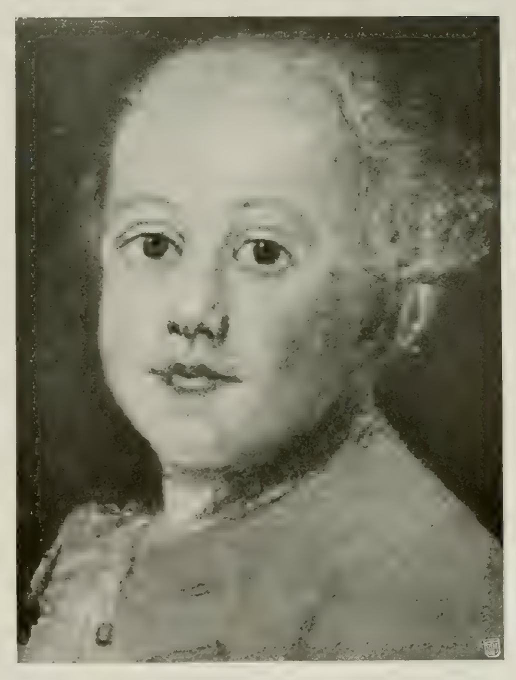
Wie das Äußere des jungen Jerusalem während seines Aufenthalts in Wetzlar war, erfahren wir durch Goethe:*)

„Seine Gestalt gefällig, mittlerer Größe, wohlgebaut, ein mehr rundes als längliches Gesicht, weiche, ruhige Züge und was sonst noch einem hübschen blonden Jüngling zukommen mag; blaue Augen sodann, mehr anziehend als sprechend zu nennen.**) Seine Kleidung war die bei den Niederdeutschen in

*) Dichtung und Wahrheit. Buch 12, S. 92.

**) Dieser Schilderung entspricht etwa das bekannte, hier wiedergegebene Jugendbildnis Jerusalems, das einzige Bild, das von ihm vorhanden ist.

Nachahmung der Engländer hergebrachte: blauer Frack, ledergelbe Weste und Unterkleider und Stiefeln mit braunen Stolpen."



Jugendbildnis
von Karl Wilhelm Jerusalem (1747 bis 1772)

Wichtiger ist es uns jedoch, einen Blick in sein Inneres zu tun. Der „gute melancholische Junge", wie ihn Kestner nennt, hatte von vornherein einen Widerwillen gegen die mechanische Schreibarbeit, die er in Wetzlar zu verrichten hatte. Sein Vater stellt ihm in einem Brief an den General v. Wallmoden zu Wien das Zeugnis aus, daß er das Französische und Englische vollkommen beherrsche.

„Mit der neuen litterature, den belles lettres und der neuesten Philosophie ist er ebenfalls völlig bekannt. . . . . Er hat Genie, ist expédit, anhaltend arbeitsam, aufgeweckt, äußerst mäßig, discret, zuverlässig und fest, unfähig, etwas zu begehen, was nur den Schein von einer Niederträchtigkeit haben könnte, mit Wahrheit tugendhaft, das Zeugniß bin ich ihm besonders schuldig, und beherzt seinen Gesinnungen gemäß zu handeln, dabey producirt er sich mit allem Anstand und Gefälligkeit. So ist er; ganz Braunschweig und Wolfenbüttel bestätigt dies mit der allgemeinen Achtung und Liebe, die er hier gehabt, und noch hat."

Mehr als die Rechtswissenschaft zogen ihn Philosophie, Kunst und Literatur an. Wiederholt unterhielt er sich mit seinen Genossen, auch mit Goethe über Malen und Zeichnen, wobei er die Landschaften zum Studium empfahl, die der Schweizer Salomon Geßner zu seinen Idyllen radiert hatte, und eine entschiedene Vorliebe für solche Zeichnungen und Skizzen bekundete, in denen man einsamen Gegenden ihren Charakter abgewonnen hatte. Durch den Gießener Professor Christian Heinrich Schmid verschaffte er sich manche

Literaturwerke. „Aber der Kanal ist leider so seicht, daß nicht viel mehr als seichte Sächelchen von Gleim, Jacobi, Michaelis usw. darin fortkommen können.“ Von Romanen las er, was ihm vorkam; von Trauerspielen waren ihm wenigstens zuletzt die fürchterlichsten die liebsten. Er beschäftigte sich mit der englischen Literatur und hatte bei einem italienischen Sprachmeister Unterricht, las mit großem Eifer philosophische Schriftsteller, namentlich Leibnitz, und verfaßte auch mehrere philosophische Abhandlungen.

Der Zartbesaitete und durch die zärtliche Liebe seiner Angehörigen Verwöhnte hatte das Bedürfnis nach freundschaftlichem Verkehr, war aber so verschlossen und wählerisch, daß er nur mit wenigen befreundet war. Am 26. November 1771 klagte er seinem geliebten Eschenburg, der seit 1762 Hofmeister am Carolinum in Braunschweig war, daß er in Wetzlar ganz ohne Geschöpfe lebe, mit denen er auch nur eine Empfindung teilen könne. Er war sehr zurückhaltend, stellte hohe Ansprüche an seine Freunde und ward daher weder mit Gotter vertraut, den er von Göttingen her kannte, noch mit Goethe und Born, mit denen er in Leipzig zusammen gewesen war, noch mit anderen außer seinem Göttinger Studiengenossen Nieper, der aber schon im Juni 1772 abreiste. Allenfalls mit Kielmannsegg und Schleinitz, der fast 5 Jahre weniger zählte, aber mit ihm in Braunschweig aufgewachsen war, verkehrte er noch. Jerusalem gehörte zwar zu der Rittertafel, nahm aber zu Goethes Zeit an dem Mummenschanz wenig oder gar keinen Anteil, sondern lebte meistens für sich. Er blickte aber gewiß nicht mit Neid auf Goethe, wie manche meinen, und stand nicht auf gespanntem Fuße mit ihm.

Mit der Neigung, sich selbst zu verkleinern, verband sich die Ironie gegen andere. Wie er sich selbst Eschenburg gegenüber mit seinem Lieblingsausdruck, der übrigens auch in Goethes Briefen an Frau v. Stein vorkommt, einen „Seccator“ nannte — wir würden sagen einen öden Gesellen —, so bezeichnete er den Gießener Professor Schmid mit scharfem, aber treffendem Urteil als den unerträglichsten Seccator, den je ein sterblich Weib gebar. Über seinen Vetter, den berühmten Justus Möser, haben wir von ihm die sarkastische Bemerkung: „Kurz ein vortrefflicher Mann, nur schade, daß er das einzige Genie in Osnabrück ist und vielleicht innerhalb zehn Meilen nach allen

vier Winden gerechnet. Ein verführerischer Umstand für die Bescheidenheit, dem die seinige nicht ganz ausgewichen ist. Ewig schade!" Wenn Goethe sagt, die Äußerungen Jerusalems seien wohlwollend gewesen, so ahnte er nicht, daß jener über ihn, wie wir wissen, nicht ganz mit Unrecht an Eschenburg geschrieben hatte: „Er war zu unserer Zeit in Leipzig ein Geck, jetzt ist er noch außerdem Frankfurter Zeitungsschreiber." Über Gotter findet sich die witzige Äußerung: „Weil sein Schöpfer in sein Gehirn einige Reime neben einander gelegt hat, so hält er sich für ein Genie und glaubt sich dadurch zu allen Narrheiten berechtigt." Geradezu absprechend und hart klingt es, wenn er von Nieper sagte, er habe eine Dreckseele, weil er nach seinem Abschied von Wetzlar nichts von sich hören ließ.

Wie ausgeprägt und empfindlich das Ehrgefühl und Selbstbewußtsein des jungen Mannes war, geht aus folgendem hervor. Mit Rücksicht auf die schlechte Aufführung seines Vorgängers v. Goué war in seine am 19. August 1771 ausgefertigte Bestallungsurkunde die Mahnung aufgenommen, „daß derselbe überflüssige Gesellschaften und solche Gelegenheiten, die den Zweck seiner Bestimmung hindern, die nötige Arbeitsamkeit unterbrechen oder wohl gar Verdrießlichkeiten und schädliche Folgen auf sich ziehen können, äußerst zu vermeiden und den seinem Stand und caractère gemäßen Wohlstand allenthalben sorgfältigst zu beachten habe". Jerusalem bat aufs dringendste, diese ihm ehrenrührig scheinende Stelle zu streichen; und der Herzog nannte ihn daraufhin zwar naseweis, verfügte aber doch, daß die Instruktion „aus considération seines Vaters" geändert werden solle.

Da Wilhelm Jerusalem aus einer hochangesehenen Familie stammte, die am Braunschweiger Hofe verkehrte, und da er dem Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, dem späteren Heerführer, persönlich nahestand, so geboten ihm Selbstachtung und Stolz, auch in Wetzlar Eintritt in die ersten Kreise zu suchen. Und wie der Prokurator v. Zwierlein an den alten Jerusalem berichtete, war er in der Tat von allen Legationssekretären, die im allgemeinen beim Kameraladel in Wetzlar nicht sehr angesehen waren, der einzige, der von mehreren Assessoren und Subdelegierten zu Mittag eingeladen wurde und die „Entrée in die Gesellschaft hatte". Allerorten rühmte

man ihn und meinte, „seine Conduite könne allen Sekretären zum Muster dienen“.

Auch vom Präsidenten Grafen v. Bassenheim wurde der junge Jerusalem einmal, zugleich mit dem braunschweigischen Hofrat v. Ditfurth, zur Tafel geladen. Ja, der Graf schrieb seinetwegen sehr verbindlich an den Abt Jerusalem und bot ihm, wie dieser mitteilt,*) „ein für allemal sein Haus und Tafel an“. Er ließ dem „artigen Mann“ durch andere sagen, er sehe es sehr gern,



Wohnung des Grafen v. Bassenheim 1763 bis 77,
1782 bis 1806 Kammergerichtshaus

wenn er auch in seine Assemblées komme, in denen sich sonst nur der hohe Adel versammelte. Vorsichtig fügte er allerdings hinzu: „Ich möchte ihn nicht gern invitiren, da es mir ein und andere verdenken könnten.“ Jerusalem erschien nun wirklich in einer Nachmittags-Assemblée des Grafen, sei es, daß er zu diesem Zweck kam, sei es, daß er von dem Grafen zu Mittag eingeladen war und dann blieb, bis die anderen Gäste erschienen, wie es im Werther dargestellt ist. Der Graf wohnte übrigens in der Hauser-Gasse in dem

*) Brief des Abts Jerusalem vom 7. Januar 1772, abgedruckt bei W. Herbst, S. 69, aber von Kaulitz-Niedeck nicht mit aufgenommen.

sog. v. Ingelheimschen Palaste, der 1782 Kammergerichtshaus wurde und 1882 dem Postgebäude weichen mußte. Die Gegenwart eines Bürgerlichen erregte nun bei der adligen Gesellschaft und besonders bei den Damen solchen Anstoß, daß Jerusalem das Haus verlassen mußte. Man erzählte, der Graf habe ihm den Rücken gekehrt, als jener ihn anreden wollte. Glaublicher ist, daß er ihn bat, sich mit Rücksicht auf die Eigenart der Anwesenden zurückzuziehen. Kurz der Graf war zu schwach, um seinen Gast zu schützen. Der Vorfall wurde bald in der ganzen Stadt besprochen und nahm den jungen Mann mehr mit, als v. Breidenbach in seiner „Berichtigung" zugeben will. J. A. Günther schildert es in einem Wetzlarer Briefe vom 1. Januar 1779 allerdings so,*) daß der Graf v. Bassenheim sein Möglichstes getan habe, „die fatalen Verhältnisse zwischen Adligen und Unadligen zu tilgen" und die Absonderung des Adels zu hindern. „Oft stellte er allgemeine Schlittenfahrten an, aber auch da gab's gewöhnlich Händel."

Viel empfindlicher jedoch als durch jenen Vorfall im Bassenheimschen Hause wurde Jerusalems reizbares Ehrgefühl durch das Benehmen seines Vorgesetzten, des Braunschweigischen Gesandten v. Höfler, gekränkt. Dieser wird als gründlicher Jurist und als „vorzüglich brauchbar in Geschäften" gerühmt, war aber ein sonderbarer Kauz und für viele eine lächerliche Person. So feierte er, während er sonst allen Verkehr mied, am Johannistag 1772 wie gewöhnlich seinen Namenstag dadurch, daß er drei Nonnen aus dem benachbarten Kloster Altenberg, drei Jesuiten und zwei „vorzüglich in der Hitze lieblich duftende Franziskaner" zur Tafel lud.**) Das war um so auffallender, da Höfler nicht etwa katholisch war, wie bisher angenommen wurde, sondern der Augsburgischen Konfession angehörte. Seine eigentümliche Vorliebe für die Altenberger Klosterdamen ist auch in Goués Masuren weidlich verspottet worden, wo unter dem Krimmischen Gesandten Höfler gemeint ist.

Im Jahre 1768 hatte der Hofrat Höfler vom Kaiser auf seinen sehnlichsten Wunsch den Adel erhalten, aber von Seelenadel besaß er keine Spur. Er war ungemein peinlich und geizig und

*) Goethe-Jahrbuch 1897, S. 55.

**) Brief Jerusalems an seinen Vater vom 27. Juni 1772 (Herbst, S. 67).

ein dünkelhafter, eigensinniger, störrischer, ja boshafter Charakter. Jerusalem hoffte anfangs, ganz gut mit ihm fertig zu werden, obgleich er bedauerte, daß er viel verspottet wurde. Aber den Hofrat verdroß es von vornherein, daß ihm wieder ein Legationssekretär geschickt war, während er beantragt hatte, seinen Kanzlisten an Goués Stelle zu setzen. Sodann war es ihm ärgerlich, daß der neue Sekretär die Wohnung ablehnte, die er ihm angeboten hatte. Der feine, an höfische Sitten gewöhnte Legationssekretär, der sich vielleicht auch schon als Schriftsteller fühlte, war dem Bureaukraten mit der plebejischen Natur äußerst unangenehm, namentlich, weil er ihm nicht unterwürfig genug war. Ja der Subdelegierte fühlte sich geradezu beleidigt, weil jener ihn „Herr Hofrat" und nicht „Exzellenz" anredete. So kam es zu mehrfachen Zusammenstößen. Höfler verbot seinem Untergebenen, die Akten selbständig zu benutzen, und entzog ihm die Schlüssel zu dem Schrank, in dem sie lagen. Der Sekretär erklärte, daß dies einer förmlichen Suspension gleichkomme, und daß er dann auf des Gesandten Verantwortung auch nicht mehr zur Diktatur, d. h. zum gemeinsamen Geschäftszimmer der Visitationssekretäre, gehen werde.

Wie Höfler Goués Absetzung bewirkt hatte, so beantragte er nun am 9. November 1771, daß der „hochgehende, unerträgliche" Sekretär, den er der Eigenmächtigkeit beschuldigte, und dem er fälschlicherweise nachsagte, er habe sich bei seiner Ankunft unter dem Tor „als herzogl. Braunschw. Wolfenbüttelscher Cammer-Junker von Jerusalem" ausgegeben,*) abgerufen und durch einen Kopisten ersetzt werde. Dies geschah zwar nicht, aber auf Anweisung der Braunschweigischen Regierung mußte Jerusalem es über sich gewinnen, sich bei dem „Esel in der Löwenhaut", wie er ihn nannte, zu entschuldigen. Der Hofrat Franz Dietrich v. Ditfurth, der seit 1762 Kanzlei-Assessor zu Wolfenbüttel war und sich in den letzten Monaten des Jahres 1771 in Wetzlar aufhielt, um sich der Prüfung für das Assessorat zu unterziehen, wurde von der herzoglichen Regierung zu einem vertraulichen Berichte über Höfler und Jerusalem aufgefordert. Der letztere hielt übrigens nicht viel von ihm. Ditfurth sagte nun

*) Schüddekopf im Goethe-Jahrbuch 1897, S. 60.

in seinem Schreiben unter anderem ganz treffend: „Herr von Höfler ist stolz auf seinen Posten und verlangt vielleicht zu viel égard und subordination, Herr Assessor Jerusalem hat viel ambition und giebt vielleicht weniger, als wenigstens die Nachsicht gegen die Schwächen der Nächsten erforderte."

Jerusalem setzte nun also zum Ärger des Gesandten seine Tätigkeit fort; von der Diktatur war er nur 10 Tage lang ferngeblieben, jedoch ohne seine Arbeit zu versäumen. Am 8. Februar reicht Höfler neue Beschwerden ein, zum großen Teil wahrheitswidrige Beschwerden über schlechte Handschrift, schlechte Rechtschreibung und Belustigung mit „Jagd, Schlittenfahren, Maskeraden und anderen zeitverderblichen Dingen". Der junge Mann gerät am 31. März außer sich über ein herzogliches Schreiben, das einen Verweis und die Anweisung zum Gehorsam enthält; er rechtfertigt sich am 9. April in einem eigenen an den Herzog gerichteten „Memorial". Der Gesandte richtet sich aber nicht nach der ihm gegebenen Weisung, seinen Sekretär nicht wie einen Unterbeamten der letzten Klasse, sondern seiner Stellung entsprechend zu behandeln, sondern sucht Scherereien aller Art, macht Schwierigkeiten mit der Zahlung der Diäten und fährt fort, die Abberufung des jungen Mannes zu beantragen. Am 11. April geht wieder ein tückischer Bericht ab mit Klagen über stolzen und trotzigen Sinn des Sekretärs sowie über Mangel an „anständiger humanité" und über schlechte Kenntnis des Lateinischen. Am 1. Juli weigerte sich Höfler, dem Sekretär die Diäten für mehr als einen Monat zu zahlen, obgleich der Herzog angeordnet hatte, daß er sie immer für 1/4 Jahr voraus erhalte. Gegen Ende des Sommers erfolgte vielleicht noch ein Vorstoß; wenigstens erwähnt Kestner in seinem Bericht an Goethe vom November 1772, daß der Gesandte dem jungen Jerusalem „noch kürzlich starke Reprochen vom Hofe verursacht haben solle".*)

Jerusalem war kein fügsamer Charakter. Die Natur hatte ihm, so schreibt er, „die Fähigkeit zur Verstellung versagt". Er sucht ein anderes Amt, aber er will nicht aus Wetzlar weichen, bevor er vollkommen gerechtfertigt ist. In einem Briefe an den Vater vom 31. März 1772 heißt es:

*) Goethe und Werther S. 96.

„Durch diesen neuen Vorfall wird in mir der Charakter eines ehrlichen Mannes öffentlich gekränkt. Denn der ist kein ehrlicher Mann, der seine Pflichten vorsetzlich vernachlässiget, aber auch der nicht, der sich den Vorwurf davon mit Geduld machen läßt, wenn nicht die äußerste Not dazu zwingt — und also erst alles versucht, ehe man dies erträgt."

Vieles trug dazu bei, Jerusalem den Aufenthalt in Wetzlar oder Seccopolis (Stadt der Plagen), wie er es jetzt nannte, verhaßt zu machen: der dort herrschende steife Ton, die Unmöglichkeit, sich juristisch weiter zu bilden, da ihm die Akten verschlossen waren, die geisttötende Arbeit, die ungerechte, unwürdige Behandlung durch den Gesandten, die ihm sicher scheinende Ungnade seines Fürsten, die Gefährdung seiner ganzen Laufbahn, das vergebliche Suchen nach einer anderen Stelle, der Mangel eines Freundes, dem er sich ganz vertrauen konnte. Kielmannsegg war gerade in der letzten Zeit wie öfter krank. Der Jüngling war der Verzweiflung nahe, ein freundlicher Brief des Erbprinzen konnte ihn nicht trösten.

Zu allem Unheil kam nun noch die unglückliche Liebe zu der damals etwa 30jährigen Frau Elisabet Herd, der Gemahlin des Geheimen Sekretärs bei der Gesandtschaft von Pfalz-Lautern. Gehen wir näher auf das Ehepaar ein, so finden wir folgendes: *) Philipp Jakob Herd, geboren 1735, lebte seit Beginn der Visitation bis 1773 als kurpfälzischer Legationssekretär in Wetzlar und vermählte sich von hier aus 1768 **) mit der schönen und hochgebildeten Elisabet Egell, einer Tochter des Hofbildhauers Paul Egell zu Mannheim. Die Trauung fand im Dom zu Frankfurt statt. Die aus wahrer Neigung geschlossene Ehe war von zahlreichen Kindern gesegnet, die aber bis auf vier schon im ersten Kindesalter starben. ***) Mehrere waren in Wetzlar geboren. Kestner gibt in seinem Tagebuch unter dem 25. Januar 1772, wo wohl von einer Liebe Jerusalems zu Frau Herd noch keine Rede war, eine ergötzliche Schilderung der

*) Was hier und S. 237 über Herd und seine Frau mitgeteilt wird, beruht auf Auskunft des katholischen Pfarramts sowie des Altertumsvereins zu Mannheim, auf den „Geliebten Schatten" von Friedrich Götz, Mannheim 1858 S. 24 und auf Kestners Aufzeichnungen.

**) Götz gibt 1770 an, aber Gotter erkundigte sich bereits am 22. März 1769 von Göttingen aus bei Kestner, ob die junge Frau Herd schon einen Buben habe.

***) James Bell im 10. Brief.

Frauen der jung verheirateten Legationssekretäre. Der 1. Mainzische Legationssekretär Sekretär Serger hat eine häßliche Frau, die auch nicht so reich ist, wie er gedacht hat; der 2. von Mainz, Herr von Eckard, hat eine Tochter des Protonotars Bonn geheiratet, die weder schön noch häßlich noch reich ist. Die Frau des 1. Gothaischen Sekretärs von Balemann, eine geb. Walz, belle fille eines Prokurators, ist niedlich, die des Herrn Langen, Sekretärs von Münster, weder häßlich noch schön, aber erträglich (supportable). Das folgende lautet in deutscher Übersetzung wörtlich:

„Der Sekretär von Pfalzlautern, Herr Hert, ist vermählt mit einer Demoiselle aus Mannheim. Sie ist eine Schönheit und ohne Widerspruch die schönste Frau in allen Rangstufen hier. Außerdem hat sie fast alle Eigenschaften einer vollkommenen Frau, Talente, Wissen — unter anderem spricht sie Französisch und Italienisch *) — Geist, ein sehr gutes Herz, einen edlen Charakter, und um alles zu krönen, ist sie von untadelhafter Tugend, so schön sie auch ist."

Diese Beschreibung wird dadurch ergänzt, daß ein Landsmann von ihr sagt,**) sie sei eine ernste, ehrenhafte, strengreligiöse Frau gewesen, und ihre würdevolle Haltung hätte, verbunden mit ihrer regelmäßigen, charaktervollen Schönheit, sie noch in späteren Jahren zu einer imposanten Erscheinung gemacht.

„Ihre Züge hatten einen etwas römischen Schnitt, ihr Auge war lichtbraun und der Blick desselben ernst, fast streng zu nennen. Ihre noch im Alter sehr wohlgeformte Gestalt soll immer mehr untersetzt als schlank gewesen sein, erschien aber durch Haltung und ruhige gemessene Bewegungen bedeutend größer als sie eigentlich war."

Zu dieser bedeutenden Frau fühlte sich der ungewöhnliche Jüngling hinzugezogen. Ihr Mann ähnelte dem Albert in Werthers Leiden weit mehr als Kestner, er war eifersüchtig und argwöhnisch, obgleich sie ihm nicht den geringsten Grund dazu gab.

Auf Jerusalems Gemüt machte es tiefen Eindruck, daß er keine Gegenliebe fand. Er nahm zwar am 9. Juni an dem Ball in Volpertshausen teil, und er gab am 27. Juni die satirische Schilderung, wie Se. Exzellenz der Herr Gesandte seinen Namenstag feierte (S. 223). Aber wie trostlos seine Stimmung war, sieht man aus

*) Nach Götz lernte sie in ihrer frühen Jugend mit ihren Brüdern spielend auch das Lateinische.

**) Götz a. a. O.

den Worten, die in dem langen Brief an Eschenburg vom 18. Juli vorkommen:

„Wie ich hier lebe, das können Sie leicht denken. Drei Stunden des Morgens und drei Stunden Nachmittags arbeite ich täglich für die Nachwelt der Ratzen im Herzogl. Braunschweigischen Archive — denn die allein werden es brauchen. — Ein empfindsames schönes Geschäfte, vorzüglich im Sommer! — Es wirkt auch vortrefflich. Ich fühle mich so geistig, so gefühlvoll wie ein corpus iuris cameralis. Ob das Ding bald ein Ende nehmen wird, das weiß Gott. Wahrscheinlich ist es sehr."

Es ist ergreifend zu sehen, wie wenig, nur zum kleinen Teil durch seine eigene Schuld, das Glückseligkeitsideal verwirklicht war, das er sechs Jahre vorher gezeichnet hatte (S. 216). Der junge Mann wurde immer trübsinniger und verstörter. Er sagte sich nicht, was er Ende 1770 seiner Schwester Charlotte geschrieben hatte, nämlich, daß die Welt ein Gemälde im Geschmack von Rembrandt sei. „Auch die Schatten sind schön, wenn man sie in das gehörige Licht zu bringen weiß." Oft ging er nach Garbenheim, hier wurde er von der Familie Bamberger, Eltern und Kindern, ebenso gern gesehen wie Goethe; er „liebte einsame Spaziergänge im Mondenschein, ging viele Meilen weit und hing da seinem Verdruß und seiner Liebe ohne Hoffnung nach." (Kestner.) Dabei behielt er seinen ganzen Kummer bei sich und sagte nichts von seiner Liebe, selbst zu Kielmannsegg erst einige Tage vor seinem Ende. Das Leben wird ihm verleidet, er spricht öfter vom Tode, selbst mit Damen. Dorthel Brandt soll ihm ein Kränzchen machen, falls er hier stürbe. Als er Annchen Brandt am 27. Oktober von Herds, wo sie Tarok gespielt, nach Hause begleitet, wünscht er sich, bald tot zu sein, und bedingt sich einen Platz bei ihr im Himmel aus. *)

Er las mit Eifer Mendelssohns Phädon über die Unsterblichkeit der Seele, an die er fest glaubte, ohne jenem in der Verwerfung des Selbstmordes beizustimmen. Ja, er erklärte diesen unter seinen Genossen für stoische Weisheit. Von dem Für und Wider jener Erörterungen ist manches in Goués Masuren übergegangen; sie fanden also schon vor Goués Abreise (6. Juli) statt.

*) J. A. Günther hörte 1778 in Wetzlar von einem ähnlichen Gespräch zwischen Jerusalem und Frau Herd.

Nach Kielmannsegg verfaßte Jerusalem auch einen besonderen Aufsatz, in dem er den Selbstmord verteidigte. Diese Angabe beruht vielleicht auf Mißverständnis; wenigstens ist ein solcher Aufsatz von Jerusalem nicht erhalten. In der Tat schickte er aber am 15. August 1772 an einen Hofrat, wohl den Göttinger Professor Abraham Gotthelf Kästner, einige kleine philosophische Versuche ab, die er, wie es in dem Begleitschreiben hieß, in den Nebenstunden entworfen hatte, die ihm seine hiesigen trockenen Geschäfte übrig ließen. Er wird die Aufsätze bald zurückerhalten haben. Daß dies dieselben sind, die Lessing später herausgab, ist wohl anzunehmen. Denn seine Abhandlung von der Freiheit, die bei Jerusalems Tode neben der aufgeschlagenen Emilia Galotti auf seinem Pulte lag, ist eine der von Lessing veröffentlichten. Vielleicht hat Kielmannsegg diesen Aufsatz gemeint, der allerdings nicht ausdrücklich vom Selbstmord handelt, aber den Tod nicht als ein Übel, sondern als den natürlichen Übergang zu einem anderen Leben hinstellt.

Die von Lessing 1776 herausgegebenen fünf Abhandlungen Jerusalems tragen die Überschriften:

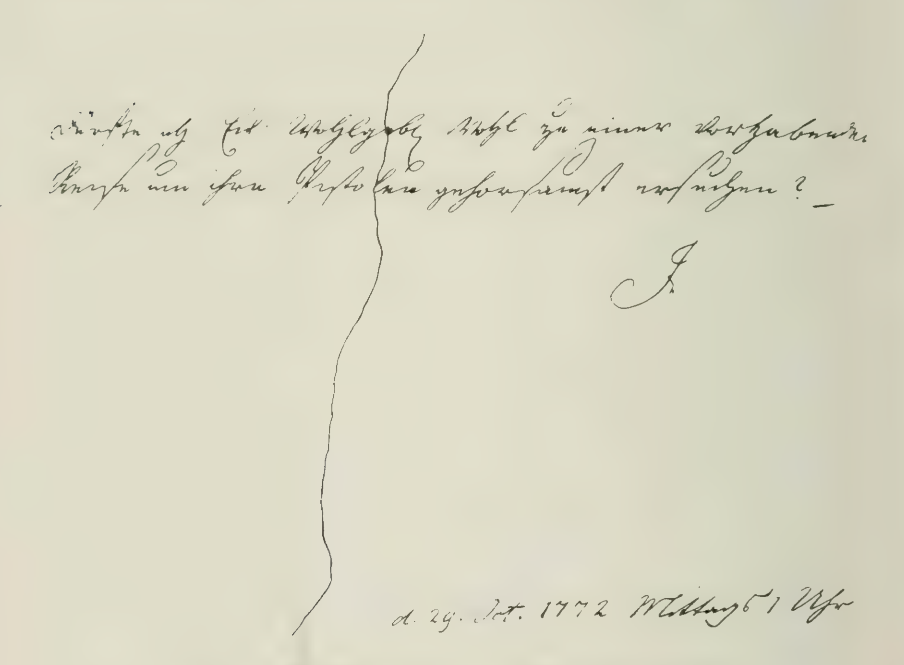
1. Daß die Sprache der ersten Menschen durch ein Wunder nicht mitgeteilt sein kann,
2. Über die Natur und den Ursprung der allgemeinen und abstrakten Begriffe,
3. Über die Freiheit,
4. Über die Mendelssohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen,
5. Über die vermischten Empfindungen.

Wie Lessing selbst im Schlußwort angibt, war der Inhalt dieser Aufsätze mehrmals in Wolfenbüttel der Stoff seiner Gespräche mit seinem jungen Freunde. Abgefaßt müssen sie aber erst in Wetzlar sein. Wenigstens für den dritten Aufsatz ist dies mit Sicherheit nachgewiesen.*) Dazu paßt auch, daß sich Jerusalem mit Bezug auf seine philosophischen Aufsätze, die er Kielmannsegg zeigte, öfter über die engen Grenzen beklagte, die dem menschlichen Verstande gesetzt seien, und darüber, daß er nicht alles ergründen könnte,

*) Von Paul Beer in der Einleitung (S. VII) zu seiner Ausgabe der Aufsätze Jerusalems.

was er gern wissen wollte. Dies war einer der Gründe für seine Melancholie.*)

Wir kommen zur Katastrophe. Jerusalem lädt Mittwoch, den 28. Oktober, den Sekretär Herd wie öfter in den Kronprinzen zu einem Festessen ein, begleitet am Nachmittag Herd in dessen Wohnung, wo sie Kaffee trinken, und sagt, dies sei der letzte Kaffee, den er mit ihnen trinke, was aber Frau Herd nicht für Ernst nimmt. Während Herd auf einige Zeit zu seinem Gesandten, Geheimrat Mauchart, geht, wirft sich Jerusalem vor Frau Herd auf die Knie und macht ihr eine förmliche Liebeserklärung. Sie weist ihn aufgebracht zurück und bittet nachher ihren Mann, ihm das Haus zu verbieten, was auch am nächsten Tage geschieht, worauf sich Jerusalem mit den in den Werther aufgenommenen Zeilen die Pistolen Kestners ausbittet: „Dürfte ich Ew. Wohlgeb. wohl zu einer vorhabenden Reise um ihre Pistolen gehorsamst ersuchen? J. d. 29. Oct. 1772.


Dürfte ich Ew. Wohlgeb. wohl zu einer vorhabenden Reise um ihre Pistolen gehorsamst ersuchen? –

J.

d. 29. Oct. 1772 Mittags 1 Uhr

Zettel, den K. W. Jerusalem an J. Chr. Kestner schickte

*) Goethe und Werther, S. 88.

Mittags 1 Uhr.“*) Nachdem er die Pistolen am Nachmittag erhalten, kleine Schulden bezahlt und manches geordnet, ging er an seinen Lieblingsplatz zu Garbenheim, wo er unter den Linden Tee trank und dem kleinen Heinrich Bamberger, der ihn ein Stück begleitete, einen Laubtaler schenkte. Er war wohl auch noch an der Lahn in der Gegend der Starkenweide und schrieb dann nach 9 Uhr in seiner Wohnung Abschiedsbriefe an seine Angehörigen und an Herrn Herd. Zwischen 12 und 1 Uhr nachts fiel der tödliche Schuß.

Es folgen nun die bisher nicht veröffentlichten Aufzeichnungen, die Kestner unter dem 30. Oktober in die Beilagen zu seinem Tagebuch eingetragen hat. Nach diesem Entwurf hat er dann für Goethe den ausführlicheren und geordneteren Bericht verfaßt, der bereits in August Kestners „Goethe und Werther“ unter Nr. 28 (vgl. Nr. 29 und 108) abgedruckt ist.

„Morgens nach 9 Uhr kam des Gesandten (Falcke) Bedienter zu dem meinigen und erzählte, Herr von Volz**) hätte Herrn von Falcke sagen lassen, Secretair Jerusalem sollte sich erschossen haben. Ich erschrak sehr, meine Pistolen fielen mir ein. Die machten es mir wahrscheinlich und um desto empfindlicher und schreckhafter. Ich konnte mich den ganzen Tag nicht erholen, jedermann sah mir den Schrecken an; der Tag war mir ganz verdorben.

Ich schickte meinen Bedienten hin. Aus dem T(eutschen) H(ause) ließ man es mir auch sagen und ich hörte auf der Gasse davon sprechen, als wenn es aus Zufall geschehen. Mein Bedienter bestätigte die Nachricht. Ich ging um 12 Uhr selbst hin. Jerusalems Bedienter erzählte mir: Tags vorher hätte der Pfälzische Leg. Secr. Geh. Secr. Hert ein Billet geschickt,***) er hätte eins wieder hingebracht, aber keine Antwort erhalten. Sein Herr hätte gesagt, er wolle als heute Morgen 6 Uhr verreisen, aber nicht gesagt, wohin, noch mit wem. Er hätte immer alles geheim gehalten. Nachmittags hätte er auch zu mir ein Billet geschickt, welches er, da ich noch mein Bedienter nicht zu Hause gewesen, wieder gebracht, worauf sein Herr gesagt, er hätte das Billet ja im Hause an die Magd abgeben können. Als der Bediente gesagt: Er hätte es nicht tun mögen, weil es offen gewesen, ille: das hätte nichts gemacht, jedermann könnte es lesen. Darauf er (wie mir nachher Kielmannsegge gesagt, dem er es auch erzählt), gedacht, es auch lesen zu können, auch gelesen und nur durch einen Burschen hingeschickt, da ich dann zu Hause gewesen. Er hätte schon einmahl zu mir diesen nach Herrn Hert um Pistolen geschickt, da dieser ihm Terzerols geschickt, die sein Herr auch mitgenommen, und es würde ihm

*) Durch das hier abgebildete, in Weimar aufbewahrte Blatt geht ein Riß.

**) Geheimer Hofrat Simon Volz war Subdelegierter für Baden-Durlach.

***) Es war der Brief, in dem er ihm das Haus verbot (Goethe und Werther, S. 91 u. S. 101).

wohl jedermann auf sein Verlangen Pistolen geschickt haben. Als er von mir die Pistolen erhalten, hätte er Kugeln holen sollen; der Bediente aber gesagt, das könnte zu nichts helfen, weil die Kugeln nicht zu allen Pistolen paßten. Darauf hätte er zu einem Büchsenmacher gehen und die Pistolen laden müssen, welches auch geschah.

Abends hätte er ihm die Stiefel ausziehen wollen. Sein Herr aber gesagt, er ginge noch ein wenig aus, welches er auch getan. Gegen 9 Uhr hätte sein Herr bestellt, es sollte im Ofen noch ein wenig Feuer nachgelegt werden, weil er so bald nicht zu Bette ginge. Der Bediente hätte sich mit seinen Kleidern ins Bett gelegt, um früh 5 Uhr bey der Hand zu sein und alles zur Reise fertig zu machen, weil sein Herr allezeit sehr accurat gewesen.

Morgens früh vor 6 zu ihm gegangen. Der Friseur, den Jerusalem früh bestellt, ist gekommen. Der Bediente ist zu seinem Herrn hineingegangen, das Licht hat noch gebrannt, doch auf dem Tisch, so daß der Bediente nicht recht auf die Erde hat sehen können. Da er ihn auf der Erde liegen gesehen und etwas Nasses bey ihm bemerkt, er habe gestöhnt. Er habe, da es noch finster gewesen, geglaubt, er mögte sich übergeben haben; als er aber die Pistolen bey ihm liegen und das Blut gesah, so (habe) er ihn geschüttelt und gerufen: Mein Gott, Herr Assessor, was haben sie angefangen? Jener (habe) keine Antwort gegeben als geröchelt, (er hat den Friseur hineingerufen) und er sey sogleich zum Medicus gelaufen.

Ich ging ins Zimmer, wo ich Herrn v. Schleunitz und Neumüller*) nebst dem Braunschweigischen Canzellisten und zwey Barbier-Gesellen beym Bette, wo Jerusalem lag, antraf. Ueber die Stirn war ihm ein Umschlag gedeckt, er sah wie ein Todter im Grabe aus und hatte noch starken Odem oder röchelte vielmehr, als wenn ihm das Blut das Odemholen beschwerlich mache; rührte sich aber sonst nicht, hat auch nichts gesprochen noch sonst Zeichen des Lebens von sich gegeben. Es war alle Hoffnung umsonst. Er hatte sich vor dem Schreibtisch, in einem Lehnstuhl sitzend, mit der Pistole vorn gerade in den Kopf über das rechte Auge und hinten wieder herausgeschossen, so daß ihm ein Stück von der vorderen Hirnschale herausgesprungen, man hat keine Kugel gefunden, weder im Kopf noch sonst. Der Schuß ist nach 12 Uhr Nachts um 1/2 1 Uhr von dem Franziskaner-Guardian (deren Kloster gegen dem Hause über ist) gehört und der Blick von der Pfanne gesehen. Im Hause ist es Niemand gewahr geworden. Der Buchführer Winkler, der Wirth, schläft unten im Hause hinten hinaus. Von der Lehne des Lehnstuhls war das Blut schon abgewaschen, aber rechter Hand in der Ecke des Sitzes des Lehnstuhls auf dem Zeuge war noch Blut. Er muß darauf vom Stuhl herunter gefallen seyn, wo noch viel Blut auf der Erde zu sehen war, auch am Schreibtisch. Gegen 12 Uhr ist er endlich mit lautem Röcheln gestorben."

*) Über den Praktikanten v. Schleinitz sagt v. Breidenbach in seiner Berichtigung: „Nach dem Bedienten u. Friseur war der Baron von Schleinitz der erste, der ihn in seinem Todeskampfe sah, das Auge voll edler Zähren über das tragische Verhängnis eines Jünglings, der mit ihm aufwuchs." Joh. Aug. Neumüller war seit 1767 Sekretär bei den kaiserlichen Visitationskommissaren.

Den folgenden Abschnitt aus Kestners Tagebuch übergehe ich, weil er mit dem an Goethe geschickten Berichte fast übereinstimmt oder wenigstens nichts Neues bietet.

Wir wissen aus einem allerdings erst 1838 geschriebenen Briefe Heinrich Bambergers,*) daß am frühen Morgen der Oberpfarrer Reuß zu dem Todwunden kam, bei seinem Bette saß und ihm etwas vorbetete, wobei jener mit einer Bewegung zu erkennen gab, daß er alles verstand. Dem kleinen Heinrich Bamberger und dessen Eltern, die auf die Nachricht in aller Frühe von Garbenheim herbeigeeilt waren, gab er auch noch die Hand. Außer v. Schleinitz kamen noch andere, auch Gleichgültige und solche, „die hier unzeitige Lehren gaben und über die Feigheit, die sie vor dem Selbst-Mord sichert, eine mächtige Zufriedenheit fühlten". K. W. v. Breidenbach denkt bei diesen Worten wohl besonders an Höfler.**)

Abends um $^{3}/_{4}$11 Uhr am 30. Oktober ward Jerusalem „in aller Stille mit 12 Laternen und einigen Begleitern" auf dem Kirchhofe vor dem Wöllbacher Tore begraben. „Barbiergesellen haben ihn getragen, das Kreuz ward vorausgetragen; kein Geistlicher hat ihn begleitet."

In einem späteren, übrigens Wahres mit Falschem mengenden Bericht eines Ungenannten aus Wetzlar***) heißt es, Graf v. Bassenheim, „der sich recht tätig für Jerusalems ehrliches Begräbnis interessierte, habe es erreicht, daß der Erblaßte auf einer Ecke des Gottesackers durfte begraben werden". Für die Beerdigung hatte aber natürlich weder der Amtmann zu sorgen, wie es in Goethes Werther dargestellt ist, noch Graf Spaur, wie Magister Laukhard meint,†)

*) Euphorion 1900, S. 324 f.

**) In dem etwas zerrbildartig ausgefallenen Schluß des Gouéschen Dramas wird der Gesandte von Masurens Freunden geohrfeigt und zum Zimmer hinausgeworfen. — Nach Kestner (zum 15. November) moralisierte selbst Falcke bei Gelegenheit von Jerusalems Tode viel, daß jungen Leuten gut sei, wenn sie Leiden und Beschwerden hätten u. dgl.

***) Rheinische Provinzialblätter 1839 II. S. 130 ff. Verfasser des zum Teil wörtlich auf Laukhard (vgl. die folgende Anmerkung) zurückgehenden Aufsatzes war wohl Paul Wigand.

†) Laukhard hat in seiner Lebensbeschreibung I. S. 135, abgesehen von anderem, z. B. den Grafen Bassenheim mit dem Grafen Spaur und den Oberpfarrer Reuß mit dem Pfarrer Pilger verwechselt, der schon 1769 gestorben war.

noch Graf Bassenheim, sondern der Gesandte Höfler als der Vorgesetzte des Verblichenen. Aber immerhin ist es ja nicht unmöglich, daß sich der Präsident v. Bassenheim irgendwie für Jerusalems Beerdigung verwandte, zumal er wohl fühlte, daß er ihm früher unrecht getan. Er hatte ihm übrigens nach dem Vorfalle in seinem Hause nicht etwa sein Wohlwollen entzogen, sondern ihm nach der ersten Beschwerde Höflers „zu seiner Rechtfertigung ein eigenhändiges höchst gnädiges Schreiben ausgestellt, das das vortheilhafteste Zeugniß von seiner Aufführung enthielt,"*) ein Zeugnis, das der junge Mann der Verantwortung beilegte, die er nach Braunschweig sandte.

Jerusalem gehörte nicht, wie man behauptet hat, zu den ersten Toten, die auf dem Friedhofe vor dem Tore bestattet wurden. Dieser war vielmehr schon im Jahre 1757 eingeweiht und seitdem im Gebrauche. Ein Kreuz mit irgendwelcher Inschrift oder ein sonstiges Denkmal hat nie auf dem Grabe gestanden. Jemand pflanzte aber einen Rosenstock darauf.

Wir können nun die ganze Tragödie überschauen, deren erschütterndes Ergebnis schon Jerusalems Freunde psychologisch zu erklären suchten. So sagte Kielmannsegg zu Goethe, als dieser vom 6. bis 10. November wieder in Wetzlar war:

„Das, was mir wenige glauben werden, was ich Ihnen wohl sagen kann, das ängstliche Bestreben nach Wahrheit und moralischer Güte hat sein Herz so untergraben, daß mißlungene Versuche des Lebens und Leidenschaft ihn zu dem traurigen Entschlusse hindrängten."

Goethe selbst schrieb am 26. November 1772 an Frau v. La Roche: „Ein edles Herz und ein durchdringender Kopf, wie leicht von außerordentlichen Empfindungen gehen sie zu solchen Entschließungen über." Der über alles gut unterrichtete Freund Eschenburg geht in einem Schreiben an einen mit der Familie Jerusalem verwandten Pastor genauer auf die Gründe zur Tat ein:

„In seinem Temperamente, das wirklich viel melancholische Mischung hatte, in seiner unglücklichen Fertigkeit, eine schwarze Idee unverrückt zu verfolgen, sich ihr Widriges eher zu vergrößern, als zu verstreuen, und alles nur von der unangenehmen Seite anzusehen, und nicht anders ansehen zu wollen,

*) Brief des Abts Jerusalem am 31. August 1772 an den Generalleutnant v. Wallmoden.

dann in seiner oft übertriebenen Delikatesse und einem vielleicht zu wenig gemäßigten, wiewohl auf strenger Rechtschaffenheit gegründeten Ehrgeize, endlich in einem Hang zu gewissen verliebten Schwärmereien, die ihm so manche Stunden verbitterten, und von denen er, wie ich gewiß weiß, auch in der letzten Zeit nicht frei gewesen, in allen diesen Umständen glaube ich Keime zu finden, woraus der Entschluß zu jener schauerlichen Tat nach und nach erwachsen ist."

So schwer es auch ist, über die Vorgänge in Jerusalems Seele sicher zu urteilen, so bin ich doch überzeugt, daß die Tat nicht, wie man wohl gemeint hat, aus seiner Philosophie zu erklären ist, sondern vielmehr aus dem Zusammenwirken seiner unglücklichen Gemütsanlage und der widrigen Umstände. Er starb meines Erachtens weder aus Reue, weil er seinem philosophischen System untreu geworden, indem er der „verdunkelten Vorstellung", d. h. der Leidenschaft nachgab, noch aus philosophischer Begierde, den Vorhang des Jenseits zu lüften, sondern er ging in den Tod als gequältes, nicht genügend widerstandsfähiges Menschenkind, das sich der Güter beraubt sah, die ihm das Leben wertvoll machten, von dem verzweifelten Wahn befangen, daß es nicht wieder besser werden könne. Die Hauptursache des unheilvollen Entschlusses war, darin stimmen Kestner*) und Breidenbachs „Berichtigung" überein, die Kränkung des Ehrgefühls, die letzte Veranlassung aber der Liebesschmerz, der in Goethes und Goués Dichtungen naturgemäß in den Mittelpunkt gestellt ist.

Der Schmerz der Eltern und der drei Schwestern über den Verlust des hoffnungsvollen Sohnes und Bruders war natürlich groß. Zunächst blieb ihnen das Schlimme allerdings noch verborgen, da der Herzog, der durch die Nachricht sehr ergriffen wurde, voll Fürsorge für den Abt alle nur möglichen Maßregeln traf, daß das Gerücht nicht zu ihm dringe, und den Befehl gab, daß der Bediente des jungen Mannes in Wetzlar bleibe.**)

Das Schicksal des Bedienten war auch tragisch genug. Kestner schreibt darüber unter dem 30. Oktober:

„Sein Bedienter war nicht gewohnt, von seines Herrn Unternehmungen zu wissen, konnte also über diese (Reisevorbereitungen) und andere Handlungen nicht urteilen. Er ist indessen doch besorgt, daß man ihm zu Braunschweig

*) Goethe und Werther, S. 228. Vgl. v. Ulmenstein, II. 761.

**) So Kestner am 12. November.

Vorwürfe macht. Dieser Bediente ist zu beklagen; er hat noch eine Fatalität gehabt. Vor einem halben Jahr ungefähr wird seine Frau in Braunschweig krank, er reist hin, sie wird etwas besser, er kehrt hierher zurück; sie stirbt aber bald darauf; er erfährt nichts davon; noch kürzlich sagt ihm Jerusalem, daß seine Frau gesund wäre; jetzt von ohngefähr sagt Kielmannsegge dem Bedienten, daß seine Frau todt sey, und nun ist er doppelt in Leid gesetzt. Er ist ein alter verständiger treuer Kerl, war schon auf Universitäten bey ihm."

Den Sachverhalt erfuhr aber der Abt nicht etwa erst nach dem Erscheinen von Goethes Werther,*) sondern doch schon im Laufe des November 1772. Dies folgt aus einem Briefe vom 23. November, in dem er dem General v. Wallmoden den Tod seines Sohnes anzeigt. Es heißt darin z. B., daß die grausamen Kränkungen in Wetzlar jenen die Rettung nicht erwarten ließen. „Ach er ist leider nicht mehr; und ich habe alles mit ihm verloren, was der glücklichste Vater verlieren kann. Mein Schmertz ist jetzt so unaussprechlich als mein Verlust." In einem von Eugen Wolff veröffentlichten Briefentwurf sagt der Abt, daß Karl Wilhelm ihm mehr war als ein Sohn: „Er war mein zärtlichster, mein vertrautester Freund — . . . Ihre großmütige Protection hat ihn zwar nicht schützen können, aber sie ist ihm sein größter, vielleicht sein einziger Trost gewesen. Er hat Sie und Ihr Haus mir nur allein genannt." Damit bricht das Schreiben ab. Wer der als „teuerster Mann" angeredete Wetzlarer Herr ist, für den der Brief bestimmt war, muß dahingestellt bleiben. In keinem Falle war es, wie Eugen Wolff meinte, Franz Dietrich v. Ditfurth, der 1772 überhaupt nicht in Wetzlar weilte, sondern erst am 22. März 1773 als Assessor dorthin einberufen wurde und nicht vor dem August 1773 heiratete. Auch der Graf v. Bassenheim kann es nicht sein. Man könnte an v. Zwierlein denken.

Der Eindruck, den Jerusalems Tod in Wetzlar auf alle Gemüter machte, war nach Kestner ganz außerordentlich. Leute, die ihn kaum einmal gesehen, konnten sich gar nicht beruhigen. „Viele können seitdem noch nicht wieder ruhig schlafen, besonders Frauenzimmer nehmen großen Anteil an seinem Schicksal," zumal er eine gefällige Gestalt hatte und immer zuvorkommend gegen das weibliche Geschlecht

*) So meinte Koldewey, Lebens- und Charakterbilder, S. 165.

gewesen war.*) Kestner machte sich Vorwürfe, daß er ihm ahnungslos die Pistolen geliehen hatte, Herd war untröstlich, weil er meinte, durch seinen letzten Brief das Unglück herbeigeführt zu haben. Frau Herd soll mehrmals in Ohnmacht gefallen sein. Nach dem Erscheinen des Werther war es ihr durchaus nicht schmeichelhaft, von vielen für das Urbild der Lotte gehalten zu werden. „Mehr stolz als eitel, mehr verständig als phantastisch liebte sie eine so traurige Berühmtheit nicht und grollte dem Dichter, der dazu Anlaß gegeben hatte". **) Auch Kestner und Charlotte wurden bekanntlich durch Werthers Leiden peinlich berührt, und es ist sehr bemerkenswert, daß Frau Herd im Januar 1775 Lotten durch Annchen Brandt nach ihrer Meinung über den Roman fragen ließ.***) Lotte wird sich „unserer lieben Herdin" gegenüber, wie Annchen Brandt sie nennt, dann wohl ebenso ungehalten ausgesprochen haben wie vorher ihr Mann in seinen Briefen an Goethe und Hennings.

Philipp und Elisabet Herd waren übrigens bis in ein hohes Alter in glücklicher Ehe vereinigt. Sie verließen Wetzlar 1773†) und lebten dann in Mannheim, wo er Geheimsekretär und wirklicher Rat, später Landeskommissionsrat im kurfürstlichen Ministerium und gleichzeitig Lehrer der Rechte und Professor der Philosophie für die Pagen im Oberstallmeisterstab war. Er scheint den Dienst im Jahre 1800 verlassen zu haben und starb am 9. Juli 1809 im Alter von 74 Jahren. Seine Frau folgte ihm, 72 Jahre alt, am 5. Dezember 1813 nach.

Wie herzlichen Anteil Goethe an Jerusalems Ende nahm, geht aus dem Brief hervor, den er kurz darauf an Kestner richtete:††)

*) Noch am 31. Dezember 1778 schrieb Günther: „Die ganze Stadt hat teilgenommen an der traurigen Geschichte, und noch hab ich keinen gefunden, dem's nicht warm wird, wenn er davon erzählt."

**) Götz a. a. O.

***) Eugen Wolff, Blätter aus dem Wertherkreis, S. 71.

†) In Kestners Stammbuch schrieb er am 25. April 1773 die lateinischen Verse des Horaz (I, 13): Felices ter et amplius usw. Deutsch:

Selig, selig ein Liebespaar,
Des unlösbaren Bund nimmer die häßliche
Zwietracht störet mit Zank und Streit,
Und das keine Gewalt trennt als allein der Tod.

††) Goethe und Werther Nr. 18.

„Der unglückliche Jerusalem. Die Nachricht war mir schröcklich und unerwartet, es war gräßlich zum angenehmsten Geschenk der Liebe diese Nachricht zur Beilage. Der Unglückliche. Aber die Teufel, welches sind die schändlichen Menschen, die nichts genießen denn Spreu der Eitelkeit, und Götzenlust in ihrem Herzen haben und Götzendienst predigen, und hemmen gute Natur, und übertreiben und verderben die Kräfte, sind schuld an diesem Unglück an unserem Unglück. Hohle sie der Teufel ihr Bruder . . . Der arme Junge! Wenn ich zurückkam vom Spaziergang und er mir begegnete hinaus im Mondenschein, sagt ich, er ist verliebt. Lotte muß sich noch erinnern, daß ich drüber lächelte. Gott weiß, die Einsamkeit hat sein Herz untergraben, und seit sieben Jahren kenn ich die Gestalt, ich habe wenig mit ihm geredt, bei meiner Abreise nahm ich ihm ein Buch mit, das will ich behalten und sein gedenken, so lang ich lebe . . . Wie anders wie anders als wie sich Goué solte erschossen haben.*) Lebt wohl, grüßt Lotten tausendmal. Wie glücklich seyd ihr."

Obgleich sich Goethe während seines Besuches in Wetzlar im November 1772 schon persönlich nach vielem erkundigt hatte, ließ er sich doch durch Kestner noch einen langen Bericht über Jerusalems Tod zuschicken. In einem Briefe an Frau v. La Roche vom 20. November 1772, in dem er ihr einiges über Jerusalem mitteilt, heißt es: „Mir ist's Freude genug, dem abgeschiedenen Unglücklichen, dessen Tat von der Welt so unfühlbar zerrissen wird, ein Ehrenmal in Ihrem Herzen errichtet zu haben", und an Lavater am 26. April 1774:

„Du wirst großen Teil nehmen an den Leiden des lieben Jungen, den ich darstelle. Wir gingen nebeneinander her an die sechs Jahre, ohne uns zu nähern. Und nun habe ich seiner Geschichte meine Empfindungen geliehen und so macht's ein wunderbares Ganze."

Goethes eigene äußere und innere Erlebnisse in Wetzlar und sein Verhältnis zu der liebreizenden Maximiliane La Roche, die seit Januar 1774 als Frau Brentano in Frankfurt lebte, vereinigten sich mit Jerusalems Schicksal in der Phantasie des Dichters zum Werther, der seiner Seelenstimmung poetischen Ausdruck geben sollte. Die Briefe an Kestner und Lotte lassen erkennen, daß er sich mit dem Plan, seine Situation „zum Trutz Gottes und der Menschen" in einem Schauspiel oder in einem Roman zu bearbeiten, bereits im Juli 1773 trug.**) Die eigentliche Ausführung fällt in den

*) Vgl. ebenda, Nr. 15.

**) Vgl. Goethe und Werther Nr. 78 und Nr. 81 gegen Ende. Ja, schon in einem Briefe vom 14. April 1773 an Kestner heißt es: „Wenn ihr

Februar und März 1774. Im September 1774 ist dann der Roman erschienen, der durch die Wahrheit des Inhaltes, die Natürlichkeit der Empfindung und die ungewöhnliche Kunst der Darstellung eine unerhörte Wirkung auf alle Leser ausübte. In der Zeit der tändelnden, gespreizten und wässrigen Poesie wirkte er geradezu wie eine Offenbarung reiner Menschlichkeit; mit einem Schlage machte er Goethe zum berühmtesten Dichter Deutschlands.

Die Wirklichkeit bot Goethe natürlich nur den Stoff, der nach künstlerischen Rücksichten umgestaltet und belebt werden mußte. Es berührt daher eigentümlich, daß einer von Goethes und Jerusalems Bekannten, Karl Wilhelm v. Breidenbach zu Breidenstein, damals Gardeleutnant zu Hannover, Anfang 1775 eine „Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers" schrieb. Das gutgemeinte Schriftchen ist für die ästhetische Beurteilung des Romans belanglos, wird aber für uns wichtig, weil es aus ziemlich genauer Kenntnis der Wetzlarer Verhältnisse heraus geschrieben ist und Kestners Angaben über Jerusalems Ende in manchem ergänzt.

Sehen wir von Kestner ab, dessen Aufzeichnungen nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, wenn er auch durch seinen an Goethe gesandten Bericht geradezu zum unbewußten Mitarbeiter an Werthers Leiden wurde, so war der dritte aus Jerusalems Bekanntenkreis, der durch dessen Schicksal zu literarischer Betätigung angeregt wurde, Friedrich Wilhelm Gotter. Als er die traurige Kunde in Gotha erhielt, war er so erschüttert, daß er seine poetische Epistel über die Starkgeisterei schrieb, die im Juni 1773 fertig war und bald darauf in Wielands „Teutschem Merkur" erschien. Es ist ein langatmiges didaktisches Gedicht, in dem er sich mit gewandter Rhetorik, aber nicht sehr tiefgehend gegen die Stark- und Freigeisterei wendet und ausführt, daß die Philosophie der Aufklärung nur zersetzend wirke und zur Verzweiflung führe. Ohne auf die übrigen Beweggründe Jerusalems einzugehen, erklärt er den Tiefsinn und Selbstmord des hoffnungsvollen jungen Mannes, wie er selbst in

euch einfallen laßt eifersüchtig zu werden, so halt ich mir's aus, euch mit den treffendsten Zügen auf die Bühne zu bringen, und Juden und Christen sollen über euch lachen." — Aug. Kestner hat die Stelle in Nr. 68 ausgelassen.

einer Anmerkung sagt, aus „übertriebenem Hang zu methaphysischen Spekulationen".*)

Poetisch behandelt ist Jerusalems Ausgang auch in August Siegfried v. Goués Trauerspiel Masuren (1775), wo eine mehr psychologische Erklärung als bei Gotter gegeben wird. Das Drama bleibt hinsichtlich Jerusalems trotz mancher toller Sprünge der Wirklichkeit treuer als der Werther, ermangelt aber des tieferen geistigen Gehaltes, der innerlichen Anteilnahme und der frischen Unmittelbarkeit, durch die uns Goethes Roman so anzieht.

Endlich hat Gotthold Ephraim Lessing nach Herders Ausdruck „die Urne des Freundes mit immer grünenden Sprossen eines schönen philosophischen Laubes umschlungen", indem er 1776 dessen philosophische Aufsätze herausgab und ein ehrendes Vorwort und Schlußwort hinzufügte, in dem es ihm offenbar darauf ankam, zu zeigen, daß Jerusalem kein Werther, d. h. kein sentimentaler Schwächling, sondern ein starksinniger Denker gewesen sei. Er sagt z. B.:

„Seine Laufbahn war kurz; sein Lauf schnell. Doch lange leben ist nicht viel leben. Und wenn viel denken allein viel leben ist: so war seiner Jahre nur für uns zu wenig. . . . . Wie empfindbar, wie warm, wie thätig sich dieser junge Grübler auch wirklich erhielt, wie ganz ein Mensch er unter Menschen war: das wissen seine übrigen Freunde noch besser als ich. . . . . Man stößt sich nicht an einige unförmliche Posten, welche der Bildhauer in einem unvollendeten Werk, von dem ihn der Tod abgerufen, müssen stehen lassen. Man schätzt ihn nach dem, was der Vollendung darinn am nächsten kommt."

Die zahllosen infolge von Goethes Werther entstandenen Romane, Schauspiele, Briefsammlungen, Gedichte, Parodien u. dgl. gehen uns hier nichts an. Erwähnen müssen wir aber einige Wetzlarer Nachklänge, die zwar auf der durch den Werther hervor-

*) Die betreffende Stelle des Gedichts lautet:

Ach, welch Angedenken faßt
Beim Schopfe mich, wirft mich an eine Klippe,
Daß das Gebein mir kracht, und meine Wang erblaßt?
Nein! Der geliebte Nam' entschlüpfe nicht der Lippe,
Sei heilig meinem Schmerz in dunkler Einsamkeit,
Sei von dem Pöbel unentweiht;
Er hat die Ruhe nun, die er gesucht, gefunden.

gerufenen Begeisterung beruhten, sich aber doch auf den geschichtlichen Jerusalem und sein Grab bezogen. Ich meine die Wallfahrt, die im April 1778 nach dem Grabe Jerusalems veranstaltet wurde. Anton Matthias Sprickmann schreibt darüber Mitte April 1778 an seinen Freund Boie:*)

„Ich muß Ihnen doch erzählen, was sich mit mir in dem Abdera hier zugetragen hat; stellen Sie sich vor, Boie, ich habs so weit gebracht, daß, wo ich über die Straße gehe, die Nachbarn aneinander rücken und sich ins Ohr zischen: das ist er, sieh, der ist's! ich weiß selbst nicht, wie mir das Ding ansteht, bald ärgere ich mich, bald lache ich. Hören Sie nur! — ich weiß nicht, ob Sie das von mir kennen, daß ich gern Nachts im Mondenschein auf Kirchhöfen umherwandle; in den ersten Tagen hier mußt ich zu Werthers Grab; das können Sie leicht denken. Ich nehme also spät Abend den Todtengräber mit und lasse mir das Grab zeigen. Seitdem bin ich denn viel hier gewesen. Darüber haben die Menschenkinder schon allerhand spekuliert und geschwätzt, aber ich habs gehört, als wenn ichs nicht gehört hätte. Vor einiger Zeit haben von unseren jungen Leuten einige Musik, und ich bin mit dabey. Da heißts dann, gehn wir zu Werthers Grab, und bringen ihm Musik. Wir gehen hin, nehmen das gemietete Musikantenvolk mit, ohne ihnen zu sagen, was wir wollen, oder wohin? Als wir am Gottesacker kommen, und sie mit über die Bretter sollen, die ihn einschließen, da wollen sie nicht, da hat der eine da einen Sohn liegen, den er nicht in der Ruhe stören will, und der andere — was weiß ichs? Der dritte sieht sogar Werther plötzlich zwischen uns, im blauen Frack und in Stiefeln und nun davon alle Hals über Kopf. Wir lassen die Hasen laufen und lachen ihnen nach. Den andern Tag ist das Ding durch den ganzen Ort, und ich bin nun der Geisterbeschwörer, der Belletrist, der Freygeist, der Teufelsbanner, und Gott weiß, was alles. Das Ding kömmt zum Magistrat der Stadt, der läßt nun seit vier Tagen untersuchen; alle Musikanten, Thorwächter, ꝛc. werden abgehört. Der Pöbel wüthet, der Gottesacker wird mit Soldaten bewacht. — So weit ist das Ding komisch genug, aber der Magistrat hat's auch an den Kammerrichter gebracht, und der hat die Gnade gehabt, es sehr hoch aufzunehmen, und seinen gnädigsten Unwillen darüber zu bezeugen. Wir sollen alle, und ich als Anführer besonders, coram kommen . . . . . . Und was das ärgste ist, da hat der Magistrat nun den Rosenstrauch, den eine gute unbekannte Hand an Werthers Grab gepflanzt hatte, ausreißen lassen."

Auf denselben Vorgang muß sich die mit Ironie durchsetzte Schilderung Laukhards beziehen, wenngleich danach die Prozession in das Jahr 1776 fiel, und „Männer von hoher Würde, Kammerassessoren" beteiligt waren, während es nach Sprickmann offenbar

*) Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 1902. S. 30.

junge Praktikanten*) und Sollizitanten waren, die vom Tanze aus mit ihren Damen zum Friedhof gingen. Das, worin Laukhard sonst von der Sprickmannschen Darstellung abweicht, wird meistens auf ausschmückender Phantasie beruhen. Jedoch, daß am Grabe geredet und gesungen wurde, ist wohl anzunehmen. Und daß Sprickmann und seine Freunde Blumen auf das Grab gestreut haben, wird uns auch von Günther bestätigt.

Wo lag nun aber das Grab Jerusalems? Diese Frage wird jetzt in Wetzlar immer wieder erhoben, wenn auch die Teilnahme, genau genommen, nicht Jerusalem, sondern seinem poetischen Gegenstück gilt. Niemand würde jetzt mehr nach dem einfachen braunschweigischen Legationssekretär fragen, wenn er nicht das Urbild zu Goethes Werther geworden wäre, wenigstens im zweiten Teil des Romans, dessen Empfindsamkeit unsere im ganzen durchaus nicht empfindsame Zeit wieder so ungemein anzieht.

Das Grab lag, wie James Bell im 11. seiner Letters from Wetzlar**) sagt, in der Nähe der Umfassungsmauer (near the wall), es ließ sich aber 1817, als er in Wetzlar danach forschte, nicht mehr genau bestimmen. „Es steht kein Denkmal auf Jerusalems Grab" (there is no monument erected over Jerusalems grave), fügt er hinzu. Eine genaue Antwort auf die Frage nach dem Grabe gibt uns jedoch ein kleiner, in der Wetzlarer Zeitung des Jahres 1849 verborgener Aufsatz.***) Daraus geht hervor, daß das Grab auf dem Friedhof am Wöllbacher Tor etwas unterhalb der Stelle lag, wo jetzt das Grabdenkmal der Frau v. Albini steht — hier war früher eine querlaufende Scheidewand —, daß es aber schon 1779 mit Brandschutt bedeckt wurde.

Der Umstand, daß Jerusalems Grab auf dem Wetzlarer Friedhof nicht mehr zu sehen war, der Wunsch, der Schwärmerei der Wertherfreunde einen bestimmten Gegenstand zu geben, und wohl

*) So sagt auch P. Wigand, der die Sache von einem alten Bürger gehört hatte, in Lewalds Europa 1839 S. 4.

**) 11. Brief S. 62.

***) Wetzlarer Kreis- und Intelligenzblatt vom 6. September 1849. Verfasser ist der Stadtgerichtsdirektor Paul Wigand, der den Aufsatz auszugsweise in sein Buch „Wetzlar und das Lahnthal" 1862 (S. 138 f.) aufgenommen hat.

auch der Schluß von Goués Masuren*) führten dazu, daß der Besitzer des Gartens in Garbenheim, den Goethe und Jerusalem zu besuchen pflegten — die Wirtschaft hieß etwa von 1825 an „Kinckler's Garten" und heißt jetzt „Zum Goetheplatz" —, unter den hohen, zum Teil noch jetzt stehenden Eichen und Buchen einen Hügel aufwerfen ließ, eine Urne darauf setzte und diese Stelle als Jerusalem-Werthers Grab bezeichnete.**) Gewöhnlich wird dies der Gewinnsucht des Wirtes zugeschrieben, aber nach P. Wigand wurde das Grab mit der Urne in der von Werthers Leiden bewegten Zeit, sei es nun aus Schwärmerei oder aus Spielerei, von einem Wetzlarer Prokurator eingerichtet, der das Haus zu seinem Landsitz gemacht hatte. Dies kann nur Friedrich v. Bostel gewesen sein, dem das frühere Kochsche Besitztum etwa 1780 bis 1810 gehörte. Das „Jerusalem-Grab" zu Garbenheim wurde dann von vielen besucht, übrigens nicht zum Schaden des Wirtes, in dessen Hände das Anwesen um 1810 überging. Namentlich kamen auch die russischen Offiziere, die Ende 1813 in Wetzlar in Quartier lagen. Ja, die Russen verehrten das angebliche Grab so, daß sie davor niederknieten und beteten wie vor dem Grabe eines Heiligen und sich Reliquien mitnahmen. Und ein russischer General v. S. ging in seiner Wertherbegeisterung, die ja bekanntlich auch Napoleon Bonaparte teilte, so weit, daß er die Urne wegnahm und nach Petersburg schickte.***) Die Wallfahrten nach dem Hügel in Garbenheim dauerten aber noch eine lange Reihe von Jahren fort; erst nach dem Jahre 1890 wurde das sog. Werthergrab vor der Gartenhalle von dem jetzigen Wirt auf einen Wink der Behörden beseitigt.

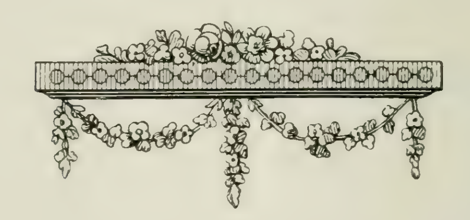
Nachdem die Wertherschwärmerei in Deutschland und dem Auslande allmählich abgenommen hatte, ist sie in der neuesten Zeit wieder aufgeflammt. Nun, die ungesunde Wertherstimmung missen wir gern. Aber die rechte Goethebegeisterung, d. h. die

*) Hier sagt nämlich Götz: „Auf dem Kirchhof des Dorfes, das er zu besuchen pflegte, stehen zwei Linden, die der Unglückliche liebte. Wählen wir diesen Ort zu seinem Begräbnis."

**) So berichten der elsässische Pfarrer Jeremias Meyer in seinem Tagebuche aus Wetzlar vom 28. September 1820 und P. Wigand in Lewalds Europa 1839 S. 4.

***) Wigand a. a. O. und „Wetzl. u. d. Lahnthal" S. 137—39 sowie J. Bell S. 63.

liebevolle und verständnisvolle Würdigung Goethes als des edlen Menschen, des arbeitsfreudigen, tüchtigen Mannes und des unvergleichlichen Dichters, sie kann dem Deutschen nur zum Heil und zum Ruhm gereichen. Goethes Kunstwerke von klassischer Vollendung stammen ja erst aus seiner Weimarer Zeit. Wer aber die Entwicklung des Goethischen Geistes wirklich verstehen will, der muß auch den werdenden Goethe betrachten, den Goethe in Frankfurt, das den Mutterboden bildete, in dem die starken Wurzeln seiner Kraft wuchsen, den Goethe in Leipzig, das ihn als ein Kleinparis die feine französische Bildung lehrte, den Goethe in der französischen Universitätsstadt Straßburg, wo ihm erst der Sinn für deutsches Wesen und echte Dichtung erschlossen wurde, und nicht zum wenigsten den Goethe in der Reichskammergerichtsstadt, die durch ihn zur Wertherstadt wurde, und der sein Ruhmeskranz unverwelkliche Blätter verdankt.





Literaturnachweis.*)

A. Zu dem ganzen Buche benutzte Schriften.

Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig 1875 ff. Duncker und Humblot (z. B. über v. Bürgel, v. Cramer, v. Harpprecht, v. Nettelbla, v. Spaur, v. Zwierlein).

J. W. Appel, Werther und seine Zeit. 4. Aufl. Oldenburg 1896. Schulze.

Briefe von:

Bürger (vergl. unter Strodtmann),

Boie (vergl. unter Strodtmann),

Goethe (vergl. unter „Goethe und Werther" unter v. d. Hellen und unter Ph. Stein),

Günther (vergl. unter Schüddekopf),

Häberlin (vergl. unter Häberlin),

Kestner (vergl. unter Martin und „Goethe und Werther"),

Sprickmann (vergl. unter Erich Schmidt).

v. Fahnenberg, Literatur des Kaiserlichen Kammergerichts. Wetzlar 1792. Winkler.

Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahre 1772, herausgegeben von B. Seuffert und W. Scherer. Heilbronn 1883. Henninger.

Neues Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch. Frankfurt a. M. 1768 bis 1776. Varrentrapp.

H. Gloël, „Ungedrucktes über Goethe und Lotte". Frankfurter Zeitung vom 7. Januar 1909.

Goethe, Dichtung und Wahrheit, Buch 12. Hempelsche Ausgabe (1876), Teil 22, S. 55—102.

Goethe, Leiden des jungen Werthers. Teil 15 derselben Ausgabe.

*) Zunächst werden unter A in alphabetischer Reihenfolge die Druckschriften aufgezählt, die für alle oder wenigstens für mehrere Abschnitte dieses Buches verwertet sind, sodann unter B die nur für je einen der 9 Abschnitte in Betracht kommenden, und zwar in der Folge, wie sie für den Wortlaut der betr. Abschnitte von Wichtigkeit sind. Die ungedruckten Quellen nennt das Vorwort.

„Goethe und Werther", Briefe Goethes, meistens aus seiner Jugendzeit, mit erläuternden Dokumenten. Herausgegeben von August Kestner, Stuttgart 1854. Cotta.

(v. Goué), Masuren oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurt und Leipzig 1775.

Häberlin, „Aus dem Leben C. F. Häberlins", Magdeburgische Zeitung. Beiblatt 1877, Nr. 6—15.

E. von der Hellen, Goethes Briefe ausgewählt I. Stuttgart 1901. Cotta.

Wilh. Herbst, Goethe in Wetzlar. 1772. Vier Monate aus des Dichters Jugendleben. Gotha 1881. F. A. Perthes.

Kameralkalender: Des Kaiserlichen und Reichs-Cammer-Gerichts-Calender. Jahrgang 1768—1776. Frankfurt a. M. Andreä.

Herm. Kestner-Köchlin, Briefwechsel zwischen August Kestner und seiner Schwester Charlotte. Straßburg 1904. Trübner.

F. L. Laukhards Leben und Schicksale von ihm selbst beschrieben. I. Halle 1792.

J. C. Lavater, Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe. Leipzig und Winterthur 1775 bis 1778. Weidmann und Steiner.

v. Löper, Anmerkungen zum 3. Teil von Goethes Dichtung und Wahrheit. Hempelsche Goethe-Ausgabe, Teil 22, S. 233—468. (1876).

Ernst Martin, Ungedruckte Briefe von und an J. G. Jacobi. Straßburg 1874.

Joh. Christoph Meusel, Das gelehrte Teutschland. 4. Aufl. 1783ff. Lemgo.

Max Morris, Goethes und Herders Anteil an dem Jahrgang 1772 der Frankfurter Gelehrten Anzeigen. Stuttgart 1909. Cotta.

L. v. Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg. Leipzig 1877. Duncker und Humblot.

M. Rieger, Klinger in der Sturm- und Drangperiode. Darmstadt 1880. Bergsträßer.

Herm. Rollett, Die Goethe-Bildnisse biographisch-kunstgeschichtlich dargestellt. Wien 1883. Braumüller.

R. Schlösser, Fr. Wilh. Gotters Leben und Werke. Beitrag zur Geschichte der Bühne und Bühnendichtung. Hamburg u. Leipzig 1894. Voß.

Erich Schmidt, „Lotte Kestner und Sprickmann". Chronik des Wiener Goethe-Vereins 1902, S. 29—32.

Schüddekopf, Briefe (J. A. Günthers) aus der Wertherstadt 1778—1779. Goethe-Jahrbuch 1897, S. 48—61.

Ph. Stein, Goethes Briefe, I. Der junge Goethe 1764—1775. Berlin 1902. Elsner.

Ad. Strodtmann, Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürgers. 4 Bände. Berlin 1874.

F. W. v. Ulmenstein, Geschichte und topographische Beschreibung der Kayserl. freyen Reichsstadt Wetzlar. 3 Bände. Hadamar und Wetzlar 1802—1810.

Christoph Weidlich, Biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Teutschland. Halle 1781—1783.

Anna Wendland, „Die Handschriften des Kestnerschen Nachlasses in der Stadtbibliothek zu Hannover". Hannoversche Geschichtsblätter 1908, S. 97—135.

Wetzlarische Anzeigen. Unter Aufsicht der Reichs-Erb-Marschall-Canzley. Wetzlar 1767—1769.

Eugen Wolff, Blätter aus dem Werther-Kreis. Breslau 1894. Schottländer.

B. Zu einzelnen Abschnitten benutzte Schriften.

I. Abschnitt.

Friedr. Thudichum, „Das ehemalige Reichskammergericht und seine Schicksale". Zeitschrift für deutsches Recht und deutsche Rechtsgeschichte, Band 20, S. 148—222. Tübingen 1861.

W. Endemann, Von dem alten Reichskammergericht. Berlin 1893. Heymann. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für deutschen Zivilprozeß.

Karl Weinhold, Ant. Matth. Sprickmann. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1872.

Th. v. Ditfurth, Geschichte des Geschlechts v. Ditfurth. III. Quedlinburg 1894.

II. Abschnitt.

Biographie des Grafen v. Spaur von einem seiner nächsten Verwandten entworfen. Salzburg 1800. Abgedr. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1797. Gotha 1801.

Johann Stephan Pütters Selbstbiographie. Bd. I. Göttingen 1798. Vandenhoeck und Ruprecht.

(Georg Ludwig Preuschen), Nachrichten und Anmerkungen von dem Charakter, Leben und denen Schriften weiland H. Joh. Ulr. Freyh. v. Cramer als ein Denkmal der Freundschaft aufgerichtet von einem dermaligen Mitglied des Kaiserlichen und des Reichskammergerichts. Ulm 1774.

Cuno, „Geschichte der wallonisch und deutsch-reformierten Gemeinde zu Wetzlar". Geschichtsblätter des deutschen Hugenottenvereins. Zehnt VII. Heft 2 und 3, S. 37 f. Magdeburg 1897.

Nachricht von der Hofmannschen Familie zu Wetzlar, Frankfurt und Braunfels. Als Manuskript für diese Familie gedrukt 1799. C. F. H. (Mir wurde die Einsicht durch Herrn Ökonomierat Freudenberg zu Zweibrücken gestattet.)

Joh. Janssen, Joh. Friedr. Böhmers Leben, Briefe und kleine Schriften. 3 Bände. Freiburg 1868.

F. W. E. Roth, „Die Rechtsgelehrten Hans Jacob und Christian Jacob von Zwierlein". Zeitschrift für Rechtsgeschichte XVI, S. 105—114. (Die Angaben sind zum Teil ungenau.)

III. Abschnitt.

Hermann Veltman, Vom Ursprunge und Werden der Stadt Wetzlar. Wetzlars ältester Name? Wetzlar 1910. Schnitzler.

L. H. Euler, Der Vogt und Schultheiß zu Wetzlar. Ein Beitrag zur städtischen Verfassungsgeschichte. Sonderabdruck aus dem Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Neue Folge. I. Band 1860.

R. Koser, Doktor Eisenbart in Wetzlar. Gartenlaube 1875, S. 65.

IV. Abschnitt.

Joh. Steph. Pütter, Historische Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des Teutschen Reichs. III. Teil. 13. Buch, S. 121—151. Göttingen 1799.

Herm. Veltman, „Relation über die im Namen Kaiser Josephs II. durch den kaiserlichen Stellvertreter Grafen Spaur von der Reichsstadt Wetzlar im Juli des Jahres 1766 entgegengenommene Huldigung". Wetzlarer Anzeiger vom 30. Dez. 1900.

Versuch einer Biographie von Karl Egon Fürsten zu Fürstenberg. Dresden 1788.

Breitschuh, Franz Ludwig v. Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Herzog von Franken. Ein Charakterbild. Bamberg 1894.

Kriegk, Deutsche Kulturbilder aus dem 18. Jahrhundert. Leipzig 1874. S. Hirzel. Anhang: Goethe als Rechtsanwalt, S. 458—484.

Meisner, Goethe als Jurist. Berlin 1885. Kortkampf.

V. Abschnitt.

(v. Goué), „Über das Ganze der Maurerey. Aus den Briefen der Herren von Fürstenstein und von Stralenberg gezogen. Zum Ersatz aller bisher von Maurern und Profanen herausgegebenen unnützen Schriften". Leipzig 1782. Weygand.

(Chr. Heinr. Schmid), Chronologie des deutschen Theaters. Leipzig 1775. Dyck.

Joh. Christian Brandes, Meine Lebensgeschichte. II. Berlin 1799. Maurer.

G. H. Pertz, Aus Steins Leben. I. Berlin 1856. Reimer.

M. Lehmann, Freiherr vom Stein. I. Leipzig. 1902. Hirzel.

VI. Abschnitt.

Volger, „Gedenkblatt zur Feier der 150. Wiederkehr des Hochzeitstages von Heinrich Adam Buff, Deutschordensamtmann, und Magdalena Ernestine Feyler zu Wetzlar". Hannoversches Unterhaltungsblatt, Beilage zum Hannoverschen Tageblatt vom 9. September 1900.

R. Hering, „Aus dem Deutschen Hause zu Wetzlar". Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. 1909. S. 274—301.

H. K. Eggers, „Die Buff". Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie. S. 431—68. Berlin 1881. Heymann.

H. K. Eggers, „Kestner". Körners genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien. 13. Bd. S. 275—300. Görlitz 1907. Starke.

H. Düntzer, „Charlotte Buff und ihre Familie", in seinen Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken. I. S. 66—114. Leipzig 1885. Wartig.

O. Ulrich, „Aus Charlotte Kestners Schreibtisch". Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage vom 23. Dez. 1903.

H. Gloël, „Ungedruckte Briefe von Charlotte Kestner". Tägl. Rundschau, Unterhaltungsbeilage vom 19. und 22. Febr. 1909.

VII. Abschnitt.

R. Sommer, Goethes Wetzlarer Verwandtschaft. Leipzig 1908. Barth.

Karl Kiefer, „Goethesche Ahnentafel". Deutscher Herold 1807. S. 149.

Karl Knetsch, Goethes Ahnen. Leipzig 1908. Klinkhardt und Biermann.

Karl Schwartz, Albertine von Grün und ihre Freunde. Leipzig 1872. Fleischer.

H. Gloël, „Drei dem jungen Goethe zugeschriebene Fensterscheibeninschriften in Wetzlar" (über Goethes Wohnung in Wetzlar) im 2. Heft der Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins. 1908. S. 59 ff.

H. Gloël, „Goethes Rittertafel und der Orden des Übergangs zu Wetzlar". 3. Heft d. M. d. Wetzlarer Gesch. Vereins 1910. S. 3—56.

VIII. Abschnitt.

Fritz Stahl, Wie sah Goethe aus? Berlin 1905. Reimer.

Karl Bauer, Goethes Kopf und Gestalt. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn.

Karl Wagner, Briefe an Joh. Heinr. Merck von Goethe, Herder, Wieland und anderen bedeutenden Zeitgenossen. Darmstadt 1835. Diehl.

K. Wagner, Briefe an und von J. H. Merck. Darmstadt 1838. Diehl.

K. Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Basel 1847. Riehm.

Kurt Wolff, Joh. Heinr. Mercks Schriften und Briefwechsel. Auswahl. 2 Bände. Leipzig 1909. Insel-Verlag.

Adolf Stahr, Joh. Heinr. Mercks ausgewählte Schriften zur schönen Literatur und Kunst. Oldenburg 1840. Schulze.

Georg Zimmermann, Joh. Heinr. Merck, seine Umgebung und Zeit. Frankfurt a. M. 1871. Sauerländer.

R. Loebell, Der Antinecker J. H. Mercks und der Minister Fr. K. v. Moser. Darmstadt 1896. Klingelhöffer.

Leo Grünstein, Die Bildnisse J. H. Mercks, gesammelt und erläutert; Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 1904. S. 33—39.

Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. Bd. III. Hannover 1855. (Darin Briefe von Boie, Herder, Höpfner, Gleim, J. G. Jacobi u. a. aus den Jahren 1769—1775. Mitgeteilt von Franz L. Mittler.)

Wenck, Leben und Charakter des verstorbenen Hess. Darmstädt. Geheimen Tribunalrats D. Ludwig Julius Friedrich Höpfner. Frankfurt a. M. 1797. Varrentrapp.

L. Geiger, „Zwei Briefe Goethes an Höpfner". Goethe-Jahrbuch VIII, 1877, S. 121 ff.

Alfred Bock, Aus einer kleinen Universitätsstadt. I. Gießen 1896. Roth.

IX. Abschnitt.

Das über Jerusalem Gesagte beruht besonders auf der Schrift von Fr. Koldewey, „Lebens- und Charakterbilder", Wolfenbüttel 1881, Zwißler (S. 169—202 „Werthers Urbild") und auf den Briefen von und über Jerusalem, die von O. v. Heinemann im Neuen Reich 1874, I. S. 970 ff, von W. Herbst, „Goethe in Wetzlar", 1881, S. 65 ff. und 69, von Eugen Wolff in der Zeitschrift

für Literaturgeschichte 1889, II. S. 532–45, von Hans Hofmann im Euphorion 1900, S. 324 f. und von Victor Löwe im Euphorion 1901, S. 72—77 veröffentlicht sind. Die Briefe sind jetzt zusammengestellt und um einige bisher ungedruckte vermehrt in dem Buche „Goethe und Jerusalem" von R. Kaulitz-Niedeck. Gießen 1908. Roth. Mir wurde manches auch durch Kestners handschriftliche Aufzeichnungen geboten.

G. A. Müller, Ungedrucktes aus dem Goethekreise. München 1896. Seitz und Schaure.

Friedrich Götz, Geliebte Schatten, Bildnisse und Autographen von Klopstock, Wieland, Herder, Lessing, Schiller, Goethe. Mannheim 1858. Fr. Götz.

James Bell, Letters from Wetzlar, developing the authentic particulars on which the sorrows of Werther are founded. London 1821. Rodwell and Martin.

„Philosophische Aufsätze Jerusalems, herausgegeben von G. Ephr. Lessing", Neudruck in Sauers deutschen Literaturdenkmalen des 18. und 19. Jahrhunderts Nr. 89 90. Berlin 1900, herausgegeben von Paul Beer.

Fr. W. Gotters Gedichte. I. und II Teil. Wien und Prag. 1803. Haas.

(K. W. v. Breidenbach), Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. 2. verb. Aufl. Frankfurt und Leipzig 1775.

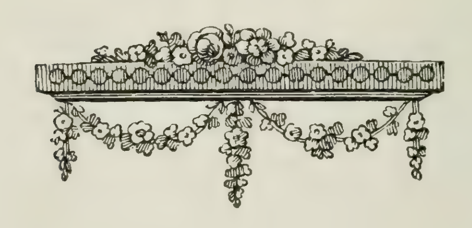
Rheinische Provinzialblätter 1839. II. S. 130 ff. (Verf. des zum Teil wörtlich auf Laukhard zurückgehenden Berichtes war vielleicht Paul Wigand in Wetzlar.)

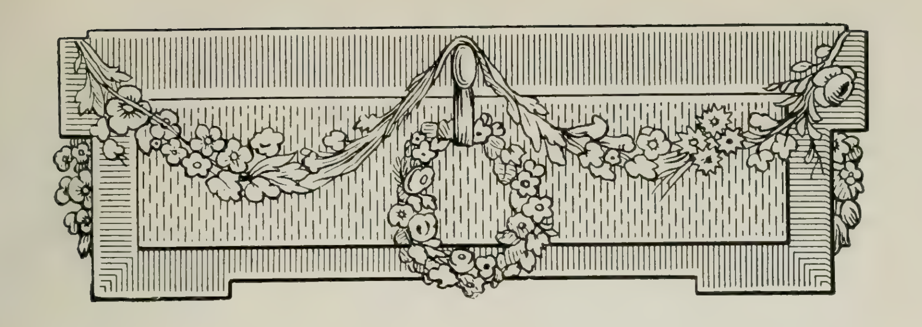
P. Wigand, „Die Tradition von Werther" in Lewalds Europa, 1839, S. 4 ff.

Wetzlarer Kreis- und Intelligenzblatt vom 6. Sept. 1849.

P. Wigand, „Wetzlar und das Lahnthal". Wetzlar. 1862, Rathgeber S. 138 f.

August Stöber, Der Aktuar Salzmann. Frankfurt 1855. Völcker. (Anhang S. 129—36: Aus Jeremias Meyers Tagebuch 1820.)





Personen-Verzeichnis.

Die von einem Stern (*) begleiteten Zahlen bezeichnen Bildnisse der betr. Personen.

A.

Adelmann, Freiherr v. 6.
Addison, Josef 19.
Albini, v., Assess. 1760-96. 27*. 64. 94. — Dorothea v., seine Frau 27. 242. — Franz Jos. v., s. Sohn 28. — Amalie v., s. Tochter 108. 111. — Juliane v., s. Tochter 108. — Josefa v., s. Tochter 108.
Amalie, Herzogin von Sachsen-Weimar 189.
Aßmann, Pedell 131.
August II., Kurfürst von Sachsen 116.
Ayrer, Prof. 216.

B.

Bachelé, Frl. v. 101.
Bager, J. D., Maler 184.
Bahrdt, Karl Friedr. 193.
Balemann, Georg Gottlob v. 13. 85. 227. — Frau v., geb. Walz 227.
Bamberger, Küfer 210. — Frau Henriette 147. 171. 209f. 228. — Heinrich 210. 231. 233. — Johannes 210. — Jakob 210.
Bassenheim, Graf v. 9. 18*. 26. 64. 84. 85. 94. 105. 107. 222f. 233f. 236. — Gräfin v., geb. Gräfin v. Nesselrode 107.
Baumer, Prof. 193.
Beaurieux v., zu Schönbach, Assess. 8. — vermählte v. Löhr 101. — vermählte v. Reuß 100. — vermählte v. Fahnenberg 100.
Behrmann, Dr. 12.
Bell, James, Major 226. 242 f.
Belloy, Dormont de 117. 162.
Bethmann-Metzler, Frau Elise 149.
Bentheim, Graf v. 161. — Fürstin v. 100f.
Berlepsch v. 7.
Besserer, Joh. Paul, Prokurator 39. 62.
Birkenstock v., Reichsfiskal 9. 41.
Bodenlack 173. 175.
Boie, Heinr. Christian 23. 127. 130. 146. 166. 193f. 202. 241.
Bonn, Protonotar 42. 174. 227. — s. Tochter, verm. v. Eckard 227. s. Tochter Soph. Urs. Josefa 174.
Born, Jakob Heinr. v. 157. 158*. 159. 164. 166f. 173f. 180. 209. 220.
Bostel, Luk. Andr. v., Prokur. 37. 105. — Friedr. v., Prokur. 37. 42. 43. 157. 174. 182. 243. — Anna geb. Dietz, s. Frau 157. 173*. — Luise Friederike v. B., verm. Buch-

holz 174. — Sophie Marg. Christiane 174.
Böhmer, Georg Friedr. v., Subdeleg. 95.
Böhmer, Prof. 216.
Böhmer, Hofrat 33. — Jul. Wilh. geb. v. Hofmann, s. Frau 33. — Joh. Friedr., Historiker 33.
Brandes, Georg Friedr. 146.
Brandt, Joh. Adolf, Prokur. 37. — Ernestine geb. Flender 37. — Joh. Ferd. Wilh. v., genannt Flender, Prokur. 37. 57. 98. 105. 127. 133. — geb. Kirschbaum, s. 1. Frau 38. — geb. Weigold, s. 2. Frau 38. — Seine Kinder: Anna, 1781 vermählt mit dem Reichsfiskal Frz. Alb. Werner 38. 129. 133*. 174. 177. 181. 205. 228. 237. — Dorothea, 1790 verm. mit dem Stadtarzt Dr. Joh. Ulr. Heßler 38. 133. 174. 177. 181. 183. 205. 209. 228. — Annemine, verm. 1795 mit dem Advok. Wilh. Buff 174. — Joh. Adolf Georg 107. — Franz Karl 128.
Breidenbach, Karl Wilh. Frhr. v. Br. zu Breidenstein 106. 164. 165*. 223. 232f., 235. 239.
Brentano, Maximiliane geb. v. La Roche 139. 238.
Brion, Pfarrer zu Sesenheim 197. Friederike 176.
Buchholz, Joh. Aug. 173f. — Luise Friederike geb. v. Bostel, s. Frau 173f.
Buff, Henrich Adam, Ordensamtmann 38. 58. 63. 97. 107. 124*. 131f. 135. 143. 145. 146f. 177. 209. — Magdal. Ernestine geb. Feyler, s. Frau 126f. 138. — Söhne: Albrecht 129. — Ernst 129. — Friedrich 128f. 131*. — Georg 124. 128f. 131. 149. — Hans 127. 128*. 131. 209. — Julius 127. — Ludwig 129f. 133. — Wilhelm 128f. 130*. 131. 252. — Töchter: Amalie, seit 1791 verm. Ridel 115. 129. 131. 132. 149. 211. — Charlotte, seit 1773 verm. Kestner 9. 38. 58. 106f. 112f. 128. 132. 135f. 137*. 139*. 141. 143—149. 148*. 172. 174. 175—184. 197. 200ff. 206—213. 237. — Helene, seit 1781 verm. Cella 114f. 128f. 130*. 131. — Karoline, seit 1777 verm. Dietz 38. 58. 128ff. 137. 138. 173. 209. — Sophie 115. 128. 130. 131*. 135. 149. 182f.
Buff, Georg Wilhelm, Major 57f. 71. 97. 133. — Töchter: Henriette 133. — Charlotte 112. 133. — Susanne 41. 112*. 133.
Buff, Heinrich, Prof. 112.
Bülow, C. v., Praktikant 118.
Bünemann, Hofgerichtsrat 140.
Bürgel, Georg Phil. v. Fleckenbühl, genannt v. Bürgel, Assess. 24. — Frau v. 24. — Joh. Phil. Franz v., Ass., ihr Sohn 24f. 43. 105. 133. — Frau v., geb. v. Gemmingen 24f. 105.
Bürger, Gottfr. August 7. 119. 127. 130. 146.
Büßer, Stadtschreiber 56. 61.

C.

Callenbach, Jesuit 67.
Cella, Joh. Jakob 114. — Frau C. vgl. Helene Buff.
Chlebowski, Christ. Wilh., Leutnant v. 164. 165*.
Chodowiecki, Dan. Nikolaus 176.
Cissovius, Praktikant 118.
Clodius, Prof. in Leipzig 194.
Colloredo, Franz de Paula Gundacker Graf, später Fürst zu C.-Mannsfeld 29. 78*f. 85. 93. 105. — Maria Isabella Gräfin, später Fürstin zu C., geb. Gräfin v. Mannsfeld 79*.
Corneille, Pierre 117.
Cramer, Joh. Ulr. v., Ass. 20*ff. 94. 133. — s. Frau geb. Hein 21. — S. Kinder: Susanne Amalie verm. v. Cronenberg 21f. — Joh. Albrecht David 21. 106*. — Julie geb. v. Hein, s. Frau 106*.

Cramer v. Clausbruch, Assess. 27*. 101. — s. Frau 101. — s. Tochter 101. 108.
Creß v. Cressenstein 107.
Cronenberg, Geheimrat v. 22. 106.

D.

Dachtler, Kapitän 164.
Dalberg, Karl Theod. Frhr. v. 36. 71.
Däumer, Lehrer 210. — S. Töchter: Henriette, verm. Bamberger 147. 171. 209f. 228. — Maria 210. — Luise 209f.
Debus, Schöffe 59. 61.
Destouches, Philippe Néricault 117.
Diderot, Denis 117.
Dietz, Hofrat 156. 173. — S. Kinder: Isabella 157. 173. — Anna, verm. v. Bostel 157. 173*. — Joh. Jak. Christian 129. 157. 173. 181. 209. — Karoline geb. Buff, s. Frau, siehe Karol. Buff. — Friedr. Chr. Franz 157.
Ditfurth, Franz Dietr. v. 13. 37. 222. 224f. 236.
Dreßler, Komponist 102. 108. 127.
Duill, Prokur. 39.
Dürckheim, Frl. v. 107.
Dyk, Joh. Gottfried 120.

E.

Eckard, Leg.-Sekr. v. 227. — s. Frau geb. Bonn 227.
Eckermann, Joh. Peter 189. 212.
Egell, Paul 226. — Elisab., verm. Herd 226f. 230. 237.
Eisenbart, Dr. 52.
Elisabet, d. Heilige, Landgräfin 123.
Erthal, Franz Ludwig Frhr. v. 29. 80*f. 103. 105. — Friedrich Karl Frhr. v. 81.
Eschenburg, Joh. Joachim 216. 220. 228. 234.

F.

Fahlmer, Johanna 4.
Fahnenberg, Frau Hauptm. v. 100.
Falcke, Joh. Phil. Konrad, Subdeleg. 62. 64. 68. 82. 83. 92f. 98. 105. 140. 142. 146. 158. 181. 231. 233. — Ernst Friedr. Hektor, s. Sohn 68.
Falkensohn, Behr Isaschar 213.
Ferdinand, Erbprinz, später Herzog von Braunschweig 22. 221. 226.
Feyler, Major 126. — s. Frau 133. — Magdalene Ernestine, verm. Buff 126f. 138. — s. übrigen Töchter 133.
Flachsland, Karoline 157. 205.
Fleckenbühl, v., siehe v. Bürgel.
Flender, Propsteischultheiß 37. — — Ernestine, verm. Brandt 37.
Forster, Joh. Georg 189.
Francke, v. 101.
Franz I., Kaiser 20. 35.
Franz II., Kaiser 148.
Freytag, Leutnant v. 158.
Friedrich I., Kaiser 44.
Friedrich II., König von Preußen 10. 163.
Friedrich III., Herzog von Sachsen-Gotha 85.
Friedrich August II., Kurfürst von Sachsen 8.
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen 8.
Fritze, Frau Oberförster 182f. 197. 201.
Fugger, Graf 39.
Fürstenau, Joh. Gottlob 40f. — s. 1. Frau, geb. v. Hofmann 40f. — s. 2. Frau, Susanne geb. Buff 41. 112.
Fürstenberg, Jos. Wilh. Ernst Fürst zu 77. — Karl Egon Fürst zu 76*. 77f. 84. 102. 108. — s. Gemahlin Maria Josefa, geb. Gräfin Sternberg 25. 77. 102f. 104*. 110. 111. 113.

G.

Gallitzin, Fürstin 147.
Ganz, Joh. Friedr. Ferd., Leg.-Sekr. 82f. 85. 163.
Gebler, v., Subdeleg. 103. — s. Frau 103. 107f. 111.

Gemmingen, Otto Heinr. Frhr. v., Ass. 24. — Phil. Frhr. v., Subdeleg. 40. 62. 82. 85. 107. — Frl. v., verm. v. Bürgel 24f. 105.
Georg III., König von England, Kurfürst von Hannover 92.
Gesner, Salomon 213. 219.
Geysau, Friedrich Frhr. v. 164. 165*.
Gleim, Joh. Wilh. Ludw. 67f. 220.
Goethe, Johann Kaspar, kaiserl. Rat 150. 156. 177. 188. — Elisab. geb. Textor, s. Frau 149. 157. 159. 163. 190. — Johann Wolfgang 1. 3. 4f. 9. 14. 18. 21. 30. 31. 43. 52. 55. 73. 90f. 93. 127. 130f. 137. 139f. 144. 146. 148. 150—183. 184—214. 218. 221. 234. 236ff. 239. 243f. 152*. 185*. 203*. — Cornelia 197f. 205. 213.
Goldhagen, Frau v. 101. 111.
Goldsmith, Oliver 166. 213.
Gotter, Friedr. Wilh. 17. 20. 23f. 26. 39. 40. 67. 82ff. 98. 101. 109. 112. 116. 131. 133ff. 146. 151. 162. 166*. 191. 221. 226. 239f. — Eleonore, s. Schwester 17. 20. 109.
Goué, Aug. Siegfried v. 67. 82ff. 99. 118. 151. 160. 161*. 162. 165. 217. 221. 223f. 228. 233. 240. 243.
Gresset 117.
Groschlag, Frhr. v. 11. — Freifrau v. 27. 98. — Fräulein v. 98f.
Grün, Dettmar Heinrich v., Subdeleg 107. 178. — Albertine v. 134. 177. 203. — Charlotte v. 107.
Gudenus, Valentin Ferd. Frhr. v., Ass. 29.
Gugumos v. 118f.
Gülich, Frl. v., Tochter des Prokurators v. Gülich 120.
Gültling, Frhr. v. 6.
Günther, Joh. Arnold 48f. 55. 120. 130. 135. 173. 176. 223. 228. 237.

H.

Haas, Damian Ferd. 39. 42.
Haberkorn siehe v. Reuß.
Habermann, Frl. v. 107. 111.
Häberlin, Karl Friedr. 7. 42. 68. 114. 120. 135.
Haimb, Frau v. 111.
Hallwachs 197. 200. 202.
Hammerstein, v., Praktikant 120.
Hann, Heinr. v., Quästor 42.
Hardenberg, Karl August Freiherr, später Fürst v. 14. 16ff. 37. 42f. 121. 158*. 159. 192.
Harpprecht, Joh. Heinrich Frhr. v., Assessor 22. 26. 42. 94. 105. 159.
Hein, Regierungsrat 105. — Sekretär, s. Sohn 105. — s. Töchter: Amalie v. 111. — Julie v. 105. 106*. 133. — Sophie v. 105. — Charlotte v. 105.
Heinrich, Prinz von Preußen 67.
Helffrich, Prokurator 41. — Anna Elisab., s. Tochter, verm. v. Sachs 41*.
Held, Joh. Nikol. Dr., Kameralarzt 42.
Hennings, Aug. (v.), Herausgeber des „Genius der Zeit“ 126. 139. 140. 144. 179. 237.
Hensel, Friederike, später Madame Seyler 117.
Herd, Philipp, Geh. Leg.-Sekr. 226f. 230f. 237. — Elisab. geb. Egell 226f. 230. 237.
Herder, Joh. Gottfr. 150. 157. 167. 191. 205. 212. 214.
Hert, Joh. Gotthart, Advokat 39f. 110. 118. — Luise H., geb. Gräfin v. Wied-Runkel 39f. 110.
Heßler, Matthäus, Dr., Kameralarzt 42. 252.
Heyne, Christian Gottlieb, Prof. 146. 166.
Hiepe, Joh. Karl, Ratsschöffe 59.
Höchster, Nathan 90.
Hofmann, Karl Christian, Leg.-Sekr. 118.
Hofmann, Georg Melchior v., Prokurator 32. 33*. — Dorothea Wilhelmine, s. Tochter, verm. Fürstenau 40f. — Kasp. Friedr. v., Prokur., s. Sohn 32f. 34*. 121. — Johannette

Elisab. v. H., geb. Freudenberg 34*. — Kinder von Kasp. Friedr. v. H.: Friedrich Wilhelm 33. — Georg 33. — Juliane Wilhelmine, verm. Böhmer 33.
Hohenlohe, Fürst v. Hohenlohe-Bartenstein, Kammerrichter 72. 89.
Hölty, Ludw. Heinr. Christoph 146.
Holzschuher, Christian Sigismund 36.
Homer 157. 171. 177. 195. 212.
Höpfner, Ludw. Jul. Friedr., Prof. 190f. 193ff. 196*. 197ff. 203 bis 205. — Marianne geb. Thom 197.
Hornmayr, v., Subdeleg. 105. 119.
Hueber v. der Wiltau, Assess. 13.

J.

Iffland, Aug. Wilhelm, Schauspieler 83. — Christian Philipp, Bürgermeister von Hannover 146.
Ingelheim, Frhr. v., Präsident 52.
Jacobi, Fritz 189. 220. — Johann Georg 116. 141.
Jan, Leg.-Sekr. 142.
Jenichen, Leg.-Sekr. 135.
Jerusalem, Joh. Friedr. Wilhelm, Abt 215*. 219. 234ff. — Charlotte, seine Tochter 228. — Karl Wilhelm, sein Sohn 83ff. 92. 157. 162. 173f. 215--244. 219*.
Josef II., Kaiser 59. 72. 80. 108. 163.
Jungenfeld, Gedult Frhr. v. 102.

K.

Karg, Frhr. v. Bebenburg, Subdeleg. 101. — Kammerherr des Erzbischofs von Köln 103.
Karl VII., Kaiser 20. — Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel 216. 221. 225. 235. — August, Herzog von Sachsen-Weimar 119. 189.
Karoline, Landgräfin von Hessen-Darmstadt 188.
Kästner, Abrah. Gotthelf, Prof. 193. 229.
Kaulbach, W. v. 176.
Kayser, Ph. Christoph 135.
Keller, Joh., Chrysostomus, Subdeleg. 24. 89. 95. 107. 119.
Kerckerinck, Rat 143. 163. 173f.
Kestner, Joh. Christian 6. 9. 12. 19. 23f. 39. 41. 47. 55. 58f. 60. 82. 93. 100f. 107. 113. 118. 126. 135ff. 139 bis 149. 152. 201. 206—211. 213. 225. 230ff. 235. 237. 142*. 148*. — Charlotte K., geb. Buff siehe unter Charl. Buff. — Ihre Kinder: Charlotte I. 147. — Charlotte II. 9. — Klara 212. — Luise 147. — Georg 58. 148*. 177. — Wilhelm 148*. — Karl 148*. — August 9. 148*. 209. — Theodor 148*. 211. — Eleonore, Schwester von Joh. Christ. Kestner 126. 136.
Kielmannsegg, Christian Albrecht Freiherr v. 12. 27. 108. 162f. 167. 220. 226. 228f. 231. 233.
Kinckler, Ratsherr 61. — Wirt 243.
Kirchberg, Christian Albert Kasimir, Burggraf v., Präsident 19. 29.
Kirschbaum, Joh. Bonifaz., Leser 38. 42. 101. — Dorothea, verm. Brandt 38. — Maria Christ. Soph., verm. Mauchart 101. 103. 111. 119.
Kleist, Christ. Ewald v. 25.
Klinger, Maximilian 135. 177. 203.
Klopstock, Friedr. Gottlieb 143. 195.
Klotz, Christian Adolf, Prof. 194. 200.
Knonau, Meyer v. 186.
Koch, Joh. Christoph, Prof. 193. —
Koch, Katharina, Wirtin 171.
König, Dietrich August 164. 173. 175.
König v. Königsthal, Gustav Georg, Subdeleg. 84. 104. — Eberh. Jodokus, Konsulent 163. 164*.
Kornmann, Reitz 176.
Kranz, Kammermusikus in Weimar 190.
Kürsinger, Frau v. 111.

L.

Lange, Joh. Friedr., Prokur., Hofrat 156. 173. — Susanne Maria Cornelia geb. Lindheimer, verw. Dietz

134. 156. 173. 208f. - Johannette, ihre Tochter 157. 173.
Langen, Leg.-Sekr. 142. 227.
Langermann, Ludwig Christoph v. 163. 164*.
La Roche, Staatsrat v. 210. — Frau Sophie v. 206. 210. 234. — Maximiliane, verm. Brentano 139. 238.
Laukhard, Magister 192. 195. 233. 241f.
Lauterbach, Wolfgang Adam 43.
Lavater, Joh. Kaspar 151. 186. 202.
L'Eau, Karl Theodor v., Assess. 27*. — Frau v., geb. v. Habermann 107.
Leibniz, Gottfr. Wilh. Freiherr v. 220.
Leipziger, Hans Christoph v., Assess. 23.
Leisewitz, Joh. Anton 146.
Leopold I., Kaiser 148.
Leppert, Joh. Martin 116.
Lessing, Gotth. Ephraim 39. 116f. 119f. 216. 229. 240.
Lichtenberg, Georg Christoph 140.
Lillo, George 116f.
Lindheimer, Cornelius, Prokur. 155. — Anna Margareta, verm. Textor 155*. — Susanne Maria Cornelia, verm. Lange 156. 173. 208f.
Löhr, Anselm Franz Jos. v., Reichspostmeister 101f. — Maria Anna geb. v. Beaurieux 101. - Philipp Josef v., Reichspostmeister 101f. 111. — Salomea v., geb. v. Sachs 111. — Maria Sabina Ursula v., verm. v. Jungenfeld 101*.
Lorsbach, Martin, reform. Prediger 24. 140.
Loskant, Franz Wilh., Assess. 28*. 94. 177. — Jakob, Prokurator 42.
Lucius, Johanna Katharina Juliane 116.
Ludolf, Georg Melch. v., Assess. 38. — Joh. Wilh., Prokur. 43. — Georg Wilh., Prokur. 38. 42. 153f. 159. 209.
Ludwig VIII., Landgraf von Hessen-Darmstadt 58. 67. 116. — Ludwig IX., Landgraf von Hessen-Darmstadt 58. 192.

M.

Machenhauer, Ernst Christoph, Pfarrer 62. 145.
Manecke, Major a. D. 61f.
Marchand, Theobald 116.
Marschall, Wundarzt 62.
Mauchart, Friedr. (v.), Subdeleg. 101. 103. — Maria Christine Sophie geb. Kirschbaum 101. 103. 111. 119.
Maximilian I., Kaiser 10. — Emanuel, Kurfürst von Bayern 8.
Max Josef, Kurfürst von Bayern 20.
May, Oswald 151. 186.
Mayer, Samuel 90.
Meckel, Phil. Ludwig, Prokur. 54.
Melchior, Joh. Peter 151.
Mendelssohn, Moses 228.
Merck, Joh. Heinrich 185. 187*. 192. 197. 210. — Luise Franziska geb. Charbonier 197. 205.
Merian, Matthäus 51.
Merker, Ballettmeister 118.
Messer, Anselm Franz, Protonotar 41f.
Meyer v. Knonau 186.
Michaelis, Joh. Benjamin 220.
Moser, Joh. Jakob v. 85. — Karl v. 189.
Möser, Justus 220.
Müller v. Itzehoe 194.
Münch, Joh. Balthasar, Bürgermstr. 61.
Münster, Otto Philipp Freiherr v., Praktikant 107.

N.

Napoleon I., Kaiser 19. 34. 243.
Nettelbla, Christian Freiherr v., Assess. 25. 87. 89f. 93.
Neumüller, Joh. Aug., Leg.-Sekr. 232.
Neurath, v., Assess. 13. 42.

Nicolai, Christoph Friedrich 186. 201. 203.
Nieper, Georg Heinr. 12. 164. 174. 220f.
Noël, Peter Franz, Advokat 42. 142.

O.

Ortmann, Joh. Peter v., Assess. 27. 94.
Ossian 177.

P.

Papius, Joh. Herm. Franz Frhr. v., Assess. 19. 28. 31. 77. 89. 90. — Maria Josefa, geb. v. Speckmann 29. 31. — Apollonia 111. — Ernestine 111. — Susanne 19. — Stephan 31.
Pauli, Georg Friedr., Leg.-Sekr. 118. 120.
Petersen, Prof. 191.
Pfaff, Kriegszahlm. 197. 200.
Pindar 152. 212.
Preuschen, Georg Ernst Ludw. v., Assess. 8. 10. 21.
Pütter, Stephan, Prof. 6. 19. 43. 100. 157. 216.

R.

Racine, Jean de 117.
Ramberg, Arth. Georg Frhr. v. 176.
Ranke, Leopold v. 14. 121.
Rasor, Phil. Jakob, Prokur. 39.
Raspe, Erich, Prof. 190. 196. 199. 202.
Reden, Feldmarschall v. 146. — Sein Neffe Franz v. 121. 146.
Redwitz, Friedr. Karl Frhr. v. 107.
Rehberg, Aug. Wilh. 146. 149.
Rehe, Joh. v., Deutschordenskomtur 123.
Reiffenberg 43.
Reiß, Jos. Franz, Subdeleg. 93.
Rembrandt, Harmensz van Ryn 228.
Rennas, Madame 123f.
Reuß, Joh. Herm. Frhr. v., genannt Haberkorn, Assess. 28. 31. 89f. 177. — Seine Frau 101. — Sein Sohn 101. — Frau Amtmann v., geb. v. Beaurieux 100. 102. — Gerhard, Oberpfarrer 141. 223.
Reuter, Joh. Hartwig, Subdeleg. 64. 82. 98. 133.
Rhodius, Rentmeister 181f. 201. — Seine Frau 181f.
Ridel, Cornel. Joh. Rudolf 132. 149. — Seine Frau, siehe Amalie Buff.
Riedesel, Joh. Wilh. Frhr. v., Assess. 25. 94.
Rimrod, Friedr. Aug. 209f. — Karl Gottfried 136.
Rousseau, Jean Jacques 150. 152.
Roussillon, Henriette v. 157.
Rück, Andreas 217.
Rüding, Friedr. Wilh., Kanzleiverwalter 41.
Rudloff, Wilh. Aug., Minister 146.
Ruland, Joh. Albert v., Prokur. 39.

S.

Salzmann, Friedrich Rudolf 135.
Sachs, Georg Matthias Rudolf v., Protonotar 42. 105. — Salomea, später verm. v. Löhr 111. — Franz Karl Anton v., Prokurator 41*. 140. — Anna Elisab. geb. Helffrich 41*.
Saylern, Joh. Nepom. v., Praktikant 100.
Sayn, v., siehe Wittgenstein.
Schaumburg 43.
Schiller, Charlotte v., geb. v. Lengefeld 149.
Schleiermacher, Ernst 135.
Schleinitz, Karl Anton Wilh. Frhr. v. 163. 220. 232f. — Wilh. Karl Ferdinand Frhr. v. 120.
Schlosser, Hieronymus 187. — Joh. Georg 187. 189. 191. 198. 205. 210.
Schlözer, Mademoiselle 146.
Schmid, Christian Heinrich, Prof. 118. 181. 193. 194*. 198ff. 219f.
Schmitz, Friedr. Jos. Anton v., Assess. (geb. 1732) 31.

Schmidt, v. (gemeint ist wohl v. Schmitz) 101.
Schmoll, Georg Friedr. 151.
Schneider, Praktikant 129.
Schönborn, Friedr. Ernst v. 184.
Schönemann, Elisabet 211.
Schönkopf, Katharina 176.
Schulin, Joh. Phil., Vize-Reichsquartiermeister 74. — Seine Frau 111.
Schultz, Christoph Ludw. Friedr., Staatsrat 167.
Schulz, Joh. Christoph Friedr., Prof. 181. 193. 195.
Schutzbar, Wolfgang genannt Milchling, Komtur, später Deutschmeister 124.
Schweitzer, Dr. med., Stadtarzt 97. — Friedr. Karl, Dr. jur. 107.
Schwerin, Leopold Ferd. Graf v. 110. — Henriette Gräfin v., geb. Gräfin v. Wied-Runkel 110f.
Seckendorf, Frhr. v., Kammergerichtspräsident 9.
Selchow, Joh. Heinr. Christ. v. 43. 94.
Serger, Franz Erwin, Leg.-Sekr. 227.
Seyler, Abel, Theaterdirektor 117ff.
Sickingen, Frhr. v. 115.
Sipmann, Angelus Konrad, Prokurator 57.
Solms, Graf v. Solms-Laubach, Kammergerichtspräsident 52. — Fürstin v. Solms-Braunfels, Sophie Christine Wilh., geb. Gräfin zu Solms-Laubach 107. 120.
Sonntag, Friedr. Balthasar, Leg.-Sekr. 107. 142.
Spangenberg, Georg Frhr. v., 2. kaiserl. Visitationskommissar 23. 79f. 83.
Spaur, Franz Graf v., Kammerrichter 3. 9. 16. 17*. 18. 39. 59. 61. 87. 103. 107. 113. 119. 233. 241. — Therese Sophie, geb. Gräfin Stadion 17. 103. 107. — Friedrich, Domherr zu Salzburg 115. — Josef, Assess. 18. 42. 107. 120. — Johann 39. 120.
Speckmann, Joh. Steph. v., Assess. 29.
Spinoza, Baruch 214.
Sprickmann, Ant. Matthias 6. 119. 133. 146f. 241.
Stein, Heinr. Friedr. Karl Frhr. vom und zum 42. 121f. — Charlotte v., geb. v. Schardt 220.
Sterne, Lawrence 143. 181.
Stockhammer, Franz Frhr. v., Praktikant 107.
Strecker, Hans, Hofmaler 186.
Summermann, Joh. Wilh., Assess. 25. 98. — Frau, geb. v. Bachelé 101.

T.

Tafinger, Friedr. Wilh. 42.
Textor, Joh. Wolfgang 155. — Anna Margareta geb. Lindheimer 155*.
Thom, Marianne, verm. Höpfner 203.
Thüngen, Joh. Siegm. Karl Frhr. v., Kammergerichtspräsident 20. — Frau v., geb. v. Schwarzenfels 20.
Tönnemann, v., Assess. 18. — Helene v. 18.
Trapp, Graf 101.
Trott, Adolf Frhr. v. Trott zu Solz, Assess., später Präsident 26. — Joh. v. Trott zu Solz, geb. v. Mauderode 26. 79. 111. 118. — Frl. v. Tr. 111.
Trunck, Joh. Jakob, Advokat 42.

U.

Ulmenstein, Joh. Frhr. v., Assess. 133. — Freifrau v. 133. — Christ. Frhr. v., Assess. 10. 31. 55. 133. — Friedr. Wilh. Frhr. 133.
Unckelbach, Gallicanus, Franziskaner 64.
Utz, Joh. Peter 39.

V.

Viereck, v., Praktikant 119.
Virmont, Ambrosius Graf v., Kammerrichter 17.
Voltaire, François Marie Arouet de 117. 166.
Volz, Simon, Subdeleg. 98. 133. 231. — Seine Frau 129.

W.

Wagner, Karl 197. 200.

Waldschmidt, Joh. Heinr., Bürgermeister 61.

Wallmoden, Joh. Ludw. Frhr. v., hannoverscher Gesandter in Wien 219. 234. 236.

Wanderer, Joh. Christ., Leg.-Sekr. 163.

Weidlich, Christoph 37.

Weiß, Konzertspieler 166.

Weiße, Christian Felix 117.

Weitz, Joh., 3. ev. Pfarrer 64.

Wenck, Helfrich Bernhard 191. 195.

Wenkstern, v., Praktikant 115.

Werner, Joh., Prokurator 42. — Franz Albert, Reichsfiskal XV. 252.

Wetzlar, Nathan Aaron 29. 31. 87f. 90f. 94. — Rachel, seine Frau 90f.

Wied, Christ. Ludw. Graf v. Wied-Runkel 39. — Henriette Gräfin v. Wied, verm. Gräfin Schwerin 110f. — Luise Gräfin v. Wied, verm. Hert 39f.

Wieland, Martin 28. 67. 151. 189. 239.

Wigand, Paul 233. 242. 243.

Wild, Emanuel, Subdeleg. 84.

Winckler, Joh., Syndikus 56. 61. — Georg, Ernst, Buchdrucker 100. 165. 218. 232.

Wippermann, Karl Wilh., Praktikant 164. 173. 175.

Wittgenstein, Aug. Graf v. Sayn-Wittgenstein-Hohenstein 120. — Friderike Gräfin, seine Tochter 115. 120. — Karoline Gräfin, seine Tochter 39. 115. 120. 135.

Wölckern, Lazarus Karl v., Subdeleg. 84. 105.

Wurmb, Friedr. Ludw. v., Subdeleg. 119.

Württemberg, Wilhelmine Albertine Amalie Herzogin v. 8.

Y.

Yorik=Lawrence Sterne, Verf. der „Empfinds. Reise“ 143. 181.

Z.

Zamboni, Alessandro 116.

Zech, Aug. Ferd. Graf v., Subdeleg. 60. 63f. 82. — Gräfin v. 107.

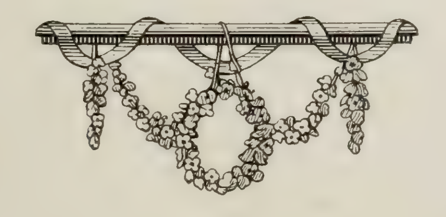
Zigler, Luise v. 157.

Zillerberg, Joh. Sebastian Frhr. v., Assess. 28. 94.

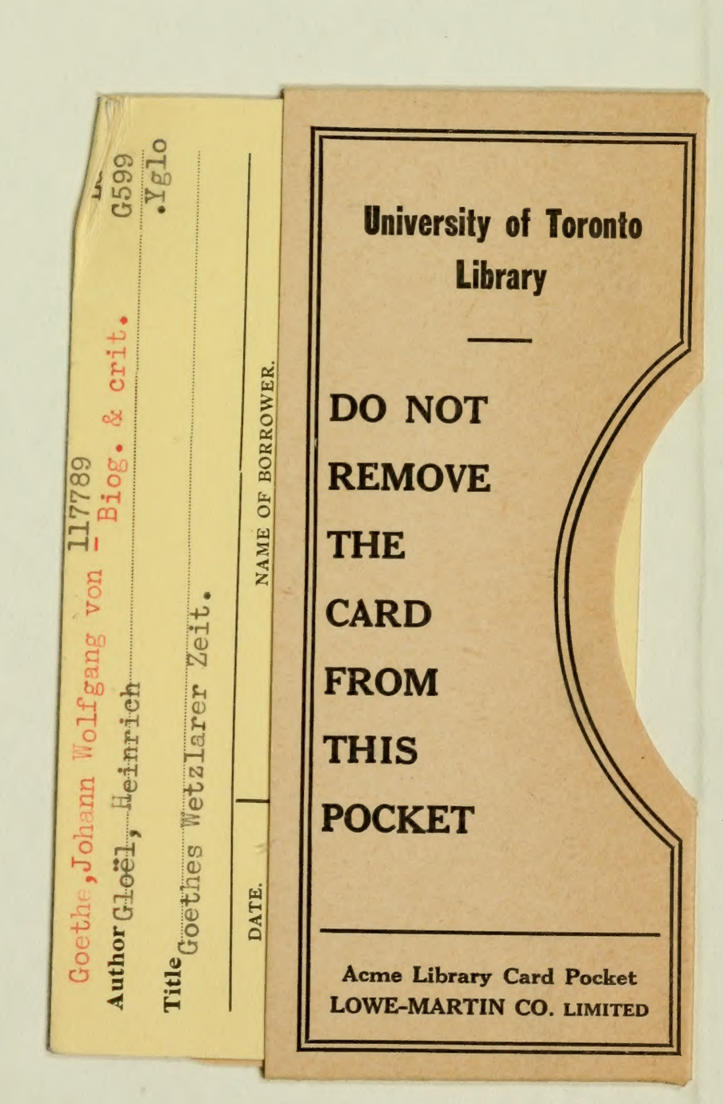
Zimmermann, Joh. Georg, königl. Leibarzt zu Hannover 149.

Zinck, Frl. v. 115.

Zwierlein, Joh. Jakob v., Prokurator 34. 35*. — Elisab. Dorothea geb. Wahl 35*. — Christian Jakob Frhr. v., Prokurator 35f. 115. 221. 236. — Christiane Friderike geb. Hopfer 36. 115. — Joh. Gottfried, Advokat 140.



Gedruckt in der
Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW 68, Kochstr. 68—71.


Goethe, Johann Wolfgang von - Biog. & crit.
117789
Author Gloël, Heinrich
G599
Title Goethes Wetzlarer Zeit.
.Yglo
DATE.
NAME OF BORROWER.
University of Toronto Library
DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 19 01 06 019 5